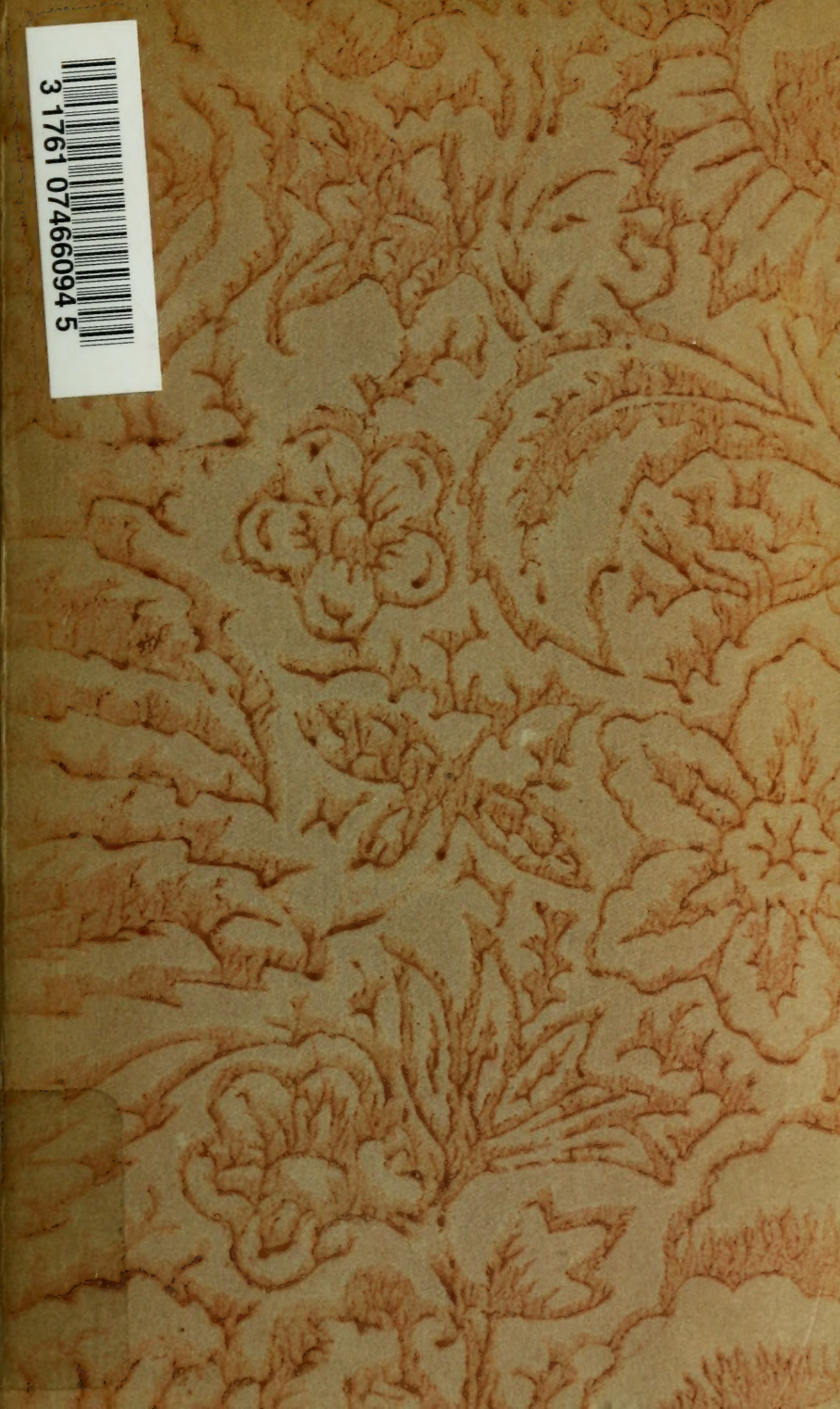

3 1761 07466094 5

Presented to the

LIBRARY *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

by the

INSTITUTE FOR

CHRISTIAN STUDIES

INSTITUTE FOR CHRISTIAN STUDIES
DISCARD
TORONTO LIBRARY CANADA

August Strindbergs Romane

Das rote Zimmer

Einen Kommentar zum Roten Zimmer hat Strindberg in der Entwicklung einer Seele gegeben.

Der Übersetzer.

August Strindberg

Das rote Zimmer

Schilderungen aus dem Leben der Künstler und Schriftsteller

Übersetzt von Emil Schering

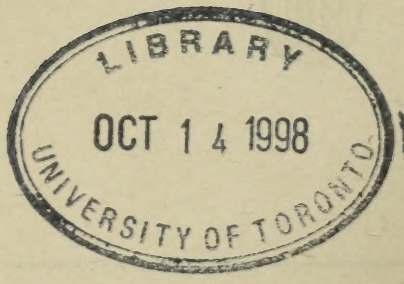
Rien n'est si désagréable que d'être pendu obscurément.
Voltaire.

1919

Georg Müller Verlag München

By

Deutsche Originalausgabe
gleichzeitig mit der schwedischen Ausgabe
unter Mitwirkung von Emil Schering als Übersetzer
vom Dichter selbst veranstaltet
Geschützt durch die Gesetze und Verträge
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1919 by Georg Müller, München
17.—21. Tausend



Erstes Kapitel

Stockholm aus der Vogelperspektive

Es war eines Abends Anfang Mai. Der kleine Garten auf der Moseshöhe im Süden der Stadt war noch nicht fürs Publikum eröffnet worden, und die Rabatten waren noch nicht umgegraben; die Schneeglöckchen hatten sich durch die Laubansammlungen des Vorjahres gearbeitet und waren gerade dabei, ihre kurze Wirksamkeit zu beenden, um den empfindlicheren Safranblumen Platz zu machen, die unter einem unfruchtbaren Birnbaum Schutz gesucht hatten; die Flieder warteten auf südlichen Wind, um ihre Blüten öffnen zu können, aber die Linden boten in ihren unaufgebrochenen Knospen noch Liebesdecken den Buchfinken, die ihre mit Flechten bekleideten Nester zwischen Stamm und Zweig zu bauen angefangen hatten. Noch hatte kein menschlicher Fuß die Kieswege betreten, seit der Schnee des letzten Winters vergangen war, und darum führten sowohl Tiere wie Blumen dort ein ungeniertes Leben. Die Sperlinge waren dabei, allen möglichen Plunder zu sammeln, den sie dann unter den Dachpfannen der Schiffahrtsschule versteckten; sie schleppten sich mit Stücken Raketenhülsen vom letzten Herbstfeuerwerk, sie lasen das Stroh von jungen Bäumen, die voriges Jahr die Baumschule im Tiergarten verlassen hatten – und alles sahen sie! Sie fanden Gazefetzen in Lauben und konnten zwischen den Splittern eines Bankfußes Haarbüschel von Hunden hervorziehen, die sich dort seit dem Josephinentage des vorigen Jahres nicht gebalgt hatten. Das war ein Leben!

Aber die Sonne stand über dem Lilienholm und warf ganze Bündel von Strahlen gen Osten; die drangen durch die Rauchsäulen von Bergsund, die eilten über den Ritterfjärd, kletterten bis zum Kreuz der Ritterholmskirche hinauf, warfen sich aufs steile Dach der deutschen Kirche hinüber, spielten mit den Wimpeln der Boote

an der Schiffsbrücke, illuminierten die Fenster am großen Seezoll, erleuchteten die Wälder der Lidinginsel und erstarben in einer rosenfarbenen Wolke, weit, weit in der Ferne, wo das Meer liegt. Und von dort kam der Wind und zog diesen Weg zurück über Vaxholm, an der Festung vorbei, am Seezoll vorbei, an der Siklainsel entlang, drang hinter dem Pferdeholm ein und guckte nach den Sommerfrischen; kam wieder heraus, setzte seinen Weg fort und gelangte nach dem Krankenhaus Danviken, erschrak und stürzte davon, am südlichen Strande entlang, merkte den Geruch nach Kohlen, Teer und Tran, stieß gegen den Stadthofkai, fuhr die Moseshöhe hinauf, in den Garten hinein und schlug gegen eine Wand.

Da wurde die Wand von einer Magd geöffnet, die gerade die Kleisterung von den Doppelfenstern abgerissen hatte; ein fürchterlicher Geruch von Bratschmalz, Bierneigen, Fichtenreisern und Sägespänen drang heraus und wurde vom Winde weit fortgeführt, der jetzt, während die Köchin die frische Luft durch die Nase einzog, die Fensterwatte erfaßte, die mit Flitter und Berberitzenbeeren und Rosenblättern bestreut war, und einen Rundtanz nach den Wegen hinaus begann, an dem bald die Spatzen und Buchfinken teilnahmen, da die jetzt ihre Wohnungssorgen zum größten Teil hinweggeräumt sahen.

Inzwischen setzte die Köchin ihre Arbeit mit den Doppelfenstern fort, und in wenigen Minuten war die Tür von der Kneipe nach der Veranda geöffnet, und in den Garten hinaus trat ein junger Mann, einfach aber fein gekleidet. Sein Gesicht zeigte nichts Ungewöhnliches, aber etwas von Sorge und Unfrieden war in seinen Zügen; das verschwand jedoch, als er, aus dem engen Wirtshauszimmer herausgekommen, den offenen Horizont erblickte. Er wandte sich nach der Windseite, knöpfte den Überrock auf und holte einige Male tief Atem; das schien seinen Brustkorb und sein Herz zu erleichtern. Darauf

begann er an der Barriere, die den Garten von den Abhängen nach der See zu trennt, auf und ab zu wandern.

Weit unter ihm lärmte die eben erwachte Stadt; die Dampfkräne schnurrten unten im Hafen, die Eisenstangen rasselten in der Eisenwage, die Pfeifen der Schleusenwärter gellten, die Dampfer an der Schiffsbrücke rauchten, die Omnibusse klapperten auf dem holprigen Pflaster dahin; Lärm und Hallo auf dem Fischmarkt, Segel und Flaggen, die draußen auf dem Strom flatterten, das Geschrei der Möwen; Hornsignale vom Schiffsholm, das Herausrufen der Wache auf dem Platze, das Holzschuhgeklapper der Arbeitsleute – alles machte einen Eindruck von Leben und Rührigkeit, der die Energie des jungen Mannes zu wecken schien, denn jetzt hatte sein Gesicht einen Ausdruck von Trotz und Lebenslust und Entschlossenheit angenommen, und als er sich über die Barriere beugte und auf die Stadt unter seinen Füßen sah, war es, als betrachte er seinen Feind; seine Nasenlöcher erweiterten sich, seine Augen flammten, und er erhob seine geballte Hand, als wolle er die arme Stadt herausfordern oder bedrohen.

Jetzt läutete es sieben in Katharina, und Maria sekundierte mit ihrem milzkranken Diskant, und die Großkirche und die Deutsche fielen mit ihren Bässen ein, und das ganze Rund zitterte bald von dem Klang aller sieben Glocken der Stadt; als aber die eine nach der anderen verstummte, hörte man noch weit aus der Ferne die letzte ihr friedvolles Abendlied singen: die hatte einen höheren Ton, einen reineren Klang und ein schnelleres Tempo als die anderen – denn das hat sie! Er lauschte und suchte herauszubekommen, woher der Klang kam, denn er schien Erinnerungen bei ihm zu erwecken. Da wurde seine Miene weich und sein Gesicht drückte den Schmerz aus, den ein Kind empfindet, wenn es sich allein gelassen sieht. Und er war einsam, denn sein Vater und seine Mutter lagen dort auf dem Klarakirchhof, von wo die

Glocke noch zu hören war; und er war ein Kind, denn er glaubte noch an alles, sowohl an Wahres wie an Märchen.

Die Glocke von St. Klara verstummte, und er wurde durch den Schall von Schritten auf dem Kieswege aus seinen Gedanken gerissen. Auf ihn zu kam von der Veranda ein kleiner Mann mit starkem Backenbart, einer Brille, die mehr die Blicke als die Augen schützen zu sollen schien, mit einem boshaften Mund, der immer einen freundlichen, sogar gutmütigen Ausdruck annahm, einem halbeingedrückten Hut, sauberem Überzieher mit defekten Knöpfen, auf Halbmast gehißten Hosen und einem Gang, der sowohl Sicherheit wie Scheu andeutete. Sein Äußeres war so unbestimmt, daß unmöglich gesellschaftliche Stellung oder Alter zu erkennen war. Man konnte ihn ebensogut für einen Handwerker wie für einen Beamten halten, und er schien zwischen 29 und 45 Jahren zu sein. Jetzt fühlte er sich augenscheinlich geschmeichelt von der Gesellschaft des Mannes, dem er entgegenging, denn er lüftete ungewöhnlich hoch den sich buchtenden Hut und nahm sein gutmütigstes Lächeln an.

»Sie haben doch nicht gewartet, Herr Gerichtsassessor?«

»Nicht einen Augenblick; die Glocke hat eben erst sieben geläutet. Ich danke Ihnen, daß Sie so freundlich gewesen sind, zu kommen, denn ich muß bekennen, diese Begegnung ist von größter Wichtigkeit für mich; ich möchte beinahe sagen, es handelt sich um meine Zukunft, Herr Struve.«

»Ei Kreuz, nein!«

Herr Struve blinzelte mit den Augen, denn er hatte nur eine Toddypartie erwartet und an einer ernsten Unterredung war ihm sehr wenig gelegen, was auch seine Gründe hatte.

»Damit wir besser sprechen können,« fuhr der Gerichtsassessor fort, »sitzen wir draußen, wenn Sie nichts dagegen haben, und trinken einen Toddy.«

Herr Struve fuhr durch seinen rechten Backenbart,

drückte vorsichtig den Hut ein und dankte für die Einladung, war aber unruhig.

»Fürs erste muß ich Sie bitten, mich nicht mehr Gerichtsassessor zu titulieren,« begann der junge Mann das Gespräch, »denn das bin ich nie gewesen, sondern war nur ordentlicher Hilfsarbeiter, und auch das habe ich heute aufgehört zu sein, und bin nur Herr Falk.«

»Was?«

Herr Struve sah aus, als habe er eine feine Bekanntschaft verloren, blieb aber bei guter Laune.

»Sie sind ein Mann mit liberalen Ideen . . .«

Herr Struve versuchte zu Worte zu kommen, um sich zu erklären, aber Falk fuhr fort:

»In Ihrer Eigenschaft als Mitarbeiter des freisinnigen ‚Rotkäppchen' habe ich Sie hierher gebeten.«

»Um alles in der Welt, ich bin ein so unbedeutender Mitarbeiter . . .«

»Ich habe Ihre donnernden Artikel in der Arbeiterfrage und in allen anderen Fragen gelesen, die uns am Herzen liegen. Wir zählen nun unser Anno III, mit römischen Ziffern, denn es ist nun das dritte Jahr, daß der neue Reichstag zusammentritt, und wir werden bald unsere Hoffnungen verwirklicht sehen. Ich habe im ‚Bauernfreund' Ihre vortrefflichen Biographien der führenden Politiker gelesen, dieser Männer aus dem Volke, die schließlich haben vorbringen dürfen, was sie solange bedrückt hatte; Sie sind ein Mann des Fortschrittes und ich achte Sie hoch!«

Struve, dessen Blick erloschen war, statt sich an der feurigen Rede zu entzünden, nahm mit Vergnügen das blitzableitende Angebot an und ergriff mit Eifer das Wort.

»Ich muß sagen, es ist mir eine wirkliche Freude, von einem jungen und, ich muß es aussprechen, ausgezeichneten Manne, wie Sie es sind, Herr Gerichtsassessor, eine Anerkennung zu vernehmen; andererseits aber,

warum sollen wir von Dingen sprechen, die allzu ernster, um nicht zu sagen trauriger Art sind, wo wir hier im Schoß der Natur sitzen am ersten Tag des Frühlings, da alles in Knospe steht und die Sonne ihre Wärme in der ganzen Natur verbreitet; lassen Sie uns sorgenlos sein und trinken wir unser Glas in Frieden. Verzeihen Sie, aber ich glaube, ich bin älteres Semester – und – wage – deshalb vorzuschlagen ...«

Falk, der wie ein Flintstein ausgegangen war, um Stahl zu suchen, merkte, daß er in Holz gehauen hatte. Er nahm das Angebot ohne Wärme an. Und da saßen nun die neuen Brüder und hatten einander nichts zu sagen als die Enttäuschung, die ihre Gesichter ausdrückten.

»Ich erwähnte vorhin,« fing Falk das Gespräch wieder an, »daß ich heute mit meiner Vergangenheit gebrochen und die Beamtenlaufbahn aufgegeben habe; jetzt will ich bloß hinzufügen, daß ich Literat zu werden gedenke!«

»Literat! Ei Kreuz, warum denn? Das ist aber schade.«

»Es ist nicht schade; aber nun möchte ich dich fragen, ob du weißt, wohin ich gehen muß, um Arbeit zu bekommen?«

»Hm! Das ist wirklich schwer zu sagen. Es strömen so viele Leute von allen Seiten zusammen. Aber daran mußt du nicht denken. Es ist wirklich schade, deine Karriere abzubrechen; die Laufbahn des Literaten ist schwer!«

Struve sah aus, als ob er es schade fände, konnte aber eine gewisse Befriedigung, einen Unglückskameraden zu bekommen, nicht verbergen.

»Aber sag mir doch,« fuhr er fort, »aus welcher Ursache du eine Laufbahn aufgibst, die dir sowohl Ehre wie Macht einträgt?«

»Ehre denen, die sich die Macht angemaßt haben, und die Macht den Rücksichtslosen.«

»Wie du schwatzest; so gefährlich ist es doch wohl nicht?«

»Nicht? Na, dann muß ich schon anders reden. Ich will

dir nur ein Interieur von einem der sechs Ämter geben, in die ich mich einschrieb. Die fünf ersten verließ ich sofort aus der natürlichen Ursache, weil da keine Arbeit war. Jedesmal, wenn ich hinaufkam und fragte, ob es was zu tun gäbe, wurde geantwortet: ‚Nein!' Und ich sah niemals jemanden etwas tun. Und dabei war ich in so sehr in Anspruch genommenen Ämtern, wie das ‚Kollegium für Branntweinbrennen', die ‚Kanzlei für direkte Steuern' und die ‚Generaldirektion für Beamtenpensionen'. Als ich aber diese Massen von Beamten sah, die aufeinander kribbelten, kam mir der Gedanke, das Amt, das alle diese Gehälter auszubezahlen hat, müsse etwas zu tun haben. Ich schrieb mich also ins ‚Kollegium zur Auszahlung der Beamtengehälter' ein.«

»Bist du da gewesen?« fragte Struve, der sich zu interessieren anfing.

»Ja. Ich werde niemals den großen Eindruck vergessen, den mein Eintritt in dieses vollständig und gut organisierte Amt auf mich machte. Ich ging um elf Uhr vormittags hin, weil das Amt um die Zeit geöffnet werden sollte. Im Amtsdienerzimmer lagen zwei junge Amtsdiener mit dem Bauch auf dem Tische und lasen das ‚Vaterland'«.

»Das ‚Vaterland'?«

Struve, der bisher den Spatzen Zucker hingeworfen hatte, fing an die Ohren zu spitzen.

»Ja! Ich sagte guten Morgen. Eine schwache schlangengleiche Bewegung der Rücken dieser Herren deutete an, daß man meinen Gruß ohne entschiedenen Unwillen aufnahm; der eine machte sogar eine Geste mit dem rechten Stiefelabsatz, die einen Handschlag bedeuten mochte. Ich fragte, ob einer der Herren frei wäre und mir die Lokalitäten zeigen könne. Sie erklärten verhindert zu sein; sie hatten Order, das Wartezimmer nicht zu verlassen. Ich fragte, ob es nicht noch mehr Amtsdiener gebe. Ja, es gebe wohl noch mehr. Aber der

Oberamtsdiener habe Ferien, der erste Amtsdiener habe Urlaub, der zweite Amtsdiener sei dienstfrei, der dritte sei auf der Post, der vierte sei krank, der fünfte hole Trinkwasser, der sechste sei auf dem Hofe, ‚und da sitzt er den ganzen Tag'; übrigens ‚pflegt kein Beamter vor ein Uhr da zu sein'. Damit erhielt ich einen Wink, daß mein früher, störender Besuch unpassend sei, und eine Erinnerung, daß die Amtsdiener auch Beamte sind.

Als ich indessen meinen festen Entschluß erklärt, ich wolle die Amtszimmer besichtigen, um dadurch einen Begriff von der Arbeitseinteilung in einem so wichtigen und umfassenden Amt zu bekommen, brachte ich den Jüngeren von den beiden dazu, mir zu folgen. Es war ein großartiger Anblick, als er die Tür aufschlug und sich eine Flucht von sechzehn Zimmern, größeren und kleineren vor meinen Blicken auftat. Hier muß es wohl Arbeit geben dachte ich, und hatte das Gefühl, eine glückliche Idee gehabt zu haben. Das Geprassel von sechzehn Birkenholzfeuern, die in sechzehn Kachelöfen flammten, unterbrach aufs angenehmste die Einsamkeit des Ortes.«

Struve, der immer aufmerksamer gelauscht hatte, suchte jetzt eine Bleifeder zwischen Zeug und Futter der Weste hervor und schrieb 16 auf seine linke Manschette.

»Hier ist das Zimmer der Außerordentlichen«, erklärte der Amtsdiener.

»‚So! Sind viele Außerordentliche hier im Amt?' fragte ich.

‚O ja, mehr als genug.'

‚Was tun sie denn?'

‚Sie schreiben, natürlich, ein bißchen ...' Er sah dabei vertraulich aus, daß ich fand, es sei an der Zeit, ihn zu unterbrechen. Nachdem wir die Zimmer der Kopisten, der Notare, der Kanzlisten, des Revisors und des Revisionssekretärs, des Kontrolleurs und des Kontrolleursekretärs, des Staatsanwalts, des Kammerver-

wesers, des Archivars und des Bibliothekars, des Kämmerers, des Kassierers, des Bevollmächtigten, des Protonotars, des Protokollführers, des Aktuars, des Registrators, des Expeditionssekretärs, des Bureauchefs und des Expeditionschefs durchwandert hatten, blieben wir schließlich an einer Tür stehen, auf der mit vergoldeten Buchstaben geschrieben stand: Der Präsident. Ich wollte die Tür öffnen und eintreten, wurde aber vom Amtsdiener daran gehindert, der in wirklicher Unruhe meinen Arm faßte und ein ‚still' flüsterte. – ‚Schläft er?' konnte ich, mit meinen Gedanken bei einem alten Gerücht, nicht zu fragen unterlassen. ‚Um Gottes willen sagen Sie nichts; hier darf niemand eintreten, bevor der Präsident nicht klingelt.' – ‚Klingelt der Präsident denn oft?' – ‚Nein, ich habe ihn nicht klingeln hören, seit ich hier bin, und das ist nun ein Jahr.' – Wir schienen wieder auf das vertrauliche Gebiet zu kommen, weshalb ich abbrach.

Als es gegen zwölf war, begannen die außerordentlichen Beamten anzulangen, und ich war sehr überrascht, in ihnen lauter Bekannte von der Generaldirektion für Beamtenpensionen und dem Kollegium für Branntweinbrennen wiederzuerkennen. Aber noch größer wurde meine Überraschung, als der Kammerverweser vom Steueramt hereinpromenierte, sich hier ins Zimmer und in den Lederstuhl des Aktuars setzte und es sich ebenso bequem machte, wie ers im Steueramt getan hatte.

Ich nahm einen von den jungen Herren auf die Seite und fragte ihn, ob er es nicht für ratsam finde, daß ich dem Präsidenten meine Aufwartung mache. ‚Still,' war seine geheimnisvolle Antwort, indem er mich ins achte Zimmer führte. Wieder dieses geheimnisvolle ‚still'!

Das Zimmer, indem wir uns jetzt befanden, war ebenso dunkel, aber schmutziger als alle anderen. Pferdehaar guckte aus dem zerrissenen Leder der Möbel heraus;

dicker Staub lag auf dem Schreibtisch, auf dem ein eingetrocknetes Tintenfaß stand; da lag auch eine ungebrauchte Stange Siegellack, auf die der vorige Eigentümer seinen Namen in angelsächsischen Buchstaben gezeichnet hatte; eine Papierschere, deren Scheren sich vom Rost geschlossen hatten; ein Datumzeiger, der am Mittsommertag vor fünf Jahren stehen geblieben war; ein Staatskalender, der fünf Jahre alt war; und ein Bogen Löschpapier, auf dem Julius Cäsar, Julius Cäsar, Julius Cäsar, mindestens hundertmal, mit ebenso vielen Malen Vater Noah, Vater Noah abwechselnd, geschrieben stand.

‚Dies ist das Zimmer des Archivars, hier läßt man uns in Frieden‘, sagte mein Begleiter.

‚Kommt der Archivar denn nicht hierher?‘ fragte ich.

‚Er ist fünf Jahre nicht hier gewesen, nun wird er sich wohl schämen, hierher zu kommen!‘

‚Aber wer besorgt denn seinen Dienst?‘

‚Das tut der Bibliothekar.‘

‚Worin besteht denn dessen Dienst in einem solchen Amt, wie das Kollegium zum Auszahlen der Beamtengehälter?‘

‚Er besteht darin, daß die Amtsdiener die Quittungen sortieren, chronologisch und alphabetisch, und sie zum Buchbinder schicken, worauf der Bibliothekar ihre Aufstellung auf dazu geeignete Regale überwacht.‘«

Struve schien das Gespräch jetzt zu amüsieren, und er warf dann und wann ein Wort auf seine Manschette, und als Falk eine Pause machte, glaubte er etwas Wichtiges sagen zu müssen.

»Aber wie kriegte der Archivar denn seinen Gehalt?«

»Ja, der wurde ihm nach Hause gesandt. War das nicht einfach? – Indessen, mein junger Kamerad riet mir, dem Aktuar meinen Diener zu machen und ihn zu bitten, mich den anderen Beamten vorzustellen, die nun allmählich anlangten, um das Feuer in ihren Kachel-

ofen umzurühren und die letzten Strahlen des Gluthaufens zu genießen. Der Aktuar sollte eine sehr mächtige und auch gutgesinnte Persönlichkeit sein, erzählte mein Freund, und sehr empfänglich für Aufmerksamkeiten.

Nun hatte ich, der ich den Aktuar in seiner Eigenschaft als Kammerverweser gekannt hatte, ganz andere Ansichten von ihm gehabt, aber ich glaubte meinem Kameraden und trat ein.

In einem breiten Lehnstuhl saß der Gefürchtete vorm Ofen und streckte seine Füße auf ein Renntierfell aus. Er war eifrig bemüht, eine echte Meerschaumspitze einzurauchen, die er in Handschuhleder eingenäht hatte. Um nicht beschäftigungslos zu sein, hatte er die gestrige ‚Postzeitung' vorgenommen, aus der er sich über die Wünsche der Regierung unterrichten konnte.

Bei meinem Eintritt, der ihn zu betrüben schien, schob er die Brille zurück und legte sie auf seinen kahlen Scheitel; das rechte Auge verbarg er hinter dem Rande der Zeitung und schoß mit dem linken eine Spitzkugel auf mich ab. Ich trug mein Anliegen vor. Er nahm das Mundstück in die rechte Hand und sah nach, wieweit es eingeraucht war. Das schreckliche Schweigen, das jetzt entstand, bestätigte alle meine Befürchtungen. Er räusperte sich und rief dadurch einen starken zischenden Laut in dem Gluthaufen hervor. Danach erinnerte er sich der Zeitung und setzte die Lektüre fort. Ich glaubte meinen Vortrag mit einer Variation wiederholen zu sollen. Da hielt er's nicht länger aus. ‚Was wollen Sie, zum Teufel? Was haben Sie in meinem Zimmer zu schaffen? Kann man mich nicht einmal in meinem eignen Zimmer in Ruhe lassen? Was? Hinaus, hinaus, hinaus, Herr! Zum Teufel, sehen Sie nicht, daß ich beschäftigt bin? Wenden Sie sich an den Protonotar, wenn Sie etwas haben wollen! Nicht an mich!'

Ich ging zum Protonotar.

Da war großes ‚Materialkollegium', das schon drei

Wochen lang dauerte. Der Protonotar war Vorsitzender und drei Kanzlisten führten das Protokoll. Die von den Lieferanten eingesandten Proben lagen auf den Tischen rings herum verstreut, an denen alle freien Kanzlisten, Kopisten und Notare Platz genommen hatten. Man hatte, obwohl mit großer Meinungsverschiedenheit, sich für zwei Ballen Lesseboer Papier entschieden, und war nach wiederholtem Probeschneiden bei 48 Scheren des preisgekrönten Fabrikats von Grâtorp stehengeblieben (von welcher Fabrik der Aktuar 25 Aktien besaß); das Probeschreiben mit den Stahlfedern hatte eine ganze Woche erfordert, und das Protokoll darüber hatte zwei Ries Papier verschlungen; jetzt war man zu den Federmessern gekommen, und das Kollegium war gerade dabei und prüfte diese an den schwarzen Tischplatten.

‚Ich schlage die Sheffieldsche Doppelklinge Nr. 4 ohne Korkzieher vor,' sagte der Protonotar und schnitt einen Splitter aus der Tischplatte, so groß, daß man ein Feuer damit hätte anstecken können. ‚Was sagt der erste Notar dazu?'

Dieser, der beim Probeschneiden zu tief gekommen und auf einen Nagel gestoßen war, der ein Eskilstuna Nr. 2 mit drei Klingen beschädigt hat, schlug diese Sorte vor.

Nachdem sich alle geäußert und ihre Ansichten streng motiviert hatten, indem sie praktische Proben beifügten, beschloß der Vorsitzende, man solle zwei Groß Sheffield nehmen.

Hiergegen reservierte sich der erste Notar in einer längeren Ausführung, die zu Protokoll genommen, in zwei Exemplaren kopiert, registriert, sortiert (alphabetisch und chronologisch), eingebunden und vom Amtsdiener unter Oberaufsicht des Bibliothekars auf ein geeignetes Regal gestellt wurde. Diese Verwahrung atmete warmes vaterländisches Gefühl und ging haupt-

sächlich darauf hinaus, zu zeigen, wie notwendig es sei, daß der Staat die einheimischen Manufakturen aufmuntere.

Da das aber eine Anklage der Regierung bedeutete, weil sie ja einen Beamten der Regierung traf, mußte der Protonotar die Regierung in Schutz nehmen. Er begann mit einem historischen Exkurs über die Entstehung des Manufakturwarendiskonts (beim Worte, ‚Diskont' spitzten alle Außerordentlichen ihre Ohren), warf einen Blick auf die ökonomische Entwicklung des Landes während der letzten zwanzig Jahre, wobei er sich so in die Details vertiefte, daß die Uhr in der Ritterholmskirche zwei schlug, ehe er zum Thema gekommen war. Bei dem verhängnisvollen Glockenschlage stürzten alle Beamte von ihren Plätzen fort, als sei Feuer ausgebrochen. Als ich einen jungen Kollegen fragte, was das zu bedeuten habe, antwortete der alte Notar, der meine Frage gehört hatte: ‚Die erste Pflicht eines Beamten, Herr, ist Pünktlichkeit!' Zwei Minuten nach zwei war nicht eine Seele mehr in den vielen Zimmern!

‚Morgen werden wir einen heißen Tag haben,' flüsterte ein Kamerad mir auf der Treppe zu. ‚Was im Namen des Herrn gibt's denn?' fragte ich unruhig. ‚Die Bleifeder!' antwortete er. Und es kamen heiße Tage! Siegellack, Kuverts, Papiermesser, Löschpapier, Bindfaden. Aber das mochte noch hingehen, denn alle hatten Beschäftigung. Es kam jedoch ein Tag, da es an dieser fehlte. Da faßte ich mir ein Herz und bat um Arbeit. Sie gaben mir sieben Ries Papier, um zu Hause Reinschriften zu machen, wodurch ich mich ‚verdient' machen würde. Diese Arbeit führte ich in sehr kurzer Zeit aus, statt aber Anerkennung und Aufmunterung zu ernten, wurde ich mit Mißtrauen behandelt, denn man mochte fleißige Leute nicht. Seitdem habe ich keine Arbeit mehr bekommen.

Ich will dir die ermüdende Schilderung eines Jahres

voller Demütigungen, voller Stiche ohne Zahl, voller Bitterkeit ohne Grenzen ersparen. Alles, was ich für lächerlich und klein ansah, wurde mit feierlichem Ernst behandelt, und alles, was ich als groß und lobenswert schätzte, wurde gehechelt. Das Volk nannte man Pack und meinte, es sei nur dazu da, daß die Garnison im Bedarfsfalle darauf schießen könne. Man schmähte offen die neue Staatsform und nannte die Bauern Verräter.* Das hörte ich sieben Monate lang mit an; man fing an mich zu beargwöhnen, da ich am Gelächter nicht teilnahm, und man forderte mich heraus. Als man das nächste Mal die ‚Oppositionshunde' angriff, explodierte ich und hielt eine Rede, deren Resultat war, daß man wußte, wo man mich hatte, und daß ich unmöglich wurde. Und jetzt mache ich's wie so viele andere Schiffbrüchige; ich werfe mich in die Arme der Literatur!«

Struve, der mit dem abgestutzten Schluß unzufrieden zu sein schien, steckte die Bleifeder wieder ein, trank sein Toddy und sah zerstreut aus. Glaubte doch etwas sagen zu müssen.

»Lieber Bruder, du hast noch nicht die Kunst des Lebens gelernt; du wirst sehen, wie schwer es ist, sein Brot zu finden, und wie es allmählich die Hauptsache des Lebens wird. Man arbeitet, um sein Brot zu haben, und man ißt sein Brot, um arbeiten zu können! Glaube mir, ich habe Weib und Kind, und ich weiß, was das heißt. Man muß sich nach den Verhältnissen richten, siehst du. Man muß sich danach richten! Und du weißt nicht, wie die Stellung eines Literaten ist. Der Literat steht außerhalb der Gesellschaft!«

»Nun, das ist die Strafe, weil er sich über die Gesellschaft stellen will! Übrigens verabscheue ich die Gesellschaft, denn sie beruht nicht auf freiem Vertrag, sie ist

---

* Diese Schilderung ist jetzt nicht mehr wahr, nachdem die große Reorganisation der Ämter vorgenommen ist.

ein Gewebe von Lügen – und ich fliehe sie mit Vergnügen!«

»Es fängt an kalt zu werden«, bemerkte Struve.

»Ja, wollen wir gehen?«

»Vielleicht gehen wir.«

Die Flamme des Gespräches hatte ausgeflackert.

Inzwischen war die Sonne untergegangen, der Halbmond hatte den Horizont geentert und stand jetzt über dem Felde nördlich von der Stadt; der eine und der andere Stern kämpfte mit dem Tageslicht, das noch am Himmel verzog; die Gaslaternen unten in der Stadt wurden angezündet, und diese begann zu verstummen.

Falk und Struve wanderten zusammen nordwärts, über Handel, Seefahrt, Gewerbe und alles andere plaudernd, was sie nicht interessierte, worauf sie sich unter beiderseitiger Erleichterung trennten.

Während neue Gedanken in seinem Kopfe keimten, wanderte Falk die Stromstraße hinunter und auf den Schiffsholm zu. Er kam sich wie ein Vogel vor, der gegen eine Fensterscheibe geflogen ist und nun geschlagen daliegt, wo er die Schwingen zu heben glaubte, um geradeswegs ins Freie hinauszufliegen. Er setzte sich auf eine Bank am Strande und hörte auf das Wellengeplätscher; eine leichte Brise säuselte durch die blühenden Ahornbäume und der Halbmond leuchtete mit schwachem Schein über dem schwarzen Wasser; da lagen zwanzig, dreißig Boote am Kai vertäut, und die rissen an ihren Ketten und steckten die Köpfe in die Höhe, das eine nach dem andern, einen Augenblick bloß, um dann unterzutauchen; Wind und Woge schienen sie vorwärts zu jagen und sie machten einen Anlauf gegen die Brücke gleich einer Koppel gehetzter Hunde, aber die Kette riß sie zurück, und dann hauten und stampften sie, als ob sie sich losreißen wollten.

Dort blieb er bis Mitternacht sitzen, bis der Wind einschlief, die Wogen zur Ruhe gingen, die gefangenen Boote

nicht mehr an ihren Ketten zerrten, die Ahornbäume nicht mehr rauschten und der Tau fiel.

Da stand er auf und wanderte träumend nach seiner einsamen Bodenkammer im nordöstlichen Stadtteil.

Das tat der junge Falk, aber der alte Struve, der am selben Tage ins »Grauhäubchen« eingetreten war, da er vom »Rotkäppchen« seinen Abschied bekommen, ging nach Hause und schrieb für die berüchtigte »Volksfahne« eine Korrespondenz »Über das Kollegium für Auszahlung der Beamtengehälter«; vier Spalten, die Spalte zu 5 Kronen.

Zweites Kapitel

Unter Brüdern

Der Flachshändler Carl Nicolaus Falk, Sohn des verstorbenen Flachshändlers, eines der fünfzig Ältesten der Bürgerschaft und Hauptmanns der Infanterie der Bürgerschaft, des Kirchenrates und Direktionsmitgliedes der Stockholmer Feuerversicherung Carl Johan Falk, und Bruder des früheren Referendars, jetzigen Schriftstellers Arvid Falk, hatte sein Geschäft oder, wie es seine Unfreunde am liebsten nannten, seinen Laden in der östlichen Langgasse, schräg gegenüber dem Ferkengäßchen, so daß der junge Mann, der hinter dem Ladentisch heimlich seinen Roman las, wenn er vom Buche aufblickte, ein Stück von einem Dampfer, etwa ein Radgehäuse oder einen Klüverbaum, und einen Baumwipfel auf der Schiffsinsel mit einem Fleck Luft darüber sehen konnte.

Der Ladendiener, der auf den nicht ungewöhnlichen Namen Anderſſon hörte, und er hatte hören gelernt, hatte eben, es war früh am Morgen, den Laden geöffnet, eine Flachsriſte, eine Fiſch- und eine Aalreuſe, ein Bündel Angelruten und einen Fiſchzaun ungeſchliſſener Federn hinausgehängt; darauf hatte er den Laden ausgefegt, Sägeſpäne auf den Boden geſtreut und ſich hinterm Ladentiſch niedergelaſſen; dort hatte er aus einem leeren Lichterkaſten eine Art Mauſefalle hergerichtet, die er mit einer Hakenſtange aufſtellte: in die fiel ſein Roman augenblicklich, wenn der Prinzipal oder einer von deſſen Bekannten eintrat. Kunden ſchien er nicht zu befürchten, teils weil es früh am Morgen war, teils weil er allzuviel Kunden nicht gewohnt war.

Das Geſchäft war zu Zeiten des ſeligen Königs Friedrich gegründet worden – Carl Nicolaus Falk hatte wie alles andere auch dieſen Ausdruck von ſeinem Vater geerbt, der ihn wieder in gerader abſteigender Linie von ſeinem Großvater bekommen hatte; es hatte geblüht

und ein gutes Stück Geld eingebracht, als vor wenigen Jahren das unglückselige Kammersystem kam und allem Handel ein Ende machte, alle Aussichten versperrte, jedes Unternehmen hemmte und die Bürgerschaft mit dem Untergang bedrohte. So sagte Falk selbst; andere aber meinten, das Geschäft werde schlecht geführt; auch hatte sich unten am Schleusenplatz ein gefährlicher Konkurrent niedergelassen. Falk sprach jedoch nicht unnötig vom Verfall des Geschäftes, und er war klug genug, sowohl Gelegenheit wie Zuhörer zu wählen, wenn er die Saite anschlug. Sprach ein alter Geschäftsfreund in freundlicher Weise seine Verwunderung über den zurückgegangenen Verkehr aus, so erzählte er, er habe sich besonders auf den Großhandel in der Provinz gelegt und benutze den Laden nur als Aushängeschild; und das glaubte man ihm, denn er hatte hinter dem Laden ein kleines Kontor, wo er sich meist aufhielt, wenn er nicht in der Stadt oder auf der Börse war. Äußerten aber seine Bekannten, der Notar und der Magister, dieselbe freundliche Unruhe, das war etwas anderes; dann waren es die schlechten Zeiten, die vom neuen Kammersystem herrührten; das verschuldete dann den Stillstand.

Anderssson war in seiner Lektüre von einigen Jungen gestört worden, die in der Tür gefragt hatten, was die Angelruten kosteten; als er dabei auf die Straße guckte, bekam er den jungen Herrn Arvid Falk zu Gesicht. Da er gerade von dem das Buch geliehen hatte, konnte es liegen bleiben, wo es lag; und in einem vertraulichen Tone und mit einer verständnisvollen Miene begrüßte er seinen früheren Spielkameraden, als dieser in den Laden trat.

»Ist er oben?« fragte Falk mit einer gewissen Unruhe.

»Er ist gerade beim Kaffee«, antwortete Anderssson und zeigte nach der Decke. Indem hörten sie, wie gerade über ihren Köpfen ein Stuhl gerückt wurde.

»Jetzt ist er vom Tische aufgestanden, Herr Arvid.«

Sie schienen beide dieses Geräusch wie seine Bedeutung zu kennen. Darauf hörten sie ziemlich schwere, knarrende Schritte in allen Richtungen das Zimmer kreuzen, und dumpfes Gemurmel drang durch die Decke zu den lauschenden jungen Leuten hinunter.

»War er gestern abend zu Hause?« fragte Falk.

»Nein, er war aus.«

»Mit den Freunden oder den Bekannten?«

»Den Bekannten.«

»Und ist spät nach Hause gekommen?«

»Recht spät.«

»Glauben Sie, Anderssson, daß er bald herunterkommt? Ich möchte wegen meiner Schwägerin nicht gern hinaufgehen.«

»Er ist sicher bald hier, das merke ich an den Schritten.«

Indem hörten sie, wie oben eine Tür zugeschlagen wurde; sie wechselten einen bedeutungsvollen Blick. Arvid machte eine Bewegung, als wolle er gehen, ermannte sich aber.

Einige Augenblicke später waren Laute aus dem Kontor zu vernehmen. Ein böser Husten erschütterte das kleine Zimmer, und dann waren die bekannten Schritte zu hören, die sagten: stampf-stampf, stampf-stampf!

Arvid trat hinter den Ladentisch und klopfte an die Tür des Kontors.

»Herein!«

Arvid stand vor seinem Bruder. Der sah aus wie ein Vierziger, und er war es auch ungefähr, denn er war fünfzehn Jahre älter als sein Bruder und deshalb, aber auch aus anderen Gründen, hatte er sich daran gewöhnt, ihn als einen Knaben zu betrachten, für den er der Vater war. Er hatte blondes Haar, blonden Schnurrbart, blonde Augenbrauen und Wimpern. Er war ziemlich beleibt, und darum konnte er so gut mit den Stiefeln

knarren, die unter der Last seiner gedrungenen Figur aufschrien.

»Du bist es bloß?« fragte er mit einem leisen Anstrich von Wohlwollen und Verachtung; zwei Gefühlen, die bei ihm unzertrennlich waren, denn er war nicht böse auf die, die in irgendeiner Beziehung unter ihm standen, sondern er verachtete sie. Aber er sah jetzt auch aus, als habe er eine Enttäuschung erlebt, denn er hatte ein dankbares Objekt für seinen Ausbruch erwartet; der Bruder war eine bescheidene und schüchterne Natur, die niemals ohne Not Widerstand leistete.

»Ich störe dich doch nicht, Bruder Carl?« fragte Arvid, der an der Tür stehengeblieben war. Diese demütige Frage hatte die Wirkung, daß der Bruder beschloß, sein Wohlwollen zu zeigen. Er nahm selbst eine Zigarre aus seinem großen gestickten Lederetui und bot dann seinem Bruder aus einer Kiste an, die ihren Platz in der Nähe des Kamins bekommen hatte, weil die Zigarren – Besuchszigarren, wie er sie ganz offen nannte, und er war eine offene Natur – einen Schiffbruch erlebt hatten, was sie sehr interessant machte, wenn auch nicht besser, und eine Strandauktion, was sie sehr billig machte.

»Na, was hast du vorzubringen?« fragte Carl Nicolaus, indem er seine Zigarre anzündete und dann das abgebrannte Streichholz in die Tasche steckte – aus Zerstreutheit, denn er konnte die Gedanken nur noch an einer Stelle zusammenhalten, innerhalb eines Kreises, der nicht sehr groß war; sein Schneider hätte in Zollen sagen können, wie groß, wenn er seinem Leibe Maß nahm.

»Ich dachte über unsere Geschäfte zu sprechen«, antwortete Arvid und befingerte seine nicht angesteckte Zigarre.

»Setz dich!« kommandierte der Bruder.

Es war immer seine Gewohnheit, die Leute sich setzen zu lassen, wenn er sie vornehmen wollte, denn er hatte sie dann unter sich und konnte sie leichter zermalmen – wenn's nötig war.

»Unsere Geschäfte? Haben wir Geschäfte miteinander?« fing er an. »Ich weiß nichts davon! Hast du etwa Geschäfte, du?«

»Ich meinte nur, daß ich wissen möchte, ob ich noch was zu bekommen habe.«

»Was sollte das sein, wenn ich fragen darf? Sollte es vielleicht Geld sein? Was?« scherzte Carl Nicolaus und ließ den Bruder den Duft der feinen Zigarre genießen. Da er keine Antwort erhielt, die er auch nicht haben wollte, mußte er selbst sprechen.

»Zu bekommen? Hast du nicht alles bekommen, was du haben solltest? Hast du nicht selbst die Rechnung für das Vormundschaftsamt quittiert? Habe ich dich nicht seitdem ernährt und gekleidet, will sagen dir Vorschuß gegeben, den du einmal zurückzahlen muß, wenn du kannst, wie dein eigener Wille war! Ich habe es aufgeschrieben, um es an dem Tage zu haben, an dem du dein Brot selbst verdienen kannst, und das hast du noch nicht getan.«

»Das will ich eben jetzt tun, und darum bin ich hergekommen, um Klarheit zu haben, ob ich noch was zu erwarten habe oder ob ich was schuldig bin.«

Der Bruder warf einen durchdringenden Blick auf sein Opfer, um zu erforschen, ob er einen Hintergedanken habe. Darauf begann er mit seinen knarrenden Stiefeln den Fußboden zu stampfen, auf einer Diagonale zwischen Spucknapf und Schirmständer; die Berlocken an der Uhrkette klingelten, als warnten sie die Leute, dem Manne in den Weg zu kommen; der Tabaksrauch stieg empor und legte sich in langen, drohenden Wolken, die Gewitter zu verkünden schienen, zwischen Kachelofen und Tür. Er ging heftig, den Kopf gebeugt, die Schultern gekrümmt, als ob er eine Rolle überlese. Als er glaubte, sie zu können, blieb er vorm Bruder stehen und sah ihm ins Auge mit einem langen, seegrünen, falschen Blick, der wie Vertrauen und Schmerz aussehen sollte, und mit einer

Stimme, die so klingen sollte, als käme sie aus der Familiengruft auf dem Klara-Kirchhof, sagte er:

»Du bist nicht ehrlich, Arvid! Du bist nicht ehrlich!«

Welcher Zuhörer, Anderssson ausgenommen, der hinter der Ladentür stand und lauschte, wäre von diesen Worten nicht gerührt worden, die mit dem tiefsten brüderlichen Schmerze von Bruder zu Bruder gesprochen wurden? Arvid selbst, der von Kindheit auf daran gewöhnt war zu glauben, alle anderen Menschen seien vortrefflich und nur er selber schlecht, überlegte wirklich einen Augenblick, ob er ehrlich sei oder nicht; und da seine Erziehung durch zweckdienliche Mittel ihm ein höchst empfindliches Gewissen verschafft hatte, fand er, daß er nicht ganz ehrlich oder wenigstens nicht ganz offen gewesen, als er eben an seinen Bruder nicht ganz aufrichtig die Frage stellte, ob er ein Schurke sei.

»Ich bin zu der Ansicht gekommen,« sagte er, »daß du mich um einen Teil meines Erbes betrogen hast; ich habe ausgerechnet, daß du deine schlechte Kost und deine abgelegten Kleider zu teuer berechnet hast; ich weiß, daß mein Vermögen bei meinen schrecklichen Studien nicht draufgegangen ist; und ich glaube, daß du mir eine recht große Summe schuldest: ich gebrauche sie jetzt und ersuche, sie mir auszuzahlen!«

Ein Lächeln erleuchtete das blonde Antlitz des Bruders, und mit einer Miene, so ruhig, und mit einer Gebärde, so sicher, als habe er sie jahrelang eingeübt, um jeden Augenblick auftreten zu können, sobald das Stichwort kam, steckte er die Hand in die Hosentasche, schüttelte das Schlüsselbund, ehe er's herausnahm, ließ es in der Luft eine Volte machen und trat andächtig an den Kassenschrank. Er öffnete ihn schneller, als seine Absicht war und die Heiligkeit des Ortes es vielleicht zuließ, nahm ein Papier heraus, das auch bereitgelegen und aufs Stichwort gewartet hatte, und reichte es dem Bruder.

»Hast du das geschrieben? – Antworte! Hast du das geschrieben?«

»Ja!«

Arvid erhob sich, um zu gehen.

»Nein, setz dich! setz dich!«

Wenn ein Hund zugegen gewesen wäre, würde er sich sofort gesetzt haben.

»Was steht hier? Lies! ‚Ich, Arvid Falk, anerkenne und bezeuge – daß – ich – von meinem Bruder Carl Nicolaus Falk, der zu meinem Vormund ernannt wurde – mein Erbteil vollständig erhalten habe – im Betrage von' und so weiter.«

Er schämte sich, die Summe zu nennen.

»Du hast also eine Sache anerkannt und bezeugt, an die du nicht geglaubt hast! Ist das ehrlich, frage ich? Nein, antworte auf meine Frage! Ist das ehrlich? Nein! Ergo hast du ein falsches Zeugnis abgelegt. Du bist also ein Schurke! Ja, das bist du! Habe ich nicht recht?«

Die Szene war zu dankbar und der Triumph zu groß, um ohne Publikum genossen werden zu können. Der unschuldig Angeklagte mußte Zeugen haben: er schlug die Tür zum Laden auf.

»Anderssson!« rief er. »Antworte mir auf eins! aber hör genau zu! Wenn ich ein falsches Zeugnis ausstelle, bin ich ein Schurke oder bin ich kein Schurke?«

»Der Herr Prinzipal ist natürlich ein Schurke!« antwortete Anderssson ohne Bedenken und mit Wärme.

»Hast du gehört, er sagte, ich bin ein Schurke – wenn ich eine falsche Quittung unterschreibe! Was hab ich eben gesagt? Du bist nicht ehrlich, Arvid; du bist nicht ehrlich! Das habe ich auch immer von dir gesagt! Gutmütige Menschen sind sehr oft Schurken; du bist immer gutmütig und nachgiebig gewesen, aber ich habe gesehen, daß du dich im geheimen mit anderen Gedanken trägst; du bist ein Schurke! Das hat auch dein Vater gesagt, ich sage ‚gesagt', denn er sagte immer, was er dachte, und

war ein rechtschaffener Mann, Arvid, und das – bist – du – nicht! Und sei überzeugt, lebte er noch, mit Schmerz und Gram hätte er gesagt: Du bist nicht ehrlich, Arvid! Du – bist – nicht – ehrlich!«

Er nahm wieder einige Diagonalen und es klang, als applaudiere er seiner Szene mit den Füßen, und er klingelte mit dem Schlüsselbund, als gebe er das Signal zum Aufziehen des Vorhangs. Die Schlußreplik war so abgerundet gewesen, daß jeder Zusatz das Ganze verdorben hätte. Trotz der schweren Beschuldigung, die er tatsächlich seit mehreren Jahren erwartet, denn er hatte immer geglaubt, der Bruder habe ein falsches Herz, war er sehr zufrieden, daß es vorüber war, und so glücklich vorüber und so gut und so sinnreich vorüber, daß er sich fast fröhlich und sogar etwas dankbar fühlte. Außerdem hatte er ja eine so gute Gelegenheit gehabt, seinen Zorn an jemandem auszulassen, zu dem er oben in der Familie gereizt worden; den an Anderssson auszulassen, hatte im Laufe der Jahre seinen Reiz verloren; ihn aber an seiner Frau auszulassen – dazu hatte er die Lust verloren.

Arvid war verstummt; er war eine Natur, welche die Erziehung so eingeschüchtert hatte, daß er immer glaubte, Unrecht zu tun; er hatte seit seiner Kindheit diese schrecklichen großen Worte »rechtschaffen, ehrlich, aufrichtig, wahr« täglich und stündlich aussprechen hören, so daß sie wie ein Richter vor ihm standen, der immer zu ihm sagte: schuldig! Er glaubte eine Sekunde, er habe sich in seinen Berechnungen getäuscht, der Bruder sei unschuldig und er selber wirklich ein Schurke; aber im nächsten Augenblick sah er im Bruder einen Betrüger, der ihn mit einem simplen Advokatenkniff geblendet hatte; und er wollte fliehen, um nicht in Streit zu geraten, fliehen, ohne ihm sein Anliegen Nummer 2 zu sagen, daß er nämlich im Begriffe sei, umzusatteln.

Die Pause wurde länger als beabsichtigt war. Carl Nicolaus hatte also Zeit, seine Triumphe im Gedächtnis

durchzugehen. Jenes Wörtchen »Schurke« tat der Zunge so gut; es tat ebensogut, als ob er gesagt hätte »Hinaus!« Und das Öffnen der Tür und Anderssons Antwort und das Erscheinen des Papiers, alles war so gut gegangen; das Schlüsselbund hatte er nicht auf dem Nachttisch vergessen, das Schloß hatte sich ohne Schwierigkeit öffnen lassen, der Beweis war bindend wie ein Garn gewesen, die Schlußfolgerung war die Laufangel gewesen, die den Hecht in ihrer Schlinge gefangen hatte. Er hatte seine gute Laune wiedergefunden; er hatte vergeben, nein, er hatte vergessen, alles vergessen, und als er den Kassenschrank zuschlug, da verschloß er die unangenehme Geschichte für immer. Aber er wollte sich nicht so vom Bruder trennen; er hatte ein Bedürfnis, von etwas anderm mit ihm zu sprechen, einige Schaufeln Geschwätz über den unangenehmen Stoff zu werfen, den Bruder unter alltäglichen Verhältnissen zu sehen, ihn zum Beispiel an einem Tische sitzen zu sehen, warum nicht auch essend und trinkend; die Menschen sahen immer vergnügt und zufrieden aus, wenn sie aßen und tranken, und er wollte ihn vergnügt und zufrieden sehen; er wollte sein Gesicht ruhig und seine Stimme nicht mehr zittern sehen, und er blieb dabei stehen, daß er ihn zum Frühstück einladen wollte. Die Schwierigkeit war nur die, einen Übergang zu finden, einen passenden Landungssteg, um über den Abgrund hinauszuholen. Er suchte in seinem Kopfe, aber fand nichts, er suchte in seinen Taschen und er fand das – Streichholz.

»Zum Teufel, du hast ja deine Zigarre nicht angesteckt, alter Junge!« sagte er mit wirklicher, nicht geheuchelter Wärme.

Aber der alte Junge hatte seine Zigarre während des Gespräches zerkrümelt, so daß sie nicht mehr brennen konnte.

»Sieh, hier hast du eine neue!«

Er zog sein großes Lederetui:

»Sieh, hier! Nimm! Das sind gute Zigarren!«

Der Bruder, der unglücklich genug war, niemanden verletzen zu können, nahm die Einladung dankbar wie eine zur Versöhnung dargebotene Hand an.

»So, alter Junge,« fuhr Carl Nicolaus fort und schlug einen angenehmen Gesellschaftston an, auf den er sich so gut verstand; »komm, wir gehen in die nächste Weinstube und frühstücken! Komm!«

Arvid, der Freundlichkeit nicht gewohnt war, wurde so gerührt, daß er dem Bruder hastig die Hand drückte und hinauseilte; durch den Laden hinaus, ohne Anderssson zu grüßen, und auf die Straße.

Der Bruder war betreten; das konnte er nicht verstehen; was sollte das bedeuten; davonlaufen, wo er zum Frühstück geladen war; davonlaufen, wo er doch nicht böse war! Davonlaufen! Das würde ein Hund nicht getan haben, wenn man ihm ein Stück Fleisch hingeworfen hätte!

»Er ist so sonderbar!« murmelte er und stampfte den Boden. Darauf trat er an sein Pult, schraubte den Stuhl so hoch, wie er ging, und kletterte hinauf. Von diesem erhöhten Platze pflegte er Menschen und Verhältnisse von einem höheren Gesichtspunkte aus zu betrachten, und er pflegte sie klein zu finden, doch nicht so klein, daß sie nicht für seine Zwecke zu gebrauchen waren.

Drittes Kapitel

Die Künstlerkolonie

Es war zwischen acht und neun Uhr an dem schönen Maimorgen, als Arvid Falk nach der Szene bei seinem Bruder die Straßen hinunter wanderte, mit sich selber unzufrieden, mit dem Bruder unzufrieden und mit der ganzen Welt unzufrieden. Er wünschte, der Himmel wäre bewölkt und er in schlechter Gesellschaft. Daß er ein Schurke sei, das glaubte er nicht recht, aber er war nicht mit sich zufrieden; er war so gewohnt, hohe Anforderungen an sich zu stellen, und es war ihm so eingebläut worden, im Bruder eine Art Stiefvater zu sehen, vor dem er große Achtung, beinahe Ehrerbietung haben müsse. Aber auch andere Gedanken tauchten auf und machten ihn bekümmert. Er war ohne Geld und ohne Beschäftigung. Das letzte war vielleicht das Schlimmste, denn Arbeitslosigkeit war für ihn, bei seiner niemals ruhenden Phantasie, ein gefährlicher Feind.

Unter recht unangenehmen Grübeleien war er in die kleine Gartenstraße gekommen; er folgte dem linken Trottoir, ging am Dramatischen Theater vorbei und war bald in der Nordlandstraße; ohne Ziel wanderte er immer geradeaus; bald begann das Pflaster uneben zu werden, Hütten aus Holz traten an Stelle der Steinhäuser; schlecht gekleidete Menschen warfen mißtrauische Blicke auf den sauber gekleideten Herrn, der so früh ihr Quartier besuchte; ausgehungerte Hunde knurrten drohend den Fremdling an; zwischen Gruppen von Artilleristen, Arbeitern, Brauknechten, Wäscherinnen und Lehrjungen beschleunigte er seine letzten Schritte auf der Nordlandstraße und war nun in der großen Hopfengartenstraße. Er ging in den Hopfengarten hinein. Die Kühe des Generalfeldzeugmeisters hatten bereits ihre Weide begonnen; die alten, kahlen Apfelbäume machten die ersten Versuche, Knospen anzusetzen; die Linden waren schon grün und die Eichhörnchen spielten in den Kronen. Er

ging am Karussell vorbei und kam in die Allee, die zum Theater führt; da saßen Jungen, welche die Schule schwänzten und Knopf spielten; etwas weiterhin lag ein Malerbursche auf dem Rücken im Grase und guckte durch die hohen Laubgewölbe zu den Wolken hinauf; er pfiff so sorglos, als ob weder Meister noch Gesellen auf ihn warteten, währenddessen Fliegen und andere Insekten herbeikamen und sich in seinen Farbentöpfen ertränkten.

Falk war auf die Höhe an den Ententeich gekommen; dort blieb er stehen und studierte die Verwandlungen der Frösche, beobachtete die Blutegel und fing einen Wasserläufer. Darauf beschäftigte er sich mit Steinwerfen. Das brachte sein Blut in Umlauf, und er fühlte sich verjüngt, fühlte sich wie ein schwänzender Schulknabe, frei, trotzig frei! Denn es war eine Freiheit, die er mit recht großer Aufopferung erkauft hatte. Bei dem Gedanken, frei und nach Belieben mit der Natur verkehren zu können, auf die er sich besser als auf die Menschen verstand, die ihn bloß mißhandelt und schlecht zu machen versucht hatten, wurde er froh, und aller Unfriede verschwand aus seinem Herzen; er stand auf, um seinen Weg zur Stadt hinaus fortzusetzen.

Er ging durchs Kreuz und befand sich auf der nördlichen Hopfengartenstraße. Dort sah er, daß im Zaun gegenüber einige Bretter fehlten und daß auf der anderen Seite ein Fußsteig ausgetreten war. Er kroch durch und scheuchte eine alte Frau auf, die Nesseln pflückte. Er ging über die großen Tabakfelder, wo jetzt die Villenkolonie steht, und befand sich an der Tür von »Lill-Jans«.

Hier war der Frühling wirklich ausgebrochen über die kleine, hübsche Ansiedlung, die mit ihren drei Hütten zwischen blühenden Fliederbüschen und Apfelbäumen eingebettet lag, vorm Nordwind durch den Fichtenwald auf der anderen Seite der Landstraße geschützt. Ein vollständiges Idyll war hier aufgetischt. Der Hahn saß

auf der Gabel eines Wasserkarrens und krähte, der Kettenhund lag in der Sonne und fing Fliegen, die Bienen standen wie eine Wolke um die Körbe, der Gärtner lag bei den Treibbeeten auf den Knien und verlas Radieschen, die Laubsänger und Rotschwänzchen sangen in den Stachelbeerbüschen; halbbekleidete Kinder jagten die Hühner fort, die die Keimfähigkeit bei verschiedenen frisch gesäten Pflanzensamen untersuchen wollten. Über dem Ganzen lag ein hellblauer Himmel und dahinter stand der schwarze Wald.

Neben den Treibbeeten, im Schutze des Zaunes, saßen zwei Männer. Der eine trug einen schwarzen hohen Hut, abgebürstete schwarze Kleider, hatte ein langes, schmales, blasses Gesicht und sah wie ein Geistlicher aus. Der andere war der Typus des zivilisierten Bauern, mit verwachsenem aber beleibtem Körper, hängenden Augenlidern, mongolischem Schnurrbart; er war sehr schlecht gekleidet und sah nach allem möglichen aus, wie ein Vagabund, Handwerker oder Künstler; verkommen sah er aus, aber eigenartig verkommen.

Der Magere, der zu frieren schien, trotzdem die Sonne auf ihm lag, las dem Fetten laut aus einem Buche vor; der sah aus, als habe er alle Klimate der Erde erprobt und könne sie alle ruhig vertragen.

Als Falk durch die Gartenpforte, die nach der großen Landstraße führte, ging, hörte er deutlich die Worte des Lesenden durch den Zaun, und er glaubte stehenbleiben und zuhören zu dürfen, ohne einen Vertrauensdiebstahl zu begehen.

Der Magere las mit trockener, eintöniger Stimme, der aller Klang fehlte, und der Fette gab dann und wann seine Zufriedenheit durch ein Schnauben zu erkennen, das sich zuweilen in ein Grunzen verwandelte und schließlich ein Spucken wurde, wenn die Worte der Weisheit, die er hörte, über den gewöhnlichen Menschenverstand gingen. Der Lange las:

‚Die höchsten Grundsätze sind, wie gesagt, drei: ein absolut unbedingter und zwei relativ unbedingte. Pro primo: Der absolut erste, rein unbedingte Grundsatz soll die Handlung ausdrücken, die allem Bewußtsein zugrunde liegt und die dies erst möglich macht. Dieser Grundsatz ist die Identität, A = A. Der bleibt bestehen und kann in keiner Weise fortgedacht werden, wenn man alle empirischen Bestimmungen des Bewußtseins absondert. Es ist das ursprüngliche Faktum des Bewußtseins und muß darum notwendigerweise anerkannt werden; überdies ist er nicht wie jedes andere empirische Faktum etwas Bedingtes, sondern als Folge und Inhalt einer freien Handlung ist er ganz unbedingt.‘

»Verstehst du, Olle?« unterbrach sich der Leser.

»Oh, es ist entzückend! – ‚Er ist nicht wie jedes empirische Faktum etwas Bedingtes.‘ – Oh, welch ein Mann! Mehr, mehr!«

‚Wenn man behauptet,‘ fuhr der Leser fort, ‚daß dieser Satz ohne jeden weiteren Grund sicher ist‘ –

»Hör nur, so ein Filou – ‚ohne jeden weiteren Grund sicher ist‘, wiederholte der dankbare Zuhörer, der damit jeden Verdacht, als verstehe er nicht, von sich abschütteln wollte; ‚ohne jeden weiteren Grund‘ – wie fein, wie fein, statt nur zu sagen ‚ohne jeden Grund‘.«

»Soll ich fortfahren? oder hast du die Absicht, mich noch öfter zu unterbrechen?« fragte der benachteiligte Leser.

»Ich werde dich nicht mehr unterbrechen: weiter, weiter!«

»So, jetzt kommt die Folgerung (wahrhaftig ausgezeichnet!): ‚mißt man sich die Fähigkeit bei, etwas zu setzen‘.«

Olle schnaubte.

»‚Man setzt dadurch nicht A‘ (großes A), ‚sondern bloß, daß A = A ist, wenn und soweit A überhaupt ist. Es handelt sich nicht um den Inhalt des Satzes, sondern bloß

um dessen Form. Der Satz A = A ist also seinem Inhalt nach bedingt hypothetisch) und bloß seiner Form nach unbedingt'.«

»Hast du beachtet, daß es das große A ist?«

Falk hatte genug gehört; das war die furchtbare tiefe Philosophie von Upsala, die sich bis hierher verirrt hatte, um die rohe Hauptstadtnatur zu bezwingen; er sah nach, ob die Hühner nicht von ihren Pflöcken gefallen, und ob die Petersilie nicht zu wachsen aufgehört, beim Anhören des Tiefsten, das in Menschenzunge zu Lill-Jans gesprochen worden. Er war erstaunt, den Himmel noch an seinem Platze zu sehen, trotzdem er zum Zeugen einer solchen Kraftprobe des menschlichen Geistes angerufen worden. Gleichzeitig aber bestand seine niedrige menschliche Natur auf ihrem Recht: er fühlte ein große Trockenheit in der Kehle und beschloß, in eine der Hütten einzutreten und sich ein Glas Wasser auszubitten.

Er kehrte also um und schritt auf die Hütte zu, die rechts vom Wege liegt, wenn man von der Stadt kommt. Die Tür zu einer großen ehemaligen Backstube stand nach dem Flur zu offen, der nicht größer als ein Reisekoffer war. Im Zimmer befanden sich nur eine Schlafbank, ein zerbrochener Stuhl, eine Staffelei und zwei männliche Personen. Die eine von diesen stand vor der Staffelei, nur mit Hemd und Hose bekleidet, welch letzte ein Hungerriemen festhielt. Er sah wie ein Geselle aus, war aber ein Künstler, da er die Skizze zu einem Altarbilde malte. Der andere war ein junger Mann mit feinen Zügen und im Verhältnis zur Umgebung wirklich feinen Kleidern. Er hatte seinen Rock ausgezogen, das Hemd umgekrempelt und diente gerade dem Maler mit seiner prächtigen Büste als Modell. Sein hübsches, edles Gesicht trug Spuren einer ausschweifenden Nacht, und er nickte ab und zu mit dem Kopfe; dadurch zog er sich aber eine Zurechtweisung des Meisters zu, der ihn unter seinen Schutz genommen zu haben schien. Es war gerade der Schluß-

refrain einer solchen Züchtigung, die Falk hörte, als er in den Flur trat.

»Daß du so ein Schwein sein kannst, mit diesem Bummler Sellén trinken zu gehen. Jetzt stehst du hier und verschwendest deinen Vormittag, statt in der Handelsschule zu sein! – Die rechte Schulter etwas höher – so! Hast du wirklich die ganze Miete durchgebracht, so daß du nicht nach Hause zu gehen wagst? Hast du nichts mehr? Nicht eine Spur mehr?«

»Oh, etwas habe ich noch, aber das reicht nicht weit.«

Der junge Mann holte einen Papierwisch aus der Hosentasche und wickelte ihn auf, wobei zwei Kronenscheine zum Vorschein kamen.

»Gib her, ich werde sie dir aufheben«, riet der Meister, und nahm sie wie ein Vater an sich.

Falk, der sich vergebens bemerkbar zu machen versucht hatte, hielt es jetzt für gut, ebenso unbemerkt, wie er gekommen, seiner Wege zu gehen. Er ging also noch einmal am Komposthaufen und den beiden Philosophen vorbei und bog nach links ab. Er war nicht weit gegangen, als er einen jungen Mann erblickte, der seine Staffelei vor dem kleinen, mit Erlen bestandenen Bruch aufgestellt hatte, wo gleich der Wald anfängt. Es war eine feine, schlanke, beinahe elegante Gestalt mit etwas spitzem, dunklem Gesicht; von einem sprühenden Leben war sein ganzes Wesen erfüllt, wie er dort vor dem schönen Gemälde stand und arbeitete. Er hatte Hut und Rock abgelegt und schien sich bei vortrefflicher Gesundheit und im besten Humor zu befinden. Bald pfiff er, bald trällerte er vor sich hin, bald plauderte er mit sich selber.

Als Falk so weit herangekommen war, daß er ihn im Profil hatte, drehte er sich um:

»Sellén! Guten Tag, alter Freund!«

»Falk! Alte Bekannte draußen im Walde! Was in Gottes Namen hat das zu bedeuten? Mußt du nicht zu dieser Tageszeit auf deinem Bureau sein?«

»Nein! Aber wohnst du hier draußen?«

»Ja, ich bin am ersten April mit einigen Bekannten hier hinaus gezogen; in der Stadt zu wohnen, wurde zu teuer – die Wirte sind auch so diffizil!«

Ein pfiffiges Lächeln spielte in dem einen Mundwinkel, und die braunen Augen blitzten.

»So,« fing Falk wieder an, »dann kennst du vielleicht die Figuren, die dort bei den Treibbeeten saßen und studierten?«

»Die Philosophen? Ja, gewiß! Der Lange ist Außerordentlicher im Versteigerungsamt, mit 80 Kronen im Jahr, und der Kurze, Olle Montanus, sollte eigentlich zu Hause sitzen und Bildhauer sein; nachdem er aber mit Ygberg auf die Philosophie gekommen ist, hat er zu arbeiten aufgehört, und jetzt geht es mit ihm rasch rückwärts. Er hat entdeckt, daß die Kunst etwas Sinnliches ist!«

»Aber wovon lebt er denn?«

»Eigentlich von nichts! Er steht zuweilen dem praktischen Lundell Modell, und dann kriegt er ein Stück Blutbrot ab; davon lebt er etwa einen Tag; und dann darf er im Winter auf seinem Fußboden liegen, denn ‚er wärmt doch immer etwas', sagt Lundell, wo das Holz so teuer ist; und es war sehr kalt hier im April.«

»Wie kann er Modell stehen, er sieht ja wie ein Quasimodo aus?«

»Auf einer Kreuzesabnahme soll er der eine Räuber sein, dessen Knochen bereits entzweigeschlagen sind, und der arme Teufel ist hüftleidend gewesen; wenn er sich über eine Stuhllehne legt, wird er sehr gut. Zuweilen muß er seinem Maler den Rücken zuwenden, dann wird er der zweite Räuber.«

»Warum tut er denn selbst nichts? Hat er kein Talent?«

»Olle Montanus, mein Lieber, ist ein Genie, aber er will nicht arbeiten; er ist Philosoph und er wäre ein großer Mann geworden, wenn er nur hätte studieren können. Es ist wirklich merkwürdig, ihn und Ygberg zu hören,

wenn sie sprechen; es ist allerdings wahr, daß Ygberg mehr gelesen hat, aber Montanus hat einen so feinen Kopf, daß er ihn zuweilen in die Klemme bringt; dann geht Ygberg seiner Wege und liest noch ein Stück; niemals aber leiht er Montanus sein Buch.«

»So, Ihr mögt Ygbergs Philosophie?« fragte Falk.

»Oh, die ist fein, so fein! Du liebst doch Fichte? Oh, oh, o welch ein Mann!«

»Was waren das für zwei Figuren in der Hütte?« unterbrach ihn Falk, der Fichte nicht liebte.

»So, die hast du auch gesehen? Ja, der eine war der praktische Lundell, Figuren- oder richtiger Kirchenmaler, der andere war mein Freund Rehnhjelm.«

Die letzten Worte versuchte er in einem sehr gleichgültigen Tone auszusprechen, um einen desto stärkeren Eindruck zu machen.

»Rehnhjelm?«

»Ja, ein sehr netter Bursche.«

»Er stand Modell?«

»Tat er? Ja, der Lundell! Der versteht's, die Menschen auszunützen; es ist ein merkwürdig praktischer Kerl. Aber komm, wir wollen hineingehen und ihn necken; das ist das Lustigste, was ich hier draußen habe; dann kannst du vielleicht auch Montanus sprechen hören, und das ist wirklich interessant.«

Weniger verlockt von der Aussicht, Montanus sprechen zu hören, als ein Glas Wasser zu bekommen, folgte Falk Sellén und half ihm Staffelei und Malkasten tragen.

In der Hütte hatte sich die Szene dahin verändert, daß das Modell jetzt auf dem zerbrochenen Stuhle saß und daß Montanus und Ygberg sich auf die Schlafbank niedergelassen hatten. Lundell stand an der Staffelei und rauchte seinen armen Kameraden aus einer schnarchenden Holzpfeife etwas vor; die freuten sich schon über die bloße Gegenwart einer Tabakspfeife.

Als Falk vorgestellt war, wurde er sofort von Lundell

mit Beschlag belegt, der seine Ansicht über das Bild hören wollte. Das erwies sich als ein Rubens, wenigstens dem Stoffe nach, wenn auch nicht in der Farbe oder der Zeichnung. Darauf ergoß sich Lundell über die schweren Zeiten für einen Künstler, machte die Akademie herunter und hechelte die Regierung, die nichts für die einheimische Kunst tue. Er war jetzt dabei, die Skizze zu einem Altarbild zu malen, aber er war überzeugt, daß sie nicht angenommen würde, denn ohne Intrigen und Beziehungen komme man nirgend wohin. Hierbei warf er einen forschenden Blick auf Falks Kleider, um nachzusehen, ob er zu einer Beziehung tauge.

Eine andere Wirkung hatte Falks Eintritt auf die beiden Philosophen gehabt. Die hatten sofort in ihm einen »Gelehrten« entdeckt und haßten ihn, denn er konnte ihnen ihr Ansehen, das sie in dem kleinen Kreise besaßen, rauben. Sie wechselten bedeutungsvolle Blicke, die sofort von Sellén begriffen wurden, der der Versuchung nicht widerstand, seine Freunde in ihrem Glanze zu zeigen und womöglich einen Zusammenstoß zustande zu bringen. Er fand bald seinen Zankapfel, zielte, warf und traf.

»Was sagst du zu Lundells Bild, Ygberg?«

Ygberg, der nicht erwartet hatte, so bald zu Worte zu kommen, mußte einige Sekunden nachdenken. Darauf antwortete er mit erhobener Stimme, während Olle ihm den Rücken rieb, damit er sich stramm halte:

»Ein Kunstwerk kann, nach meiner Meinung, in zwei Kategorien zerlegt werden: Inhalt und Form. Was den Inhalt in diesem Kunstwerk betrifft, so hat es einen tiefen und allgemein menschlichen Inhalt; das Motiv ist als solches an und für sich fruchtbar und enthält all die Begriffsbestimmungen und Potenzen, die sich für ein künstlerisches Schaffen geltend machen können. Was die Form wieder betrifft, die in sich de facto den Begriff

manifestieren soll, will sagen, die absolute Identität, das Sein, das Ich – so kann ich nicht umhin, sie weniger adäquat zu finden.«

Lundell war von der Rezension geschmeichelt, Olle lächelte sein sonnigstes Lächeln, als sähe er die himmlischen Heerscharen, das Modell schlief, und Sellén fand, Ygberg habe einen vollständigen Erfolg errungen. Jetzt richteten sich alle Blicke auf Falk, der den hingeworfenen Handschuh aufnehmen mußte, denn daß es ein Handschuh war, darüber waren alle einig.

Falk war sowohl belustigt wie geärgert; er suchte in den alten Rumpelkammern seines Gedächtnisses nach philosophischen Windbüchsen, als er Olle Montanus erblickte, der schließlich Gesichtskonvulsionen bekommen hatte, was bedeutete, daß er sprechen wollte. Falk lud aufs Geratewohl seine Flinte mit Aristoteles und brannte sie ab:

»Was meinen Sie mit adäquat? Ich kann mich nicht erinnern, daß Aristoteles dieses Wort in seiner Metaphysik gebraucht.«

Es wurde ganz still im Zimmer, und man fühlte, es war ein Kampf zwischen der Stockholmer Künstlerkolonie und der Universität von Upsala. Die Pause dauerte länger als wünschenswert, denn Ygberg kannte Aristoteles nicht und wäre lieber gestorben, als daß er das eingestanden hätte. Da er nicht schlagfertig war, entdeckte er nicht die Bresche, die Falk offengelassen hatte; das aber tat Olle und er fing den abgeschossenen Aristoteles auf, faßte ihn mit beiden Händen und schleuderte ihn auf den Gegner zurück.

»Obwohl nicht gelehrt, erdreiste ich mich doch zu fragen, ob Sie, Herr Falk, das Argument Ihres Gegners umgestoßen haben. Ich glaube, adäquat kann man als Bestimmung in einer logischen Folgerung setzen und als solche gelten lassen, trotzdem Aristoteles das Wort in seiner Metaphysik nicht erwähnt. Habe ich recht, meine

Herren? Ich weiß nicht! Ich bin ein ungelehrter Mann, und Herr Falk hat diese Dinge studiert.«

Er hatte mit halbgeschlossenen Augenlidern gesprochen; jetzt schloß er sie ganz und sah unverschämt schüchtern aus.

»Olle hat recht«, murmelte es allerseits.

Falk fühlte, hier mußte man nicht mit Handschuhen anfassen, wenn man die Ehre Upsalas retten wollte; er schlug mit dem philosophischen Kartenspiele eine Volte und legte ein Aß auf.

»Herr Montanus hat den Vordersatz verneint oder ganz einfach nego majorem gesagt! Gut! Ich erkläre wiederum, daß er sich eines posterius prius schuldig gemacht hat; als er einen Hörnerschluß machen mußte, hat er sich verirrt und einen Syllogismus nach ferioque statt barbara gemacht; er hat die goldene Regel vergessen: Cæsare Camestres festino barocco secundo; und darum wurde seine Konklusion limitativ! Habe ich nicht recht, meine Herren?«

»Sehr recht, sehr recht«, antworteten alle, außer den beiden Philosophen, die nie eine Logik in der Hand gehabt hatten.

Ygberg sah aus, als habe er auf einen Nagel gebissen, und Olle grinste, als habe er Schnupftabak in die Augen gekriegt; da er aber ein pfiffiger Kerl war, hatte er auch die taktische Methode seines Gegners entdeckt. Er faßte also schnell den Entschluß, nicht auf die Frage zu antworten, sondern von etwas anderem zu sprechen. Er kramte deshalb aus seinem Gedächtnis alles hervor, was er gelernt, und alles, was er gehört hatte; den Anfang machte er mit dem Referat über Fichtes Wissenschaftslehre, das Falk vorhin durch den Zaun gehört hatte; bis tief in den Vormittag zog sich das hin.

Während der Zeit malte Lundell und schnarchte mit seiner saueren Holzpfeife. Das Modell war auf dem zerbrochenen Stuhle eingeschlafen, und sein Kopf sank

immer tiefer und tiefer, bis er gegen zwölf zwischen seinen Knien hing; ein Mathematiker hätte ausrechnen können, wann er den Mittelpunkt der Erde erreichen würde.

Sellén saß am offenen Fenster und weidete sich; aber der arme Falk, der ein Ende dieser schrecklichen Philosophie geträumt hatte, mußte ganze Fäuste voll philosophischen Schnupftabak nehmen und seinen Feinden in die Augen werfen. Die Qual hätte nie ein Ende genommen, wenn nicht der Schwerpunkt des Modells ganz allmählich auf eine der empfindlichsten Seiten des Stuhles gerückt wäre, so daß der mit einem Krach auseinander ging und der Baron auf die Erde fiel. Lundell benutzte die Gelegenheit, über das Laster des Trinkens und dessen betrübende Folgen für sich und andere (damit meinte er sich selbst) loszulegen.

Falk, der dem Jüngling aus seiner Verlegenheit helfen wollte, beeilte sich eine Frage aufs Tapet zu bringen, die vom allgemeinsten Interesse sein mußte.

»Wo werden die Herren heute zu Mittag essen?«

Es wurde so still, daß man die Fliegen summen hörte; Falk wußte nicht, daß er auf fünf Hühneraugen zugleich getreten hatte. Lundell brach zuerst das Schweigen. Er und Rehnhjelm wollten im »Kochtopf« essen, wo sie zu essen pflegten, weil sie dort Kredit hatten; Sellén wollte nicht dort essen, weil er mit dem Essen nicht zufrieden war, und er hatte sich noch nicht für ein Restaurant entschieden; bei dieser Unwahrheit warf er einen fragenden, ängstlichen Blick auf das Modell. Ygberg und Montanus »hatten zuviel zu tun« und wollten sich »ihren Arbeitstag nicht verderben«, indem »sie sich angezogen und in die Stadt gingen«; sie wollten sich hier draußen etwas verschaffen; was das war, sagten sie nicht.

Darauf begann die Toilette, die in der Hauptsache im Waschen am alten Gartenbrunnen bestand. Sellén, der doch ein Stutzer war, hatte ein Paket in Zeitungspapier unter der Schlafbank versteckt, dem er Kragen,

Manschetten und Vorhemd, alles aus Papier, entnahm; darauf brachte er eine ganze Weile auf den Knien vor der Brunnenöffnung zu, um zu sehen, wie er sich ein braungrünes Band aus Seide, das er von einem Mädchen bekommen hatte, umband und sein Haar auf besondere Weise ordnete; als er dann noch seine Schuhe mit einem Klettenblatt abgerieben, den Hut mit dem Rockärmel gebürstet, eine Traubenhyazinthe ins Knopfloch gesteckt und sein Kaneelrohr in die Hand genommen hatte, war er fertig. Auf seine Anfrage, ob Rehnhjelm bald kommen würde, antwortete Lundell, erst in einigen Stunden habe er Zeit, da er ihm beim Zeichnen helfen müsse; Lundell pflegte immer zwischen zwölf und zwei zu zeichnen. Rehnhjelm war ergeben und gehorchte, obgleich es ihm schwer wurde, sich von seinem Freunde Sellén zu trennen, den er liebte, während ihm dagegen Lundell durchaus zuwider war.

»Wir treffen uns doch jedenfalls heute abend im ‚Roten Zimmer'?« tröstete Sellén, und darin waren alle einig, sogar die Philosophen und der moralische Lundell.

Auf dem Wege nach der Stadt weihte Sellén seinen Freund Falk in allerlei Geheimnisse der Kolonisten ein. Er selbst hatte mit der Akademie gebrochen, weil die Ansichten über Kunst zu verschieden waren; er wußte, daß er Talent besaß und daß er einmal Erfolg haben würde, wenn es auch lange dauerte; allerdings war es unendlich schwer, sich ohne die königliche Medaille einen Namen zu machen. Auch natürliche Hindernisse erhoben sich gegen ihn; er war auf der waldlosen Küste der Provinz Halland geboren und hatte das Große und Einfache deren Natur lieben gelernt; Publikum und Kritik dagegen liebten augenblicklich gerade Details, Kleinigkeiten; deshalb verkaufte er nicht; er hätte wohl wie die andern malen können, das wollte er aber nicht.

Lundell dagegen, das war ein praktischer Mann –

Sellén sprach das Wort praktisch immer mit einer gewissen Verachtung aus – der malte nach Geschmack und Wunsch der Menge; der litt niemals an Indisposition; er hatte allerdings die Akademie verlassen, aber aus geheimen, praktischen Gründen, und ganz gebrochen hatte er nicht mit ihr, trotzdem er das überall erzählte. Er hatte durch seine Zeichnungen für illustrierte Zeitschriften ein ganz gutes Auskommen; trotz seinem unbedeutenden Talent mußte er eines Tages Glück haben, sowohl infolge seiner Beziehungen wie besonders infolge seiner Intrigen; diese hatte er von Montanus gelernt, der bereits einige Pläne gemacht, die Lundell mit Erfolg verwirklicht hatte – und Montanus, das war das Genie, wenn er auch schrecklich unpraktisch war.

Rehnhjelm war der Sohn eines reich gewesenen Mannes droben in Norrland. Der Vater hatte ein großes Gut besessen, das ihm aber schließlich verloren ging und in die Hände des Verwalters kam. Jetzt war der alte Edelmann ziemlich arm, und sein Wunsch war, der Sohn möchte eine Lehre aus der Vergangenheit ziehen und als Verwalter dem Hause wieder ein Gut verschaffen; darum besuchte der die Handelsschule, um landwirtschaftliche Buchhaltung zu lernen, was er verabscheute. Es war ein guter Junge, aber etwas schwach, und er ließ sich von dem schlauen Lundell leiten, der es nicht verschmähte, das Honorar für seine Moral und seinen Schutz in natura zu erheben.

Inzwischen hatten sich Lundell und der Baron an die Arbeit gemacht, und zwar in der Weise, daß der Baron zeichnete, während der Meister sich auf die Schlafbank legte und die Arbeit überwachte, will sagen rauchte.

»Wenn du fleißig bist, kannst du mit mir kommen und im ‚Zinnknopf' zu Mittag essen«, versprach Lundell, der sich mit den zwei Kronen, die er vorm Untergang gerettet, reich fühlte.

Ygberg und Montanus hatten sich auf die Waldhöhe

zurückgezogen, um über Mittag zu schlafen. Olle strahlte nach seinen Siegen, aber Ygberg war düster: er war von seinem Schüler übertroffen worden. Außerdem hatte er kalte Füße bekommen und war ungewöhnlich hungrig, denn das eifrige Gespräch übers Essen hatte in ihm schlummernde Gefühle geweckt, die sich ein ganzes Jahr lang nicht Luft gemacht hatten. Sie legten sich unter eine Fichte; Ygberg versteckte das kostbare Buch, das er Olle nie leihen wollte, in ein Papier gut eingewickelt, unter seinem Kopf und streckte sich in seiner ganzen Länge aus. Er war bleich wie eine Leiche, kalt und ruhig wie eine Leiche, welche die Hoffnung auf eine Auferstehung aufgegeben hat. Er sah, wie kleine Vögel über seinem Kopfe den Fichtensamen pickten und die Schalen auf ihn niederfallen ließen; er sah, wie eine kraftstrotzende Kuh zwischen den Erlen weidete, und er sah den Rauch aus dem Küchenschornsteine des Gärtners in die Höhe steigen.

»Bist du hungrig, Olle?« fragte er mit matter Stimme.

»Nein«, sagte Olle und warf hungrige Blicke nach dem wunderbaren Buche.

»Wer eine Kuh wäre!« seufzte Ygberg, faltete die Hände über der Brust und überantwortete seine Seele dem allerbarmenden Schlafe.

Als seine leisen Atemzüge regelmäßig genug geworden waren, zog der wachende Freund ganz langsam das Buch hervor, ohne den Schlafenden zu stören; darauf warf er sich auf den Bauch und fing an den kostbaren Inhalt, zu verschlingen, worüber er sowohl den »Zinnknopf« wie den »Kochtopf« vergaß.

Viertes Kapitel

Herren und Hunde

Es waren einige Tage verflossen. Carl Nicolaus Falks zweiundzwanzigjährige Frau hatte gerade ihren Kaffee im Bett getrunken, dem kolossalen Mahagonibett in der geräumigen Schlafstube. Die Uhr war erst zehn. Der Mann war seit sieben Uhr fort und nahm unten am Wasser Flachs auf; aber nicht weil sie sich darauf verließ, daß er nicht sobald nach Hause kommen würde, hatte sich die junge Frau die Freiheit genommen, solange liegen zu bleiben, trotzdem es gegen die Sitte des Hauses war. Sie war nur zwei Jahre verheiratet gewesen, hatte aber Zeit genug gehabt, in dem alten, konservativen Bürgerhause, wo alles alt war, sogar die Dienstboten, durchgreifende Reformen durchzuführen; und die Macht dazu hatte sie erhalten, als ihr Mann ihr seine Liebe erklärt und sie ihm gnädig ihr Jawort gegeben, will sagen in Gnaden sich aus einem verhaßten Elternhause hatte befreien lassen, wo sie um sechs aufstehen mußte, um den ganzen Tag über zu arbeiten. Ihre Verlobungszeit hatte sie gut benutzt; da hatte sie nämlich alle Garantien gesammelt, um für sich persönlich, ohne Einmischung ihres Mannes, ein freies und unabhängiges Leben führen zu können; diese Garantien bestanden allerdings bloß in Versprechungen, die ein liebeskranker Mann gab, aber sie, die bei voller Besinnung geblieben, nahm sie und schrieb sie sich ins Gedächtnis. Der Mann dagegen zeigte nach zweijähriger, kinderloser Ehe eine Neigung, alle diese Verpflichtungen, daß die Frau so lange schlafen dürfe, wie sie wolle, Kaffee im Bett trinken dürfe u. a. m., zu vergessen; er war sogar so wenig feinfühlend gewesen, sie daran zu erinnern, daß er sie aus dem Schlamm gezogen, daß er sie aus einer Hölle befreit, und daß er sich selber dabei aufgeopfert habe! Er war nämlich eine Mesalliance eingegangen – ihr Vater war Flaggschiffer bei der Flotte.

Antworten auf diese und ähnliche Vorwürfe suchte sie, wie sie dalag; und weil ihr guter Verstand während ihrer langen Bekanntschaft niemals durch einen Rausch des Gefühls benebelt worden, hatte sie ihn vollständig in Gebrauch – und sie wußte ihn zu gebrauchen. Mit ungemischter Freude hörte sie darum die Symptome von der Rückkehr ihres Mannes. Die Türen zum Eßsaal wurden ins Schloß geworfen, und gleichzeitig war ein gewaltiges Brüllen zu hören, auf das die Frau ihren Kopf unter die Decke steckte, um ihr Lachen zu verbergen. Schritte waren auf dem Teppich des Nebenzimmers zu hören, und in der Tür zur Schlafstube erschien der zornige Mann, den Hut auf dem Kopfe. Seine Frau drehte ihm den Rücken zu und lockte mit ihrer süßesten Stimme:

»Bist du's, mein Tölpelchen? Tritt näher, tritt näher!«

Das Tölpelchen (das war ein Kosename, und die Herrschaften hatten noch originellere) zeigte keine Lust zu kommen, sondern blieb in der Tür stehen und schrie:

»Warum ist der Frühstückstisch nicht gedeckt? Was?«

»Frag die Mädchen; ich habe den Tisch nicht zu decken! Aber man nimmt doch den Hut ab, wenn man ins Zimmer kommt, mein Herr!«

»Was hast du denn mit meiner Mütze gemacht?«

»Die habe ich verbrannt! Die war so fettig, daß du dich was schämen solltest.«

»Hast du sie verbrannt! – Na, darüber wollen wir nachher sprechen! Warum liegst du bis in den Vormittag hinein im Bett, statt nach den Mädchen zu sehen?«

»Weil's mir Spaß macht!«

»Glaubst du, ich habe mich mit einer Frau verheiratet, die nicht nach dem Haushalt sehen will? Was?«

»Ja, das hast du! Und warum, glaubst du, habe ich dich geheiratet? Das habe ich dir tausendmal gesagt – damit ich nicht arbeiten brauchte – und das hast du mir versprochen! Hast du mir das nicht versprochen? Kannst du auf Ehre und Gewissen antworten, daß du mir das

nicht versprochen hast? Siehst du nun, was für ein Mann du bist! Genau wie alle anderen!«

»Ja, das war damals!«

»Damals! Wann war das? Ist nicht ein Versprechen immer bindend? Muß es vielleicht eine bestimmte Jahreszeit sein, in der es gegeben werden soll?«

Der Mann kannte diese unumstößliche Logik zu gut, und die gute Laune seiner Frau hatte dieselbe Wirkung wie sonst ihre Tränen – er ergab sich.

»Ich bekomme heute abend Besuch!« erklärte er.

»So, bekommst du? Herrenbesuch?«

»Natürlich! Weiber kann ich nicht ausstehen!«

»Na, dann hast du wohl Einkäufe gemacht?«

»Nein, das sollst du tun!«

»Ich! Nein, ich habe kein Geld für Besuch! Mein Haushaltungsgeld werde ich sicher nicht für Extrabewirtungen verbrauchen.«

»Nein, davon kaufst du dir Toiletten und andere unnütze Sachen.«

»Nennst du das unnütze Sachen, die ich für dich arbeite? Ist ein Rauchkäppchen vielleicht unnütz? Sind Pantoffeln vielleicht unnütz? Sag! Antworte mir aufrichtig!«

Sie verstand ihre Fragen immer so zu formulieren, daß die Antwort für den Antwortenden vernichtend ausfallen mußte. Es war ihres Mannes eigene Schule, in die sie gegangen war. Der mußte also, wollte er nicht vernichtet werden, unaufhörlich zu neuen Stoffen greifen.

»Ich habe wirklich eine Veranlassung,« sagte er mit einer gewissen Bewegung, »heute abend Gäste bei mir zu sehen; mein alter Freund Fritz Levin von der Post ist nach 19jähriger Dienstzeit Ordinarius geworden – es stand gestern abend in der Postzeitung. Da es dir aber unangenehm zu sein scheint, und da du weißt, daß ich dir immer den Willen tue, so lasse ich die Sache fallen und

werde nur Levin und Magister Nyström unten im Kontor bewirten.«

»So, der Bummler Levin ist jetzt Ordinarius geworden? Das ist doch gut! Dann bekommst du vielleicht all das Geld wieder, das er dir schuldig ist.«

»Ja, ja, das denk' ich!«

»Aber sag mir doch, wie kannst du nur mit einem solchen Bummler verkehren? Und dann der Magister! Das sind ja richtige Lumpen, die kaum die Kleider auf dem Leibe besitzen.«

»Hör mal, Alte, ich mische mich nicht in deine Angelegenheiten; laß mich auch meine besorgen.«

»Wenn du unten Besuch hast, so weiß ich nicht, was mich hindert, hier oben Besuch zu haben.«

»Nein, gewiß nicht!«

»Na, dann komm, Tölpelchen, und gib mir etwas Geld!«

Das Tölpelchen, das in jeder Hinsicht mit dem Resultat zufrieden war, kam dem Befehle mit Vergnügen nach.

»Wieviel willst du haben? Ich habe heute sehr wenig Geld.«

»Oh, ich bin mit fünfzig zufrieden.«

»Bist du verrückt?«

»Verrückt? Bitte, gib mir, was ich verlange! ich brauche nicht zu hungern, wenn er in die Kneipe geht und schlemmt.«

Der Friede war geschlossen und die Parteien trennten sich mit beiderseitiger Zufriedenheit. Er brauchte zu Hause kein schlechtes Frühstück zu essen, er mußte außer dem Hause essen; er brauchte kein dürftiges Souper zu essen und brauchte sich nicht vor Damen zu genieren; denn er war zu lange Junggeselle gewesen; er brauchte auch kein böses Gewissen zu haben, denn das konnte er nur haben, wenn seine Frau allein blieb, und sie wollte ja selbst Besuch einladen und ihn geradezu los sein – das war fünfzig Kronen wert.

Als der Mann gegangen war, klingelte Frau Falk dem Stubenmädchen, deretwegen sie heute solange liegen geblieben war, denn die hatte erklärt, man sei früher hier im Hause um sieben Uhr aufgestanden. Darauf befahl sie Papier und Tinte und schrieb folgendes Billett an Frau Revisor Homan, die gegenüber wohnte!

Liebe Eveline!

Komm heute abend auf eine Tasse Tee zu mir, dann können wir über die Statuten des Vereins »Für Frauenrechte« sprechen. Vielleicht könnte ein Basar oder eine Liebhaberaufführung von Nutzen sein. Ich sehne mich beinahe danach, den Verein zustande zu bringen; er ist ein dringendes Bedürfnis, wie Du so oft sagst, und ich fühle es sehr tief, wenn ich darüber nachdenke. Glaubst Du, daß Ihre Gnaden mir gleichzeitig die Ehre erweisen würden? Ich muß ihr vielleicht erst meinen Besuch machen. Komm und hole mich um zwölf Uhr ab; wir gehen dann in die Konditorei und trinken Schokolade. Mein Mann ist fort.

Deine Eugenie.

N. S. Mein Mann ist fort.

Darauf stand sie auf und kleidete sich an, um bis zwölf fertig zu werden.

Es war Abend geworden. Die östliche Langgasse lag bereits in Dämmerung, als die Uhr in der deutschen Kirche sieben schlug; nur ein schwacher Lichtstreifen von Ferkens Gäßchen brach noch in Falks Flachsladen ein, als ihn Andersson schloß. Im Kontor waren die Läden bereits vorgeschoben und das Gas angesteckt. Es war ausgekehrt und aufgeräumt; an der Tür paradierten zwei Flaschenkörbe, aus denen Hälse mit rotem und gelbem Lack und Stanniol und sogar mit hellrotem Seidenpapier herausragten. Mitten im Zimmer stand ein Tisch

mit weißer Decke; auf dem thronte eine ostindische Bowle und ein schwerer, vielarmiger Leuchter aus Silber.

Auf und ab wanderte Carl Nicolaus Falk. Er hatte einen schwarzen Gehrock angezogen und sah respektabel, aber auch heiter aus. Er hatte ein Recht, einen gemütlichen Abend zu verlangen; er bezahlte ihn selbst und hatte ihn selbst arrangiert; er war bei sich zu Hause, ohne sich vor Damen genieren zu brauchen; und seine Gäste waren von der Natur, daß er ein Recht hatte, nicht allein Aufmerksamkeit und Höflichkeit zu verlangen, sondern auch noch etwas mehr. Es waren allerdings nur zwei, aber er liebte auch nicht viel Leute; dies waren seine Freunde, verläßlich, ergeben wie Hunde; unterwürfig, angenehm, immer voll Schmeichelei und nie auf Widerspruch erpicht. Er hätte sich für sein Geld wohl bessern Umgang verschaffen können, und den hatte er auch zweimal im Jahr, nämlich die alten Freunde seines Vaters; aber er war, aufrichtig gesprochen, zu sehr Despot, um mit ihnen zu gedeihen.

Die Uhr war drei Minuten über sieben, noch hatten sich die Gäste nicht eingefunden. Falk fing an, ungeduldig zu werden. Er war gewohnt, wenn er seine Leute bestellte, daß sie auf die Minute zur Stelle waren. Der Gedanke an das ungewöhnlich blendende Arrangement und dessen lähmenden Eindruck hielt seine Ungeduld noch eine Minute zurück, nach deren Ablauf Fritz Levin, der Postbeamte, eintrat.

»Guten Abend, mein lieber Bruder – nein! –« er hielt im Ausziehen des Überrockes inne und heuchelte eine Überraschung über die großartigen Zubereitungen, als wolle er vor lauter Verwunderung rücklings hinschlagen. Der siebenarmige Leuchter und das Tabernakel! »Mein Gott, mein Gott«, brach er aus, als er die Flaschenkörbe sah.

Der unter dem Ausbruch dieser gut einstudierten Späße den Überrock auszog, war ein Mann mittleren

Alters, von dem vor zwanzig Jahren modernen Typus des königlichen Beamten: Schnurr- und Backenbart zusammenhängend, das Haar mit schiefem Scheitel und Coup-de-vent. Er war bleich wie eine Leiche, dünn wie ein Sterbekleid, war elegant gekleidet, sah aber aus, als ob er an allen Gliedern friere und heimlichen Verkehr mit der Armut habe.

Falk bewillkommnete ihn in einer rohen und überlegenen Art, die teils bedeutete, daß er Schmeichelei verachte, besonders von dieser Seite, teils, daß der Eintretende das Vertrauen genoß, sein Freund zu sein. Für eine passende Gratulation zur Ernennung hielt er's, wenn er diese in Verbindung mit seines Vaters Bestallung zum Kapitän der Bürgerschaft brachte.

»Na, das ist wohl ein schönes Gefühl, seine königliche Vollmacht in der Tasche zu haben! Was! Mein Vater hatte auch eine königliche Vollmacht ...«

»Verzeih, lieber Bruder, ich bin nur konstituiert.«

»Konstituierte oder königliche Vollmacht ist genau dasselbe; willst du mich das lehren! Mein Vater hatte auch königliche Vollmacht ...«

»Ich versichere dich ...«

»Versichern? Was meinst du mit versichern? Glaubst du, ich stehe hier und lüge? Sag, meinst du wirklich, ich lüge?«

»Nein, keineswegs! Du mußt nicht gleich so heftig werden!«

»Du anerkennst also, daß ich nicht lüge, also hast du doch königliche Vollmacht. Was stehst du denn da und schwatzest Unsinn! Mein Vater ...«

Der blasse Mann, der schon bei seinem Eintritt ins Kontor einen Zug Furien hinter sich zu haben schien, denn er schlotterte an allen Gliedern, stürzte jetzt auf seinen Wohltäter los, fest entschlossen, kurzen Prozeß zu machen, ehe der Schmaus begann, damit man dann Ruhe hatte.

»Hilf mir«, stöhnte er wie ein Ertrinkender, indem er einen Revers aus der Brusttasche zog.

Falk setzte sich ins Sofa, rief Anderssson, befahl ihm die Flaschen aufzuziehen und fing an, die Bowle zu bereiten. Darauf antwortete er dem Blassen:

»Hilfe! Habe ich dir nicht geholfen? Hast du nicht wiederholt von mir geliehen, ohne zurückzuzahlen? Was? Habe ich dir nicht geholfen? Was meinst du?«

»Mein lieber Bruder, ich weiß wohl, daß du immer nett gegen mich gewesen bist.«

»Und jetzt bist du Ordinarius! Nicht wahr? Und da sollte alles gut werden! Da sollten alle Schulden bezahlt werden, und dann sollte ein neues Leben beginnen. Das habe ich achtzehn Jahre lang gehört. Wieviel Gehalt bekommst du jetzt?«

»Zwölfhundert Kronen, gegen achthundert, die ich vorher hatte; aber nun höre: die Vollmacht kostet einhundertfünfundzwanzig, die Pensionskasse nimmt fünfzig, Summa einhundertfünfundsiebzig! Wo soll ich die hernehmen? Nun kommt aber das Schlimmste: meine Gläubiger haben das halbe Gehalt mit Beschlag belegt; also habe ich jetzt nur sechshundert Kronen zum Leben, während ich früher acht hatte – und darauf habe ich neunzehn Jahre gewartet. Es ist eine Lust, Ordinarius zu werden.«

»Ja, aber warum hast du Schulden gemacht? Man soll nicht Schulden machen; niemals – Schulden – machen!«

»Wenn man jahrelang eine Gratifikation von nur hundert Reichstalern hat.«

»Dann hat man dort nichts zu suchen. Doch das sind Dinge, die mich nichts angehen! – nichts – angehen!«

»Willst du nicht noch ein einziges Mal unterschreiben?«

»Du kennst meine Grundsätze, ich unterschreibe niemals. Laß es nun genug sein!«

Levin schien derartige abschlägige Antworten gewohnt

zu sein, und er beruhigte sich. In diesem Augenblick kam auch Magister Nyström und unterbrach das Gespräch zu beider Freude. Es war ein trockener Mensch von geheimnisvollem Aussehen und Alter; seine Beschäftigung war auch geheimnisvoll – er sollte Lehrer an einer Schule in der Vorstadt des Südens sein, aber in welcher, danach fragte niemand, und es lag ihm nichts daran, davon zu sprechen. Seine Mission in Falks Gesellschaft war erstens die, Magister tituliert zu werden, wenn andere es hörten, zweitens ergeben und höflich zu sein, drittens dann und wann zu kommen, um zu leihen, höchstens aber einen Fünfer, denn es gehörte zu Falks geistigen Bedürfnissen, daß Leute kommen mußten, um von ihm Geld zu leihen, ganz wenig natürlich; und viertens bei festlichen Gelegenheiten Verse zu schreiben, und das war nicht das Unwichtigste in seiner Mission.

Jetzt saß Carl Nicolaus Falk da, er selbst auf dem Ledersofa, denn man sollte nicht vergessen, daß es sein Sofa war, umgeben von seinem Generalstab, oder seinen Hunden, wie man auch sagen konnte. Levin fand alles großartig, die Bowle, die Gläser, die Kelle, die Zigarren (die ganze Kiste war vom Kaminkranz geholt), die Streichhölzer, die Aschenbecher, die Flaschen, die Korke, die Eisendrähte – alles. Der Magister sah zufrieden aus und brauchte nicht zu sprechen, denn das taten die andern; er mußte nur anwesend sein, um im Bedarfsfalle als Zeuge zu dienen.

Falk erhob das erste Glas und trank – auf wen, das erfuhr niemand, aber der Magister glaubte, es sei der Held des Tages und zog deshalb sofort die Verse hervor und fing an zu lesen »Fritz Levin, als er Ordinarius wurde«.

Falk wurde von einem heftigen Husten befallen, der den Vortrag störte und die Wirkung der witzigsten Pointen vernichtete; Nyström aber, der ein kluger Mann war, hatte das vorausgesehen und darum die ebenso schön

gedachte wie gesagte Wahrheit eingeflochten: »Was wäre wohl mit Fritz Levin geschehen, wenn nicht Carl Nicolaus nach ihm gesehen?« Dieser feine Hinweis auf die vielen kleinen Darlehne, die Falk seinem Freunde bewilligt hatte, machte, daß der Husten sich legte und daß man die Schlußstrophe besser auffassen konnte, die ganz unverschämt Levin dediziert wurde; ein Mißgriff, der die Harmonie wiederum zu stören drohte. Falk goß sein Glas hinunter, als leerte er einen bis an den Rand mit Undankbarkeit gefüllten Kelch.

»Du bist heute nicht so witzig wie sonst, Nyström«, sagte er.

»Nein, an deinem achtunddreißigsten Geburtstage war er viel witziger«, half Levin weiter, der wußte, wohin es führen sollte.

Falk durchforschte mit einem Blick die geheimsten Winkel seiner Seele, um nachzusehen, ob sich dort irgendein Lug oder Trug verbarg – und da er zu stolz war, etwas zu sehen, sah er nichts. Er vollendete also:

»Ja, das will ich meinen! Das war das Witzigste, das ich je gehört habe; es war so gut, daß man's hätte drucken lassen können; du müßtest deine Sachen drucken lassen. Hör mal, Nyström, du kannst es bestimmt auswendig; kannst du das nicht?«

Nyström hatte ein so schlechtes Gedächtnis, oder, die Wahrheit zu sagen, er fand, sie hätten noch zu wenig getrunken, um der Scham und dem guten Geschmack so grobe Gewalt anzutun; er bat also um Aufschub. Falk aber, der von der stillen Opposition gereizt wurde und schon zu weit vorgegangen war, um noch umkehren zu können, beharrte auf seinem Wunsche. Er glaube sogar, er habe eine Abschrift der Verse bei sich; er suchte in seiner Brieftasche, und richtig, da lagen sie. Die Schamhaftigkeit verbot ihm nicht, sie selbst vorzulesen, denn das hatte er oftmals getan; aber es klang besser, wenn's ein anderer tat. Und der arme Hund biß in seine Kette, aber

sie hielt. Er war eine feinfühlige Natur, dieser Magister, aber er mußte roh sein, um das kostbare Geschenk des Lebens verwalten zu können, und er war ordentlich roh gewesen. Die intimsten Verhältnisse des Lebens waren dargestellt, alles was mit der Geburt des Achtunddreißigjährigen in Verbindung stand, seine Aufnahme in die Gemeinde, Erziehung und Pflege waren lächerlich gemacht und hätten selbst den Gefeierten anekeln müssen, wenn's sich um eine andere Person als seine gehandelt hätte; jetzt aber war's ausgezeichnet, weil's sich mit ihm beschäftigte. Als der Vortrag zu Ende war, wurde unter Jubel Falks Wohl getrunken, und zwar in vielen Gläsern, denn man fühlte, daß man zu nüchtern war, um seine wirklichen Gefühle im Zaum halten zu können.

Darauf wurde der Tisch abgeräumt, und ein großartiges Abendessen mit Austern, Geflügel und anderen guten Dingen aufgetragen. Falk ging umher und beroch die Schüsseln, schickte die eine und die andere zurück, sah zu, daß der englische Porter verschlagen war, und daß die Weine richtig temperiert waren. Jetzt sollten seine Hunde ihren Dienst tun und ihm ein angenehmes Schauspiel bereiten. Als alles fertig war, zog er seine goldene Uhr und behielt sie in der Hand, während er folgende scherzhafte Frage stellte, an die die Antwortenden so gewöhnt, so gewöhnt waren:

»Wieviel ist die silberne Uhr der Herren?«

Diese gaben pflichtschuldigst und unter passendem Lachen die verlangte Antwort: ihre Uhren seien beim Uhrmacher. Das brachte Falk in brillante Laune, die sich in dem durchaus nicht unerwarteten Witz Luft machte:

»Die Tiere werden um acht Uhr gefüttert!«

Darauf setzte er sich, goß drei Schnäpse ein, nahm selbst einen und lud die anderen ein, dasselbe zu tun.

»Ich fange an, da ihr es nicht tun wollt! Umstände werden nicht gemacht! Haut ein, Burschen!«

Und nun begann die Fütterung. Carl Nicolaus, der

nicht besonders hungrig war, hatte Zeit genug, sich am Appetit der andern zu weiden, und er forderte sie durch Püffe und Schläge und Grobheiten zum Essen auf. Ein grenzenlos wohlwollendes Lächeln breitete sich über sein helles Sonnenscheingesicht, als er ihren Eifer sah, und es war schwer zu sagen, was ihn am meisten freute: daß sie so gut aßen oder daß sie so hungrig waren. Wie ein Kutscher saß er da und schnalzte sie an und knallte nach ihnen.

»Iß, Nyström! Du weißt nicht, wann du wieder was kriegst! Lang zu, Levin, du siehst aus, als könntest du Fleisch auf den Knochen gebrauchen. Grinst du über die Austern? Taugen sie vielleicht für so einen, wie du bist, nicht? Was? Nimm noch ein Stück! Nimm dir doch! Kannst nicht mehr? Was ist das für ein Geschwätz? Siehst du! Jetzt nehmen wir einen halben! Trinkt Bier, Burschen! Du mußt mehr Lachs nehmen! Du mußt, hol mich der Teufel, noch ein Stück Lachs nehmen! Iß doch, hol mich der Teufel! Es kostet dich ja nichts!«

Als das Geflügel zerlegt war, füllte Carl Nicolaus mit einer gewissen Feierlichkeit die Rotweingläser, wobei die Gäste, die eine Rede befürchteten, eine Pause machten. Der Wirt erhob sein Glas, berochs und brachte mit tiefem Ernst folgenden Willkommsgruß aus:

»Prost, Schweine!«

Nyström beantwortete den Toast damit, daß er sein Glas erhob und trank; Levin aber ließ seins stehen, während er aussah, als schliffe er ein Messer in seiner Tasche.

Als das Souper dem Ende nahe war und Levin sich von Speise und Trank gestärkt fühlte, der Wein ihm zu Kopfe gestiegen war, fing er an, ein bedenkliches Gefühl von Unabhängigkeit zu nähren, und eine starke Freiheitslust erwachte bei ihm. Seine Stimme wurde klangvoller, seine Worte sprach er mit größerer Sicherheit aus und er bewegte sich unbefangen.

»Zigarre her,« befahl er, »eine gute Zigarre! Nicht so'n Kraut!«

Carl Nicolaus, der das für einen gelungenen Scherz hielt, gehorchte.

»Ich sehe deinen Bruder heute abend nicht!« sagte Levin nachlässig.

Es lag etwas Unheilverkündendes und Drohendes in seiner Stimme, und das fühlte Falk, denn er wurde mißmutig.

»Nein!« antwortete er kurz, aber unsicher.

Levin wartete eine Weile, ehe er zum nächsten Hiebe ausholte. Zu den Beschäftigungen, die ihm am meisten einbrachten, gehörte das Einmischen in fremde Angelegenheiten; er trug Klatsch von einer Familie zur anderen, säte ein Korn Zwietracht hier und eins dort, um dann die dankbare Rolle des Vermittlers zu spielen. Hierdurch verschaffte er sich einen gefürchteten Einfluß und er konnte, wenn er wollte, die Menschen wie Puppen lenken.

Falk empfand ebenfalls diesen unangenehmen Einfluß und wollte sich ihm entziehen, konnte aber nicht, denn Levin verstand es so gut, durch Finten seine Neugier zu reizen; und indem er mehr andeutete, als er in der Tat wußte, entlockte er den Menschen ihre Geheimnisse.

So hatte denn Levin jetzt die Peitsche, und er schwur sich, sie seinen Unterdrücker schon fühlen zu lassen. Noch knallte er nur in der Luft, aber Falk wartete auf den Schlag. Er versuchte das Thema zu wechseln. Er forderte zum Trinken auf, und man trank. Levin wurde immer weißer und kälter, aber der Rausch stieg. Er spielte mit seinem Opfer.

»Deine Frau hat heute abend Besuch«, sagte er gleichgültig.«

»Wie weißt du das?« fragte Falk bestürzt.

»Ich weiß alles«, antwortete Levin und zeigte die Zähne. Er wußte es beinahe auch. Seine ausgedehnten Geschäftsverbindungen nötigten ihn, so viele öffent-

liche Lokale zu besuchen wie möglich, und dort bekam er viel zu hören, sowohl was in seiner Gesellschaft wie in fremder gesprochen wurde.

Falk wurde wirklich bange, er wußte nicht warum, und er hielt es für gut, die nahende Gefahr abzuwenden. Er wurde höflich und sogar demütig, aber Levin wurde immer kühner. Zuletzt blieb dem Wirt nur übrig, eine Rede zu halten, wirklich an die Veranlassung des Gelages zu erinnern, mit einem Wort, den Helden des Tages anzuerkennen. Er sah keinen anderen Ausweg! Er war allerdings kein Redner, doch es mußte jetzt geschehen. Er klopfte an die Bowle, füllte die Gläser und erinnerte sich an eine alte Rede, die sein Vater ihm gehalten, als er sein eigener Herr wurde; er stand auf und begann sehr langsam:

»Meine Herren! Ich bin nun acht Jahre mein eigener Herr gewesen; ich war damals nicht mehr als dreißig.«

Die Veränderung der Lage vom Sitzen zum Stehen rief einen heftigen Blutandrang nach dem Kopfe hervor, so daß er sich verwirrt fühlte, wozu auch Levins höhnische Blicke beitrugen. Er wurde so irre, daß die Zahl dreißig ihm so ungeheuer groß vorkam, daß er bestürzt war ...

»Sagte ich dreißig? Ich meinte – es nicht! Ich konditionierte damals bei meinem Vater – viele Jahre, ich kann mich jetzt nicht erinnern, wie viele es genau waren. Mja! Es würde zu lange dauern, wollte ich alles, was ich in diesen Jahren durchgemacht habe, aufzählen; das ist das Schicksal des Menschen. Ihr glaubt vielleicht, ich sei egoistisch ...«

»Hört! stöhnte Nyström«, der seinen müden Kopf auf den Tisch gelegt hatte.

Levin stieß den Rauch gegen den Redner aus, als ob er ihn anspucken wolle.

Falk, der jetzt berauscht war, fuhr fort, während seine Blicke ein fernes Ziel suchten, das er nicht fassen konnte:

»Der Mensch ist egoistisch, das wissen wir alle. Mja!

Mein Vater, der mir eine Rede hielt, als ich mein eigener Herr wurde, wie ich eben erwähnte –«

Er zog seine goldene Uhr und machte sie von der Kette los. Die beiden Zuhörer sperrten die Augen auf. Wollte er Levin ein Ehrengeschenk geben?

»Überreichte mir bei der Gelegenheit diese goldene Uhr, die er von seinem Vater Anno –«

Wieder die fürchterlichen Ziffern; er mußte zurück.

»Diese goldene Uhr, meine Herren, habe ich bekommen, und niemals denke ich ohne Rührung an den Augenblick – als ich sie bekam. Sie glauben vielleicht, daß ich egoistisch bin, meine Herren? Das bin ich nicht. Es ist allerdings nicht schön, über sich selbst zu sprechen, aber bei solch einer Gelegenheit liegt es nahe, einen Blick auf die Vergangenheit – zurückzuwerfen. Ich möchte nur einen einzigen kleinen Umstand erzählen.«

Er hatte Levin und die Bedeutung des Tages vergessen und glaubte, es sei seine Junggesellenfeier. Jetzt aber schwebte ihm die Szene mit seinem Bruder von heute morgen vor, und er dachte an seinen Triumph. Er fühlte deutlich ein Bedürfnis, von diesem Triumph zu sprechen, aber er konnte sich nicht mehr an die Details erinnern; nur daß er ihm nachgewiesen hatte, daß er ein Schurke sei; die ganze Beweiskette war seinem Gedächtnis entfallen, nur zwei Tatsachen waren geblieben: der Bruder und ein Schurke; er versuchte sie zu verknüpfen, aber sie gingen immer wieder auseinander. – Sein Gehirn arbeitete und arbeitete, und neue Bilder rollten sich vor ihm auf. Er mußte von einem edelmütigen Zuge aus seinem Leben sprechen; er dachte daran, daß er heute morgen seiner Frau Geld gegeben, daß sie, solange sie wollte, hatte schlafen und ihren Kaffee im Bett hatte trinken dürfen; das aber paßte jetzt nicht! Er befand sich in einer unangenehmen Lage und erwachte zur Besinnung aus Furcht vor dem Schweigen, das entstanden war, und vor den beiden scharfen Blicken, die ihn unab-

lässig betrachteten. Er fand sich noch immer dastehen, die Uhr in der Hand. Die Uhr? Wo war die hergekommen? Warum saßen die hier im Dunkeln und er stand? Ja, so war's, er hatte ihnen von der Uhr erzählt, und sie warteten auf die Fortsetzung.

»Diese Uhr, meine Herren, ist allerdings keine merkwürdige Uhr. Es ist nur französisches Gold.«

Die beiden früheren Besitzer von silbernen Uhren machten große Augen. Das war ihnen neu!

»Und ich glaube, es sind nur sieben Rubine – es ist durchaus keine merkwürdige Uhr – es ist eher eine schlechte Uhr!«

Er wurde böse aus einer geheimen Ursache, die sein Gehirn kaum wußte, und er mußte etwas haben, an dem er seinen Zorn auslassen konnte. Er klopfte mit der Uhr auf den Tisch und schrie:

»Es ist eine verdammt schlechte Uhr, sage ich! Hört zu, wenn ich spreche! Glaubst du mir nicht, Fritz? Antworte! Du siehst so falsch aus. Du glaubst nicht, was ich sage! Ich sehe dir's an den Augen an, Fritz, du glaubst nicht, was ich sage. Ich bin ein Menschenkenner, du! Und ich kann wohl noch einmal für dich Bürgschaft leisten! Entweder lügst du oder ich lüge. Hör mal, soll ich beweisen, daß du ein Schurke bist? Mja! Hör, Nyström! Wenn – ich – einen falschen Schein schreibe – bin ich dann ein Schurke?«

»Gewiß bist du ein Schurke, zum Teufel noch einmal«, antwortete Nyström augenblicklich.

»Ja! – Mja!«

Er suchte sich vergebens zu erinnern, daß Levin einen falschen Schein oder überhaupt einen Schein geschrieben – also mußte er die Sache fallen lassen. Levin war müde und fürchtete, sein Opfer würde die Besinnung verlieren, und sie nicht mehr Kraft genug haben, sich an dem beabsichtigten Schlag weiden zu können. Er unterbrach Falk also mit einem Scherz in dessen eigenen Stil:

»Prost, alter Schurke!«

Darauf ließ er die Karbatsche tanzen. Er holte nämlich eine Zeitungsnummer hervor und fragte Falk in einem kalten, mordenden Ton:

»Hast du die ‚Volksfahne' gelesen?«

Falk stierte auf das Skandalblatt, schwieg aber. Das Unvermeidliche mußte kommen.

»Es steht ein famoser Artikel über das ‚Kollegium für Ausbezahlung der Beamtengehälter' darin.«

Falk wurde weiß im Gesicht.

»Man sagt, dein Bruder hat's geschrieben!«

»Das ist eine Lüge! Mein Bruder ist kein Skandalschreiber! Mein Bruder nicht, du!«

»Leider hat er doch dafür bluten müssen! Er soll vom Amt fortgejagt sein.«

»Das lügst du!«

»Nein! Ich habe ihn übrigens heute mittag mit einem Lump im ‚Zinnknopf' gesehen! Es ist verdammt schade um den Jungen!«

Das war wirklich das Schlimmste, was Carl Nicolaus Falk hätte treffen können. Er war entehrt! Sein Name und seines Vaters Name – alles, was die alten Bürger ausgerichtet hatten, war vergebens getan. Wenn jemand gekommen wäre und erzählt hätte, seine Frau sei gestorben – da wäre noch nicht alles verloren gewesen; auch ein Geldverlust hätte repariert werden können. Wenn wer erzählt hätte, sein Freund Levin oder Nyström sei wegen Fälschung eingesteckt worden, so würde er ganz einfach dessen Bekanntschaft geleugnet haben, denn er zeigte sich niemals auf der Straße mit ihnen. Aber die Verwandtschaft mit seinem Bruder konnte er nicht leugnen. Er war durch seinen Bruder entehrt; das war eine Tatsache!

Levin hatte es ein gewisses Vergnügen gemacht, diese Geschichte vorzubringen; denn Falk, der seinem Bruder niemals eine Aufmunterung zuteil werden ließ,

wenn's dieser hörte, pflegte dagegen mit ihm und seinen Verdiensten vor seinen Freunden zu prahlen. »Mein Bruder, der Assessor! Hm! Das ist ein Kopf! Er wird's weit bringen, das werdet ihr sehen?« Beständig diese indirekten Vorwürfe hören zu müssen, hatte Levin gereizt, um so mehr, als Carl Nicolaus einen bestimmten, unüberschreitbaren Unterschied zwischen Sekretären und Assessoren machte, wenn er ihn auch mit Worten nicht präzisieren konnte.

Levin hatte, ohne seine Hand erheben zu brauchen, eine glänzende Rache für so billigen Preis genommen, daß er glaubte, nun edelmütig sein und als Tröster auftreten zu können.

»Nun, du mußt das nicht so furchtbar ernst nehmen. Man kann ja doch ein Mensch sein, wenn man auch Zeitungsschreiber ist, und was den Skandal betrifft, so ist der nicht so gefährlich. Greift man nicht bestimmte Persönlichkeiten an, so ist's ja kein Skandal! Übrigens ist's ganz famos geschrieben, sehr witzig, und man liest's in der ganzen Stadt.«

Die letzte Trostpille machte Falk wütend.

»Er hat meinen guten Namen gestohlen, meinen Namen! Wie soll ich mich morgen auf der Börse sehen lassen! Was werden die Leute sagen?«

Mit den Leuten meinte er eigentlich seine Frau, die sich über diesen Fall sehr freuen würde, da er die Mesalliance weniger fühlbar machte. Seine Frau sollte seinesgleichen werden – der Gedanke machte ihn rasend! Unauslöschlicher Menschenhaß ergriff ihn. Er wünschte, er wäre des Bastards Vater gewesen, dann hätte er wenigstens seine Hände waschen können, indem er vom väterlichen Vorrecht Gebrauch machte, seinen Fluch aussprach und damit die Sache los war; von einem brüderlichen Vorrecht aber hatte man noch nie etwas gehört! Vielleicht hatte er zum Teil selbst seine Schande verschuldet! Hatte er nicht der Neigung seines Bruders Ge-

walt angetan, als dieser einen Beruf wählte? Hatte er diesen Artikel vielleicht durch den Auftritt am Morgen oder durch die pekuniären Schwierigkeiten, in die er ihn gebracht, verursacht? Er? Sollte er die Schuld haben? Nein! Er hatte nie eine niedrige Handlung begangen; er war rein, er genoß Achtung und Ansehen, er war kein Skandalschreiber, er war nicht weggejagt! Hatte er nicht ein Papier in der Tasche mit der Bescheinigung, daß er der beste Freund mit dem besten Herzen sei? Hatte es der Magister nicht eben vorgelesen? Ja, gewiß! Er setzte sich, um zu trinken – unmäßig zu trinken – nicht um sein Gewissen zu betäuben, das brauchte er nicht, da er kein Unrecht getan, sondern um seinen Zorn zu ersticken. Aber es half nicht, der kochte über, und die zunächst saßen, wurden verbrüht.

»Trinkt, ihr Elenden! Da sitzt dieses Vieh und schläft! Das sind mir Freunde! Weck ihn auf, Levin!«

»Wen schreist du so an?« fragte der beleidigte Levin in mürrischem Ton.

»Dich natürlich!«

Zwei Blicke wurden über den Tisch gewechselt, die nichts Gutes versprachen. Falk, dessen Laune sich gebessert hatte, als er einen anderen Menschen in Wut sah, nahm eine Kelle voll Bowle und goß sie dem Magister übern Kopf, so daß ihm die Bowle hinter den Hemdkragen rann.

»Tu das nicht noch einmal«, sagte Levin bestimmt und drohend.

»Wer sollte mich hindern?«

»Ich! – Ja, gerade ich. Ich erlaube eine solche Schändlichkeit nicht, daß du seine Kleider verdirbst!«

»Seine Kleider!« lachte Falk. »Seine Kleider! Ist es nicht mein Rock? Hat er ihn nicht von mir bekommen?«

»Jetzt geht's zu weit», sagte Levin und stand auf, um zu gehen.

»So, du gehst jetzt! Du bist satt, du kannst nicht mehr trinken, du brauchst mich heute abend nicht mehr; willst du nicht einen Fünfer geliehen haben? Was! Kann ich die Ehre haben, dir etwas Geld zu leihen? Oder soll ich lieber unterschreiben? Unterschreiben du!«

Beim Wort »unterschreiben« spitzte Levin die Ohren. Wie, wenn er ihn in einer solch erregten Gemütsstimmung überrumpeln könnte. Er fühlte sich weich bei dem Gedanken.

»Du mußt nicht ungerecht sein, mein Bruder«, fing er von neuem an. »Ich bin nicht undankbar und weiß deine Güte wohl zu schätzen; ich bin arm, so arm, wie du nie gewesen bist und nie werden kannst; ich habe Demütigungen erlitten, die du dir gar nicht denken kannst; dich aber habe ich immer als einen Freund betrachtet. Wenn ich das Wort Freund ausspreche, so meine ich's. Du hast heute abend getrunken und bist verdrießlich; darum bist du unbillig; ich aber versichere euch, meine Herren, ein besseres Herz als du hast, Carl Nicolaus, gibt es nicht. Und nicht zum ersten Male sage ich das. Ich danke dir für deine Aufmerksamkeit heute, wenn ich nämlich das Essen, das es hier gegeben hat, und die ausgezeichneten Weine, die hier geflossen sind, auf mich beziehen darf. Ich danke dir, mein Bruder, und trinke auf dein Wohl. Prost, Bruder Carl Nicolaus! Dank, herzlichen Dank! Du hast es nicht umsonst getan! Denk daran!«

Diese Worte, die mit einer vor Bewegung (Gemütsbewegung) zitternden Stimme gesprochen wurden, hatten, sonderbar genug, eine gute Wirkung. Falk fühlte sich gut; hatte man nicht von neuem wiederholt, daß er ein gutes Herz habe? Er glaubte es.

Der Rausch trat nun ins sentimentale Stadium ein. Man kam einander näher, man sprach der Reihe nach von seinen guten Eigenschaften, von der Bosheit der Welt, wie warm man fühle und welch guten Willen man habe; man faßte einander bei der Hand. Falk sprach von

seiner Frau, wie gut er gegen sie sei; er sprach davon, wie geistig arm seine Beschäftigung sei; wie tief er den Mangel an Bildung fühle, wie sein Leben verfehlt sei; und als er seinen zehnten Likör getrunken hatte, vertraute er Levin an, er habe sich eigentlich dem geistlichen Berufe widmen, ja, Missionär werden wollen. Man wurde immer geistiger und geistiger. Levin erzählte von seiner verstorbenen Mutter, von ihrem Tod und Begräbnis, von einer verschmähten Liebe, und schließlich von seinen religiösen Ansichten, »über die er nicht mit dem ersten besten spreche«; und jetzt war man mitten in der Religion.

Die Uhr wurde eins und zwei, und man fuhr noch immer fort, während Nyström getreulich schlief, den Kopf in den Armen auf dem Tisch. Das Kontor lag in einer Dämmerung von Tabakrauch, der den Schein der Gasflamme verdunkelte; die sieben Lichter des siebenarmigen Leuchters waren niedergebrannt, und der Tisch sah betrübend aus. Das eine und das andere Glas hatte den Fuß verloren, die Zigarrenasche war auf die besudelte Decke gestreut, Streichhölzer lagen auf dem Fußboden umher. Durch die Löcher in den Fensterläden drang jetzt das Tageslicht, brach sich in langen Strahlen durch die Tabakwolke und bildete eine kabbalistische Figur auf dem Tischtuche zwischen den beiden Glaubenshelden, die aufs eifrigste dabei waren, das Augsburger Bekenntnis umzuredigieren. Sie sprachen jetzt mit zischenden Stimmen, ihre Gehirne waren stumpf geworden, die Worte kamen immer trockener heraus, die Spannung ließ nach, trotz dem fleißigen Einheizen! Man versuchte noch, sich zur Ekstase hinaufzuschrauben, aber die flackerte und flackerte; der Geist entfloh, bedeutungslose Worte wurden noch hervorgebracht, bald aber erlosch der letzte Funke; die betäubten Gehirne, die wie gepeitschte Kreisel gearbeitet hatten, drehten sich langsamer und fielen schließlich hin. Bloß ein Gedanke war

noch klar – man mußte schlafen gehen, sonst würde man sich gegenseitig anekeln; man wollte einsam sein.

Nyström wurde geweckt. Levin umarmte Carl Nicolaus und steckte dabei drei Zigarren in die Tasche. Man war zu hoch gekommen, um so schnell wieder hinuntersteigen und vom Revers sprechen zu können. Man nahm Abschied; der Wirt ließ die Gäste heraus – und er war allein! Er öffnete die Läden und das Tageslicht fiel herein; er öffnete das Fenster und ein frischer Luftstrom vom Meer drang durch die enge Gasse, deren eine Häuserreihe von der aufgehenden Sonne beleuchtet wurde. Die Uhr schlug vier; dieses wunderbare Schlagen, das nur der Arme zu hören pflegt, der auf dem schlaflosen Bett des Kummers oder der Krankheit sich nach dem Morgen sehnt. Selbst die östliche Langgasse, die Straße des Lasters, des Schmutzes, der Schlägereien, lag still, einsam, rein da. Falk fühlte sich tief unglücklich. Er war entehrt und er war einsam! Er schloß das Fenster und die Läden, und als er sich umdrehte und die Verwüstung sah, fing er an aufzuräumen; er suchte alle Zigarrenstummel zusammen und warf sie in den Kamin, er deckte ab, er fegte aus, er staubte ab, er stellte jedes Ding an seinen Ort. Er wusch sich Gesicht und Hände und kämmte sich; ein Polizist hätte ihn für einen Mörder gehalten, der damit beschäftigt war, die Spuren seiner Tat zu verwischen. Während alldem aber dachte er klar, bestimmt und geordnet. Und als er das Zimmer und sich selbst in Ordnung gebracht, hatte er seinen Entschluß gefaßt, den er wirklich lange vorbereitet und der ins Werk umgesetzt werden sollte. Er wollte die Schande austilgen, die er in seiner Familie gelitten, er wollte steigen, er wollte ein bekannter, ein mächtiger Mann werden; er wollte ein neues Leben beginnen; er hatte einen Namen hochzuhalten und er wollte ihn zu Ehren bringen. Er fühlte, eine große Leidenschaft war erforderlich, um sich nach dem Schlage, den er heute abend bekommen, auf-

rechtzuerhalten; der Ehrgeiz hatte längst bei ihm geschlummert, man hatte ihn geweckt, und jetzt war er da!

Er war nun ganz nüchtern geworden, steckte sich eine Zigarre an, trank einen Kognak und stieg in seine Wohnung hinauf, ruhig und leise, um seine Frau nicht zu wecken.

Fünftes Kapitel

Beim Verleger

Arvid Falk wollte es zuerst beim allmächtigen Smith versuchen – den Namen hatte dieser aus übertriebener Bewunderung für alles Amerikanische angenommen, als er in seiner Jugend einmal einen kleinen Ausflug nach dem großen Lande gemacht – beim Gefürchteten mit seinen tausend Armen, der einen Schriftsteller in zwölf Monaten »machen« konnte, wenn auch aus noch so schlechtem Stoff. Seine Methode war bekannt, aber niemand wagte sie zu benutzen, denn dazu war ein beispielloser Grad von Unverschämtheit erforderlich. Der Schriftsteller, der von ihm in die Hand genommen wurde, konnte sicher sein, einen Namen zu bekommen; darum war Smith von Schriftstellern ohne Namen überlaufen.

Als Beispiel, wie unwiderstehlich er war und wie er Leute trotz Publikum und Kritik in die Höhe brachte, pflegte man folgendes zu erzählen. Ein junger Mensch, der noch nie etwas geschrieben, hatte einen schlechten Roman verfaßt, den er zu Smith trug. Dem gefiel zufällig das erste Kapitel – mehr las er nie – und er beschloß, die Welt mit einem neuen Schriftsteller zu beglücken. Das Buch erscheint. Auf der Rückseite des Umschlags war zu lesen: »Blut und Schwert. Roman von Gustav Sjöholm. Diese Arbeit des jungen und vielversprechenden Schriftstellers, dessen Name in den weitesten Kreisen längst bekannt und hochgeschätzt ist usw. Der Charaktere Tiefe, Klarheit und Kraft usw. Ist unserem Romane lesenden Publikum aufs wärmste zu empfehlen.« Das Buch kam am 3. April heraus. Am 4. April stand eine Rezension in der sehr gelesenen Hauptstadtzeitung »Grauhäubchen«, von der Smith fünfzig Aktien besaß. Die Rezension beschloß: »Gustav Sjöholm ist bereits ein Name; wir brauchen ihm keinen mehr zu geben; und wir empfehlen diese Arbeit nicht nur dem Romane lesenden, sondern

auch dem Romane schreibenden Publikum.« Am 5. April stand eine Anzeige des Buches in allen Zeitungen der Hauptstadt, und in der Anzeige folgender Auszug: »Gustav Sjöholm ist bereits ein Name; wir brauchen ihm keinen mehr zu geben.« (Grauhäubchen.) Am selben Abend stand eine Rezension im »Unbestechlichen«, der aber von niemand gelesen wird. Da wurde das Buch als ein Muster von elender Literatur hingestellt, und der Rezensent schwur darauf, daß Gustav Sjöblom (absichtlicher Schreibfehler des Rezensenten) überhaupt kein Name sei. Da aber der »Unbestechliche« nicht gelesen wurde, so hörte man die Opposition nicht. Die andern Blätter der Hauptstadt, die in ihrem Urteil von dem führenden ehrwürdigen Grauhäubchen nicht abweichen wollten, und es auch Smith gegenüber nicht wagten, waren recht mild, aber nicht mehr. Sie waren der Ansicht, Gustav Sjöholm könne bei fleißiger Arbeit sich in Zukunft einen Namen machen. Einige Tage war es still, aber in allen Zeitungen, im Unbestechlichen mit fetter Schrift, stand die Anzeige und rief: »Gustav Sjöholm ist bereits ein Name.« Dann aber tauchte in » –köpings Allerlei« eine Korrespondenz auf, die der Hauptstadtpresse Härte gegen junge Schriftsteller vorwarf. Der heißblütige Korrespondent schloß: »Gustav Sjöholm ist ganz einfach ein Genie, trotz dem Widerspruch doktrinärer Strohköpfe.« Am Tage darauf stand die Anzeige von neuem in allen Zeitungen und rief: »Gustav Sjöholm ist bereits ein Name« usw. (Grauhäubchen.) »Gustav Sjöholm ist ein Genie!« (–köpings Allerlei). Das nächste Heft der Zeitschrift »Unser Land«, die von Smith herausgegeben wurde, trug auf dem Umschlag folgende Anzeige: »Es ist uns eine Freude, unsern vielen Lesern mitteilen zu können, daß der hochangesehene Schriftsteller Gustav Sjöholm uns fürs nächste Heft eine Originalnovelle versprochen hat« usw. Und dann Anzeige in den Zeitungen! Zu Weihnachten kam schließlich der Kalender »Unser Volk«.

Von den Autoren wurden auf dem Titelblatt genannt: Orvar Odd, Talis Qualis, Gustav Sjöholm u. a. Tatsache war: Gustav Sjöholm war schon im achten Monat ein Name. Und das Publikum, ja, das konnte nichts machen; es mußte ihn eben hinnehmen. Es konnte nicht in eine Buchhandlung hineingehen und sich ein Buch ansehen, ohne ihn zu lesen; es konnte kein altes Zeitungspapier in die Hand nehmen, ohne daß er darauf angezeigt war; unter allen Verhältnissen des Lebens stieß man auf diesen Namen, auf ein Stück Papier gedruckt; die Frauen kriegten ihn Sonnabends in ihren Marktkorb, die Mägde trugen ihn vom Kaufmann nach Hause, die Knechte fegten ihn von der Straße auf und die Herren hatten ihn in der Schlafrocktasche.

Da er diese große Macht Smiths kannte, war der junge Schriftsteller etwas beklommen, als er die dunklen Treppen seines Hauses bei der Großen Kirche hinaufkletterte. Lange mußte er sitzen und warten, wobei er sich den peinlichsten Betrachtungen überließ, bis die Tür aufgerissen wurde und ein junger Mann, Verzweiflung im Gesicht und eine Papierrolle unterm Arm, hinausstürzte. Zitternd betrat Falk das innerste Zimmer, wo der Gefürchtete empfing. Auf einem niedrigen Sofa sitzend, ruhig und mild wie ein Gott, nickte er freundlich mit seinem graubärtigen, mit einer blauen Mütze versehenen Haupt und rauchte so friedlich seine Pfeife, als habe er nie die Hoffnungen eines Menschen zerschmettert oder einen Unglücklichen von sich gestoßen.

»Guten Tag, guten Tag!«

Und er untersuchte mit einigen Götterblicken die Kleider des Eingetretenen, die er sauber fand; doch bat er ihn darum nicht, sich zu setzen.

»Mein Name ist – Falk.«

»Den Namen habe ich noch nicht gehört. Was ist Ihr Vater?«

»Mein Vater ist tot!«

»Ist er tot? Gut! Was kann ich für Sie tun, Herr!«

Der Herr zog ein Manuskript aus seiner Brusttasche und reichte es Smith; der setzte sich darauf, ohne es anzusehen.

»Und das soll ich drucken lassen? Sind es Verse? Ja natürlich! Wissen Sie, Herr, was es kostet, einen Bogen zu drucken? Nein, das wissen Sie nicht!«

Dabei stieß er den Unwissenden mit dem Pfeifenstiel vor die Brust.

»Haben Sie einen Namen, Herr? Nein! Haben Sie sich irgendwie ausgezeichnet? Nein!«

»Die Akademie hat diese Gedichte gelobt.«

»Welche Akademie? Die Akademie der Wissenschaften! Die die vielen Flintsteinsachen herausgibt?«

»Flintsteinsachen?«

»Ja! Sie wissen doch, die Akademie der Wissenschaften! Unten am Museum beim Strom. Na also!«

»Nein, Herr Smith, die Schwedische Akademie, in der Börse ...«

»Ach so! Die mit den Stearinkerzen! Gleichviel! Das weiß kein Mensch, wofür die gut ist! Nein, einen Namen muß man haben, mein guter Herr, einen Namen wie Tegnér, wie Ohrenschlägel, wie – ja! Unser Land hat viele große Dichter, die mir jetzt gerade nicht einfallen; aber man muß einen Namen haben. Herr Falk? Hm! Wer kennt Herrn Falk? Ich wenigstens nicht, und ich kenne viele große Dichter. Ich sagte in diesen Tagen zu meinem Freund Ibsen: Hör mal, Ibsen – ich nenne ihn du – hör mal, Ibsen, schreib was für mein Magazin; ich bezahle, was du willst! Er schrieb, ich bezahlte – aber ich kriegte es auch wieder bezahlt.«

Der zerschmetterte junge Mann wäre am liebsten zwischen die Bodenritzen gekrochen, um sich zu verstecken, als er hörte, daß er vor einem Mann stand, der Ibsen du nannte. Er wollte sein Manuskript wieder an sich nehmen und seiner Wege gehen, wie der andere eben

getan, hinaus, weit fort, bis zu einem größeren fließenden Wasser. Smith merkte das.

»Na! Sie können Schwedisch schreiben, Herr, das glaube ich schon. Sie kennen auch unsere Literatur besser, als ich es tue. Na! Gut! Ich habe eine Idee. Ich habe gehört, daß es früher große, schöne, geistliche Schriftsteller gegeben hat, so unter Gustav Eriksson und seiner Tochter Christine, nicht wahr?«

»Gustav Adolf.«

»Gustav Adolf, auch gut! Ich erinnere mich, einer hat einen großen, sehr großen Namen; er hat ein großes Werk in Versen geschrieben, über Gottes Schöpfung, glaube ich! Hokan hieß er mit Vornamen!«

»Haquin Spegel meinen Sie, Herr Smith! Gottes Werke und Ruhe.«

»Ach ja! Na! Ich habe daran gedacht, den herauszugeben! Unser Volk sehnt sich heutzutage nach Religion; das hab ich gemerkt; und man muß ihnen was geben. Ich habe ihnen allerdings schon genug gegeben von diesen Hermann Francke und Arndt, aber die große Stiftung kann billiger verkaufen als ich, und jetzt will ich was Gutes geben, für guten Preis. Wollen Sie die Sache übernehmen, Herr?«

»Ich weiß nicht, was ich dabei machen soll, da es sich nur um einen Neudruck handelt«, antwortete Falk, der nicht nein zu sagen wagte.

»Ach, so eine Unwissenheit! Redaktion und Korrektur natürlich! Sind wir einig? Sie geben heraus, Herr! Nicht? Wollen wir einen kleinen Zettel schreiben? Die Arbeit erscheint in Heften. Nicht? Einen kleinen Zettel! Geben Sie mir Feder und Tinte! – Na?«

Falk gehorchte; er konnte keinen Widerstand leisten. Smith schrieb und Falk unterschrieb.

»So! Das ist die Sache! Nun die andere! Geben Sie mir das kleine Buch, das auf dem Ständer liegt! Das dritte Fach! So! Sehen Sie jetzt! Eine Bro-

schüre! Titel: Der Schutzengel. Na, und hier die Vignette! Ein Engel mit einem Anker und einem Schiff – es ist ein Schoner ohne Rahen, glaub ich! Man weiß ja, welchen Segen die Seeversicherung aufs allgemeine soziale Leben ausübt. Alle Menschen haben ja einmal was, viel oder wenig, auf einem Schiff übers Wasser geschickt. Nicht wahr? Na! Alle Menschen haben darum ein Bedürfnis nach Seeversicherung! Nicht wahr? Na! Das haben nicht alle Menschen eingesehen! Nein! Darum ist es doch Pflicht des Wissenden, den Unwissenden darüber aufzuklären. Na! Wir wissen, Sie und ich wissen, also müssen wir aufklären. Dieses Buch handelt davon, daß jeder Mensch seine Sachen versichern muß, wenn er sie übers Wasser schickt! Aber dieses Buch ist schlecht geschrieben! Na! Darum wollen wir ein besseres schreiben! Nicht wahr! Sie machen mir eine Novelle von zehn Seiten für mein Magazin. Unser Land, und ich verlange, daß Sie soviel Verstand haben, den Namen Triton – so heißt eine neue Aktiengesellschaft, die mein Brudersohn gebildet hat und der ich helfen will, und man soll ja seinem Nächsten helfen, nicht wahr? Na! Der Name Triton soll zweimal vorkommen, nicht mehr und nicht weniger; aber so, daß es nicht zu merken ist! Verstehen Sie, Herr?«

Falk fühlte etwas Widriges in dem angebotenen Geschäft, aber es war ja noch nichts Unehrliches in dem Vorschlage, und er erhielt ja Arbeit bei dem einflußreichen Mann; und alles im Handumdrehen, ohne jede weitere Anstrengung. Er dankte und nahm an.

»Sie kennen doch das Format? Vier Werkzoll die Seite macht vierzig Werkzoll zu je zweiunddreißig Zeilen. Na! Wir schreiben vielleicht einen kleinen Zettel!«

Smith schrieb einen Zettel, und Falk unterschrieb.

»Na also! Hören Sie jetzt, Sie kennen doch die schwedische Geschichte! Sehen Sie, dort auf dem Ständer wieder! Da liegt ein Klischee, ein Holzstock! Rechts!

Na! Können Sie mir sagen, wer die Dame ist? Es soll eine Königin sein!«

Falk, der anfangs nichts anderes sehen konnte als ein schwarzes Holzstück, entdeckte schließlich einige menschliche Züge und erklärte, er glaube, es sei Ulrike Eleonore.

»Sagt ich's nicht? Hihihi! Der Klotz ist als Königin Elisabeth von England benutzt worden und hat in einem amerikanischen Volksbuch gestanden, und jetzt habe ich ihn für billigen Preis mit einem Haufen unzähliger andrer gekriegt. Ich lasse ihn als Ulrike Eleonore in meiner Volksbibliothek mitlaufen. Ein gutes Volk haben wir; es kauft so nett meine Bücher. Na! Wollen Sie den Text schreiben, Herr?«

Falks fein ausgebildetes Gewissen konnte kein eigentliches Unrecht darin finden, trotzdem seine Gefühle sehr unangenehm berührt waren.

»Na! Dann schreiben wir einen kleinen Zettel! Sechzehn Seiten Oktav zu je drei Werkzoll zu je vierundzwanzig Reihen. So!«

Und es wurde wieder geschrieben!

Da Falk jetzt die Audienz für beendigt ansah, machte er eine Miene, sein Manuskript zurückhaben zu wollen, auf dem Smith die ganze Zeit gesessen hatte. Der aber wollte es nicht aus den Händen lassen; er würde es schon lesen, aber es könne einige Zeit darüber vergehen, erklärte er.

»Na, Sie sind ein verständiger Mann, Herr, und wissen, was die Zeit wert ist. Hier war eben ein junger Mann, auch mit Versen, mit einem großen Werk in Versen, das ich nicht verwenden kann. Na, ich habe ihm dasselbe angeboten, was ich Ihnen anbot, Herr; wissen Sie, was er sagte? Er bat mich etwas zu tun, das ich nicht wiedererzählen kann. Ja, das sagte er und dann lief er davon. Er wird nicht lange leben, dieser Mann! Adieu! Adieu! Sie verschaffen sich doch den Hokan Spegel! Na! Adieu, adieu!«

Smith zeigte mit dem Pfeifenstiel nach der Tür, und Falk entfernte sich.

Seine Schritte waren nicht leicht. Der Holzstock war schwer, wie er da in seiner Rocktasche lag; er zog ihn zu Boden, er hielt ihn zurück. Er dachte an den blassen jungen Mann mit dem Manuskript, der so was zu Smith zu sagen gewagt hatte, und wurde hochmütig. Dann aber tauchte die Erinnerung an alte väterliche Ermahnungen und Ratschläge auf, und da kam die alte Lüge zum Vorschein, alle Arbeit sei gleich achtungswert, und hielt ihm seinen Hochmut vor; seine Vernunft wurde gefangen und er ging nach Hause, um 48 Werkzoll Ulrike Eleonore zu schreiben.

Da er früh aufgestanden war, saß er bereits um neun Uhr am Schreibtisch. Er stopfte sich eine große Pfeife, nahm zwei Bogen Papier, wischte seine Stahlfedern aus und wollte sich erinnern, was er über Ulrike Eleonore wußte. Er schlug bei Ekelund und Fryrell nach. Da stand viel unter der Rubik Ulrike Eleonore, von ihr selbst aber stand fast nichts. Um halb zehn hatte er den Stoff erschöpft; er hatte aufgeschrieben, wann sie geboren war, wann sie starb, wann sie die Regierung antrat, wann sie abdankte, wie die Eltern hießen und mit wem sie verheiratet war. Es war ein ordinärer Auszug aus einem Kirchenbuch – der füllte nicht mehr als drei Seiten – blieben also nur dreizehn übrig. Er rauchte einige Pfeifen. Er grub mit der Feder im Tintenfaß, als fische er nach Midgardschlangen, es kam aber nichts herauf. Er mußte sich über ihre Person äußern, eine leichte Charakteristik geben; er hatte das Gefühl, ein Urteil über sie aussprechen zu müssen. Sollte er sie loben oder sie heruntermachen? Da er in dieser Frage indifferent war, konnte er sich für keins von beiden entschließen, bis die Uhr elf war. Er machte sie herunter – und war am Ende der vierten Seite – blieben noch zwölf. Da war guter Rat teuer. Er wollte über ihre Regierung sprechen, da

sie aber nicht regiert hatte, so war nichts darüber zu sagen. Er schrieb über den Rat – eine Seite – blieben elf; er rettete die Ehre des Görtz – eine Seite – blieben zehn. Er hatte noch nicht die Hälfte! Wie er diese Frau haßte! Neue Pfeifen, neue Stahlfedern! Er ging in der Zeit zurück, er gab einen Rückblick, und gereizt wie er war, riß er sein altes Ideal, Carl XII., in den Staub; das ging aber so flugs, daß dadurch nur eine einzige Seite zu den andern gelegt wurde. Rest neun! Er ging vor in der Zeit und hackte auf Friedrich I. ein. Eine halbe Seite! Er sah mit sehnsüchtigen Blicken aufs Papier herab, sah, wo der halbe Weg lag, konnte aber nie dahinkommen. Siebeneinhalb kleine Seiten hatte er jedoch fertig gekriegt, wo Ekelund nur einein= halb hatte. Er warf den Holzstock auf die Erde, stieß ihn mit dem Fuße untern Schreibtisch, kroch hinter ihm her, holte ihn wieder, staubte ihn ab und legte ihn auf den Tisch. Welche Qualen! Er fühlte eine Trockenheit in seiner Seele, die dem Buchsbaumstock glich; er suchte sich zu Ansichten hinaufzuschrauben, die er nicht hatte; er versuchte Gefühle für die verstorbene Königin in sich zu erwecken, aber ihre langweiligen, in Holz geschnittenen Züge machten denselben Eindruck auf ihn wie er auf den Holzstock. Da sah er seine Unfähigkeit ein, und er fühlte sich verzweifelt, erniedrigt! Und diese Laufbahn hat er der andern vorgezogen! Er nahm seine Vernunft wieder gefangen und ging zum Schutzengel über.

Der war ursprünglich für eine deutsche Gesellschaft verfaßt, die Nereus hieß, und enthielt in Kürze folgendes: Herr und Frau Schloß waren nach Amerika ausgewandert und hatten dort großen Landbesitz erworben, den sie, damit die Erzählung möglich wurde, unpraktisch genug, in kostbare Möbel und Nippes verwandelten; damit diese ganz sicher untergingen und damit nichts von ihnen gerettet werden konnte, schickten sie sie auf einem Dampfer erster Klasse voraus, nämlich auf Washington, Nr. 326

der Veritas, der mit Kupfer beschlagen, mit wasserdichten Schotten versehen und bei der großen deutschen Seeversicherungsgesellschaft Nereus für 400 000 Taler versichert war. Na! Herr und Frau Schloß reisten mit den Kindern auf dem besten Dampfer der White-Star-Line, Bolivar, der bei der großen Seeversicherungsgesellschaft Nereus (Grundfonds 10 000 000 Dollars) versichert war, und kamen in Liverpool an. Die Reise wurde fortgesetzt. Sie waren bis an die Spitze von Skagen gekommen. Das Wetter war natürlich auf dem ganzen Wege schön gewesen und der Himmel strahlend klar, aber gerade, als sie an die gefährliche Spitze von Skagen kamen, brach selbstverständlich der Sturm los; das Schiff wurde wrak; die Eltern, die ihr Leben versichert hatten, ertranken und garantierten dadurch den geretteten Kindern eine Summe von 1500 Pfund Sterling. Die Kinder waren darüber natürlich sehr erfreut und kamen bei guter Laune nach Hamburg, um sowohl Lebensversicherungssumme wie Elternerbe in Besitz zu nehmen. Man denke sich ihre Bestürzung, als sie die Nachricht erhalten, Washington sei vor vierzehn Tagen auf den Bänken von Dogger gescheitert; ihr ganzes Vermögen war unversichert zugrunde gegangen. Blieb also nur die Lebensversicherungssumme. Sie eilten nach der Agentur der Gesellschaft. Man denke sich ihren Schreck, als sie hörten, daß die Eltern ihre letzte Prämie nicht bezahlt hatten, die gerade am Tag vor ihrem Tode – welches Schicksal – verfallen war! Die Kinder wurden hierüber sehr traurig und betrauerten ihre Eltern bitter, die so tüchtig für sie gearbeitet hatten. Sie fielen sich weinend in die Arme und schwuren, daß sie hinfort stets ihre Sachen versichern und niemals versäumen würden, ihre Lebensversicherungsprämien zu bezahlen.

Das mußte nun lokalisiert und schwedischen Verhältnissen angepaßt, lesbar gemacht, zu einer Novelle gefaßt werden; und mit der sollte er in die Literatur eintreten!

Wiederum erwachte der Teufel des Hochmuts und flüsterte, er sei ein Lump, wenn er sich mit diesen Dingen abgebe; diese Stimme aber wurde bald von einer andern zum Schweigen gebracht, die aus der Magengegend kam und von ungewöhnlich saugenden und stechenden Gefühlen begleitet war. Er trank ein Glas Wasser und rauchte eine neue Pfeife, aber das Unbehagen wurde größer; seine Gedanken wurden trüber; er fand sein Zimmer ungemütlich, die Zeit schien ihm lang und einförmig zu sein; er fühlte sich matt und niedergeschlagen; alles kam ihm widrig vor; seine Gedanken waren fade und drehten sich um nichts anderes als unangenehme Dinge, und gleichzeitig wurde die körperliche Unlust größer! Er fragte sich, ob er hungrig sei. Die Uhr war eins, und er pflegte nicht vor drei zu essen! Er untersuchte unruhig seine Kasse. Dreiunddreißig Pfennig! Also kein Mittagessen! Es war das erstemal in seinem Leben. Die Sorge hatte er noch nicht gehabt! Mit dreiunddreißig Pfennig aber brauchte man nicht zu hungern. Er konnte ja nach Brot und Bier schicken. Nein, das konnte er nicht, denn das ginge nicht, das paßte sich nicht! Selbst in den Milchladen gehen? Nein! Hingehen und leihen? Unmöglich; da war niemand, von dem er leihen mochte! Bei dieser Gewißheit raste der Hunger wie ein losgelassenes wildes Tier und zerbiß ihn und zerriß ihn und jagte ihn im Zimmer umher. Er rauchte eine Pfeife nach der andern, um das Untier zu betäuben; es half aber nicht. Ein Trommelwirbel war vom Kasernenhof zu hören, und er sah, wie die Gardisten mit ihren kupfernen Flaschen aufmarschierten, um ihr Mittag zu erhalten; es rauchte aus allen Schornsteinen, die er sah; die Mittagsglocke läutete auf dem Schiffsholm; es zischte in der Küche des Nachbars, des Polizisten, und Bratengeruch drang durch die offene Flurtür und zu ihm hinein; er hörte das Geklirr von Messern und Tellern im Zimmer nebenan und wie die

Kinder das Tischgebet sprachen; die Pflasterer unten auf der Straße schliefen satt ihren Mittagsschlaf auf den leeren Eßbündeln; er war so überzeugt davon, daß die ganze Stadt in diesem Augenblick Mittag aß; alle, nur er nicht! Und er wurde böse auf Gott. Da eilte ein klarer Gedanke durch sein Gehirn. Er nahm Ulrike Eleonore und den Schutzengel, legte sie in ein Papier, schrieb Smiths Name und Adresse darauf und dann gab er dem Boten seine fünfunddreißig Pfennig. Da atmete er erleichtert auf, legte sich aufs Sofa und hungerte mit Hochmut im Herzen.

Sechstes Kapitel

Das rote Zimmer

Dieselbe Mittagssonne, die Arvid Falk im ersten Kampf mit dem Hunger unterliegen sah, schien heiter in die Hütte der Künstlerkolonie, wo Sellén in Hemdsärmeln vor seiner Staffelei stand und an seinem Bild malte, das am folgenden Tag vor zehn Uhr in der Ausstellung sein mußte, fertig, gefirnißt und gerahmt. Olle Montanus saß auf der Schlafbank und las in dem wunderbaren Buch, das er sich auf einen Tag gegen sein Halstuch geliehen hatte; zwischendurch warf er einen Blick auf Selléns Gemälde und sprach seine Zustimmung aus, denn er bewunderte in Sellén ein großes Talent. Lundell war in aller Ruhe bei seiner Kreuzesabnahme; er hatte bereits drei Bilder auf der Ausstellung und wartete den Verkauf wie viele andere mit einer gewissen Spannung ab.

»Es ist gut, Sellén«, sagte Olle. »Du malst göttlich!«

»Darf ich mir jetzt deinen Spinat ansehen«, fiel Lundell ein, der grundsätzlich nie etwas bewunderte.

Das Motiv war einfach und großartig. Ein Flugsandfeld an der Küste von Halland mit dem Meer im Hintergrund; Herbststimmung, Sonnenstrahlen durch zerrissene Wolken; ein Teil des Vordergrundes besteht aus Flugsand mit frisch aufgeworfenem, noch von Wasser triefendem Tang, der von der Sonne beleuchtet wird; dahinter das Meer, ein gutes Stück in starkem Schatten und hoher See mit weißen Kämmen; ganz hinten am Horizont aber scheint die Sonne wieder und öffnet eine Perspektive ins Unendliche. Die Staffage bildete nur ein Volk Strichvögel.

Dieses Bild mußte von jedem unverdorbenen Sinn verstanden werden, der den Mut gehabt, die geheimnisvolle und reiche Bekanntschaft der Einsamkeit zu machen, und gesehen hat, wie Flugsand vielversprechende Ernten erstickt. Es war mit Inspiration und Talent gemalt;

die Stimmung hatte die Farbe gegeben, und nicht umgekehrt.

»Du mußt was im Vordergrund haben,« predigte Lundell. »Setz eine Vordergrundkuh hin.«

»Ah, schwatz nicht!« antwortete Sellén.

»Tu, wie ich sage, Tollkopf, sonst verkaufst du's nicht. Setz eine Figur hin, ein Mädchen; ich werde dir helfen, wenn du's nicht kannst; sie hier ...«

»Keine Dummheiten! Was soll man mit Röcken im Winde? Du bist zu närrisch nach Röcken.«

»Na, mach's, wie du willst,« antwortete Lundell, etwas verletzt durch den Scherz über eine seiner schwachen Seiten. »Statt der Graumöwen aber hättest du lieber Störche nehmen sollen; jetzt weiß man gar nicht, was es für eine Sorte ist. Denk dir die roten Storchbeine neben der dunklen Wolke, welcher Gegensatz!«

»Ach, das begreifst du nicht!«

Sellén war nicht stark im Motivieren, seiner Sache aber war er sicher, und sein gesunder Instinkt führte ihn an allen Irrtümern vorbei.

»Aber du wirst nicht verkaufen«, fing Lundell wieder an, der ums wirtschaftliche Wohlergehen seines Kameraden besorgt war.

»Dann werde ich doch wohl leben! Habe ich jemals was verkauft? Bin ich darum schlechter? Glaubst du, ich weiß nicht, daß ich verkaufen würde, wenn ich wie die andern malte? Glaubst du, ich kann nicht ebenso schlecht malen wie sie? Ich will aber nicht!«

»Aber du mußt doch daran denken, deine Schulden zu bezahlen! Du bist ja Meister Lund vom Kochtopf einige hundert Kronen schuldig.«

»Na, davon wird er nicht arm werden! Übrigens hat er ein Bild gekriegt, das doppelt so viel wert ist!«

»Du bist doch der selbstsüchtigste Mensch, von dem ich gehört habe! Das Bild war keine zwanzig Kronen wert!«

»Ich schätze es auf fünfhundert, nach üblichem Preis!

Aber Neigung und Geschmack sind hier in der Welt leider so verschieden. Ich finde deine Kreuzigung elend, du findest sie gut. Das kann dir niemand verdenken! Es ist so verschieden!«

»Uns andern aber hast du beim Kochtopf den Kredit verdorben; Meister Lund hat ihn mir gestern gekündigt, und ich weiß nicht, wo ich heute zu Mittag essen soll.«

»Was willst du damit? Man wird wohl auch so leben! Ich habe seit zwei Jahren kein Mittag gegessen!«

»Ach, du hast neulich diesen Herrn Falk gehörig ausgeplündert, als du ihn in deine Klauen bekamst.«

»Ja, das ist wahr! Das ist ein netter Kerl! Übrigens ein Talent; es ist viel Natur in seinen Versen; ich habe die letzten Abende was davon gelesen. Doch fürchte ich, er ist etwas zu weich, um in dieser Welt vorwärts zu kommen; er hat so empfindliche Gefühle, die Kanaille!«

»Verkehrt er viel mit dir, so wird sich das schon geben. Gottlos aber finde ich's, wie du diesen jungen Rehnhjelm in der kurzen Zeit verdorben hast. Du sollst ihm in den Kopf gesetzt haben, er müsse zum Theater gehen.«

»Nein, hat er das erzählt? Ja, das ist ein Teufelskerl! Aus dem wird was, wenn er am Leben bleibt; das aber ist nicht so einfach, wenn's so wenig zu essen gibt! – Gottes Tod! Jetzt ist die Farbe alle! Hast du etwas Weiß? Gott sei mir gnädig, alle Tuben sind ausgepreßt – du mußt mir Farbe geben, Lundell.«

»Ich habe nicht mehr, als ich selbst brauche, und wenn ich auch hätte, würde ich mich hüten, dir was zu geben!«

»Ach schwatz keinen Unsinn! Du weißt, es ist eilig.«

»Im Ernst, ich habe deine Farben nicht! Wenn du haushieltest, reichten sie länger ...«

»Das wissen wir! Dann gib Geld her!«

»Geld, ja, da kommst du mir gerade recht!«

»Auf mit dir, Olle! Du mußt was versetzen!«

Beim Wort versetzen machte Olle eine heitere Miene, denn dann, wußte er, würd' es Essen geben.

Sellén fing an im Zimmer herumzusuchen.

»Was haben wir da? Ein Paar Stiefel! Auf die kriegen wir fünfundzwanzig Pfennig; besser ist's aber, sie zu verkaufen.«

»Das sind Rehnhjelms; die darfst du nicht nehmen«, unterbrach ihn Lundell, der sie nachmittags benutzen wollte, wenn er in die Stadt ging. »Du wirst dich doch nicht an fremden Sachen vergreifen?«

»Was tut's? Er kriegt sie ja bezahlt! Was ist hier für ein Paket? Eine Sammetweste! Die ist schön! Die nehme ich selbst, dann kann Olle meine forttragen! Kragen und Manschetten? Ach, das ist nur Papier! Ein Paar Strümpfe! Hier, Olle, fünfundzwanzig Pfennig! Leg sie in die Weste! Die leeren Flaschen kannst du verkaufen! Ich glaube, am besten verkaufst du alles!«

»Willst du fremde Sachen verkaufen! Hast du denn gar kein Rechtsgefühl?« unterbrach Lundell ihn von neuem, der stark darauf spekulierte, auf dem Weg der Überzeugung in Besitz jenes Pakets zu gelangen, das ihn längst in Versuchung geführt hatte.

»Ach, die kriegt er ja nachher bezahlt! Aber das ist noch nicht genug! Wir müssen ein paar Laken aus dem Bett nehmen! Was tut's! Wir brauchen keine Laken! Da, Olle! Stopf's nur hinein!«

Olle machte mit großer Fertigkeit einen Beutel aus dem Laken und stopfte alles hinein, während Lundell aufs eifrigste protestierte.

Als der Beutel fertig war, nahm ihn Olle unter den Arm, knöpfte den zerlumpten Gehrock zu, um das Fehlen der Weste besser verbergen zu können, und machte sich auf den Weg nach der Stadt.

»Er sieht wie ein Dieb aus«, sagte Sellén, der am Fenster stand und verschmitzt auf die Straße guckte. »Wenn ihn die Polizei nur in Frieden läßt, dann ist's schon gut! – Beeil dich, Olle«, rief er dem Fortgehenden

nach. »Kauf sechs Franzbrötchen und zwei halbe Bier, wenn bei der Farbe was übrigbleibt!«

Olle drehte sich um und schwenkte den Hut so zuversichtlich, als habe er den ganzen Schmaus schon in den Rocktaschen.

Lundell und Sellén waren allein. Sellén bewunderte seine neue Sammetweste, für die Lundell solange eine stille Flamme genährt hatte. Lundell kratzte seine Palette ab und warf neidische Blicke auf die verlorene Herrlichkeit. Doch nicht davon wollte er sprechen; nicht das war's, was ihm so schwer wurde.

»Sieh doch mal mein Bild an,« sagte er schließlich. »Was hältst du davon, im Ernst?«

»Du mußt nicht so dran herum arbeiten und zeichnen, du mußt malen! Wo kommt das Licht her? Von den Kleidern, von den nackten Partien! Das ist ja ganz verrückt! Was atmen diese Menschen? Farbe, Leinöl! Ich sehe keine Luft!«

»Aber,« sagte Lundell, »das ist so verschieden, wie du eben sagtest! Was meinst du zur Komposition?«

»Zuviel Menschen!«

»Du bist doch schrecklich; ich möchte eher noch mehr hinhaben!«

»Laß sehen! Da ist ein Fehler!«

Sellén schoß diese langen Blicke, die Bewohnern der Küste oder der Ebene eigen sind.

»Ja, da ist ein Fehler! Kannst du ihn sehen?« gab Lundell zu.

»Es sind nur Mannsleute! Das ist etwas zu trocken!«

»Ja, eben! Daß du das gesehen hast!«

»Du willst also ein Weib haben?«

Lundell sah nach, ob er spaße, aber das war schwer zu sehen, denn jetzt pfiff er.

»Ja, es fehlt mir eine Frauenfigur«, antwortete er.

Es wurde still und es wurde unbehaglich: so alte Bekannte unter vier Augen.

»Wenn ich nur wüßte, wie ich's anstelle, um ein Modell zu kriegen. Die der Akademie will ich nicht haben, denn die kennt die ganze Welt, und dieser Stoff ist übrigens religiös.«

»Du willst etwas Feines haben? Ich verstehe! Wenn sie nicht nackt sein müßte, könnte ich vielleicht...«

»Nackt braucht sie nicht zu sein, bist du verrückt, unter soviel Männern; übrigens ist es ein religiöser Stoff...«

»Ja, ja, das wissen wir. Sie muß aber ein Kostüm haben, so was Morgenländisches, sich nach vornüber neigen, so tun, als hebe sie was vom Boden auf, die Schultern, den Hals und die ersten Rückenwirbel zeigen, ich verstehe! Aber religiös, wie Magdalena! Vogelperspektive!«

»Du mußt doch auch alles verspotten und herabziehen!«

»Zur Sache! Zur Sache! Du sollst ein Modell haben, denn das muß man haben! Du kennst selber keins! Gut! Deine religiösen Gefühle verbieten, dir eins zu verschaffen; also werden Rehnhjelm und ich, die beiden leichtsinnigen Gesellen, dir eins verschaffen!«

»Aber es muß ein anständiges Mädchen sein, das sage ich im voraus!«

»Natürlich! Wir werden sehen, was wir übermorgen, wenn wir Geld kriegen, in der Sache machen können.«

Und dann wurde wieder gemalt, ruhig und still, bis die Uhr vier wurde und bis sie fünf wurde. Dann und wann warf man unruhige Blicke auf die Straße hinaus. Sellén unterbrach zuerst das ängstliche Schweigen.

»Olle läßt auf sich warten! Es ist ihm bestimmt was geschehen!« sagte er.

»Ja, das geht nicht mit rechten Dingen zu, aber warum mußt du auch immer den armen Teufel schicken! Besorg doch deine Geschäfte selbst.«

»Er hat ja nichts anders zu tun, und er geht so gern!«

»Das weißt du nicht, und übrigens will ich dir sagen,

man weiß nicht, wo Olle noch mal endet. Er hat große Pläne und er kann jeden Tag wieder auf den Beinen sein; dann ist's gut, zu seinen Freunden zu zählen.«

»Nein, was du sagst! Was für ein großes Werk wird er schaffen? Glaub's wohl, daß Olle ein großer Mann werden wird, wenn auch nicht als Bildhauer! Zum Teufel aber, bleibt der lange aus! Glaubst du, daß er das Geld ausgibt?«

»Ja, ja! Er hat lange nichts gekriegt, und die Versuchung ist ihm vielleicht zu stark geworden«, antwortete Lundell und machte den Bauchriemen zwei Löcher enger, während er überlegte, was er an Olles Stelle getan hätte.

»Nun, man ist nicht mehr als Mensch, und der Mensch ist sich selbst der Nächste«, sagte Sellén, der ganz genau wußte, was er getan hätte. »Aber ich kann nicht länger warten; ich muß Farbe haben, und wenn ich sie stehlen soll. Ich werde Falk aufsuchen.«

»Willst du den armen Kerl noch mehr aussaugen? Du hast ja gestern erst zum Rahmen von ihm genommen! Kleines Geld war das nicht!«

»Mein Lieber! Ich bin nun einmal gezwungen, der Scham den Kopf abzubeißen; da ist nichts zu machen. Was muß man nicht alles herunterschlucken! Übrigens ist Falk ein hochherziger Mann, der versteht, in was für eine Lage man kommen kann. Jedenfalls gehe ich jetzt. Kommt Olle zurück, so sag ihm, er sei ein Rindvieh! Adieu mit dir! Komm ins Rote Zimmer; da werden wir sehen, ob unser Herr so gnädig ist und uns was zu essen gibt, ehe die Sonne untergeht! – Schließ die Tür, wenn du gehst, und leg den Schlüssel unter die Schwelle! Adieu!«

Er ging, und es dauerte nicht lange, bis er sich vor Falks Tür in der Graf-Magni-Straße befand. Er klopfte, erhielt aber keine Antwort. Da öffnete er die Tür und trat ein. Falk, der wahrscheinlich unruhige Träume ge-

habt hatte, sprang aus dem Schlaf auf und starrte Sellén an, ohne ihn zu erkennen.

»Guten Abend, Bruder«, grüßte Sellén.

»Was, du bist es? Ich muß etwas Sonderbares geträumt haben. Guten Abend! Setz dich und rauch eine Pfeife. Ist es schon Abend?«

Sellén glaubte die Symptome wiederzuerkennen, ließ sich jedoch nichts merken, sondern nahm das Gespräch auf.

»Du bist wohl heute nicht im Zinnknopf gewesen?«

»Nein,« antwortete Falk verwirrt, »ich war nicht dort; ich war in Iduna.«

Er wußte wirklich nicht, ob er's geträumt oder ob er dort gewesen; er war froh, daß er's gesagt, denn er schämte sich über sein Mißgeschick.

»Das war recht«, bezeugte Sellén. »Sie haben im Zinnknopf kein gutes Essen.«

»Nein, wahrhaftig nicht,« sagte Falk. »Ihre Fleischsuppe ist verdammt schlecht.«

»Ja, und dann steht der alte Kellermeister da und zählt die Butterbrote, der Lümmel.«

Beim Wort Butterbrote erwachte Falk zum Bewußtsein; er fühlte sich aber nicht weiter hungrig, obwohl er etwas matt auf den Beinen war. Das Thema war ihm aber nicht angenehm und mußte sofort gewechselt werden.

»Na,« sagte er, »du hast doch dein Bild bis morgen fertig?«

»Nein, leider nicht!«

»Was ist denn jetzt los?«

»Ich kann unmöglich fertig werden.«

»Du kannst nicht? Warum sitzt du denn nicht zu Hause und arbeitest?«

»Ach, es ist die alte, ewige Geschichte, lieber Bruder. Es fehlt Farbe! Farbe!«

»Da ist wohl zu helfen: Hast du vielleicht kein Geld?«

»Dann wäre keine Not!«

»Und ich habe auch keins! Was ist da zu machen?«

Sellén schlug die Augen nieder, bis die Blicke in die Höhe von Falks Westentasche kamen, in die eine sehr dicke goldene Kette hineinkroch; nicht daß Sellén geglaubt hätte, es sei Gold, kontrolliertes Gold; denn das hätte er nicht begriffen, wie man so übermütig sein und soviel Geld auf einer Weste tragen konnte. Seine Gedanken hatten indessen eine bestimmte Richtung eingeschlagen, und er fuhr fort:

»Wenn ich wenigstens etwas zum Versetzen hätte; wir sind aber so unvorsichtig gewesen, die Wintermäntel am ersten Sonnenscheintag im April zum Pfandleiher zu tragen.«

Falk errötete. Er hatte solche Sachen noch nicht gemacht.

»Leiht ihr auf Wintermäntel?« fragte er. »Kriegt ihr darauf was?«

»Man kriegt auf alles was – auf alles,« betonte Sellén, »wenn man nur was hat.«

Vor Falks Augen drehte sich alles im Kreise. Er mußte sich setzen. Darauf zog er seine goldene Uhr.

»Was, glaubst du, kriegt man für die hier nebst Kette?«

Sellén wog die künftigen Pfänder in seiner Hand und betrachtete sie mit Kennermiene.

»Ist das Gold?« fragte er mit schwacher Stimme.

»Es ist Gold!«

»Kontrolliertes?«

»Kontrolliertes!«

»Die Kette auch!«

»Die Kette auch!«

»Hundert Kronen!« erklärte Sellén und schüttelte die Hand, so daß die goldene Kette rasselte. »Aber es ist schade! Du sollst deine Sachen nicht für mich versetzen!«

»Dann für mich,« sagte Falk, der sich nicht einen Schein von Uneigennützigkeit anmaßen wollte, den er nicht be-

saß. »Ich brauche auch Geld. Willst du sie in Geld verwandeln, so leistest du mir einen Dienst!«

»Na, meinetwegen,« sagte Sellén, der seinen Freund nicht gern durch unzarte Fragen verlegen machen wollte. »Ich werde sie versetzen! Nimm dich zusammen, Bruder! Das Leben ist zuweilen bitter, siehst du, aber wir müssen uns doch damit schleppen.«

Er klopfte Falk mit einer Herzlichkeit auf die Schulter, die nicht oft durch die Verteidigungswerke von Hohn, die er um sich angelegt hatte, hindurchdrang.

Dann gingen sie.

Es war sieben geworden, bis das Geschäft erledigt war. Darauf kauften sie Farbe, und dann zogen sie nach dem Roten Zimmer.

★

Der »Salon« von Berns hatte eben angefangen, seine kulturhistorische Rolle im Stockholmer Leben zu spielen, indem er dem ungesunden Café-chantant-Leben ein Ende machte, das in den 60er Jahren in der Hauptstadt floriert oder grassiert und sich von dort übers ganze Land ausgebreitet hatte. Hier versammelten sich von sieben an Scharen junger Leute, die sich in dem abnormen Zustand befanden, der eintritt, wenn man das Elternhaus verläßt, und so lange dauert, bis man in die eigene Häuslichkeit kommt; hier saßen Scharen von Junggesellen, die der einsamen Kammer oder Dachstube entflohen waren, um Licht und Wärme zu suchen und ein menschliches Wesen zu finden, mit dem sie plaudern konnten. Der Wirt hatte mehrere Versuche gemacht, sein Publikum durch Pantomime, Turnkunst, Ballett usw. zu amüsieren; man hatte ihm aber deutlich gezeigt, daß man nicht kam, um sich zu amüsieren, sondern um Friede zu haben; ein Sprechzimmer, ein Versammlungszimmer suchte man, wo man jeden Augenblick einen Bekannten finden konnte. Da die Musik beim Gespräch nicht störte, es eher in Fluß brachte, wurde sie geduldet

und allmählich neben Punsch und Tabak ein Bestandteil der Stockholmer Abenddiät.

So wurde Berns Salon der Junggesellenklub von ganz Stockholm. Und jeder Kreis wählte sich seine Ecke; die Kolonisten von Lill-Jans hatten das innere Schachzimmer hinter der südlichen Galerie in Besitz genommen, das infolge seiner roten Möblierung und der Kürze wegen allmählich den Namen Rotes Zimmer annahm. Da traf man sich immer sicher, wenn man auch am Tage wie Spreu zerstreut gewesen; von dort wurden förmliche Razzias um den Saal herum unternommen, wenn die Not groß war und Geld aufgetrieben werden mußte! Dann wurde Kette gebildet: zwei Mann plänkelten die Galerien und zwei nahmen den Saal auf den Längsseiten; man zog gleichsam ein Schleppnetz, und selten zog man vergebens, da ja neue Gäste im Verlauf des Abends beständig zuströmten.

Heute abend war diese Arbeit nicht nötig, und deshalb ließ sich Sellén so stolz und ruhig aufs rote Sofa im Hintergrund nieder. Nachdem sie eine kleine Komödie miteinander gespielt hatten, was man trinken solle, blieben sie schließlich dabei stehen, daß sie essen müßten. Sie hatten gerade den »Sera« begonnen, und Falk fühlte seine Kräfte wachsen, als ein langer Schatten über ihren Tisch fiel – vor ihnen stand Ygberg, ebenso blaß und abgezehrt wie gewöhnlich. Sellén, der sich in glücklichen Verhältnissen befand und dann immer gut und höflich war, fragte sofort, ob er ihnen nicht Gesellschaft leisten wolle, in welche Bitte Falk einstimmte. Ygberg sperrte sich, während er den Inhalt der Schüsseln überflog und abschätzte, ob er satt oder halbsatt werden würde.

»Sie haben eine scharfe Feder, Herr Falk«, sagte er, um die Aufmerksamkeit von den Streifzügen abzulenken, die seine Gabel durch das Tablett machte.

»Wieso? Habe ich?« antwortete Falk und flammte

auf; er wußte nicht, daß jemand mit seiner Feder Bekanntschaft gemacht hatte.

»Der Artikel hat großes Glück gemacht.«

»Welcher Artikel? Ich verstehe nicht.«

»Die Korrespondenz der Volksfahne über das Kollegium für Auszahlung der Beamtengehälter.«

»Den habe ich nicht geschrieben.«

»Im Kollegium sagt man's aber! Ich traf einen Bekannten von dort; er nannte Sie als Verfasser, und die Erbitterung soll nicht gering sein.«

»Was sagen Sie?«

Falk fühlte sich zur Hälfte schuldig, und jetzt wußte er, was Struve an dem Abend auf der Moseshöhe aufgeschrieben hatte. Struve war jedoch bloß Referent gewesen, Falk hatte gesprochen, und er glaubte für das, was er gesagt, einstehen zu müssen, auch bei Gefahr, als – Skandalschreiber zu gelten! Da er fühlte, daß ihm der Rückzug abgeschnitten war, sah er klar ein, daß es nur eine Möglichkeit gab, und das war: drauflos gehen!

»Nun gut, sagte er, ich bin der Urheber des Artikels! – Lassen Sie uns jetzt von was anderm sprechen! Was denken Sie von Ulrike Eleonore? Ist das nicht eine interessante Gestalt? Oder der Seeversicherungsgesellschaft Triton? Oder von Haquin Spegel?«

»Ulrike Eleonore ist der interessanteste Charakter in der ganzen schwedischen Geschichte«, antwortete Ygberg ernst; »ich habe eben die Bestellung auf einen Aufsatz über sie bekommen.«

»Von Smith?« fragte Falk.

»Ja, wie wissen Sie das?«

»Ich sandte sie heute mittag zurück.«

»Es ist ein Unrecht, nicht zu arbeiten! Sie werden es bereuen! Glauben Sie mir!«

Eine hektische Röte war in Falks Wangen gestiegen, und er sprach fieberhaft. Sellén saß ruhig da und rauchte; er hörte mehr auf die Musik als aufs Gespräch, das ihn

teils nicht interessierte, teils ihm unbegreiflich war. In der Sofaecke, wo er saß, konnte er durch die beiden Türöffnungen, die auf die südliche Galerie hinausführten und Aussicht auf den Saal boten, nach der nördlichen Galerie hinübersehen. Durch die gewaltige Rauchwolke, die immer über dem Schlund zwischen den beiden Galerien stand, konnte er doch die Gesichter unterscheiden, die sich auf der andern Seite befanden. Plötzlich heftete sich seine Aufmerksamkeit auf etwas in der Ferne. Er riß Falk am Arm.

»Nein, so ein Schlaufuchs! Sieh, dort hinter der linken Gardine!«

»Lundell!«

»Ja, eben der! Er sucht eine Magdalene! Sieh, jetzt spricht er sie an! Das ist ein rares Kind!«

Falk errötete; was Sellén bemerkte.

»Sucht er hier seine Modelle?« fragte er erstaunt.

»Ja, wo sollte er sie sonst herkriegen? Im Dunkeln kann er sie nicht finden.«

Gleich darauf trat Lundell ein und wurde von Sellén mit einem gönnerhaften Nicken begrüßt, dessen Bedeutung er glaubte lesen zu können: er verbeugte sich höflicher als gewöhnlich vor Falk und drückte in verunglimpfender Weise sein Erstaunen über Ygbergs Anwesenheit aus. Ygberg, der das genau beobachtete, faßte die Gelegenheit beim Schopfe und fragte, was Lundell essen wolle; da machte der große Augen: er schien sich unter lauter Magnaten zu befinden. Und er fühlte sich sehr glücklich, er wurde weich und menschenfreundlich, und nachdem er ein warmes Abendbrot bekommen hatte, fühlte er ein Bedürfnis, für seine Empfindungen einen Ausdruck zu suchen. Er hatte Falk etwas zu sagen, das sah man, er konnte aber nicht dazu kommen. Unglücklicherweise spielte das Orchester gerade »Hör uns, Schweden« und war im nächsten Augenblick bei »Eine feste Burg ist unser Gott«.

Falk bestellte mehr zum Trinken.

»Sie lieben wie ich das alte gute Kirchenlied, Herr Falk?« begann Lundell.

Falk wußte nicht, daß er überhaupt ein Kirchenlied vorzog, sondern er fragte Lundell, ob er nicht Punsch trinken wolle. Lundell hatte seine Bedenken; er wußte nicht, ob er's wagen solle. Er müsse vielleicht erst etwas mehr essen; er sei zu schwach, um zu trinken; das glaubte er durch einen kurzen aber heftigen Hustenanfall beweisen zu müssen, nachdem er den dritten Schnaps geleert hatte.

»Versöhnungsfackel ist ein guter Name,« fuhr er fort; »er beweist zugleich das tiefe, religiöse Bedürfnis der Versöhnung und das Licht, das in die Welt kam, als das größte der Wunder geschah, das den Hochmütigen ein Ärgernis ist.«

Er legte dabei einen Fleischkloß hinter den letzten Backenzahn und sah nach, welche Wirkung die Rede hatte – er fühlte sich aber nicht geschmeichelt, als er drei dumme Gesichter sah, die die größte Bestürzung ausdrückten. Er mußte deutlicher sprechen.

»Spegel ist ein großer Name, und seine Rede ist nicht wie die der Pharisäer. Wir erinnern uns alle, daß er den herrlichen Psalm ‚Nun schweigen die klagenden Stimmen' geschrieben hat, dessengleichen man suchen kann! Prost, Herr Falk! Es freut mich, daß Sie ein solcher Repräsentant sind!«

Jetzt entdeckte Lundell, daß er nichts im Glase hatte.

»Ich glaube, ich muß mir noch einen Halben nehmen.«

Zwei Gedanken summten durch Falks Hirn: 1. Der Kerl säuft ja Branntwein! 2. Wie kann er das von Spegel wissen? Ein Verdacht durchflog ihn wie ein Blitz, er wollte aber nichts wissen, sondern sagte nur:

»Prost, Herr Lundell!«

Das unangenehme Gespräch, das nun folgen mußte, wurde glücklicherweise eingestellt, da Olle plötzlich erschien.

Er kam wirklich, kam zerlumpter als gewöhnlich, schmutziger als gewöhnlich und dem Aussehen nach noch lahmer in den Hüften, die wie Bugspriete unter dem Gehrock hervorragten; dieser wurde nur noch von einem einzigen Knopf dicht über der ersten Rippe zusammengehalten. Aber er war froh und lachte, als er soviel Essen und Getränke auf dem Tisch sah, und zu Selléns Entsetzen fing er an, über den Ausgang seiner Mission Bericht zu erstatten und sich seiner Besorgungen zu entledigen. Er war wirklich von der Polizei gefaßt worden.

»Hier hast du die Quittungen!«

Er reichte Sellén zwei grüne Pfandscheine übern Tisch, die Sellén augenblicklich in eine Papierkugel verwandelte.

Man hatte ihn nach der Wache gebracht. Er zeigte, daß ein Rockkragen fehlte. Dort mußte er seinen Namen angeben. Der war natürlich falsch! Kein Mensch hieß Montanus! Dann der Geburtsort: Västmanland! Das war natürlich falsch, denn der Wachtmeister war selber von dort und kannte seine Landsleute! Darauf das Alter: achtundzwanzig Jahre. Das war eine Lüge, denn »er müsse mindestens vierzig sein.« Wohnung: Lill-Jans! Das war eine Lüge, denn dort wohnte nur ein Gärtner. Beruf: Künstler! Das war auch eine Lüge, denn »er sehe aus wie ein Hafenarbeiter.«

»Hier hast du die Farbe, vier Tuben! Sieh sie dir an!«

Darauf hatte man das Bündel aufgerissen, wobei das eine Laken entzweiging.

»Deshalb kriegte ich nur eins fünfundzwanzig für beide! Sieh die Quittung an, du wirst sehen, daß es richtig ist!«

Dann war er gefragt worden, wo er die Sachen gestohlen habe. Olle hatte geantwortet, er habe die Sachen nicht gestohlen; da machte ihn der Oberwachtmeister darauf aufmerksam, es sei nicht die Rede davon, ob er sie gestohlen, sondern wo er sie gestohlen! Wo? Wo? Wo?

»Hier ist Geld zurück, fünfundzwanzig Pfennig! Ich habe keine genommen.«

Darauf hatte man ein Protokoll über die gestohlenen Sachen aufgesetzt, die mit drei Siegeln versiegelt wurden. Vergebens hatte Olle seine Unschuld beteuert, vergebens hatte er an ihr Rechtsgefühl und ihre Menschlichkeit appelliert. Das hatte vielmehr die Wirkung, daß der Polizist vorschlug, man solle zu Protokoll nehmen, daß der »Gefangene« – er war bereits Gefangener – stark betrunken gewesen sei; und das tat man denn auch, doch ließ man das Wort stark fallen. Nachdem der Oberwachtmeister wiederholentlich den Wachtmeister gebeten, sich doch zu erinnern, daß der Gefangene bei der Verhaftung Widerstand geleistet habe, und dieser versichert hatte, er könne es nicht auf seinen Eid nehmen, daß der Gefangene Widerstand geleistet (was wohl sehr bedenklich gewesen wäre, weil er tückisch und drohend aussehe), jedoch sei es ihm so »vorgekommen«, als habe der Gefangene versucht, Widerstand zu leisten, indem er in einen Torweg geflohen – wurde das Letzte zu Protokoll genommen.

Darauf wurde ein Bericht aufgesetzt, den Olle unterschreiben mußte. Der Bericht lautete: Eine männliche Person von tückischem und drohendem Aussehen ist angetroffen worden, wie sie die linke Häuserreihe der Nordlandstraße entlang schlich, ein Bündel von verdächtiger Beschaffenheit in der Hand. Bei der Verhaftung war sie mit einem Gehrock aus grünem Stoff bekleidet, die Weste fehlte, die Hosen waren aus blauem Fries, das Hemd trug das Zeichen P. L. (was entweder beweist, daß es gestohlen ist, oder daß der Verhaftete einen falschen Namen angegeben), die Strümpfe waren aus Wolle und hatten einen grauen Rand, und im Filzhut steckte eine Hahnenfeder. Der Gefangene gab den angenommenen Namen Olle Montanus an, erklärte fälschlich, von Bauern aus Västmanland abzustammen, und suchte

glaubhaft zu machen, daß er Künstler sei; als Wohnung gab er Lill-Jans an, was nachweisbar falsch ist. Versuchte Widerstand gegen die Verhaftung zu leisten, indem er in einen Torweg floh. Darauf folgte die Spezifikation des Inhalts des gestohlenen Bündels.

Als Olle sich weigerte, die Richtigkeit dieses Rapports anzuerkennen, telegraphierte man sofort nach dem Gefängnis, worauf eine Droschke den Gefangenen, das Bündel und einen Polizisten abholte.

Wie sie in die Münzgasse einbogen, erblickte Olle seinen Retter, den Reichstagsabgeordneten Per Ilsson, einen Landsmann von ihm; den rief er an, und der bewies dann, daß der Rapport falsch war; worauf Olle losgelassen wurde und sein Bündel zurück bekam. Und nun war er hier, und –

»Hier habt ihr die Franzbrötchen! Es sind nur noch ünf; eins habe ich aufgegessen. Und hier ist das Bier.«

Er legte wirklich fünf Brötchen auf den Tisch, die er aus seinen Rocktaschen holte, und stellte zwei Flaschen Bier daneben, die er aus den Hosentaschen kriegte; worauf seine Figur wieder ihre gewöhnlichen Disproportionen annahm.

»Falk, du mußt Olle entschuldigen; er ist nicht daran gewöhnt, mit feinen Leuten zu verkehren! Steck die Brötchen wieder ein, Olle! Was machst du für Dummheinten?« korrigierte ihn Sellén.

Olle gehorchte.

Lundell wollte das Tablett mit den Speisen sich nicht fortnehmen lassen, trotzdem er's so gut abgeweidet, daß man nach den Spuren nicht bestimmen konnte, was auf den Schüsseln gelegen hatte; aber die Branntweinflasche wurde dann und wann dem Glase genähert, und Lundell nahm sich einen Halben in Gedanken. Dann und wann stand er auf oder drehte sich auf dem Stuhle um, um »nachzusehen«, was sie spielten; wobei er genau von Sellén beobachtet wurde.

Dann kam Rehnhjelm. Still und betrunken setzte er sich und suchte ein Ziel für seine irrenden Blicke, auf dem sie sich ausruhen konnten, während er Lundells Ermahnungen anhörte. Sein müdes Auge ließ sich schließlich auf Sellén nieder und blieb auf der Sammetweste haften, die für den Rest des Abends einen reichen Stoff für seine Betrachtungen ausmachte. Einen Augenblick erhellte sich sein Gesicht, wie beim Anblick eines alten Bekannten, dann aber erlosch das Licht wieder, als Sellén den Rock zuknöpfte, »weil es zog.«

Ygberg begönnerte Olle mit Abendbrot und wurde nicht müde, wie ein Mäcen ihn aufzufordern, sich zu nehmen und sein Glas zu füllen.

Die Musik wurde, je weiter der Abend vorschritt, desto lebhafter, und die Gespräche ebenfalls.

Falk fühlte einen großen Reiz in diesem Betäubungszustand; hier war es warm, hell, geräuschvoll; hier saßen Menschen, deren Leben er um einige Stunden verlängert hatte, und die deshalb glücklich und fröhlich waren wie die Fliegen, die von einigen Sonnenstrahlen wieder aufleben. Er fühlte sich mit ihnen verwandt, denn sie waren im Grunde unglücklich; und sie waren bescheiden; sie verstanden, was er sagte, und wenn sie sich äußerten, sprachen sie wie Menschen, nicht wie Bücher; sogar ihre Roheit hatte einen gewissen Reiz, denn es war soviel Natur darin, soviel Unschuld; und selbst Lundells Heuchelei konnte ihm keinen Widerwillen einflößen, denn sie war so naiv und so lose aufgeklebt, daß sie jeden Augenblick abgerissen werden konnte.

So verging der Abend, und der Tag war zu Ende, der ihn unwiderruflich auf die dornige Laufbahn des Schriftstellers geworfen hatte.

Siebentes Kapitel

Am folgenden Morgen wurde Falk von seiner Aufwärterin geweckt, die ihm einen Brief brachte; in dem stand geschrieben:

Timotheus X, 27, 28, 29.
Erst. Korinther VI, 3, 4, 5.

Teurer Bruder!

Unsers H. J. Ch. Gnade und Friede, die Liebe des Vaters und die Gemeinschaft des H. G. usw. Amen!

Ich habe gestern abend im Grauhäubchen gelesen, daß Du die Versöhnungsfackel herausgeben willst. Such mich in meiner Tätigkeit morgen früh vor 9 Uhr auf.

Dein erlöster
Natanael Skore.

Jetzt verstand er Lundells Rätsel zum Teil. Er kannte den großen Gottesmann Skore allerdings nicht persönlich und wußte nichts von der Versöhnungsfackel, aber er war neugierig und beschloß, dem unverschämten Ruf Folge zu leisten.

Um neun Uhr stand er auf der Regierungsstraße vor dem gewaltigen vierstöckigen Haus, dessen Fassade vom Keller bis zum Dach mit Schildern bedeckt war: Christlich Buchdruckerei »Friede«, A. G., 2 Treppen. Redaktion »Erbteil der Kinder Gottes«, 1/2 Tr. Expedition vom »Jüngsten Gericht«, 1 Tr. Expedition der »Friedensposaune«, 2 Tr. Redaktion der Kinderzeitung »Nähre meine Lämmer«, 1 Tr. Direktion der christlichen Bethausaktiengesellschaft »Gnadenstuhl« bewilligt Darlehne gegen erste Hypothek, 3 Tr. »Komm zu Jesus«, 3 Tr. ☞ Ordentliche Verkäufer, die einen Bürgen stellen können, erhalten Beschäftigung. Mission-Aktiengesellschaft »Adler« teilt den Gewinn des Jahres 1867 in Coupons aus, 2 Tr. Kontor des christlichen Missiondampfers Zululu, 2 1/2 Tr. ☞ Der Dampfer geht, so Gott will, am 28.

ab. Güter werden gegen Konnossement und Zertifikat auf dem Kontor an der Schiffsbrücke angenommen, wo der Dampfer verladet. Nähverein »Ameisenhaufe« nimmt Gaben an, parterre. Beffchen werden gewaschen und geplättet, beim Portier. Oblaten das Pfund 1,50, beim Portier. Schwarze Fracks, passend für Konfirmanden, zu verleihen. Ungegorener Wein (Matthäus 19, 32) zu verkaufen, Kanne 0,75 ohne Gefäß, beim Portier.

Parterre links vom Torweg war eine christliche Buchhandlung. Falk blieb davor stehen und las die Titel der im Fenster ausgelegten Bücher. Es war das Alte, Gewöhnliche: indiskrete Fragen, unverschämte Beschuldigungen, verletzende Vertraulichkeiten, alles so wohl und längst bekannt. Was sich aber seine Aufmerksamkeit zuzog, waren die vielen illustrierten Zeitschriften, die mit ihren großen, englischen Holzschnitten dalagen, um Leute anzulocken. Besonders die Kinderzeitungen hatten ein interessantes Programm, und der junge Mann im Laden wußte zu erzählen, wie alte Männer und Frauen stundenlang vorm Fenster stehen und die Illustrationen betrachten konnten, die ihre frommen Herzen zu rühren und Erinnerungen an die entflohene – vielleicht in Torheit entflohene – Jugend zu wecken schienen. Falk wurde einen Augenblick von einem gottlosen Gedanken erfaßt, den er jedoch sofort zu dem sittlichen Inselvolk schickte, das Brot ißt und sein Blut trinkt, und er schämte sich über seinen Gedanken.

Er steigt zwischen pompejanischen Wandgemälden die breiten Treppen hinauf, die sehr an den Weg erinnern, der nicht zur Seligkeit führt, und kommt in ein großes Zimmer, das wie der Saal einer Bank eingerichtet ist mit Pulten, die noch nicht von Kassierern und Buchhaltern besetzt sind. In der Mitte steht ein Schreibtisch, groß wie ein Altar, aber einer Orgel mit vielen Stimmen gleichend; diese werden von einer ganzen Klaviatur Knöpfe und Lufttelegraphen mit trompetenähnlichen

Sprachrohren gebildet, die mit allen Lokalen des Gebäudes verbunden sind. Davor steht ein großer Mann, in Reitstiefeln, mit einem Priesterrock, der mit einem Knopf oben am Hals zugeknöpft ist und dadurch einem offnen Uniformüberrock gleicht; mit weißem Halstuch und einer Seekapitänsmaske darüber, denn das richtige Gesicht ist in einem Pult oder einer Kiste verloren gegangen. Der große Mann peitscht seine blanken Stiefelschäfte mit einer Reitgerte, deren Knopf ein symbolischer Pferdefuß bildet, und raucht eine starke Regalia, die er eifrig kaut; augenscheinlich, um den Mund in Tätigkeit zu halten. Falk betrachtet den großen Mann mit Erstaunen.

Das war also die letzte Mode in dieser Sorte von Menschen, denn auch in Menschen gibt es eine Mode! Das war der große Verkünder, dem es gelungen war, es modern zu machen, sündhaft zu sein, nach Gnade zu dürsten, elend und arm zu sein, mit einem Wort, auf alle mögliche Art schlecht zu sein! Dieser Mann hatte die Erlösung fashionabel gemacht! Er hatte ein Evangelium für die vornehme Welt gefunden! Die Gnadenordnung war Sport geworden! Man stellte Wettrennen in Sündhaftigkeit an, bei der der Schlechteste den Preis errang; man hatte Schnitzeljagden nach armen Seelen, die erlöst werden sollten; man hatte aber auch, gestehen wir's, Treibjagden nach Opfern, an denen man sich in Besserung üben wollte, indem man an ihnen die grausamste Wohltätigkeit ausließ.

»Ah so, Sie sind's, Herr Falk,« sagte die Maske. »Willkommen, mein Freund! Sie sehen sich vielleicht meine Tätigkeit an! Verzeihen Sie, Sie sind doch erlöst! Ja! Das ist hier die Expedition der Druckerei – entschuldigen Sie einen Augenblick.«

Er tritt an die Orgel und zieht einige Stimmen heraus, worauf als Antwort ein Pfeifen zu hören ist.

»Bitte sehen Sie sich solange um!«

Er legt den Mund an eine Trompete und ruft: »Siebente Posaune und achtes Weh! Nyström! Satz Mediäval 8, Überschriften Fraktur, Namen gesperrt!«

Eine Stimme antwortet in derselben Trompete: »Manuskript fehlt.« Die Maske setzt sich an die Orgel, nimmt eine Feder und einen Bogen Papier und läßt die Feder übers Papier gleiten, während er durch die Zigarre spricht.

»Diese Tätigkeit – ist von einem – solchen Umfang – daß sie bald meine Kräfte – übersteigt – und meine Gesundheit – würde schlechter sein – als sie ist – wenn – ich sie nicht so – gut – pflegte.«

Er springt auf und zieht eine andre Stimme heraus und ruft in eine andre Trompete: »Korrektur von ‚Hast du deine Schulden bezahlt?'« – Und er fährt fort, zugleich zu sprechen und zu schreiben.

»Sie wundern sich – warum – ich – Reitstiefel – anhabe. Das – habe – ich – weil ich erstens – aus Gesundheitsrücksichten – reite . . .«

Ein Junge kommt mit Korrektur. Die Maske reicht sie Falk hinüber und spricht durch die Nase, weil der Mund beschäftigt ist: »Lesen Sie das doch mal!« während er mit den Augen dem Jungen zuschreit: »warte!«

»Zweitens – (mit einer Bewegung der Ohren sagt er prahlerisch zu Falk: ‚Hören Sie, ich habe den Faden!') – weil ich der Ansicht bin – daß ein Mann des Geistes – nicht – durch sein Äußeres – vor – andern Menschen – hervorstechen darf – denn das – ist geistiger – Hochmut – und fordert – die Lästerer – heraus.«

Ein Buchhalter tritt ein und wird von der Maske mit dem Stirnleder begrüßt, dem einzigen Teil, der nicht beschäftigt ist.

Um nicht beschäftigungslos dazusitzen, nimmt Falk die Korrektur und liest. Die Zigarre fährt im Sprechen fort.

»Alle andern – Menschen – haben Reitstiefel – ich will

keineswegs – im Äußeren – hervorstechen. Weil – ich – kein – Heuchler bin – benutze ich – Reitstiefel.«

Darauf gibt er dem Jungen das Manuskript und schreit – mit dem Munde: »Vier Winkelhaken Siebente Posaune für Nyström!« Und dann zu Falk:

»Jetzt bin ich in fünf Minuten frei! Wollen Sie mit in den Lagerraum kommen?«

Zum Buchhalter:

»Zululu verladet?«

»Branntwein«, antwortet der Buchhalter mit einer rostigen Stimme.

»Geht das?« fragt die Maske.

»Das geht!« antwortet der Buchhalter.

»In Gottes Namen denn! – Kommen Sie, Herr Falk.«

Sie treten in ein Zimmer ein, das mit Regalen voll Bücherstößen bekleidet ist. Die Maske schlägt mit der Reitgerte darauf und sagt hochmütig:

»Das habe ich geschrieben! Was sagen Sie dazu? Ist es nicht viel? Sie schreiben auch – etwas! Wenn Sie sich dranhalten, werden Sie auch soviel schreiben!«

Er biß und zerriß die Zigarre und spuckte die Scheibchen aus, die wie Viehfliegen herumflogen, bis sie sich auf die Rücken der Bücher setzten; dabei sah er aus, als denke er an was Verächtliches.

»Versöhnungsfackel? Hm! Ich finde, das ist ein dummer Name! Finden Sie das nicht auch? Wie sind Sie darauf gekommen?«

Zum erstenmal hatte Falk die Gelegenheit, auf seine Worte zu antworten, denn wie alle großen Männer antwortete er selbst auf seine Fragen; die Antwort wurde nein. Weiter kam er nicht, als die Maske wieder in Gang war.

»Ich finde, das ist ein sehr dummer Name! Und Sie glauben, daß er ziehen wird?«

»Ich weiß nichts von der Sache und verstehe nicht, wovon Sie sprechen.«

»Sie wissen nichts?«

Er nimmt eine Zeitung und zeigt sie.

Falk liest mit Bestürzung folgende Anzeige:

»Anmeldung zur Subskription. Versöhnungsfackel. Zeitschrift für das christliche Publikum. Erscheint bald unter der Redaktion von Arvid Falk, preisgekrönt von der Akademie der Wissenschaften. Das erste Heft enthält ‚Gottes Schöpfung' von Hokan Spegel, eine Dichtung in Versen von anerkannt religiösem Geist und tiefer Christlichkeit.«

Er hatte vergessen, den Spegel zurückzusenden, und jetzt stand er da und konnte nicht antworten!

»Wie groß die Auflage? Was? – Zweitausend, nehme ich an. – Zu wenig! Taugt nichts! Mein Jüngstes Gericht hat zehntausend, und ich stecke doch nicht mehr ein als – was soll ich sagen – fünfzehn netto!«

»Fünfzehn?«

»Tausend junger Mann!«

Die Maske schien ihre Rolle vergessen zu haben und in alte Gewohnheiten geraten zu sein.

»Sie wissen,« fuhr er fort, »daß ich ein beliebter Prediger bin; ich kann das ohne Prahlerei sagen, da die ganze Welt es weiß! Sie wissen, daß ich sehr beliebt bin; da kann ich nun einmal nichts machen, es ist so! Ich wäre ja ein Heuchler, wenn ich sagte, ich wüßte nicht, was die ganze Welt weiß! Nun, ich werde Ihr Unternehmen am Anfang unterstützen. Sehen Sie sich mal diesen Sack an! Wenn ich sage, daß er Briefe von Personen, von Damen enthält – seien Sie ruhig: ich bin verheiratet – die um mein Porträt bitten, so habe ich nicht zuviel gesagt.

In Wirklichkeit war es nur ein Beutel, den er aufpeitschte.

»Um denen und mir viel Mühe zu ersparen und zugleich einem Menschen einen großen Dienst zu leisten, habe ich mir gedacht, Ihnen die Erlaubnis zu geben, meine Biographie zu schreiben; dann könnte Ihre erste Nummer in zehntausend herauskommen und Sie für die Nummer eintausend rein in die Tasche stecken!«

»Aber, Herr Pastor (er wollte Kapitän sagen) – ich weiß von dieser Sache nichts.«

»Tut nichts! Durchaus nichts! Der Verleger hat selbst an mich geschrieben und um mein Porträt gebeten! Und Sie sollen meine Biographie schreiben! Um Ihnen die Arbeit zu erleichtern, habe ich von einem Freund den Hauptinhalt aufsetzen lassen; Sie brauchen also bloß eine Einleitung zu schreiben – kurz und ausdrucksvoll, einige Winkelhaken höchstens. Jetzt wissen Sie's!«

Falk wurde verzagt über soviel Voraussicht und wunderte sich, daß das Porträt sowenig dem Original glich und die Handschrift des Freundes so sehr der der Maske.

Die Maske hatte ihm Porträt und Manuskript gegeben und reichte ihm nun die Hand, um sich danken zu lassen.

»Grüßen Sie – den Verleger!«

Er war so nahe daran, Smith zu sagen, daß eine leichte Röte zwischen seinen Backenbärten aufstieg.

»Sie kennen ja aber meine Ansichten nicht«, protestierte Falk.

»Ansichten? Habe ich nach Ihren Ansichten gefragt? Ich frage keinen Menschen nach seinen Ansichten! Gott behüte mich! Ich! Niemals!«

Er peitschte noch einmal den Rücken seiner Verlagsartikel, öffnete die Tür, wies seinen Biographen hinaus und kehrte zu seinem Altardienst zurück.

Falk konnte wie gewöhnlich, und das war sein Unglück, nicht früher eine passende Antwort finden, als es zu spät war; er war bereits unten auf der Straße, als er sie fand. Ein Kellerloch, das zufällig auf stand (und nicht mit Annoncen bedeckt war) nahm Biographie und Porträt in seine Obhut. Darauf ging er nach der nächsten Zeitungsredaktion, um eine Reklamation über die Versöhnungsfackel einzurücken und dann einem sichern Hungertod entgegenzugehen.

Achtes Kapitel

Armes Vaterland!

Zehn schlug die Uhr in der Ritterholmskirche einige Tage darauf, als Falk vorm Reichstagsgebäude anlangte, um dem Berichterstatter des Rotkäppchens in der zweiten Kammer zu helfen.

Er beeilte seine Schritte, denn hier, wo man ordentlich bezahlt wurde, meinte er, würde man wohl pünktlich sein. Er stieg die Ausschußtreppe hinauf und wurde auf die linke Referentengalerie der Zweiten Kammer gewiesen. Er trat mit einem gewissen feierlichen Gefühl auf die wenigen Bretter, die gleich einem Taubenschlag unterm Dachgesims aufgehängt waren, wo »die Männer des freien Worts anhören, wie die heiligsten Interessen des Landes von dessen würdigsten Mitgliedern besprochen werden.« Für Falk war's ganz was Neues; er wurde aber von keinem großen Eindruck überwältigt, als er von seinem Gestell herabschaute und den leeren Saal unter sich liegen sah, der ganz einer lancasterschen Schule glich. Die Uhr war fünf Minuten über zehn, noch aber war außer ihm keine lebendige Seele da. Es herrschte einige Minuten lang ein Schweigen, das an das Schweigen erinnerte, das in der Dorfkirche vor der Predigt herrscht. Da drang der Laut eines Knabbern durch den Saal. »Eine Ratte«, denkt er; dann aber entdeckt er durch den weiten leeren Raum auf der Referentengalerie gegenüber eine kleine niedergetretene Figur, die eine Bleifeder auf der Barriere spitzt; und er sieht, wie die Späne herabschneien und sich unten auf die Tische legen.

Sein Auge tappt die leeren Wände weiter, findet aber keinen Ruhepunkt, bis es schließlich auf der alten Wanduhr aus den Tagen Napoleons I. haften bleibt, deren kaiserliche, frischvergoldete Embleme aufgewärmten Kohl symbolisieren. Und die Zeiger, die zehn Minuten über zehn zeigen, symbolisieren auch – ironisch – etwas, als die Türen im Hintergrund geöffnet werden und ein

Mann eintritt. Er ist alt; seine Schultern haben sich gekrümmt unter der Last allgemeiner Ämter, sein Rücken hat sich gesetzt unter der Bürde kommunaler Aufträge, sein Hals hat sich bei langwierigem Aufenthalt in feuchten Amtszimmern, Komiteesälen, Bankgewölben geworfen; es liegt etwas Pensioniertes in seinen leidenschaftslosen Schritten auf der langen Kokosmatte, die nach dem Katheder führt. Als er in die Mitte des Ganges gekommen ist, in die Höhe der kaiserlichen Uhr, bleibt er stehen – er scheint es so gewohnt zu sein, mitten auf dem Weg stehen zu bleiben und sich um und auch zurück zu sehen; jetzt aber bleibt er stehen und vergleicht seine Spindeluhr mit der Wanduhr, und schüttelt unzufrieden seinen alten verbrauchten Kopf: zu schnell! zu schnell! Und sein Angesicht drückt eine überirdische Ruhe aus, daß seine Uhr nicht zu langsam gehen kann. Er setzt die Wanderung mit denselben Schritten fort, als wanderte er dem Ziel seines Lebens entgegen; und es ist sehr die Frage, ob er's nicht dort in dem ehrenvollen Lehnstuhl auf dem Katheder gefunden. Als er das Ziel erreicht hat, bleibt er stehen; zieht sein Taschentuch und schnaubt sich im Stehen; darauf läßt er den Blick über die glänzende Zuhörerschar von Bänken und Tischen schweifen und sagt etwas Bedeutendes, z. B. »Meine Herren, ich habe mich geschneuzt!« Dann setzt er sich und versinkt in eine präsidentengleiche Ruhe, die Schlaf sein könnte, wenn's nicht Wachen wäre; und allein in dem großen Raum, wie er glaubt, einsam mit seinem Gott, bereitet er sich darauf vor, Kräfte zu den Arbeiten des kommenden Tages zu sammeln, als ein starkes Knabbern von links, hoch oben unterm Dach, zu hören ist; er fährt zusammen und wirft den Hals herum, daß er mit einem Dreiviertelblick die Ratte ermorden kann, die in seiner Gegenwart zu knabbern wagt. Falk, der die Stärke der Resonanz des Taubenschlags nicht berechnet hat, empfängt den Todesstoß von dem mordenden Blick; der mildert sich

jedoch auf der Niederfahrt vom Dachgesims und flüstert nur, denn er wagt es nicht laut zu sagen: »Es war nur ein Referent; ich fürchtete, es sei eine Ratte.« Dann aber überfällt den Mörder eine tiefe Reue über die Sünde, die sein Auge begangen hat, und er verbirgt sein Gesicht in der Hand und – weint? Nein, er reibt den Fleck fort, den der Anblick eines widrigen Gegenstandes auf seine Netzhaut geworfen hat.

Jetzt öffnen sich die Türen angelweit, Mitglieder langen an, und die Zeiger auf der Wanduhr kriechen vorwärts, vorwärts. Der Wortführende teilt den Guten Gratifikationen in Nicken und Händedrücken aus und straft die Bösen, indem er sein Angesicht von ihnen abwendet, denn er muß gerecht sein wie der Höchste.

Der Referent des Rotkäppchens kommt, häßlich, nicht ganz nüchtern und verschlafen. Trotzdem scheint er ein Vergnügen darin zu finden, auf die Fragen des Neulings wahrheitsgemäße Antworten zu geben.

Die Türen öffnen sich noch einmal angelweit, und herein kommt ein Mann mit so sichern Schritten, als sei er bei sich zu Hause: Kämmerer der Kanzlei des Steueramts und Aktuar des Kollegiums für Ausbezahlung der Beamtengehälter; er tritt an den Lehnstuhl heran und begrüßt den Wortführenden wie einen alten Bekannten, und er wühlt in den Papieren, als wären es seine eigenen.

»Wer ist das?« fragt Falk.

»Das ist der Oberschreiber«, antwortet der Freund vom Rotkäppchen.

»Was? Schreibt ihr hier auch?«

»Auch? Das wirst du bald sehen! Sie haben ein ganzes Stockwerk voll Schreiber; sie haben die Böden voll von Schreibern und sie werden bald Schreiber im Keller haben!«

Jetzt wimmelt's unten wie in einem Ameisenhaufen. Der Hammer fällt, und es wird still. Der Oberschreiber verliest das Protokoll der letzten Tagung, und das wird

ohne Widerspruch genehmigt. Darauf verliest derselbe Mann ein Gesuch um vierzehntägigen Urlaub für Jon Jonson aus Lerbak. Wird bewilligt!

»Habt ihr hier auch Urlaub?« fragte der Neuling erstaunt.

»Gewiß! Jon Jonson muß nach Haus und Kartoffeln setzen.«

Jetzt füllt sich die Estrade mit jungen Leuten, die mit Feder und Papier bewaffnet sind. Lauter alte Bekannte aus der alten Zeit, als Falk Beamter war. Sie lassen sich um kleine Tische nieder, als wollten sie Preference spielen.

»Das sind die Schreiber,« erklärt das Rotkäppchen. »Sie scheinen dich zu erkennen!«

Und sie tun es wirklich, denn sie setzen ihre Kneifer auf und gucken alle nach dem Taubenschlag hinauf, ebenso herablassend, wie im Theater die Parkettplätze nach den Rängen hinaufgucken. Jetzt flüstern sie unter sich und tauschen Ansichten über einen Abwesenden aus, der sich nach allen Zeichen auf dem Stuhl befinden muß, auf dem Falk sitzt. Falk fühlt sich so tief gerührt von so viel Aufmerksamkeit, daß er nicht allzu freundlich Struve begrüßt, der in den Taubenschlag eintritt, verschlossen, ungeniert, schmutzig und konservativ.

Der Oberschreiber verliest ein Gesuch oder einen Antrag, Gelder zu neuen Binsenmatten für den Flur und neuen Messingnummern für die Gummischuhfächer zu bewilligen.

Wird angenommen!

»Wo sitzt die Opposition?« fragt der Uneingeweihte.

»Ja, das weiß der Teufel, wo die sitzt.«

»Sie sagen ja Ja zu allem.«

»Warte noch ein bißchen, dann wirst du schon hören.«

»Sind sie denn noch nicht gekommen?«

»Hier kommt und geht man, wie's einem gefällt.«

»Das ist ja genau wie bei einem Amt!«

Der konservative Struve, der das leichtfertige Wort gehört hatte, glaubte die Regierung vertreten zu müssen.

»Was sagt der kleine Falk? Er muß nicht knurren.«

Falk brauchte eine so lange Zeit, um die passende Antwort zu wählen, daß die Verhandlungen unten ihren Anfang nahmen.

»Du mußt dich nicht um ihn kümmern, tröstet das Rotkäppchen; er ist immer konservativ, wenn er Geld zum Mittag hat, und er hat sich eben einen Fünfer von mir geliehen.«

Der Oberschreiber las: 54. Bericht des Ausschusses, über Ola Hipssons Antrag, die Zäune abzuschaffen.

Holzhändler Larsson aus Norrland verlangte unbedingte Annahme: »Was soll aus unsern Wäldern werden! brach er aus; »ich möchte nur fragen, was soll aus unsern Wäldern werden?« Und er warf sich keuchend auf die Bank nieder.

Diese kernhafte Beredsamkeit ist in den letzten Jahren aus der Mode gekommen, und die Szene wird mit Zischen aufgenommen, wonach das Geschnaufe auf der norrländischen Bank von selbst aufhört.

Der Vertreter Ölands stimmt für Sandsteinmauern; der von Schonen zieht Burbaumhecken vor; der von Norrbotten meint seinerseits, Zäune seien unnötig, wenn man keine Äcker hat; und ein Sprecher auf der Stockholmer Bank ist der Ansicht, die Frage müsse einem Komitee Sachverständiger vorgelegt werden, er betont: Sachverständiger. Da aber bricht der Sturm los. Lieber den Tod als ein Komitee! Man verlangt Abstimmung. Der Antrag wird abgelehnt, die Zäune bleiben stehen, bis sie von selbst fallen.

Der Oberschreiber liest: 66. Bericht des Ausschusses, über Carl Jönssons Antrag, die Gelder für die Bibelkommission einzuziehen. Bei diesem ehrwürdigen Namen einer hundertjährigen Institution hörte sogar das Grinsen auf und ein ehrerbietiges Schweigen entstand im Saal.

Wer würde die Religion in ihren Grundlagen anzugreifen wagen, wer würde sich der allgemeinen Verwerfung bloßzustellen wagen! Der Bischof von Ystad verlangt das Wort.

»Soll ich schreiben?« fragt Falk.

»Nein, uns geht das nichts an, was er sagt.«

Der konservative Struve aber schreibt folgendes Referat: »Heilig. Interessen Vaterlands. Vereinigte Namen Religion Menschheit 829, 1632. Unglaube. Neuerungssucht. Gottes Wort. Menschenwort. Hundertjährig. Ansgar. Eifer. Biederk. Unparteilichk. Fähigk. Lehre. Bestand schwed. Kirche. Uralte schwed. Ehre. Gustav I. Gustav Adolf. Hügel Lützens. Augen Europas. Urteil Nachwelt. Trauer. Schande. Grün. Rasen. Wasche meine Hände. Sie haben's nicht gewollt.«

Carl Jönsson verlangt das Wort.

»Jetzt schreiben wir!« sagt das Rotkäppchen.

Und sie schreiben, während Struve den Sammet des Bischofs bestickt.

»Geschwätz! Große Worte. Kommission tagte 100 Jahre. Kosten 100 000 Kr. 9 Erzbischöfe. 30 Professs. Upsala. Zusam. 500 Jahre. Diätare. Sekretäre. Amanuenses. Nichts getan. Probebogen. Schlechte Arb. Geld, Geld, Geld! Jedes Ding beim rechten Namen. Humbug. Beamt. Aussaug.System.«

Nicht eine Stimme erhob sich, bei der Abstimmung aber wird der Antrag angenommen.

Während das Rotkäppchen mit gewohnter Hand Jönssons holperige Rede aufputzt und einen starken Titel darüber setzt, ruht sich Falk aus. Als aber sein Auge zufällig die Zuhörergalerie besucht, trifft es einen altbekannten Kopf, der auf der Barriere liegt und dessen Besitzer Olle Montanus heißt. Er gleicht in diesem Augenblick einem Hund, der daliegt und einen Knochen bewacht; und es war nicht so ohne, daß er so tat; das wußte Falk aber nicht, da Olle sehr geheimnisvoll war.

Jetzt zeigt sich unten auf der Bank unter der rechten Galerie, gerade wo das niedergetretene Wesen die Späne von seiner Bleifeder hatte herabschneien lassen, ein Herr in blauer Ziviluniform mit dem Dreikant unterm Arm und einer Papierrolle in der Hand.

Der Hammer fiel, und es entstand ein ironisches, boshaftes Schweigen.

»Schreib,« sagte das Rotkäppchen, »nimm aber nur die Ziffern; ich nehme das andre.«

»Wer ist das?«

»Das sind königliche Propositionen.«

Jetzt wurde aus der Papierrolle vorgelesen: »S. M. gnäd. Proposition, die Gelder der Abteilung zu erhöhen, die adlige Jünglinge im Studium lebender Sprachen unterstützt; unter Titel Schreibmaterialien und Expensen von 50 000 Kr. auf 56 000 Kr. 37 öre.«

»Was sind Expensen?« fragte Falk.

»Wasserkaraffen, Schirmständer, Spucknäpfe, Jalousien, Diners, Gratifikationen und dergleichen. Halt den Mund; es kommt noch mehr!«

Die Papierrolle fuhr fort: »S. M. gnäd. Proposition, sechzig neue Offizierstellen in der westgotischen Kavallerie einzurichten.«

»Waren es sechzig?« fragte Falk, dem staatliche Angelegenheiten ganz fremd waren.

»Sechzig waren es! Schreib nur!«

Die Papierrolle knarrte sich auf und wird immer größer und größer. »S. M. gnäd. Proposition, fünf neue ordentliche Kanzlistenstellen im Kollegium für Ausbezahlung der Beamtengehälter einzurichten.«

Große Bewegung an den Preference-Tischen; große Bewegung auf Falks Stuhl.

Das Papier knarrte sich wieder zusammen, der Wortführende stand auf, dankte mit einer Verbeugung, die fragte: »Ist nichts weiter gefällig.« Der Besitzer der Papierrolle setzte sich auf die Bank und fing an, die

Späne fortzublasen, die der Mann oben hatte fallen lassen; sein steifer, gestickter Kragen aber hinderte ihn daran, dieselbe Sünde zu begehen, die sich der Wortführende heute morgen hatte zuschulden kommen lassen.

Die Verhandlungen gingen weiter. Der Bauer Sven Svensson bat ums Wort in der Armenpflege. Wie auf ein gegebenes Zeichen erheben sich alle Referenten, gähnen und recken sich.

»Jetzt gehen wir hinunter und essen Frühstück,« erläutert das Rotkäppchen seinem Mündel. »Wir haben eine Stunde und zehn Minuten für uns.«

Aber Sven Svensson spricht.

Die Mitglieder der Kammer fangen sich zu rühren an, einige gehen hinaus. Der Wortführende spricht mit einigen guten Mitgliedern und drückt dadurch im Namen der Regierung seine Mißbilligung darüber aus, was Sven Svensson sagen wird. Zwei ältere Mitglieder führen einen Neuling zum Redner und zeigen ihm den wie ein sonderbares Tier; sie betrachten ihn einige Augenblicke, finden ihn lächerlich und kehren ihm den Rücken.

Das Rotkäppchen glaubt, die Höflichkeit schulde es, Falk darüber aufzuklären, daß der Redner die »Zuchtrute« der Kammer ist. Er ist weder kalt noch warm, kann von keiner Partei gebraucht werden, kann für kein Interesse gewonnen werden, aber spricht, spricht. Worüber er spricht – das kann niemand sagen, denn keine Zeitung bringt einen Bericht davon, und niemand macht sich die Mühe, im Protokoll nachzusehen; die Schreiber an den Tischen aber haben geschworen, wenn sie einmal zur Macht kämen, ließen sie die Gesetze seinetwegen ändern.

Falk aber, der eine gewisse Schwäche für alles hat, was nicht bemerkt wird, bleibt stehen und hört, was er lange nicht gehört hat: einen Ehrenmann, der seinen Weg unsträflich wandelt und die Klage der Unterdrückten und Mißhandelten vorbringt – und den niemand anhört!

Struve hat beim Anblick des Landmannes bereits seine eigene Partei genommen und ist in die Kneipe hinuntergegangen, wohin ihm jetzt die andern folgen und wo sie die halbe Kammer treffen.

Als sie gegessen haben und etwas angeheitert sind, gehen sie wieder hinauf und setzen sich auf die Hühnerstiege; eine Weile noch hören sie Sven Svensson sprechen oder richtiger, sehen ihn sprechen, denn jetzt geht das Geplauder oder das Frühstück so lebhaft, daß man nicht ein Wort vom Redner hört.

Einmal aber muß die Rede zu Ende sein, niemand hat etwas einzuwenden; irgendeine Folge hat die Rede nicht; es ist, als sei sie gar nicht gehalten worden.

Der Oberschreiber, der während der Zeit in seine Kollegien hat laufen, seine amtlichen Zeitungen hat ansehen und seine Feuer hat umrühren können, ist jetzt wieder auf seinem Platz und liest:

»72. Memorial des Staatsausschusses über Per Ilssons Antrag, 10 000 Kr. zur Restauration der alten Skulpturarbeiten in der Kirche von Träskola zu bewilligen.«

Der Hundekopf auf der Barriere der Zuhörer sah drohend aus, als wolle er seinen Knochen bewachen.

»Kennst du die Mißgestalt dort auf der Galerie?« fragte das Rotkäppchen.

»Olle Montanus, ja, den kenne ich.«

»Weißt du, daß er ein Landsmann der Kirche von Träskola ist? Oh, das ist ein pfiffiger Kerl! Sieh den sprechenden Kopf, jetzt, wo Träskola an die Reihe kommt.«

Per Ilsson hatte das Wort.

Struve drehte dem Redner mit Verachtung den Rücken zu und schneidet sich ein Stück Tabak ab, Falk aber und das Rotkäppchen machen die Federn klar zur Aktion.

»Nimm du die Phrasen,« sagt Rotkäppchen, »ich nehme die Fakta!«

Falks Papier war nach einer Viertelstunde mit folgenden Buchstaben bedeckt:

»Vaterländ. Kult. Wirtschaftl. Interessen. Beschul. weg. Materialism. Laut Fichte Mater. Vaterländ. Kult. nicht Mater. Ergo Beschuld. zurückgew. Ehrwürd. Temp. Im Glanz Morgensonne. Spitze gen Himmel. Aus heidn. Zeit. Philos. nicht geträumt. Heil. Rechte Nation. Heil. Inter. Vaterländ. Kult. Literatur. Akademie. Geschichte. Altertum.

Dieses Sammelsurium, das zum Teil Heiterkeit erregte, besonders bei der Ausgrabung des toten Fichte, rief Antworten von der hauptstädtischen und von der Upsalaer Bank hervor.

Die erste sagte: Obwohl Redner weder die Kirche von Träskola noch Fichte kenne und obwohl er nicht wisse, ob die alten Gipsonkel es wert seien, zehntausend Kronen zu kosten, so glaube er doch, die Kammer zu einem so schönen Unternehmen animieren zu müssen, da es das erstemal sei, daß die Majorität zu was anderm Gelder verlange, als zu Brücken, Zäunen, Volksschulen und dergleichen.

Der Redner auf der Upsalaer Bank sagte (nach Struves Notizen): Der Antragsteller habe a priori recht; seine Prämisse, die vaterländische Kultur müsse unterstützt werden, sei richtig; der Schluß, zehntausend Kronen müßten ausgezahlt werden, sei bindend; der Zweck, das Ziel, die Tendenz sei schön, lobenswert, vaterländisch; aber ein Fehler sei hier begangen. Von wem? Vom Vaterland? Vom Staat? Von der Kirche? Nein! Vom Antragsteller? Nach dem Verstand hätte der Antragsteller recht, und darum könne Redner, er bitte es wiederholen zu dürfen, den Zweck, das Ziel, die Tendenz nur loben; er verfolge das Schicksal des Antrags mit den wärmsten Sympathien; er fordere die Kammer auf, im Namen des Vaterlands, im Namen der Kultur und im Namen der Kunst, ihm ihre Stimme zu geben. Er selbst aber müsse den Antrag ablehnen, den er, begriffsmäßig genommen, falsch, unmotiviert, uneigentlich finde, da

er den Begriff des Orts unter den des Staats subsumiere.

Der Kopf auf der Zuhörergalerie rollte die Augen und bewegte die Lippen konvulsivisch, während man abstimmte; als die Abstimmung aber geschehen und der Antrag angenommen war, explodierte der Kopf und verschwand durch die unzufriedene und gestoßene Zuhörerschar.

Falk hatte den Zusammenhang zwischen Per Ilssons Antrag und Olles Anwesenheit und Verschwinden verstanden. Struve, der nach dem Frühstück noch konservativer und lauter geworden, äußerte sich rückhaltlos über dies und das. Das Rotkäppchen war ruhig und gleichgültig; es hatte aufgehört, sich zu wundern.

Aus der dunklen Wolke von Menschen, durch die Olle einen Riß gemacht hatte, tauchte jetzt ein Gesicht auf, klar und hell und leuchtend wie eine Sonne, und Arvid Falk, der seine Blicke nach der Seite richtete, mußte die Augen niederschlagen und sich abwenden – es war sein Bruder, das Haupt der Familie, die Ehre des Namens, den er einmal groß und glücklich machen sollte. Hinter Nicolaus Falks Schultern war die Hälfte eines schwarzen Gesichts zu sehen, mit milden, falschen Zügen, das dem Blonden Geheimnisse zuzuflüstern schien. Falk kam nur dazu, sich über des Bruders Anwesenheit zu wundern, weil er dessen Unwillen über die neue Staatsform sehr wohl kannte, als der Wortführende dem Anders Anderssson das Recht erteilte, einen Antrag zu stellen, welches Recht der mit großer Ruhe benutzte, indem er las: »Auf Grund von Vorkommnissen muß ich hiermit den Antrag stellen, der Reichstag möge den Beschluß fassen, daß Seine Majestät für alle Aktiengesellschaften, deren Statuten er sanktioniert hat, solidarisch verantwortlich gemacht wird.«

Die Sonne auf der Zuhörergalerie verlor ihren Glanz, und im Saal brach ein Orkan los.

Graf von Splint hat das Wort:

»Quosque tandem, Catilina! So weit ist es gekommen! Man vergißt sich so sehr, daß man die Regierung zu tadeln wagt! Hört ihr's meine Herren! Man tadelt die Regierung, oder, was noch schlimmer ist, man treibt seinen Scherz mit ihr, einen rohen Scherz, denn etwas anders könne dieser Antrag nicht sein. Ein Scherz, sage ich, nein, ein Attentat, eine Verräterei! O mein Vaterland! Deine unwürdigen Söhne haben vergessen, was sie dir schuldig sind! Wie kann's aber auch anders sein, da du deine Ritterwache, deinen Schild, deine Wehr verloren hast! Ich ersuche den Kerl Per Anderssson, oder wie er heißt, seinen Antrag zurückzunehmen, oder er soll bei Gott sehen, daß König und Vaterland noch treue Verteidiger besitzen, die einen Stein heben und der vielköpfigen Hydra der Verräterei an den Kopf werfen können!«

Beifall von der Zuhörergalerie, Unwillen im Saale.

»Ha, glaubt ihr, ich fürchte mich!«

Der Redner arbeitet mit den Armen, als werfe er einen Stein, die Hydra aber lächelt mit ihren hundert Gesichtern. Der Redner sucht eine neue Hydra, die nicht lächelt, und er findet sie auf der Referentengalerie.

»Dort, dort!«

Er zeigt nach dem Taubenschlag hinauf und wirft Blicke, als sehe er die Hölle sich in der Wand öffnen.

»Dort sitzt das Krähennest! Ich höre ihr Schreien, sie erschrecken mich aber nicht! Auf, schwedische Männer, haut den Baum ab, sägt die Bretter durch, reißt die Balken ein, zertretet die Stühle, zerspaltet die Pulte in Stücke, so klein wie mein kleiner Finger – er zeigt ihn – und dann verbrennt das Pack mit Mann und Maus! Ihr werdet sehen, das Reich wird in Ruhe blühen und seine Pflanzen werden gedeihen! So spricht ein schwedischer Edelmann! Denkt daran Bauern!«

Diese Rede, die man vor drei Jahren am Ritterhaus-

markt mit Bravorufen aufgenommen und wortgetreu zu Protokoll gebracht hätte, um sie nachher separat zu drucken und an alle Volksschulen des Reichs und andere allgemeine Barmherzigkeitseinrichtungen zu verteilen, wurde wie ein Ulk aufgenommen und im Protokoll gehörig berichtigt; referiert wurde sie nur, merkwürdig genug, von den Blättern der Opposition, die sonst nicht gern so etwas aufnehmen.

Darauf wurde auf der Upsalaer Bank ums Wort gebeten. Redner stimmte dem Vorredner in der Sache durchaus bei; mit seinem feinen Ohr habe er etwas vom alten Schwerterklang in dessen Vortrag gehört; er selbst wolle über die Idee der Aktiengesellschaft als Idee sprechen, bitte aber, das hohe Haus darüber aufklären zu dürfen, daß die Aktiengesellschaft keine Ansammlung von Geld, keine Vereinigung von Personen sei, sondern eine moralische Persönlichkeit und als solche unzurechnungsfähig ...

Jetzt entstand ein solches Gelächter und Geplauder im Saal, daß der Referent nichts mehr von der Rede vernehmen konnte, die damit schloß, daß die Interessen des Vaterlands auf dem Spiel ständen, begriffsmäßig genommen, und daß, lehne man den Antrag nicht ab, die Interessen des Vaterlands vernachlässigt würden, also der Staat in Gefahr komme.

Sechs Redner füllten die Zeit bis zum Mittagessen damit aus, daß sie Auszüge aus Schwedens offizieller Statistik, Naumanns Grundgesetzen, dem juristischen Handbuch und der Göteborger Handelszeitung machten: immer war die Schlußfolgerung, das Vaterland sei in Gefahr, falls Seine Majestät solidarisch verantwortlich sein solle für alle Aktiengesellschaften, deren Statuten er genehmigt; und die Interessen des Vaterlands ständen auf dem Spiel. Einer war kühn genug, zu sagen, die Interessen des Vaterlands ständen auf einem Würfelwurf; während andere meinten, sie ständen auf einer

Karte; einige waren der Ansicht, sie hingen an einem Faden; und der letzte Redner sagte, sie hingen an einem Haar.

Dem Antrag wurde um die Mittagsstunde die Verweisung an einen Ausschuß verweigert; das heißt, das Vaterland brauchte nicht durch die Ausschußmühle, das Kanzleisieb, die Reichshäckselbank, die Klubschwinge und den Zeitungslärm zu gehen. Das Vaterland war gerettet. Armes Vaterland!

Neuntes Kapitel

Carl Nicolaus Falk und seine liebe Frau saßen einige Zeit später eines Morgens am Kaffeetisch. Er war, gegen seine Gewohnheit, nicht in Schlafrock und Pantoffeln, und die Frau hatte einen kostbaren Morgenrock an.

»Ja, sie sind gestern alle fünf hier gewesen und haben die Sache beklagt«, sagte Frau Falk mit einem muntern Lachen.

»Da soll doch der ...«

»Nicolaus! Merk dir's! Du stehst nicht mehr hinterm Ladentisch!«

»Was soll ich denn sagen, wenn ich zornig werde?«

»Man wird nicht zornig, man wird zuerst böse! Und dann kann man sagen: ‚es ist zu merkwürdig!'«

»Also, es ist zu merkwürdig, daß du mir immer mit unangenehmen Dingen kommen mußt. Unterlaß es doch, von etwas zu sprechen, das mich reizt.«

»Ärgert, Alter! – So, ich soll meinen Kummer allein mit mir herumtragen; du aber lastest ...«

»Ladest, heißt es!«

»Lastest, heißt es, mir deinen Ärger auch noch auf. Hör mal! Hast du mir das versprochen, als wir uns heirateten?«

»Keine Auseinandersetzungen! Keine Logik! Nur weiter! Alle fünf sind hier gewesen, Mama und deine fünf Schwestern!«

»Vier Schwestern! Du hast nicht viel Liebe zu deiner Familie!«

»Das hast du auch nicht!«

»Nein! Ich mag sie nicht!«

»Sie waren also hier und bejammerten, daß mein Bruder aus dem Amt gejagt ist; was du im ‚Vaterland' gelesen hattest. War es nicht so?«

»Ja! Und sie waren so unverschämt, mir zu sagen, ich habe kein Recht mehr, trotzig zu sein.«

»Hochmütig, Alte!«

»Trotzig,« sagten sie; »ich hätte mich nie herabgelassen, solch einen Ausdruck zu gebrauchen!«

»Was hast du geantwortet? Du hast es ihnen wohl ordentlich gegeben.«

»Darauf kannst du dich verlassen! Die Alte drohte, nie mehr ihren Fuß über meine Schwelle zu setzen.«

»Hat sie das gesagt? Glaubst du, daß sie Wort hält?«

»Nein, das glaube ich nicht! Sicher aber ist, daß der Alte ...«

»Du mußt nicht der Alte von deinem Vater sagen, wenn's wer hört.«

»Glaubst du, ich erlaube mir das? – Indessen der Alte – unter uns – kommt nie mehr her.«

Falk versank in tiefe Gedanken. Darauf nahm er das Gespräch wieder auf:

»Ist deine Mutter hochmütig? Ist sie leicht zu verletzen? Ich verletze so ungern Menschen, wie du weißt! Du mußt mir ihre schwachen, empfindlichen Seiten sagen, damit ich denen ausweichen kann.«

»Ob sie hochmütig ist? Das weißt du doch: auf ihre Art. Wenn sie zum Beispiel hörte, wir hätten Gesellschaft gehabt, und sie und die Schwestern waren nicht eingeladen, so käme sie nie mehr her.«

»Sicher nicht?«

»Ja, darauf kannst du dich verlassen!«

»Es ist zu merkwürdig, daß Leute von ihrem Stand ...«

»Was schwatzest du?«

»Nun, nun! Frauen können so empfindlich sein! Hör mal, wie steht's jetzt mit deinem Verein? Wie nanntest du ihn doch?«

»‚Für Frauenrechte'.«

»Was sollen das für Rechte sein?«

»Die Frau soll über ihr Eigentum selbst verfügen dürfen.«

»Darf sie denn das nicht?«

»Nein, das darf sie nicht!«

»Was hast du denn für ein Eigentum, über das du nicht verfügen darfst?«

»Dein halbes, Alter. Meine Mitgift!«

»Himmelkreuz, wer hat dich solche Dummheiten gelehrt?«

»Das sind keine Dummheiten, das ist der Zeitgeist, siehst du. Die neue Gesetzgebung müßte so bestimmen: ich bekomme die Hälfte, wenn ich mich verheirate, und mit dieser Hälfte kann ich kaufen, was ich will.«

»Und wenn du sie verbraucht hast, so muß ich dich doch versorgen? Ich werde mich hüten!«

»Du bist wohl dazu gezwungen, sonst kommst du ins Arbeitshaus! So steht's im Gesetz, wenn man seine Frau nicht versorgt.«

»Nein, hör mal, jetzt geht's zu weit! – Aber, habt ihr eine Sitzung gehabt? Was waren da für Frauen? Erzähl!«

»Wir sind noch bei den Statuten, bei der Vorbereitung für die Sitzungen.«

»Was sind es für Frauen?«

»Bisher nur Frau Revisor Homan und Ihre Gnaden Rehnhjelm.«

»Rehnhjelm! Das ist ein sehr guter Name! Ich glaube, ich habe ihn schon einmal gehört. Aber wolltet ihr nicht auch ein Nähkränzchen gründen?«

»Stiften, heißt es! Doch, und kannst du dir denken, Pastor Skore wird eines Abends kommen und eine Vorlesung halten.«

»Pastor Skore ist ein vortrefflicher Prediger, und er verkehrt in der großen Welt. Das ist recht, Alte, daß du dich nicht mit schlechter Gesellschaft einläßt. Nichts ist dem Menschen so gefährlich wie schlechte Gesellschaft. Das hat mein Vater immer gesagt, und das ist einer meiner strengsten Grundsätze geworden.«

Frau Falk las Brotkrümel auf und versuchte damit

ihre leere Kaffeetasse zu füllen; Herr Falk griff in die Westentasche nach seinem Zahnstocher, um etwas Kaffee fortzunehmen, der in den Zähnen stecken geblieben war.

Die beiden Gatten genierten sich voreinander. Der eine kannte des andern Gedanken, und sie wußten, der erste, der das Schweigen brach, werde eine Dummheit, etwas Kompromittierendes sagen. Sie wählten heimlich neue Stoffe, prüften sie, fanden sie aber untauglich; alle standen in einer Beziehung mit dem, was man geäußert hatte, oder konnten damit in Verbindung gebracht werden. Falk versuchte einen Fehler in der Anrichtung zu entdecken, der sich seinen Unwillen zuziehen konnte. Frau Falk blickte zum Fenster hinaus, um nach einem Umschlag des Wetters zu sehen, aber – vergebens.

Da kam das Mädchen und hielt ihnen das Rettungsbrett mit den Zeitungen hin, während sie gleichzeitig Herrn Levin anmeldete.

»Bitte ihn zu warten!« befahl der Herr.

Darauf ließ er die Stiefel eine Weile übern Boden schreien, so daß der Arme, der draußen im Flur wartete, frühzeitig von seiner hohen Ankunft unterrichtet werden mußte.

Levin, auf den das neuerfundene Warten im Flur einen lebhaften Eindruck machte, wurde schließlich zitternd ins Zimmer des Herrn geführt, wo er wie ein Bittsteller empfangen wurde.

»Hast du das Blankett bei dir?« fragte Falk.

»Ich glaube es,« antwortete der Bestürzte und holte ein Bündel Reverse und Wechselblankette von allen möglichen Werten hervor. »In welche Bank gehst du am liebsten? Ich habe für alle, nur für eine nicht!«

Trotz dem feierlichen Charakter der Situation mußte Falk lächeln, als er die halb ausgeschriebenen Reverse sah, auf denen der Name fehlte; ausgeschriebene Wechsel

ohne Akzeptant und fertig geschriebene Wechsel, die nicht angenommen waren.

»Wir nehmen wohl die Seilerbank«, sagte Falk.

»Das ist gerade die einzige, die nicht taugt, denn – dort kennt man mich!«

»Dann die Schuhmacherbank, die Schneiderbank, jede beliebige, aber schnell!«

Man blieb bei der Schreinerbank.

»Jetzt«, sagte Falk mit einem Blick, als habe er des Andern Seele gekauft, »jetzt gehst du und bestellst dir neue Kleider, aber bei einem Uniformschneider, damit du später deine Uniform auf Kredit bekommst.«

»Uniform? Es ist keine nötig ...«

»Still, wenn ich spreche! Sie muß nächsten Donnerstag fertig sein, wenn ich meine große Gesellschaft habe. Du weißt, ich habe meinen Laden nebst Lager verkauft und erhalte morgen mein Bürgerrecht als Großhändler.«

»Oh, ich gratuliere ...«

»Still, wenn ich spreche! Jetzt gehst du und machst einen Besuch! Mit deiner falschen Art und deiner unerhörten Fähigkeit, Unsinn zu schwatzen, ist es dir gelungen, meine Schwiegermutter zu gewinnen. Nun, du sollst sie fragen, was sie zu meiner großen Gesellschaft am letzten Sonntag meint.«

»Hast du eine ...«

»Still, und gehorche nur! – Dann wird sie grüne Augen machen und fragen, ob du eingeladen warst. Das warst du natürlich nicht, da keine Gesellschaft stattgefunden hat. Ihr drückt euch eure gegenseitige Unzufriedenheit aus, werdet gute Freunde, verleumdet mich; ich weiß, das kannst du! Meine Frau aber lobst du! Verstehst du?«

»Nein nicht ganz!«

»Das brauchst du auch nicht, gehorch nur! Noch eins: Du kannst Nyström sagen, ich sei so hochmütig geworden, daß ich nicht mehr mit ihm verkehren wolle. Sag das geradezu, dann sprichst du einmal die Wahrheit! – Nein,

halt! Damit wollen wir noch warten! Du gehst zu ihm, sprichst von der Bedeutung des Donnerstags, stellst ihm die großen Vorteile vor, die vielen Wohltaten, die glänzenden Aussichten und so weiter. Du verstehst!«

»Ich verstehe!«

»Dann aber gehst du mit dem Manuskript zum Buchdrucker und – dann ...«

»Dann stoßen wir ihn nieder!«

»Wenn du dich so ausdrücken willst, meinetwegen!«

»Und ich lese die Verse bei der Gesellschaft vor und teile sie aus?«

»Hm, ja! Noch eins! Versuch, mit meinem Bruder zusammenzutreffen! Unterrichte dich über seine Verhältnisse und seinen Verkehr! Nestle dich an ihn, stiehl sein Vertrauen – das ist leicht; werde sein Freund! Erzähl, ich hätte ihn betrogen; sag ihm, ich sei hochmütig; und frag ihn, wieviel er verlangt, wenn er seinen Namen ändert!«

Levins weißes Gesicht überzog sich mit einem leichten Schatten in Grün, der Erröten vorstellen sollte.

»Das letzte ist häßlich«, sagte er.

»Was? Hör mal! Noch eins! Als Geschäftsmann will ich Ordnung in meinen Geschäften haben! Ich bürge für eine so und so große Summe; ich muß sie bezahlen – das ist ja klar!«

»O nein!«

»Ach, schwatz nicht! Im Fall eines Todes habe ich keine Sicherheit. Schreib mir diesen Revers, auf den Inhaber ausgestellt und bei Sicht zahlbar! Es ist ja nur eine Formalität.«

Beim Wort Inhaber ging ein leichtes Zittern durch Levins Glieder, und er ergriff die Feder zögernd, trotzdem er wohl wußte, daß kein Rückzug möglich war. Er sah eine Perspektive von schäbigen Männern, in einer Reihe aufgestellt, mit Stöcken in den Händen, Lorgnetten vor den Augen, deren Brusttaschen von Stempel-

papieren anschwellen; er hörte Klopfen an Türen, Laufen auf Treppen, Vorladung, Drohen, Aufschub; hörte die Rathausuhr schlagen, als die Männer ihre spanischen Rohre schultern und er mit einem Block am Fuß zum Richtplatz geführt wird, wo er selbst zwar freigelassen wird, seine bürgerliche Ehre aber beim Jubel der Menge unterm Beil fällt.

Er unterschrieb. Die Audienz war aus.

Zehntes Kapitel

Zeitungsgesellschaft Grauhäubchen

Schweden hatte vierzig Jahre gearbeitet, um das Recht zu erlangen, das jeder im mündigen Alter zu bekommen pflegt. Man hatte Broschüren geschrieben, Zeitungen gegründet, Steine geworfen, Soupers gegessen und Reden gehalten; man hatte getagt und petitioniert, die Eisenbahn benutzt, Hände gedrückt, Freiwilligenwehr eingerichtet; und so erhielt man schließlich mit viel Lärm, was man wollte. Die Begeisterung war groß und berechtigt. Die alten Birkentische des Opernkellers wurden politische Tribünen; die Dämpfe des Reformpunsches zogen manchen Politikus auf, der später ein großer Schreihals geworden ist; der Geruch von Reformzigarren erregte manchen ehrgeizigen Traum, der sich später nicht erfüllt hat; man wusch sich den alten Staub mit Reformseife ab und glaubte, alles sei gut; dann ging man hin und legte sich nieder nach dem großen Lärm, um auf die glänzenden Resultate zu warten, die nun von selbst kommen sollten.

Man schlief ein paar Jahre, als man aber erwachte, stand die Wirklichkeit vor einem, und man glaubte, sich verrechnet zu haben. Hier und da war Gemurmel zu hören; die Staatsmänner, die man eben zu den Wolken erhoben hatte, wurden kritisiert; es waren sogar unter der studierenden Jugend welche, die entdeckt hatten, daß der ganze Antrag aus einem Land stammte, das in einer sehr nahen Beziehung zum Antragsteller stand, und daß man diesen Antrag im Original in einem sehr bekannten Handbuch lesen konnte. Genug: diese Zeit kennzeichnet eine gewisse Verlegenheit, die bald die Form allgemeiner Unzufriedenheit oder, wie man es nennt, Opposition annahm. Es war aber eine neue Art Opposition; sie war nicht wie gewöhnlich gegen die Regierung gerichtet, sondern gegen den Reichstag. Es war eine konservative Opposition, und sowohl Liberale wie Konservative schlos-

sen sich ihr an, Junge und Alte; es war ein großes Elend im Land.

Nun geschah es, daß die Zeitungsgesellschaft Graubhäuchen, die unter liberalen Konjunkturen geboren und aufgewachsen war, einzuschlafen anfing, als sie Ansichten (wenn man von den Ansichten einer Gesellschaft sprechen darf) verteidigen sollte, die nicht populär waren. Die Direktion stellte in der Generalversammlung den Antrag, gewisse Ansichten zu ändern, da diese nicht mehr die für Fortdauer des Unternehmens erforderliche Abonnentenzahl einbrächten. Die Generalversammlung nahm den Antrag an, und das Grauhäubchen gehörte von jetzt an zu den Konservativen. Aber, es war ein Aber da, das die Gesellschaft jedoch nicht sehr genierte: man mußte den Chefredakteur wechseln, um sich nicht zu blamieren; daß die unsichtbare Redaktion bleiben würde, hielt man für selbstverständlich. Der Chefredakteur, der ein Ehrenmann war, nahm seinen Abschied. Die Redaktion, die lange wegen ihrer roten Farbe geschmäht worden, nahm das Anerbieten mit Freude an, da sie dadurch gratis das Bürgerrecht als »bessere Leute« zu bekommen glaubte. Blieb die Sorge, einen neuen Chefredakteur zu beschaffen. Nach dem neuen Programm der Gesellschaft sollte er folgende Eigenschaften besitzen: er sollte unbedingtes Vertrauen als Mitbürger genießen, der Beamtenschaft angehören, einen Titel besitzen, ob usurpiert oder erworben, der bei Bedarf aufgebessert werden konnte; außerdem sollte er eine respektable Erscheinung besitzen, damit man ihn auf Festen und andern öffentlichen Vergnügungen zeigen konnte; er mußte unselbständig sein; ein klein wenig dumm, weil die Gesellschaft wußte, daß wahre Dummheit immer konservative Denkart im Gefolge hat; daneben aber auch einen gewissen Grad Hinterlist, damit er die Wünsche der Vorgesetzten in der Luft fühle und nie vergesse, daß allgemeines Wohl privates ist, rechtlich verstanden nämlich; gleichzeitig mußte er

etwas älter sein, weil er dann leichter zu lenken war, und verheiratet, weil die Gesellschaft, die aus Geschäftsleuten bestand, gesehen hatte, daß verheiratete Knechte sich besser benehmen als unverheiratete.

Die Persönlichkeit wurde gefunden, und sie besaß in hohem Grad all die genannten Eigenschaften. Es war ein wunderbar schöner Mann von ziemlich guter Figur, mit langem, wallendem, blondem Vollbart, der all die schwachen Punkte seines Gesichts verbarg, durch die die Seele sonst unbehindert hindurchgeblickt hätte. Seine großen, offnen, falschen Augen fingen den Zuschauer und stahlen ihm sein Vertrauen, das dann ehrlich mißbraucht wurde. Seine etwas verschleierte Stimme, die nur die Worte der Liebe, des Friedens, der Rechtschaffenheit und vor allem der Vaterlandsliebe sprach, verlockte manche irregemachte Zuhörer, sich um den Punschtisch zu versammeln, wo der vortreffliche Mann seine Abende zubrachte, indem er Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe verbreitete.

Es war wunderbar, welchen Einfluß dieser Ehrenmann auf seine schlechte Umgebung ausübte; sehen konnte man's nicht, aber man hörte es. Diese ganze Koppel, die man jahrelang auf alles Alte und Ehrwürdige losgelassen, die man auf Regierung und Beamte gehetzt, die sogar die höhern Dinge angegriffen hatte, die war jetzt still und liebevoll, nur nicht den alten Freunden gegenüber; ehrlich und sittlich und rechtschaffen, nur nicht in ihrem Herzen. Sie befolgten in allem das neue Programm, das der neue Redakteur bei seinem Regierungsantritt aufgestellt und dessen Kardinalpunkt in wenigen Worten war: alles neue Gute zu verfolgen, alles alte Schlechte zu fördern, vor der Macht zu kriechen, die zu erheben die Glück hatten, die niederzuschlagen die in die Höhe wollten, den Erfolg zu verehren und das Unglück zu schmähen; in der freien Übersetzung des Programms hieß das jedoch: »nur das Erprobte und anerkannt Gute anerkennen und

mit Beifall begrüßen, aller Neuerungssucht entgegenarbeiten, streng aber gerecht jeden verfolgen, der durch Unehrlichkeit vorwärts kommen will, denn nur die redliche Arbeit darf Erfolg haben.«

Das Geheimnisvolle in diesem letzten Punkt, der der Redaktion am meisten am Herzen lag, hatte jedoch seinen Grund, der nicht allzu weit zu suchen war. Die Redaktion bestand nämlich aus lauter Menschen, die auf die eine oder andre Art in ihren Hoffnungen betrogen waren, die meisten jedoch durch eignes Verschulden, hauptsächlich durch Leichtsinn und Trinken; einige waren sogenannte Universitätsgenies, die einmal als Sänger, Redner, Poeten oder Witzbolde einen großen Namen gehabt hatten und dann in gerechte Vergessenheit geraten waren, die sie ungerecht nannten. Während einer Reihe von Jahren hatten sie mit Ärger die Unternehmungen aller Neubauer und sonst alles Neue fördern und loben müssen; es war also nicht wunderbar, wenn sie jetzt eine günstige Gelegenheit ergriffen, unter den ehrlichsten Vorwänden auf alles, was neu war, loszugehen, ob es nun gut oder schlecht war.

Der Chefredakteur besonders war groß darin, Humbug und Unehrlichkeit aufzuspüren. Wenn sich ein Reichstagsabgeordneter Anträgen widersetzte, die darauf hinausgingen, für Parteiinteressen das Land zu ruinieren, so wurde er sofort ein Humbugmacher genannt, der originell sein wollte, der sich nach einem Ministerfrack sehnte; er sagte nicht Portefeuille, denn er dachte am meisten an die Kleider. Die Politik aber war nicht seine Stärke, oder aufrichtiger seine Schwäche, denn das war die Literatur. Er hatte einmal auf dem Nordischen Fest in Upsala einen versifizierten Toast aufs Weib ausgebracht und dabei einen wichtigen Beitrag zur Weltliteratur geliefert, der auch in so vielen Provinzzeitungen reproduziert wurde, wie der Verfasser für nötig zu seiner Unsterblichkeit hielt. Damit war er nun ein Dichter, und als er sein Examen

bestanden hatte, nahm er ein Billett zweiter Klasse, um nach Stockholm hinunter zu fahren, ins Leben hinauszutreten und die Huldigung hinzunehmen, die er als Dichter fordern konnte. Unglücklicherweise lesen die Großstädter keine Provinzzeitungen. Der junge Mann war unbekannt und sein Talent wurde nicht geschätzt. Da er ein kluger Mann war, denn sein kluger Verstand hatte niemals durch eine übermächtige Phantasie gelitten, verbarg er die Wunde und ließ sie das Geheimnis seines Lebens werden.

Die Bitterkeit, die dadurch entstand, daß er seine ehrliche Arbeit, wie er's nannte, unbelohnt sah, machte ihn besonders geeignet zum Zensor der Literatur; er schrieb aber nicht selbst, denn seine Stellung verbot es ihm, an solchen persönlichen Beschäftigungen teilzunehmen; das überließ er vielmehr den Rezensenten, der alle gerecht und unbestechlich streng kritisierte. Der hatte selbst sechzehn Jahre lang Gedichte geschrieben, ohne daß ein Mensch sie gelesen, und er hatte dabei ein Pseudonym benutzt, ohne daß sich jemand die Mühe gemacht hätte, nach dem wirklichen Namen des Verfassers zu fragen. Jede Weihnacht jedoch wurde sein Gedicht aus dem Staub ausgegraben und im Grauhäubchen gelobt, natürlich von einem Unparteiischen, der dann stets seine Signatur unter den Artikel setzte, damit das Publikum nicht glaube, der Autor habe ihn selbst geschrieben, denn man hoffte noch immer, daß der Autor dem Publikum bekannt sei. Im siebzehnten Jahr hielt der Verfasser es fürs beste, auf ein neues Buch (neue Auflage eines alten) seinen wirklichen Namen zu setzen. Da aber wollte das Unglück, daß das Rotkäppchen, das von jungen Leuten geschrieben wurde, die den wirklichen Namen des alten Pseudonymus nie gehört hatten, den Verfasser als einen Anfänger behandelte und sein Erstaunen ausdrückte, sowohl über einen Verfasser, der gleich beim ersten Auftreten seinen Namen aufs Buch setzte, wie darüber, daß

ein junger Mann so trocken und so altmodisch schreiben könne. Das war ein harter Schlag; der alte Pseudonymus bekam Fieber, erholte sich aber, nachdem er im Grauhäubchen glänzend rehabilitiert worden; in einem Atemzug wurde da das ganze Publikum vorgenommen, unsittlich, unehrlich genannt; es vermöge eine ehrliche, gesunde und moralische Arbeit, die man ohne Schaden einem Kinde in die Hände geben könne, nicht zu schätzen. Über den letzten Punkt machte sich ein Witzblatt sehr lustig, so daß der Pseudonymus einen Rückfall bekam, worauf er aller einheimischen Literatur, die künftighin erscheinen würde, ewigen Tod schwur; jedoch nicht aller, denn ein guter Beobachter hatte bemerkt, daß recht oft elende Literatur im Grauhäubchen gelobt wurde, wenn auch auf eine lahme, oft zweideutige Art, und derselbe Beobachter hatte wahrgenommen, daß diese elende Literatur von einem gewissen Verleger herausgegeben wurde; das brauchte aber nicht zu bedeuten, daß der Pseudonymus äußere Umstände, wie Kohlrouladen oder eingelegte Fische, auf sich einwirken ließ; er und die ganze Redaktion waren rechtschaffene Männer, die ganz sicher nicht gewagt hätten, so hart mit andern ins Gericht zu gehen, wenn sie nicht selber unsträflich gewesen wären.

Dann kam der Theaterreferent. Er hatte in einem Aushebungsbureau von X–köping seine Bildung erhalten und seine dramatischen Studien gemacht; dabei hatte er sich in eine Größe verliebt, die nur groß war, als sie in X–köping auftrat. Da er nicht aufgeklärt genug war, um ein privates Urteil von einem allgemeinen zu unterscheiden, so passierte es ihm, daß er, als er zum erstenmal in die Spalten des Grauhäubchens losgelassen wurde, die erste Schauspielerin des Landes vollständig herunterm machte und behauptete, sie imitiere Fräulein – wie sie nun hieß. Daß das sehr plump geschah, braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, und daß es geschah, bevor Grauhäubchen vorm Wind gewandt hatte, auch nicht.

All das verschaffte ihm einen Namen, das heißt einen verhaßten, einen verachteten Namen, aber doch einen Namen, der ihn schadlos hielt für den Unwillen, den er erregte. Zu seinen hervorragenderen, obwohl spät geschätzten Eigenschaften als Theaterreferent gehörte es, daß er taub war. Da es mehrere Jahre dauerte, ehe das entdeckt wurde, wußte man nicht, ob es in Verbindung mit einem Renkontre stand, das eine seiner Rezensionen im Flur des Opernhauses hervorgerufen hatte, als eines Abends das Gas ausgelöscht wurde. Fortan übte er seine Armkraft nur an den Jungen; und wer die Verhältnisse kannte, wußte durch seine Kritik genau, wann er in den Kulissen ein Mißgeschick gehabt hatte, denn der eingebildete Kleinstädter hatte irgendwo an schlechtem Ort gelesen, Stockholm sei ein Paris, und das glaubte er.

Der Kunstkritiker war ein alter Akademiker, der nie einen Pinsel in die Hand genommen hatte, aber der glänzenden Künstlergesellschaft Minerva angehörte, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, dem Publikum Kunstwerke zu beschreiben, ehe sie fertig waren, so daß dem Leser die Mühe erspart wurde, sich selbst ein Urteil zu bilden. Er war immer mild gegen seine Bekannten und vergaß keinen einzigen von ihnen, wenn er über eine Ausstellung berichtete; und er hatte solch eine vieljährige Übung, etwas Hübsches über sie zu schreiben – wie hätte er was anders gewagt –, daß er zwanzig Stück auf einer halben Spalte erwähnen konnte, wodurch seine Kritiken an das bekannte Spiel »Bilder und Devisen« erinnerten. Die Jungen dagegen erwähnte er gewissenhaft niemals, so daß das Publikum, das zehn Jahre lang keine andre Namen als die der alten gehört hatte, an der Zukunft der Kunst zu verzweifeln begann. Eine Ausnahme hatte er jedoch gemacht, und das war eben jetzt geschehen, und leider in einer unglücklichen Stunde; darum befand sich das Grauhäubchen heute morgen in einer erregten Gemütsverfassung.

Dies war geschehen: Sellén, wenn wir uns an diesen unbedeutenden Namen von einer frühern, nicht gerade bemerkenswerten Gelegenheit erinnern, war im letzten Augenblick mit seinem Bild auf die Ausstellung gekommen. Als es den schlechtesten Platz erhalten hatte, den es erhalten konnte, da der Urheber weder die königliche Medaille besaß noch zur Akademie gehörte, langte der »Professor in Karl IX.« an. Er wurde so genannt, weil er nie was anders als Szenen aus der Geschichte Karls IX. malte; das wieder kam daher, daß er einmal auf einer Auktion ein Weinglas, ein Tischtuch, einen Stuhl und ein Pergament aus der Zeit Karls IX. gekauft hatte; die malte er nun seit zwanzig Jahren, bald mit, bald ohne König. Aber er war jetzt Professor und Ritter hoher Orden, und es war nichts zu machen. In der Ausstellung war er mit dem akademisch gebildeten Kritiker zusammen, als sein Auge auf den stillen Mann der Opposition und dessen Bild fiel.

»So, Sie sind wieder hier, Herr?« – Er setzte das Pincenez auf. »So, das soll der neue Stil sein! Hm! Hören Sie mal, Herr! Gehorchen Sie einem alten Mann; nehmen Sie das fort! Nehmen Sie's fort! Oder ich sterbe. Und Sie tun sich selber einen großen Dienst damit! Was sagst du dazu, Bruder?«

Der Bruder war der Ansicht, es sei ganz einfach unverschämt, und als Freund rate er dem Herrn, Schildermaler zu werden.

Sellén wandte sanftmütig, aber durchdringend ein, da so viel tüchtige Leute diesen Beruf ausübten, habe er den künstlerischen gewählt, in dem man's ja viel leichter zu was bringe, wie sich's gezeigt.

Diese naseweise Antwort brachte den Professor außer sich, und er kehrte dem zerknirschten Sellén den Rücken mit einer Drohung, die der Akademiker in Versprechungen wechselte.

Der erleuchtete Ankaufsausschuß hatte getagt – hinter

verschlossenen Türen. Als sich die Türen wieder öffneten, waren sechs Bilder angekauft für das Geld, das das Publikum erlegt hatte, um einheimische Künstler aufzumuntern. Der Auszug des Protokolls, der in den Zeitungen stand, lautete so: Der Kunstverein kaufte gestern folgende Arbeiten an: 1. »Wasser mit Ochsen«. Landschaft vom Großhändler K. 2. »Gustav Adolf vorm Brand Magdeburgs«. Geschichtliches Gemälde vom Leinwandhändler L. 3. »Ein sich schneuzendes Kind«. Genre vom Leutnant M. 4. »Dampfer Bore im Hafen«. Marine vom Schiffsklarier N. 5. »Gehölz mit Frauen«. Landschaft vom königl. Sekretär O. 6. »Hühner mit Champignon«. Stilleben vom Schauspieler P.

Diese Kunstwerke, die durchschnittlich eintausend Kronen kosteten, waren nachher im Grauhäubchen auf zweidreiviertel Spalten (zu je 15 Kronen) gelobt worden; das war ja nun nichts Merkwürdiges, der Rezensent aber hatte, teils um die Spalte zu füllen, teils um zur rechten Zeit ein zunehmendes Übel zu unterdrücken, sich über eine Unsitte hergemacht, die sich einzuschleichen anfange: nämlich die, daß junge, unbekannte Abenteurer, die der Akademie entlaufen seien, ohne Studien, nur durch Effekthascherei und Kniffe das gesunde Urteil des Publikums zu verwirren suchten. Und nun wurde Sellén bei den Ohren genommen und gestäupt, so daß sogar seine Unfreunde fanden, es sei ungerecht – und das will viel sagen! Es war nicht genug, daß ihm jede Spur von Talent abgesprochen und daß seine Kunst Humbug genannt wurde, auch seine persönlichen Verhältnisse griff man an, spielte auf die schlechten Lokale an, wo er sein Mittag essen mußte, die schlechten Kleider, die er tragen mußte, seine schlechte Moral, seinen Unfleiß; und schloß damit, ihm im Namen der Religion und der Sittlichkeit eine Zukunft in einer öffentlichen Anstalt vorauszusagen, wenn er sich nicht zur rechten Zeit bessern würde.

Das war eine große Schandtat, die Leichtsinn und Eigennutz begangen hatten, und daß an dem Abend, als das Grauhäubchen herauskam, nicht eine Seele verloren ging, war ein Wunder.

Vierundzwanzig Stunden später erschien der Unbestechliche. Der stellte gewisse naseweise Betrachtungen an, wie das Geld des Publikums von einer Sippschaft verwaltet werde; wie beim letzten Ankauf kein einziges Bild von einem Maler gemalt sei, sondern von Beamten und Gewerbetreibenden, die unverschämt genug gewesen, mit den Künstlern zu konkurrieren, obwohl diese hier ihren einzigen Markt hätten; wie diese Räuber den Geschmack verdürben und die Künstler demoralisierten, deren einziges Streben fortan dahin gehen müsse, ebenso schlecht zu malen wie die Verkaufenden, falls sie nicht untergehen wollten. Darauf wurde Sellén herangezogen. Sein Bild sei das erste seit zehn Jahren, das einer Menschenseele entsprungen sei; die Kunst sei zehn Jahre lang ein Produkt von Farben und Pinseln gewesen; Selléns Bild sei eine ehrliche Arbeit, voller Eingebung und Hingebung, durchaus ursprünglich, wie es nur der machen könne, der den Geist in der Natur von Angesicht zu Angesicht gesehen. Der Kritiker warnte den Jungen, gegen die Alten anzukämpfen, denn die habe er bereits überholt, und ermahnte ihn, zu glauben und zu hoffen, denn er habe einen Beruf usw.

Das Grauhäubchen schäumte vor Wut.

»Ihr werdet sehen, der Mann hat Erfolg!« rief der Chefredakteur aus. »Zum Teufel, warum mußten wir ihn auch so hart anfassen! Denkt nur, wenn er Erfolg hat! Dann haben wir uns blamiert!«

Der Akademiker aber schwur, er werde nicht Erfolg haben, ging nach Haus, Unfriede in seiner Seele, studierte seine Bücher und schrieb eine Abhandlung, die bewies, Selléns Kunst sei Humbug und der Unbestechliche sei bestochen.

Das Grauhäubchen holte Atem, aber nur, um einen neuen Schlag zu bekommen.

Am folgenden Tag verkündigten die Morgenzeitungen, Seine Majestät habe Selléns »meisterhafte Landschaft angekauft, die bereits seit mehreren Tagen das Publikum in die Ausstellung locke.«

Jetzt schlug der Wind ins Grauhäubchen und es flatterte wie ein Lappen auf einem Zaunpfahl. Sollte man wenden oder drauflos fahren? Es handelte sich um die Zeitung und es handelte sich um den Kritiker. Da beschloß der Chefredakteur (auf Befehl des geschäftführenden Direktors), den Kritiker zu opfern und die Zeitung zu retten. Aber wie? Man erinnerte sich an Struve, der in allen Irrgängen der Öffentlichkeit vollständig zu Hause war; der wurde gerufen. Im Augenblick war ihm die Situation klar, und er versprach, in wenigen Tagen werde die Schute über Stag gehen.

Um Struves Anschläge zu verstehen, muß man die wichtigsten Daten aus seiner Biographie kennen. Er war der geborene ewige Student und nur aus Not in die Literatur gekommen. Er wurde zuerst Redakteur der sozialdemokratischen Volksfahne; darauf war er zum konservativen Bauernquäler übergegangen; als der aber nach einer andern Stadt zog, mit Inventar, Druckerei und Redakteur, wurde der Name in Bauernfreund geändert, und zugleich nahmen auch die Ansichten eine andere Farbe an. Darauf war Struve ans Rotkäppchen verkauft worden, wo ihm gerade seine Bekanntschaft mit allen Kniffen der Konservativen gut zustatten kam; ebenso wie es jetzt im Grauhäubchen sein größtes Verdienst war, daß er alle Geheimnisse des Todfeinds Rotkäppchen kannte, die er mit der größten Freiheit mißbrauchte.

Struve begann die Arbeit des Reinwaschens mit einer Korrespondenz an die Volksfahne, aus der dann einige Zeilen, die von dem starken Besuch der Ausstellung

berichteten, ins Grauhäubchen hinübergenommen wurden. Darauf schrieb er im Grauhäubchen ein Eingesandt, in dem er den akademischen Kritiker angriff; diesem Eingesandt folgten einige beruhigende Worte, die Red. unterzeichnet waren und also lauteten: »Obwohl wir niemals die Ansicht unsers geehrten Kritikers über Herrn Selléns mit Recht gepriesene Landschaft geteilt haben, können wir doch andererseits nicht ganz das Zeugnis des geehrten Einsenders unterschreiben; da es aber unser Grundsatz ist, auch fremden Ansichten unsre eignen Spalten zu öffnen, haben wir ohne Zögern obigen Aufsatz gedruckt.«

Jetzt war das Eis gebrochen. Struve, der, wie man sagte, über alles geschrieben – kufische Münzen ausgenommen – schrieb jetzt eine glänzende Kritik über Selléns Bild zusammen und unterzeichnete sie mit dem höchst charakteristischen Dixi. Und so war das Grauhäubchen gerettet, und Sellén auch natürlich; das war aber nicht so wichtig.

Elftes Kapitel

Glückliche Menschen

Es war sieben Uhr abends. Das Orchester bei Berns spielt den Hochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum, und bei dessen festlich stimmenden Klängen hält Olle Montanus seinen Einzug ins Rote Zimmer, wo noch keiner von den Mitgliedern angelangt ist. Heute sieht Olle stattlich aus. Er hat einen hohen Hut auf, den er seit der Konfirmation nicht besessen hat. Er hat neue Kleider, heile Stiefel an, ist gebadet, frisch rasiert, hat sich die Haare brennen lassen, als ob er zu seiner Hochzeit ginge; eine schwere Kette aus Messing hängt an der Weste und eine deutliche Erhöhung der linken Westentasche ist zu sehen. Ein sonniges Lächeln ruht auf seinem Gesicht, und er sieht so gut aus, als wolle er der ganzen Welt mit einem kleinen Vorschuß helfen. Er legt seinen sonst so vorsichtig zugeknöpften Überrock ab und setzt sich mitten aufs Sofa im Hintergrund, schlägt den Rock auf und zieht an der weißen Hemdbrust, daß die mit einem Knips sich wie ein Gewölbe hebt; und wenn er sich bewegt, knistert das Futter der Hosen und der Weste. Das scheint ihm großes Vergnügen zu machen; ebenso groß ist es, wenn er den Stiefel am Sofafuß knarren läßt. Er zieht seine Uhr, seine alte liebe Rübe, die ein Jahr und einen Fristmonat beim Pfandleiher gewesen ist, und die beiden Freunde scheinen sich alle beide über die Freiheit zu freuen.

Was ist diesem armen Menschen geschehen, daß er so unaussprechlich glücklich aussieht? Wir wissen, daß er nichts in der Lotterie gewonnen, nichts geerbt, keine ehrenvolle Anerkennung erreicht, nicht das liebliche Glück, das über alle Beschreibung geht, sich errungen hat! Was war denn geschehen? Ganz einfach: er hatte Arbeit erhalten!

Und dann kommt Sellén: Samtjacke, Lackschuhe, Plaid und Reiseferngias am Riemen, Rohrstock, gelbseidnes

Halstuch, fleischrote Handschuhe, Blume im Knopfloch. Ruhig und zufrieden wie immer; nicht eine Spur von den erschütternden Eindrücken, denen er in den letzten Tagen ausgesetzt war, ist auf seinem magern, intelligenten Gesicht zu sehen.

Sellén wird von Rehnhjelm begleitet, der stiller als gewöhnlich ist, denn er weiß, daß er sich von einem Freund und Beschützer trennen muß.

»Na, Sellén,« sagt Olle, »jetzt bist du glücklich, nicht wahr?«

»Glücklich? Was ist das für ein Geschwätz? Ich habe eine Arbeit verkauft! Die erste in fünf Jahren! Ist das etwa zuviel?«

»Aber du hast doch die Zeitungen gelesen? Du hast einen Namen!«

»Ach, darum kümmere ich mich nicht! Du mußt nicht glauben, daß mir an solchen Kleinigkeiten was gelegen ist. Ich weiß genau, wie weit ich noch habe, ehe ich was bin! In zehn Jahren, Olle, wollen wir davon sprechen.«

Olle glaubt die eine Hälfte und glaubt die andere Hälfte nicht, und er knipst mit der Hemdbrust und knistert mit dem Futter, so daß Sellén aufmerksam wird und in die Worte ausbricht:

»Ei Kreuz, was bist du fein!«

»Findest du? Aber du siehst ja wie ein Löwe aus.«

Und Sellén peitscht seine Lackschuhe mit dem Rohrstock, beriecht schüchtern die Blume im Knopfloch und sieht so gleichgültig aus. Olle aber zieht seine Uhr, um nachzusehen, ob Lundell nicht bald kommen wird; und da muß Sellén sein Fernglas nehmen, um nachzusehen, ob er nicht vielleicht auf den Galerien ist. Darauf darf Olle mit der Hand über die Samtjacke streichen, um zu fühlen, wie weich sie ist, denn Sellén versichert, es sei ein ungewöhnlich guter Samt für den Preis. Und da muß Olle fragen, was er kostet, und das weiß Sellén,

der seinerseits Alles Manschettenknöpfe bewundert, die aus Muscheln gemacht sind.

Dann erscheint Lundell, der bei dem großen Schmaus auch einen Knochen bekommen, denn er soll für geringen Preis das Altarbild in der Kirche von Träskola malen; das hat aber keinen sichtbaren Einfluß auf seinen äußern Menschen gehabt, wenn nicht den, daß seine fetten Backen und sein strahlendes Gesicht eine bessere Diät andeuten.

Mit ihm kommt Falk. Ernst, aber froh, im Namen der ganzen Welt aufrichtig erfreut, daß dem Verdienst Gerechtigkeit geworden.

»Ich gratuliere dir, Sellén, aber es war nicht mehr als billig.«

Das findet Sellén auch.

»Ich habe fünf Jahre ebenso gut gemalt, und man hat gegrinst! Man grinste ja noch vorgestern, aber jetzt! Pfui, solche Menschen! Sieh, diesen Brief habe ich von dem Idioten, dem Professor in Karl IX., bekommen.«

Große Augen und scharfe Augen, denn den Unterdrücker will man sich aus der Nähe ansehen, ihn wenigstens auf dem Papier, auf das er seinen Namen geschrieben, in in den Händen haben und mißhandeln.

»‚Mein bester Herr Sellén'! Hört nur! ‚Ich heiße Sie unter uns willkommen' – die Kanaille ist bange! – ‚Ich habe Ihr Talent immer hoch geschätzt' – so ein Heuchler! Den Wisch zerreißen und seine Dummheit vergessen!«

Und dann fordert Sellén zum Trinken auf, und er trinkt Falk zu und hofft, er wird bald auch durch seine Feder was von sich hören lassen, und Falk wird verlegen und errötet und verspricht zu kommen, wenn die Zeit vollendet ist; aber seine Studienzeit werde lange dauern, und er bittet seine Freunde, nicht müde zu werden, wenn er auf sich warten lasse; und er dankt Sellén für seine gute Freundschaft, in der er gelernt habe, wie man Geduld übt und Entsagung trägt. Und Sellén bittet, man solle nicht Unsinn schwatzen; was sei es für eine Kunst

zu leiden, wenn einem keine andre Wahl bleibt, und was sei Merkwürdiges daran, wenn man entsagt, wo man nichts bekommt?

Olle aber lächelt so gut, und die Hemdbrust schwillt so vor Freude, daß die roten Tragbänder zu sehen sind, und er trinkt Lundell zu und bittet ihn, sich Sellén zum Vorbild zu nehmen, damit er für die ägyptischen Fleischtöpfe nicht das gelobte Land vergesse; denn er habe Talent, das habe Olle gesehen, nämlich wenn er sich selbst und seine eigenen Gedanken male; wenn er aber heuchle und fremde Gedanken male, dann werde er schlechter als andre; darum solle er das Kirchenbild als ein Geschäft auffassen, durch das er in den Stand gesetzt werde, fortan nach seinem eigenen Kopf und Herzen zu malen.

Falk will die Gelegenheit ergreifen und hören, wie Olle über sich und seine Kunst denkt, was ihm schon lange ein Rätsel gewesen, als Ygberg ins Rote Zimmer eintritt. Sofort ist man dabei, ihn mit Einladungen zu bestürmen, denn man hatte ihn während der heißen Tage vergessen und wollte ihm nun zeigen, daß das nicht aus egoistischen Gründen geschehen sei. Olle aber sucht in seiner rechten Westentasche, und mit einer Geste, die niemand sehen soll, steckt er Ygberg einen zusammengerollten Papierschein in die Rocktasche, und dieser versteht, denn er antwortet mit einem dankbaren Blick.

Ygberg trinkt Sellén zu und meint, man könne einerseits sagen, was er bereits gesagt habe, Sellén habe sein Glück gemacht. Andrerseits wieder könne man sagen, es sei nicht der Fall. Sellén sei nicht entwickelt genug, er brauche noch viele Jahre, denn die Kunst sei lang, das wisse Ygberg selbst; er, Ygberg, habe entschieden Pech gehabt, darum könne er nicht in den Verdacht kommen, einen zu beneiden, der bereits so anerkannt sei wie Sellén.

Der Neid, der aus Ygbergs Äußerung hervorlugte, wehte ein leichtes Gewölk über den sonnigen Himmel; es war aber bloß einen Augenblick, denn alle wußten, die

Bitterkeit eines langen, verlornen Lebens entschuldige den Neid.

Mit um so freudigern Gefühlen überreichte Ygberg Falk gönnerhaft eine kleine frischgedruckte Schrift, auf deren Umschlag dieser mit Bestürzung das schwarze Bild von Ulrike Eleonore sah. Ygberg erklärte, er habe die Bestellung auf den Tag ausgeführt. Smith habe mit größter Ruhe Falks Weigerung hingenommen und sei jetzt im Begriff, Falks Gedichte zu drucken.

Die Gasflammen verloren für Falks Augen ihr Licht, und er versank in tiefe Gedanken, weil sein Herz zu voll war, um sich Luft zu machen. Seine Gedichte sollten gedruckt werden, und Smith wollte die teure Arbeit bezahlen. Es mußte also was an ihnen dran sein! Das war genug zum Nachdenken für einen Abend.

Schnell flohen die Stunden des Abends für die Glücklichen; die Musik verstummte und die Gasflammen fingen an zu erlöschen; man mußte gehen, sich aber zu trennen, dazu war es noch zu früh, und so promenierte man an den Kais entlang, in endlosen Gesprächen und philosophischen Erörterungen, bis man müde und durstig wurde. Da erbot sich Lundell, die Gesellschaft zu Marie zu führen, bei der sie Bier bekommen könnten.

Sie wandern also nordwärts und kommen in eine Gasse, die auf einen Bretterzaun mündet; der hegt ein Tabaksfeld ein, das ans freie Feld grenzt. Dort stehen sie nun vor einem zweistöckigen Haus aus Backsteinen, dessen Giebel nach der Straße liegt. Über der Tür grinsten zwei in die Mauer eingesetzte Köpfe aus Sandstein, deren Ohr und Kinn sich in Blatt- und Schneckenformen auflösten; zwischen ihnen saßen ein Schwert und ein Beil. Es war die alte Scharfrichterwohnung.

Lundell, der mit der Lokalität bekannt zu sein schien, gab ein Signal vor einem Fenster zu ebener Erde; das Rouleau wurde aufgezogen, eine Scheibe geöffnet und ein Frauenkopf guckte heraus und fragte, ob es Albert

sei. Als Lundell sich zu diesem seinen nom de guerre bekannte, öffnete das Mädchen die Tür und ließ die Gesellschaft ein, gegen das Versprechen, leise zu sein; da das gern gegeben wurde, befand sich das Rote Zimmer bald im Haus und wurde Marie unter rasch angenommenen Namen vorgestellt.

Die Kammer war nicht groß; sie war früher Küche gewesen, und der Herd stand noch da. Das Meublement bildete eine Kommode, wie sie Dienstmädchen zu haben pflegen; darauf ein Spiegel, von einer weißen Musselingardine umgeben; über dem Spiegel eine farbige Lithographie, die den Erlöser am Kreuz darstellt; die Kommode ist mit kleinen Porzellansachen, Parfümflaschen, Gesangbuch und Aschenbecher vollgekramt, und scheint mit ihrem Spiegel und zwei angesteckten Stearinkerzen einen kleinen Hausaltar zu bilden. Über dem Ausziehsofa, das noch nicht gebettet war, saß Karl XV. zu Pferde, umgeben von Zeitungausschnitten, die fast alle Polizeibeamte, die Feinde der Magdalenen, darstellten. Im Fenster verkümmerten eine Fuchsie, ein Geranium und eine Myrte – der stolze Baum der Venus im Armenhaus! Auf dem Nähtisch lag ein Photographiealbum. Auf dem ersten Blatt war der König zu sehen, auf dem zweiten und dritten Papa und Mama, arme Landleute, auf dem vierten ein Student, der Verführer, auf dem fünften das Kind und auf dem sechsten der Bräutigam, ein Handwerksbursche. Das war ihre Geschichte, der der meisten so ähnlich. Auf einem Nagel neben dem Herd hing ein elegantes Kleid mit reichen Plisseestreifen, ein Samtmantel und ein Hut mit Federn – das war der Balg der Fee, in dem sie ausging, um Jünglinge zu fangen. Und sie selbst! Ein hochgewachsenes, 24jähriges Weib von gewöhnlichem Aussehen. Leichtsinn und Nachtwache hatten ihrem Teint dies durchsichtige Weiß verliehen, das die Reichen, die nicht arbeiten, auszuzeichnen pflegt; ihre Hände aber trugen noch Spuren von den

mühsamen Beschäftigungen der Jugend. In einen hübschen Schlafrock gekleidet, das Haar aufgelöst, konnte sie für eine Magdalene gelten. Sie hatte eine verhältnismäßig schamhafte Art, war heiter und höflich und benahm sich manierlich.

Die Gesellschaft verteilte sich in Gruppen, setzte die unterbrochnen Gespräche fort und fing neue an. Falk, der jetzt Dichter war und an allem Interesse finden wollte, auch am Banalsten, ließ sich in ein sentimentales Gespräch mit Marie ein, was sie sehr liebte, weil es sie ehrte, als Mensch behandelt zu werden. Sie kamen wie gewöhnlich auf die Geschichte und die Motive, aus denen sie ihre Laufbahn gewählt hatte. Auf die erste Verführung legte sie nicht viel Gewicht, »das war nicht der Rede wert;« desto schwärzer schilderte sie ihre Zeit als Dienstmädchen, dieses Sklavenleben unter den Launen und dem Zanken einer beschäftigungslosen Frau, dieses Leben voll Arbeit ohne Ende. Nein, dann lieber die Freiheit!

»Wenn Sie aber einmal dieses Leben satt haben?«

»Dann verheirate ich mich mit Vestergren!«

»Und er will Sie haben?«

»Er freut sich auf den Tag; übrigens mache ich dann selbst einen kleinen Laden auf mit dem Geld, das ich auf der Sparkasse habe. Aber danach haben schon so viele gefragt. – Hast du keine Zigarren?«

»Doch, die habe ich! Hier! Aber darf ich jetzt hiervon sprechen?«

Er nahm ihr Album und schlug den Studenten auf – es ist immer ein Student mit weißem Halstuch, die weiße Studentenmütze im Schoß, linkisch aussehend, der Mephisto spielt.

»Wer ist das?«

»Das war ein netter Kerl!«

»Der Verführer? Was?«

»Ach, still! Es war meine Schuld ebenso wie seine,

und so ist es immer, mein Lieber; beide haben schuld! Da siehst du mein Kind! Unser Herr hat's genommen, und das war wohl das Beste! Nun wollen wir aber von was anderm sprechen! – Was ist das für ein Bruder Lustig, den Albert heute abend mitgebracht hat? Der am Herd sitzt, neben dem Langen, der bis an den Schornstein reicht?«

Olle, dem die Aufmerksamkeit galt, fühlte sich sehr geschmeichelt, und er kräuselte sein gebranntes Haar, das sich nach den vielen Libationen wieder aufrichtete.

»Das ist Komminister Monsson«, sagte Lundell.

»Pfui tausend, ist das ein Pfaff? Ich hätt' es an seinen verschmitzten Augen sehen können. Wißt ihr, daß vorige Woche ein Pfaff hier war! – Komm, Monsson, und laß dich ansehen!«

Olle kroch vom Herd herunter, auf dem er mit Ygberg Kants kategorischen Imperativ durchgehechelt hatte. Er war es so gewohnt, die Aufmerksamkeit der Frauen zu erregen, daß er sich sofort jünger fühlte, und mit einem schlingernden Gang näherte er sich der Schönen, die er bereits mit einem Auge beobachtet und entzückend gefunden hatte. Er drehte seinen Schnurrbart so gut wie möglich und fragte mit gezierter Stimme, während er eine Verbeugung wagte, die er nicht auf der Tanzstunde gelernt hatte:

»Finden Sie wirklich, Fräulein, daß ich wie ein Pfaff aussehe?«

»Nein, ich sehe jetzt, daß du einen Schurrbart hast. Du hast zu saubere Kleider an, um ein Handwerker zu sein – darf ich deine Hand sehen – oh, du bist ein Schmied!«

Olle war tief verletzt.

»Bin ich so häßlich, mein Fräulein?« sagte Olle mit rührender Stimme.

Marie sah ihn einen Augenblick an.

»Du bist sehr häßlich! Aber du siehst nett aus!«

»Oh, mein Fräulein, wenn Sie wüßten, wie Sie mein

Herz verletzen! Ich habe nie ein Weib gefunden, das mich gern hatte; ich habe so viele Männer gesehen, die glücklich geworden sind und doch häßlicher als ich waren; aber die Frau ist ein verfluchtes Rätsel, das niemand lösen kann, und darum verachte ich sie!«

»Das ist gut, Olle,« war eine Stimme vom Schornstein zu hören, wo Ygbergs Kopf saß. »Es ist gut!«

Olle wollte nach dem Herd zurück, er hatte aber ein Thema berührt, das Marie zu sehr interessierte, als daß sie's unterbrochen hätte, und er hatte auf einer Saite gespielt, deren Ton sie kannte. Sie setzte sich neben ihn, und sie vertieften sich bald in eine weitläufige, ernste Erörterung – über Weib und Liebe.

Rehnhjelm aber, der den ganzen Abend stiller als gewöhnlich gewesen und auf den sich niemand recht verstand, war schließlich aufgelebt und befand sich jetzt in Falks Nähe in der Sofaecke. Er hatte lange etwas auf dem Herzen gehabt, mit dem er nicht herausrücken konnte. Er nahm sein Bierglas und klopfte auf den Tisch, als wolle er eine Rede halten, und als seine nächsten Nachbarn ihm lauschten, sprach er mit zitternder und nachlässiger Stimme:

»Meine Herren! Sie glauben, ich sei ein Vieh, ich weiß; Falk, ich weiß, du glaubst, ich bin dumm, aber ihr sollt sehen, Freunde, hol mich der Teufel, ihr sollt sehen...«

Er erhob die Stimme und stieß das Bierglas auf den Tisch, so daß es zersprang, worauf er aufs Sofa zurückfiel und einschlief.

Dieser Auftritt, der nicht so ganz ungewöhnlich war, zog sich jedoch Maries Aufmerksamkeit zu. Sie stand auf und unterbrach das Gespräch mit Olle, der obendrein angefangen hatte, die rein abstrakte Seite der Frage zu verlassen.

»Nein, sieh, was für ein hübscher Bursche! Wo habt ihr den her? Armer Kerl! Er ist so schläfrig! Ich hab' ihn gar nicht gesehen.«

Sie legte ihm ein Kissen unter den Kopf und bedeckte ihn mit ihrem Schal.

»Welch kleine Hände! So kleine habt ihr nicht, Bauernlümmel! Und was für ein Gesicht! Wie unschuldig! Pfui, Albert! Hast du ihn verlockt, so viel zu trinken?«

Ob es nun Lundell oder ein andrer war, das hatte jetzt wenig zu bedeuten, denn der Mann war betrunken; sicher aber ist, daß ihn niemand zu verlocken brauchte, denn er wurde von einem beständigen Verlangen verzehrt, eine innere Unruhe zu betäuben, die ihn von seiner Arbeit zu treiben schien.

Lundell aber war von den Betrachtungen, die seine schöne Freundin anstellte, nicht beunruhigt worden; dagegen hatte der zunehmende Rausch seine religiösen Gefühle erregt, die infolge des üppigen Abendessens ziemlich stumpf gewesen waren. Und da der Rausch allgemein zu werden anfing, sah er sich veranlaßt, an die Bedeutung des Abends und die Gefühle zu erinnern, die ein Abschied hervorruft. Er erhob sich, füllte sein Bierglas, stützte sich auf die Kommode und verlangte allgemeine Aufmerksamkeit.

»Meine Herren – er erinnerte sich an Magdalenas Anwesenheit – und Damen! Wir haben heute abend gegessen und getrunken, und zwar, um zum Thema zu kommen, in einer Absicht, die, wenn man vom Materiellen absieht, das nur der niedrige, sinnliche, tierische Bestandteil unsers Wesens ist, das in einem Augenblick, wie dieser ist, wo sich die Stunde des Abschieds naht – wir sehen hier ein betrübendes Beispiel des Lasters, das wir Trunksucht nennen! Es erregt wahrhaftig das religiöse Gefühl, wenn man nach einem Abend, den man im Freundeskreis zugebracht, sich veranlaßt sieht, ein Glas auf den auszubringen, der ein besonderes Talent gezeigt – ich meine Sellén –, man sollte doch denken, daß die Selbstachtung sich bis zu einem gewissen Grad geltend macht. Ein solches Beispiel, behaupte ich, hat sich hier

in höherer Potenz zu erkennen gegeben, und darum erinnere ich mich der schönen Worte, die mir immer in den Ohren klingen werden, solange ich denken kann, und ich bin überzeugt, daß wir alle sie im Gedächtnis haben, wenn auch der Ort nicht sehr geeignet dafür sein mag; dieser junge Mensch, der dem Laster zum Opfer gefallen ist, das wir Trunksucht nennen wollen, hat sich leider in unsre Gesellschaft eingeschlichen und, um mich kurz zu fassen, ein traurigeres Resultat gezeitigt, als man hatte erwarten können. – Gesundheit, edler Freund Sellén, ich wünsche dir all das Glück, das dein edles Herz verdient! Und Gesundheit, Olle Montanus! Falk ist auch ein edler Mann, der sich wohl mehr zur Geltung bringen wird, wenn sein religiöses Gefühl die Festigkeit erreicht hat, die sein Charakter verbürgt. Von Ygberg will ich nicht sprechen, denn der hat jetzt endlich einen Entschluß gefaßt, und wir wünschen ihm alles Glück auf der Laufbahn, die er so schön begonnen hat – der philosophischen. Das ist eine schwere Laufbahn, und ich sage wie der Psalmist: Wer kann uns das sagen? Indessen, wir haben allen Grund, für unsre Zukunft das Beste zu hoffen, und ich glaube, wir können immer darauf zählen, solange unser Gefühl edel ist und unser Herz nicht nach schnödem Gewinn trachtet, denn, meine Herren, ein Mensch ohne Religion ist ein Vieh. Ich fordere darum die Herren sämtlich auf, ihr Glas zu erheben und es auf alles Edle, Schöne und Herrliche, dem wir nachstreben, zu leeren. Gesundheit, meine Herren!«

Das religiöse Gefühl begann jetzt Lundell so sehr zu überwältigen, daß es die Gesellschaft fürs Beste hielt, an Aufbruch zu denken.

Das Rouleau war bereits geraume Zeit vom Tageslicht beleuchtet worden, und die Landschaft mit der Ritterburg und der Jungfrau strahlte im ersten Glanz der Morgensonne. Als es aufgezogen wurde, fiel der Tag voll ins Zimmer hinein und beleuchtete den Teil des

Personals, der sich in der Nähe befand: wie Leichen sahen sie aus. Ygberg, der auf dem Herd schlief, die Hände ums Bierglas gefaltet, fing mit seinem Gesicht den roten Schein der Stearinkerzen auf und machte einen vortrefflichen Effekt. Olle aber brachte Toaste aufs Weib aus, auf den Frühling, auf die Sonne, aufs Universum, wobei er das Fenster öffnen mußte, um seinen Gefühlen Luft zu machen. Die Schlafenden wurden aufgerüttelt, man nahm Abschied, und die ganze Gesellschaft wanderte durch den Torweg hinaus.

Als sie in die Gasse kamen, drehte sich Falk um; da lag Magdalena im offnen Fenster; die Sonne beschien ihr weißes Gesicht, und ihr langes, schwarzes Haar, das von der Sonne dunkelrot gefärbt wurde, troff am Hals vorbei und sah aus, als stürze es sich in mehreren Bächen auf die Straße hinab; und über ihrem Kopf hing das Schwert und das Beil und die beiden Gesichter, die grinsten; in einem Apfelbaum aber auf der andern Seite saß ein schwarzundweißer Fliegenschnepper und sang seine milzsüchtige Strophe, die seine Freude ausdrückt, daß die Nacht vorbei ist.

Zwölftes Kapitel

Seeversicherungsgesellschaft Triton

Levi war ein junger Mann, der, zum Kaufmann geboren und erzogen, gerade im Begriff stand, mit Hilfe seines reichen Vaters sich zu etablieren, als der Vater starb und nichts hinterließ als eine unversorgte Familie.

Das war eine große Enttäuschung für den jungen Mann, denn er war jetzt in den Jahren, da er glaubte, selbst mit der Arbeit aufhören zu können und andre für sich arbeiten zu lassen. Er war fünfundzwanzig Jahre alt und hatte ein vorteilhaftes Äußere; breite Schultern und vollständige Abwesenheit von Hüften machten seinen Rumpf besonders geeignet, einen Gehrock auf die Art zu tragen, wie er's oft bei gewissen ausländischen Diplomaten bewundert hatte; sein Brustkorb hatte von Natur die eleganteste Wölbung, die einem Vorhemd mit vier Knöpfen volle Elevation geben konnte, wenn der Träger auch am Schmalende eines langen von Mitgliedern besetzten Direktionstisches auf einen Lehnstuhl niedersank; ein schön gespaltener Vollbart verlieh seinem jungen Gesicht ein einnehmendes und gleichzeitig Vertrauen erweckendes Aussehen; seine kleinen Füße waren dazu gemacht, um einen Brüsseler Teppich im Direktionszimmer zu betreten, und seine wohlgepflegten Hände eigneten sich besonders gut für eine leichtere Arbeit, sowie dazu, seinen Namen zu unterzeichnen, am liebsten auf gedrucktem Formular.

In der Zeit, die jetzt die gute heißt, obgleich sie in Wirklichkeit für viele sehr schlimm war, hatte man eben die größte Entdeckung des großen Jahrhunderts gemacht: daß man billiger und angenehmer von fremdem Geld lebt als von eigner Arbeit. Viele, viele hatten sich ihrer bereits bedient, und da sie durch kein Patentgesetz geschützt war, so kann sich niemand wundern, daß Levi sich beeilte, sich ihrer zu bedienen, zumal er selbst kein Geld

besaß und keine Lust hatte, für eine Familie zu arbeiten, die nicht seine war. Er zog also eines Tages seine besten Kleider an und begab sich zum Oheim Smith.

»So, du hast eine Idee? Laß hören! Ideen haben ist gut.«

»Ich dachte eine Aktiengesellschaft zu gründen.«

»Schön! Dann wird Aron Kämmrer, Simon Sekretär, Isaac Kassierer und die andern Jungen Buchhalter; das ist eine gute Idee! Weiter! Was soll es für eine Gesellschaft sein?«

»Eine Seeversicherungsgesellschaft dachte ich.«

»So! Das ist schön. Alle Menschen müssen ihre Sachen versichern, wenn sie auf See gehen. Aber deine Idee?«

»Das ist meine Idee.«

»Das ist keine Idee! Wir haben ja die große Gesellschaft Neptun. Das ist eine gute Gesellschaft! Deine müßte besser sein, wenn du die Konkurrenz aufnehmen willst! Was ist das Neue in deiner Gesellschaft?«

»Oh! Ich verstehe! Ich setze die Prämien herab, dann bekomme ich alle Kunden des Neptun!«

»Na, das ist eine Idee. Also der Prospekt, den ich natürlich drucken lasse, enthält als Ouvertüre: Da es längst ein fühlbares Bedürfnis geworden ist, die Seeversicherungprämien herabzusetzen, und der Mangel an Konkurrenz die Schuld war, daß es nicht dazu gekommen ist, geben sich Unterzeichnete hiermit die Ehre, zur Aktienzeichnung für die Gesellschaft ... Na?«

»Triton!«

»Triton? Was ist das für ein Mann?«

»Das ist ein Seegott!«

»Also gut, Triton! Das wird ein gutes Plakat! Das kannst du bei Ranch in Berlin machen lassen, dann bringen wir die Abbildung in meinem Kalender ‚Unser Land'. Also, Unterzeichnete! Ja, zuerst natürlich mein Name! Aber, es müssen große, schöne Namen sein! Gib mir den Staatskalender!«

Smith blätterte eine gute Weile.

»Eine Seeversicherungsgesellschaft muß einen großen Seeoffizier haben. Laß mich sehen! Admiral heißt er!«

»Ach, die haben ja kein Geld!«

»Ei, ei! Verstehst du dich so wenig auf Geschäfte, mein Junge! Sie zeichnen, brauchen aber nicht einzuzahlen! Ihre Zinsen bekommen sie dafür, daß sie die Sitzungen besuchen und die Diners des Direktors mitmachen! Na, hier sind zwei Admirale. Der eine hat das Kommandeurband des Polarsterns, aber der andre hat den russischen Annaorden. Was soll man da tun? So! Ja! Wir nehmen den Russen, denn Rußland ist ein gutes Seeversicherungsland! So!«

»Aber lassen sich die denn so einfach nehmen?«

»Ach still! Wir müssen jetzt einen Minister a. D. haben! – Ja! So! Der heißt Exzellenz? Ja! Gut. – Und dann einen Grafen! Das ist schwieriger! Die Grafen haben so viel Geld! Wir müssen einen Professor nehmen! Die haben nicht viel Geld! Gibt's einen Professor in Segeln? Das wäre gut fürs Geschäft! Ist nicht ein Seglerhaus beim Theater des Südens? Ja? Na also! Jetzt ist die Sache klar! – Oh, ich habe das Wichtigste vergessen. Ein Jurist! Ein Hofgerichtsrat! Na! – Da haben wir ihn!

»Aber wir haben noch kein Geld!«

»Geld! Was soll man mit Geld, wenn man eine Gesellschaft gründet? Soll nicht der, der seine Waren versichert, selber bezahlen? Was? Oder sollen wir für ihn bezahlen? Nein! Also: er soll's mit seinen Prämien!«

»Aber das Grundkapital?«

»Ach, man schreibt Grundkapitalobligationen.«

»Ja, aber man muß doch auch etwas bar einzahlen!«

»Man bezahlt bar mit den Obligationen. Ist das nicht bezahlen? Was? Wenn ich dir eine Obligation auf eine Summe gebe, so bekommst du darauf in jeder einzigen Bank Geld. Ist also eine Obligation nicht Geld?

Na also! Und in welchem Gesetz steht, daß bar Scheine bedeutet? Dann sind Privatbankscheine auch nicht bar! Was?«

»Wie groß muß das Grundkapital sein?«

»Sehr klein! Man muß nicht große Kapitalien festlegen. Eine Million! Davon werden dreihunderttausend bar eingezahlt und der Rest in Obligationen!«

»Aber, aber, aber! Die dreihunderttausend Kronen müssen doch Scheine sein!«

»Oh, du mein Herr und Schöpfer! Scheine? Scheine? Scheine sind nicht Geld! Hat man Scheine, ist's gut; hat man keine, auch gut! Darum muß man die kleinen Leute interessieren, die nur Scheine haben!

»Aber die großen? Womit bezahlen die?«

»Mit Aktien, Obligationen, Reversen natürlich. Na, das kommt nachher! Laß sie nur zeichnen, das übrige werden wir schon besorgen!«

»Aber nur dreihunderttausend? Soviel kostet ja ein einziger großer Dampfer? Wenn man nun tausend Dampfer versichert?«

»Tausend? Ach! Neptun hatte voriges Jahr achtundvierzigtausend Versicherungen und stand sich gut dabei!«

»Um so schlimmer! Wenn's aber, wenn's aber schief geht...«

»Dann liquidiert man!«

»Liquidiert?«

»Man macht Konkurs! So heißt es! Und was tut's, wenn die Gesellschaft Konkurs macht? Nicht du machst Konkurs, nicht ich, nicht er! – Sonst aber pflegt man neue Aktien zeichnen zu lassen, oder man kann auch Obligationen ausfertigen, die dann in schweren Zeiten zu gutem Preis vom Staat eingelöst werden können.«

»Es ist also kein Risiko dabei?«

»Nein! – Übrigens, was hast du zu riskieren? Hast du einen Pfennig? Nein! Na also! Was habe ich zu

riskieren? Fünfhundert Kronen! Ich nehme nicht mehr als fünf Aktien, siehst du! Und fünfhundert ist für mich so viel!«

Er nahm eine Prise Schnupftabak, und damit war die Sache erledigt.

★

Diese Gesellschaft kam zustande, man mag es nun glauben oder nicht, und sie teilte in den zehn Jahren ihrer bisherigen Tätigkeit 6, 10, 10, 11, 20, 11, 5, 10, 36 und 20 Prozent aus. Man schlug sich um die Aktien, und um das Geschäft zu erweitern, wurde eine neue Zeichnung ausgegeben; gleich darauf aber war Generalversammlung; über die hatte Falk fürs Rotkäppchen zu berichten, dessen außerordentlicher Berichterstatter er war.

Als er an dem sonnigen Juninachmittag in den kleinen Börsensaal kam, wimmelte es dort bereits von Menschen. Es war eine glänzende Versammlung. Staatsmänner, Genies, Gelehrte, Militärs und Zivilbeamte höchsten Grades; Uniformen, Docktorfracks, Ordenssterne und -bänder; alle, die hier versammelt waren, hatten ein einziges, großes, allgemeines Interesse: Förderung der menschenliebenden Institution, die Seeversicherung genannt wird. Und es war eine große Liebe nötig, um sein Geld für den notleidenden Nächsten, der vom Unglück betroffen war, zu riskieren; hier aber war Liebe! So viel Liebe hatte Falk noch nie auf einmal beisammen gesehen! Er war beinahe erstaunt darüber, trotzdem er noch nicht aller Illusionen beraubt war.

Noch mehr erstaunte er aber, als er den kleinen Lump von Struve, den frühern Sozialdemokraten sah, der wie ein Ungeziefer im Gewimmel herumkroch und von hochgestellten Personen durch Händedruck, durch einen Klaps auf die Schulter, durch Nicken begrüßt und auch angesprochen wurde. Besonders fiel ihm auf, wie er von einem älteren Herrn mit Ordensband begrüßt wurde und wie Struve bei diesem Gruß doch errötete und sich hinter

einem bestickten Rücken versteckte. Dabei kam er jedoch in die Nähe von Falk, der ihn sofort anhielt und fragte, wer das gewesen sei. Struves Verlegenheit wurde noch größer, und seine ganze Frechheit zusammennehmend, antwortete er: »Das müßtest du wissen! Das war der Präsident des Kollegiums für Ausbezahlung der Beamtengehälter.« Als er das gesagt hatte, gab er vor, auf der andern Seite des Saals zu tun zu haben; das geschah aber so hastig, daß Falk argwöhnte: sollte er sich durch meine Gesellschaft geniert fühlen? Ein ehrloser Mensch in der Gesellschaft eines ehrlichen Mannes?

Die glänzende Versammlung begann ihre Plätze einzunehmen. Doch stand der Stuhl des Vorsitzenden noch leer. Falk sah sich nach dem Tisch der Berichterstatter um, und als er Struve und den Referenten des »Konservativen« an einem Tisch rechts vom Sekretär sitzen sah, faßte er sich ein Herz und ging durch die glänzende Versammlung; als er aber gerade den Tisch erreicht hatte, wurde er vom Sekretär zurückgehalten, der ihn fragte: »Für welche Zeitung?« Eine augenblickliche Stille entstand im Saal, und mit bebender Stimme antwortete Falk: »Rotkäppchen«; im Sekretär hatte er den Aktuar des Kollegiums für Ausbezahlung der Beamtengehälter erkannt. Ein ersticktes Gemurmel durchlief die Versammlung; darauf sagte der Sekretär mit lauter Stimme: »Ihr Platz ist dort hinten.« Er zeigte nach der Tür, wo wirklich ein kleiner Tisch stand.

In einem einzigen Augenblick hatte Falk begriffen, was konservativ bedeutet und was Literat bedeutet, wenn man nicht konservativ ist; mit siedendem Herzen wanderte er zurück durch die hohnlachende Menge; als er sie aber mit brennenden Blicken musterte, als wolle er sie herausfordern, begegnete sein Auge einem andern, ganz hinten an der Wand; und dieses Auge, das so sehr einem Paar Augen glich, die jetzt erloschen waren, ihn aber einst mit Liebe angesehen hatten, war grün vor

Bosheit und bohrte sich wie eine Nadel durch ihn hindurch; er hätte vor Kummer weinen mögen, daß ein Bruder so einen Bruder ansehen kann.

Er nahm seinen bescheidenen Platz neben der Tür ein und ging nicht seiner Wege, weil er nicht fliehen wollte. Bald wurde er aus seiner scheinbaren Ruhe von einem Herrn geweckt, der eingetreten war und ihn beim Mantelablegen in den Rücken stieß, worauf ein Paar Gummischuhe unter seinen Stuhl gestellt wurden. Der Eintretende wurde von der Versammlung begrüßt, indem sie sich wie ein Mann erhob. Es war der Präsident der Seeversicherungsaktiengesellschaft Triton, aber er war noch mehr! Er war Landmarschall a. D., Freiherr, einer von den achtzehn der schwedischen Akademie, Exzellenz und Ritter hoher Orden usw. usw.

Der Hammer fiel, und der Präsident flüsterte unter lautlosem Schweigen folgende Begrüßungsrede (die er eben erst vor einer Steinkohlenaktiengesellschaft im Saal der Kunstgewerbeschule gehalten hatte).

»Meine Herren! Unter allen patriotischen und der Menschheit Segen bringenden Unternehmungen dürften wenige, wenn überhaupt eine, von der gleich edlen und menschenfreundlichen Art sein wie eine Versicherungsinstitution.«

»Bravo, bravo!« schallte es durch die Versammlung, ohne auf den Landmarschall Eindruck zu machen.

»Was ist das Menschenleben anders als ein Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod, könnte man sagen, gegen die Naturkräfte, und wenigen von uns dürfte es erspart bleiben, früher oder später mit ihnen in Kampf zu geraten.«

»Bravo!«

»Lange ist der Mensch, besonders im Naturstadium, ein Raub der Elemente gewesen; ein Spielball, ein Handschuh, der gleich einem Rohr vom Wind hierhin und dorthin geworfen wurde! Das ist jetzt nicht mehr der Fall!

Wirklich nicht mehr! Der Mensch hat sich zu einer Revolution entschlossen, einer unblutigen Revolution, nicht so einer, wie ehrvergessene Vaterlandsverräter einige Male gegen ihre gesetzlichen Herrscher unternommen haben, nein, meine Herren, eine Revolution gegen die Natur! Er hat den Naturkräften den Krieg erklärt und gesagt: bis hierher darfst du gehen, aber nicht weiter.«

»Bravo, bravo!« Händeklatschen.

»Der Kaufmann sendet sein Schiff, seinen Dampfer, seine Brigg, seinen Schoner, seine Barke, seine Jacht, was weiß ich, aus. Der Sturm schlägt das Fahrzeug entzwei! Der Kaufmann sagt: schlag nur! Und der Kaufmann hat nichts verloren! Das ist der große Gesichtspunkt der Versicherungsidee. Denken Sie doch, meine Herren, der Kaufmann hat dem Sturm Krieg erklärt – und der Kaufmann hat gesiegt.«

Ein Sturm von Bravorufen rief ein Siegeslächeln auf den Lippen des großen Mannes hervor, und er sah aus, als sei dieser Sturm ihm sehr angenehm.

»Aber, meine Herren! Wir dürfen die Versicherungsinstitution kein Geschäft nennen! Es ist kein Geschäft, wir sind keine Geschäftsleute, um alles in der Welt nicht! Wir haben Geld zusammengeschossen und sind bereit, es aufs Spiel zu setzen, nicht wahr, meine Herren?«

»Ja, ja.«

»Wir haben Geld zusammengeschossen, sage ich, um es für den vom Unglück Betroffenen bereitzuhalten; denn das Prozent, eins, glaube ich, ist es, das er gibt, kann kein Zuschuß genannt werden, darum hat es auch sehr richtig den Namen Prämie bekommen, nicht als wollten wir irgendwelche Belohnung, Prämie bedeutet Belohnung, für unsre kleinen Dienste einstecken, die wir nur, das muß ich für meinen Teil erklären aus Interesse, aus reinem Interesse – für die Sache leisten; und ich

wiederhole, ich glaube nicht – nicht daß jemand Bedenken tragen würde, das kann nicht in Frage kommen – ich glaube nicht, daß einer der Herren Schmerz darüber empfinden würde, daß sein Zuschuß, wie ich jetzt die Aktien nennen möchte, im Interesse der Sache verwandt wird.«

»Nein! Nein!«

»Ich bitte den geschäftführenden Direktor, den Jahresbericht zu verlesen.«

Der Direktor stand auf. Er sah bleich aus, als habe er einen Sturm durchgemacht; seine großen Manschetten mit den Onyxknöpfen vermochten ein gelindes Zittern seiner Hand kaum zu verbergen, sein listiges Auge suchte von Smiths bärtigem Antlitz Trost und Geisteskraft zu holen; er schlug den Rock auf und ließ seine große Hemdbrust schwellen, als wolle er einen Schauer von Pfeilen auffangen – und dann las er.

»Wunderbar und unvorhergesehen sind wahrhaftig die Fügungen der Vorsehung –«

Beim Wort Vorsehung erblaßte ein gut Teil der Versammlung, aber der Landmarschall erhob seine Augen gegen die Decke, als sei er bereit auf den schlimmsten Schlag (einen Verlust von 200 Kronen).

»Das soeben vollendete Versicherungsjahr wird lange in den Annalen als ein Kreuz auf dem Grab der Unglücksfälle stehen, die die Voraussicht des Weisesten vollständig zum Spott und die Berechnungen des Vorsichtigsten zuschanden gemacht haben.«

Der Landmarschall hielt sich die Hände vor die Augen, als bete er; Struve aber glaubte, es sei die weiße Brandmauer, und stürzte hin, um die Gardine herabzulassen; doch kam ihm der Sekretär zuvor.

Der Vorleser trank ein Glas Wasser. Das rief einen Ausbruch von Ungeduld hervor.

»Zur Sache! Zahlen!«

Der Landmarschall nahm die Hand fort und war

bestürzt, es dunkler als vorher zu finden. Eine augenblickliche Verlegenheit, und der Sturm war im Anzuge. Man vergaß allen Respekt.

»Zur Sache! Fortfahren!«

Der Direktor mußte eine Menge Redensarten überspringen und direkt auf die Sache losgehen.

»Gut, meine Herren, ich will mich kurz fassen!«

»Weiter, weiter, potztausend!«

Der Hammer fiel: »Meine Herren!« Es lag so viel Ritterhaus in diesem einzigen ‚Meine Herren', daß man sich sofort an die Achtung erinnerte, die man sich selber schuldig war.

»Die Gesellschaft ist das Jahr über für rund 169 Millionen verantwortlich gewesen!«

»Hört, hört!«

»Und hat an Prämien eine und eine halbe Million eingenommen.«

»Bravo!«

(Falk machte hier in der Eile einen kleinen Überschlag und fand, wenn der ganze Prämieneingang, eine und eine halbe Million, und der ganze Grundfonds, eine Million, ebenfalls abgezogen würden, blieben etwa 166 Millionen, für die die Gesellschaft frech die Verantwortung trug; jetzt begriff er den Sinn des Wortes von den Fügungen der Vorsehung.)

»An Schadenersatz hat die Gesellschaft leider 1 728 670 Kronen und 8 Öre auszahlen müssen.«

»Schändlich!«

»Wie Sie sehen, meine Herren, hat die Vorsehung'...«

»Lassen Sie die Vorsehung! Zahlen! Zahlen! Dividende!«

»Mit Schmerz und Gram kann ich in meiner beklagenswerten Eigenschaft als geschäftführender Direktor unter den herrschenden ungünstigen Verhältnissen nur eine Dividende von fünf Prozent des eingezahlten Kapitals vorschlagen.«

Jetzt brach ein Sturm los, den kein Kaufmann in der Welt besiegen konnte.

»Schändlich! Unverschämt! Schwindler! Fünf Prozent! Pfui Teufel, da verschenkt man ja sein Geld!«

Doch man hörte auch menschenfreundliche Äußerungen wie: Die armen kleinen Kapitalisten, die nur von ihrem Geld leben! Wie wird's mit denen gehen! Gott erbarme sich, welch ein Unglück! Der Staat muß hier helfen, und und zwar gleich! Oh, oh!

Als es möglich war, fortzufahren, verlas der Direktor die Elogen, die der Aufsichtrat dem geschäftführenden Direktor und allen Beamten machte, die »ohne sich zu schonen und mit unermüdlichem Eifer die undankbare Arbeit geleistet.« Das wurde mit offnem, ehrlichem Hohn aufgenommen.

Darauf wurde der Bericht der Revisoren verlesen. Die hatten (nachdem die Vorsehung wieder einen Verweis gekriegt) die Geschäftführung in jeder Beziehung in guter, um nicht zu sagen, vortrefflicher Ordnung gefunden; und bei der Inventaraufnahme hatten sich alle Garantiefondsobligationen als richtig(!) erwiesen; darum ersuchten sie, der Direktion volle Decharge zu erteilen, indem sie deren ehrliche und mühsame Arbeit lebhaft anerkannten.

Decharge wurde natürlich erteilt.

Darauf erklärte der geschäftführende Direktor, er könne die ihm zukommende Tantieme (100 Kr.) nicht annehmen, sondern überweise sie dem Reservefonds. Diese Erklärung wurde mit Applaus und Gelächter aufgenommen.

Nach einem kurzen Abendgebet, das heißt nach einer demütigen Bitte, die Vorsehung möge nächstes Jahr 20 Prozent geben, wurde die Sitzung vom Landmarschall geschlossen.

Dreizehntes Kapitel

Schicksalsfügung

Frau Falk hatte am selben Nachmittag, als ihr Mann auf der Versammlung des Triton war, ein neues blaues Samtkleid bekommen, mit dem sie jetzt gleich Frau Revisor Homan ärgern wollte, die ihr gegenüber wohnte. Und nichts war leichter und einfacher, denn sie brauchte sich nur im Fenster zu zeigen, und dazu hatte sie tausend Veranlassungen, während sie die Anordnungen in den Zimmern übersah, mit denen sie ihre Gäste, die sie um sieben zur Sitzung erwartete, »zermalmen« wollte. Die Direktion der Kinderkrippe Bethlehem sollte sich nämlich versammeln und den ersten Monatsbericht prüfen; diese Direktion bestand aus: Frau Homan, deren Mann, der Revisor, nach Frau Falks Ansicht hochmütig war, weil er Beamter war, aus der Gnädigen Rehnhjelm, die hochmütig war, weil sie adlig war; und aus Pastor Skore, der Hausprediger in allen vornehmen Häusern war; diese ganze Direktion sollte zermalmt werden, und zwar auf möglichst liebenswürdige Art. Die Inszenierung hatte bereits bei der großen Gesellschaft angefangen, für die alle alten Möbel, die keinen Wert als Antiquitäten oder Kunstwerke hatten, kassiert und durch blendend neue ersetzt worden waren. Die auftretenden Figuren wollte Frau Falk bis zum Schluß der Sitzung leiten; dann sollte ihr Mann mit einem Admiral nach Haus kommen – er hatte seiner Frau mindestens einen Admiral in Uniform und Orden versprochen – und beide sollten als bezahlende Mitglieder um Aufnahme in die Krippe bitten; Falk sollte gleich eine Summe von dem Gewinn schenken, den er ohne sein Verdienst als Dividende vom Triton bekommen hatte.

Frau Falk hatte ihr Geschäft am Fenster besorgt und brachte jetzt den mit Perlmutter belegten Jakarandatisch in Ordnung, auf dem die Korrektur des Monatsberichts gelesen werden sollte. Sie staubte das Tinten-

faß aus Agat ab, legte den silbernen Federhalter auf den Schildpattständer, drehte das Siegel mit dem Chrysoprasschaft so, daß man den bürgerlichen Namen nicht sah, schüttelte vorsichtig den aus feinstem Stahldraht verfertigten Geldkasten, so daß die Valeur einiger als Gefangene dort eingeschlossenen Wertpapiere – ihre Handkasse – lesbar wurde. Schließlich teilte sie ihre letzten Befehle dem Bedienten mit, der zur Parade angezogen war. Und dann setzte sie sich in den Salon und nahm eine sorglose Stellung ein, in der sie von der Anmeldung ihrer Freundin, der Frau Revisor, überrascht werden wollte; denn die würde wohl zuerst kommen.

Das tat sie auch. Und Frau Falk umarmte Eveline und küßte sie auf die Backe, und Frau Homan umarmte Eugenie, die sie im Eßsaal empfing, wo sie sie zurückhielt, um sie nach ihrer Ansicht über das neue Meublement zu fragen. Frau Homan aber wollte bei dem festungsähnlichen Eichenbüfett aus der Zeit Karls XII. mit den hohen japanischen Vasen nicht verweilen, weil sie sich davon zermalmt fühlte; sie wandte sich dem Kronleuchter zu, den sie zu modern fand, und dem Eßtisch, der nicht zum Stil passe; außerdem fand sie, die Öldrucke hätten unter den alten Familienporträts nichts zu suchen, und sie gebrauchte eine ganze Weile, um den Unterschied zwischen einem Ölgemälde und einem Öldruck zu erklären. Frau Falk stieß an alle Möbelecken, an die sie anstoßen konnte, um durch das Rauschen ihres neuen Samtkleides die Aufmerksamkeit ihrer Freundin auf sich zu lenken; ohne daß es ihr gelang. Sie fragte sie, ob sie den neuen Brüsseler Teppich im Salon möge; Frau Homan meinte, er steche zu sehr gegen die Gardinen ab; da wurde Frau Falk ärgerlich und hörte auf zu fragen.

Man ließ sich an dem Salontisch nieder und klammerte sich sofort an die Rettungsbojen an, Photographien, unlesbare Gedichtbücher und dergleichen. Ein kleines Heft fiel der Freundin in die Hände; es war auf Rosapapier

mit Goldschnitt gedruckt und trug den Titel: »An Großhändler Nicolaus Falk, als er 40 Jahre wurde.«

»Ah, da sind Verse, die auf der Gesellschaft vorgelesen wurden. Wer hatte sie doch geschrieben?«

»Oh, das ist ein Talent, ein guter Freund meines Mannes. Er heißt Nyström.«

»Hm! Das ist doch eigen, daß man diesen Namen noch nicht gehört hat! So ein Talent! Aber warum sah man ihn nicht auf der Gesellschaft?«

»Er war leider krank, meine Liebe, konnte also nicht kommen.«

»So! Aber, meine liebe Eugenie, das ist doch schrecklich traurig, mit deinem Schwager! Er ist ja so übel dran!«

»Sprich nicht von ihm; es ist eine Schande und ein Kummer für die ganze Familie! Schrecklich!«

»Ja, es war wirklich recht unangenehm, als man auf der Gesellschaft nach ihm fragte. Ich schämte mich wirklich für dich, meine liebe Eugenie ...«

Das ist für das Büfett aus der Zeit Karls XII. und die japanischen Vasen, dachte die Frau Revisor.

»Für mich? Oh, da muß ich sehr bitten; für meinen Mann meinst du?« fiel Frau Falk ein.

»Das ist doch wohl dasselbe, vermute ich.«

»Nein, keineswegs! Ich bin doch gewiß nicht verantwortlich für alle Taugenichtse, mit denen er verwandt ist!«

»Ach, wie schade war's, daß auch deine Eltern bei der letzten Gesellschaft krank sein mußten. Wie geht's jetzt deinem lieben Papa?«

»Danke, sehr gut! Du denkst doch an alle!«

»Ach ja, man muß nicht immer an sich selbst denken! Ist er von Haus aus sehr kränklich, der alte – wie muß ich ihn nennen?«

»Kapitän, wenn du willst?«

»Kapitän? Soviel ich mich erinnere, hat mein Mann gesagt, er sei – Flaggschiffer; das mag aber dasselbe sein. Und von den Mädchen war auch keine da.«

Das ist für den Brüsseler Teppich, meinte die Frau Revisor.

»Nein! Die sind so launenhaft, daß man nie auf sie rechnen kann.«

Frau Falk sah ihr ganzes Photographiealbum durch, daß der Einband nur so krachte. Sie war ganz rot vor Wut.

»Höre mal, liebe Eugenie,« fuhr Frau Homan fort, »wie hieß doch der unangenehme Herr, der die Verse an dem Abend vorlas.«

»Du meinst Levin, den königlichen Sekretär Levin; das ist der intimste Freund meines Mannes.«

»Nein, wirklich. Hm! Wie sonderbar! Mein Mann ist Revisor am selben Amt, wo er Sekretär ist; ich will dich gewiß nicht verdrießlich machen oder dir was Unangenehmes sagen; das sage ich den Menschen nie; aber mein Mann behauptet, seine Verhältnisse seien so schlecht, daß er sicher kein passender Verkehr für deinen Mann ist.«

»Sagt er das? Das ist eine Sache, die ich nicht kenne und in die ich mich nicht mische, und ich will dir sagen, meine liebe Eveline, ich mische mich nie in die Angelegenheiten meines Mannes, wenn es auch Leute gibt, die es tun.«

»Verzeih, meine Liebe, aber ich glaube dir einen Dienst zu leisten, wenn ich's dir erzähle.«

Das war für den Kronleuchter und den Eßtisch! Blieb noch das Samtkleid!

»Nun,« nahm die gute Frau Revisor den alten Faden wieder auf, »dein Schwager soll ja, wie ich gehört habe...«

»Schone meine Gefühle und sprich nicht von einem verkommenen Menschen!«

»Ist er wirklich verkommen? Ich habe gehört, er geht mit den schlechtesten Menschen um, die man sehen kann...«

Hier wurde Frau Falk begnadigt, denn der Diener meldete die gnädige Frau Rehnhjelm an.

Oh, wie sie willkommen war! Oh, wie liebenswürdig, ihr die Ehre zu geben!

Und das war sie wirklich, die alte Dame mit dem freundlichen Aussehen, das nur der besitzen kann, der die Stürme mit dem wahren Mut durchgemacht hat.

»Na, liebe Frau Falk,« sagte die Gnädige, nachdem sie Platz genommen hatte, »ich kann vom Schwager grüßen!«

Frau Falk fragte sich, was sie denn der Person getan habe, daß die sie nun auch noch ärgern wolle, und antwortete verletzt:

»So?«

»Das ist ja ein so liebenswürdiger junger Mann; er war heute bei mir und machte meinem Neffen einen Besuch; sie sind gute Freunde! Es ist wirklich ein vortrefflicher junger Mann.«

»Ist er das etwa nicht?« fiel Frau Homan ein, die Frontwechsel immer mitmachte. »Wir sprachen gerade von ihm.«

»So! – Und was ich am meisten bewundere, ist sein Mut, sich auf ein Fahrwasser zu begeben, wo man so leicht auf Grund stößt; das brauchen wir aber von ihm nicht zu befürchten, denn er ist ein Mann von Charakter und Grundsätzen. Finden Sie das nicht auch, liebe Frau Falk?«

»Das habe ich immer gesagt, aber mein Mann ist stets andrer Ansicht gewesen.«

»Ach, dein Mann«, fiel Frau Homan ein, »hat immer seine besondern Ansichten gehabt.«

»Er verkehrt also mit Ihrem Neffen, meine Gnädige?« fuhr Frau Falk eifrig fort.

»Ja, sie haben einen kleinen Kreis, bei dem auch Künstler sind. Sie haben doch von dem jungen Sellén gelesen, dessen Bild von Seiner Majestät angekauft ist?«

»Ja, gewiß, wir sind auf der Ausstellung gewesen und haben es uns angesehen. Ist der auch dabei?«

»Ja, das ist er. Sie sollen es oft sehr schwer haben,

die jungen Leute, wie es die jungen Leute meistens haben, da sie sich in der Welt hinaufarbeiten müssen.«

»Er soll ja Poet sein, dein Schwager«, sagte Frau Homan.

»Ja, das glaube ich! Er schreibt ganz ausgezeichnet; er hat einen Preis von der Akademie bekommen, und mit der Zeit wird wohl was Großes aus ihm werden«, antwortete Frau Falk mit voller Überzeugung.

»Ja, habe ich das nicht immer gesagt?« bestätigte Frau Homan.

Und nun wurde mit Arvid Falks Vortrefflichkeit Auktion gehalten, so daß er bereits im Tempel des Ruhms war, als der Diener Pastor Skore anmeldete. Der trat mit schnellen Schritten ein und begrüßte die Damen eilig.

»Ich bitte um Entschuldigung, daß ich so spät komme, aber ich habe nicht viel Minuten für mich; ich muß um halb neun auf eine Sitzung bei der Gräfin von Fabelkrantz, und ich komme direkt von meiner Arbeit.«

»Oh, haben Sie's so eilig, Herr Pastor?«

»Ja, meine ausgedehnte Tätigkeit läßt mir keine Ruhe. Vielleicht schreiten wir deshalb sofort zu den Verhandlungen.«

Erfrischungen wurden vom Diener hereingebracht.

»Wollen Sie nicht eine Tasse Tee nehmen, Herr Pastor, ehe wir beginnen?« fragte die Wirtin, die wieder die Unannehmlichkeit einer kleinen Enttäuschung durchmachte.

Der Pastor warf einen Blick über das Brett.

»Ich danke, nein; da es Punsch gibt, so nehme ich den. Ich habe mir zur Regel gemacht, meine Damen, in meinem äußern Leben mich nie vor meinen Mitmenschen auszuzeichnen. Alle Menschen trinken Punsch, ich liebe dieses Getränk nicht, aber ich will nicht, daß die Welt sagt, ich sei besser als sie; Prahlerei ist ein Laster, das ich verabscheue! Darf ich jetzt die Verhandlungen verlesen?«

Er ließ sich am Schreibtisch nieder, tauchte die Feder ein und begann:

»Über die Geschenke, die im Monat Mai der Kinderkrippe Bethlehem gemacht wurden, wird hiermit von Leitung Rechenschaft abgelegt. Unterzeichnet von: Eugenie Falk.«

»Geborene, wenn ich bitten darf ...«

»Ach, das ist nicht nötig«, versicherte Frau Falk.

»Eveline Hohman.«

»Geborene, wenn ich bitten darf ...«

»Von Bähr, guter Herr Pastor!«

»Antoinette Rehnhjelm.«

»Geborene, meine Gnädige...«

»Rehnhjelm, Herr Pastor.«

»Ach, das ist wahr, mit dem Vetter verheiratet, der Mann tot, kinderlos! Wir fahren fort! ‚Geschenke' ...«

Allgemeine (fast allgemeine) Bestürzung.

»Wollen Sie denn nicht Ihren Namen daruntersetzen, Herr Pastor?« fragte Frau Homan.

»Ich bin bange vor Prahlerei, meine Damen, doch wenn Sie's wünschen! Gut!«

»Natanael Skore.«

»Gesundheit, Herr Pastor! Trinken Sie doch erst, ehe Sie anfangen«, bat die Wirtin mit einem entzückenden Lächeln, das erlosch, als sie sah, daß des Pastors Glas leer war; sie füllte es schnell.

»Ich danke, Frau Falk, doch wollen wir nicht zu sehr ins Zeug gehen! Wir fangen also an? Wollen Sie im Manuskript mitlesen!

Geschenke: Ihre Majestät die Königin: 40 Kronen. Gräfin von Fabelkrantz: 5 Kronen und ein Paar wollene Strümpfe. Großhändler Schalin: 2 Kronen, ein Stoß Kuverts, sechs Bleifedern und eine Flasche Tinte. Fräulein Amanda Libert: eine Flasche Eau de Cologne. Fräulein Anna Feif: ein Paar Manschetten. Carlchen: 25 Pfennig aus seiner Sparbüchse. Jungfer Johanna

Petterſſon: ein halb Dutzend Handtücher. Fräulein Emilie Björn: ein Neues Teſtament. Viktualienhändler Perſſon: eine Tüte Hafergrütze, ein Viertel Kartoffeln und eine Flaſche eingemachte Zwiebeln. Händler Scheike: zwei Paar wollne Unter ...«

»Meine Herrſchaften!« unterbrach ihn die Gnädige. »Darf ich fragen: ſoll das alles gedruckt werden?«

»Ja, natürlich!« antwortete der Paſtor.

»Dann bitte ich aus der Direktion austreten zu dürfen.«

»Glauben Sie etwa, meine Gnädige, die Geſellſchaft könne durch freiwillige Gaben beſtehen, wenn die Namen der Geber nicht gedruckt werden? Nein!«

»Und die Wohltätigkeit ſoll alſo der kleinlichſten Eitelkeit Glanz und Anſehen geben.«

»Nein! Nicht ſo! Eitelkeit iſt ein Übel, gewiß; wir wenden das Übel zum Guten, wir verwandeln es in Wohltätigkeit; iſt das nicht gut?«

»Doch, aber wir dürfen einer kleinlichen Sache nicht einen ſchönen Namen geben; das iſt Prahlerei!«

»Sie ſind ſtreng, meine Gnädige! Die Schrift ſagt, man ſoll Verzeihung üben; verzeihen Sie ihnen ihre Eitelkeit!«

»Ja, Herr Paſtor, ich verzeihe ihnen, mir ſelbſt aber nicht! Daß beſchäftigungsloſe Damen ſich aus der Wohltätigkeit ein Vergnügen machen, iſt verzeihlich, iſt gut; daß ſie das aber eine ſchöne Handlung nennen, wo es bloß ein Vergnügen iſt, ein größeres Vergnügen als andre durch den Reiz, den die Öffentlichkeit, die größte Öffentlichkeit, die es gibt, nämlich die Publikation in Druck, ihm verleiht, iſt ſchändlich.«

»Was?« fing Frau Falk mit der ganzen Kraft ihrer fürchterlichen Logik an; »meinen Sie, gnädige Frau, es iſt ſchändlich, Gutes zu tun?«

»Nein, meine liebe Freundin; aber drucken laſſen, daß man ein Paar wollene Strümpfe geſchenkt hat, das halte ich für ſchimpflich ...«

»Aber ein Paar wollne Strümpfe schenken, ist doch Gutes tun; also ist's schimpflich, Gutes zu tun ...«

»Nein, es drucken lassen, mein Kind! Sie müssen hören, was ich sage«, wies die Gnädige die eigensinnige Wirtin zurecht, die sich noch nicht ergab, sondern fortfuhr:

»So, drucken ist schimpflich! Aber die Bibel ist ja gedruckt, also ist es auch schimpflich, die Bibel zu drucken ...«

»Wollen Sie so gut sein, Herr Pastor, und fortfahren«, unterbrach sie die Gnädige, etwas verletzt von der unfeinen Art, mit der die Wirtin ihre Dummheiten verfocht; doch diese gab sich noch nicht verloren.

»Halten Sie's unter Ihrer Würde, meine Gnädige, mit einer so geringen Person, wie ich bin, Ansichten auszutauschen ...«

»Nein, mein Kind; aber behalten Sie Ihre Ansicht; ich will nicht tauschen.«

»Kann man das diskutieren nennen, muß ich fragen?« Wollen Sie, Herr Pastor, uns nicht darüber aufklären, ob man das diskutieren nennen kann, wenn der eine Teil sich weigert, auf den Beweis des andern zu antworten!«

»Meine beste Frau Falk, das kann man allerdings nicht diskutieren nennen,« antwortete der Pastor mit einem zweideutigen Lächeln, das Frau Falk beinahe zum Weinen gebracht hätte. »Wir wollen aber eine gute Sache nicht durch Streitigkeiten verderben, meine Damen. Wir schieben den Druck auf, bis der Fonds größer wird. Wir haben das junge Unternehmen gleich einem Samenkorn aufsprießen sehen, und wir haben gesehen, wie mächtige Hände gewillt sind, die junge Pflanze zu pflegen; wir müssen aber an die Zukunft denken. Die Gesellschaft hat einen Fonds; dieser Fonds muß verwaltet werden, wir müssen mit andern Worten darauf bedacht sein, uns nach einem Verwalter umzusehen, einem praktischen Mann, der die Geschenke veräußern und sie in Geld verwandeln kann; wir müssen mit andern Worten

einen Kämmerer wählen. Ohne ein Geldopfer können wir, fürchte ich, den nicht bekommen – und was bekommt denn der Mensch ohne ein solches Opfer? Haben die Damen eine geeignete Persönlichkeit für die Arbeit vorzuschlagen?«

Nein, daran hatten die Damen nicht gedacht.

»Dann schlage ich einen jungen Mann von ernster Denkart vor, der nach meiner Ansicht dazu paßt. Hat die Direktion irgend etwas dagegen, daß Sekretär Eklund der Kämmerer der Krippe wird, gegen angemessenes Gehalt?«

Nein, dagegen hatten die Damen nichts, besonders da Pastor Skore ihn empfahl; und das konnte Pastor Skore um so eher, als der Sekretär ein naher Verwandter von ihm war. So erhielt denn die Gesellschaft einen Kämmerer mit einem Gehalt von sechshundert Kronen.

»Meine Damen,« nahm der Pastor wieder das Wort, »haben wir für heute genug im Weinberg gearbeitet?«

Schweigen. Frau Falk guckt zur Tür hinaus, ob ihr Mann nicht kommt.

»Meine Zeit ist kurz, und ich sehe mich außerstande, länger hier zu bleiben! Hat jemand noch was hinzuzufügen? – Nein! – Indem ich Gottes Beistand auf unser Unternehmen, das so schön begonnen, herabrufe, wünsche ich uns allen Gnade und Segen; und kann es nicht mit bessern Worten tun, als er selbst uns gelehrt hat, da er uns beten lehrte: Abba, lieber Vater, Vater unser . . .«

Er schwieg, als sei er davor bange, seine eigne Stimme zu hören, und die Gesellschaft hielt sich die Hände vor die Augen, als schäme man sich, einander ins Gesicht zu sehen. Die Pause wurde lang, länger, als man warten konnte; sie wurde zu lang, doch wagte sie niemand zu unterbrechen; man sah durch die Finger, ob sich nicht einer rühre, als ein heftiges Klingeln im Flur die Gesellschaft wieder auf die Erde hinunterriß.

Der Pastor nahm seinen Hut, trank sein Glas aus und erinnerte etwas an einen Menschen, der sich davonschleichen will. Frau Falk strahlte, denn jetzt kam die Zermalmung und die Rache und die Rehabilitierung, und ein lebhaftes Feuer leuchtete aus ihrem Auge.

Und die Rache kam und die Zermalmung auch, denn der Diener brachte einen Brief, der von ihrem Gatten geschrieben war und enthielt – das erfuhren die Gäste nicht, doch sahen sie genug, um sofort zu erklären, sie wollten nicht länger zur Last fallen und würden zu Hause erwartet.

Die Gnädige wollte gern bleiben, um die junge Frau zu beruhigen, deren Aussehen einen hohen Grad von Unruhe und Traurigkeit verriet; doch munterte sie diese keineswegs dazu auf, sondern zeigte im Gegenteil eine solch auffallende Aufmerksamkeit beim Anziehen der Überkleider, daß es aussah, als wolle sie ihre Gäste so schnell wie möglich auf der Straße sehen.

Man trennte sich mit großer Verlegenheit; die Schritte erstarben die Treppen hinunter, und die Fortgehenden hatten an der nervösen Hast, mit der die Wirtin die Tür hinter ihnen schloß, sehen können, daß die Arme nach Einsamkeit verlangte, um ihren Gefühlen Luft zu machen.

Und das tat sie. In den großen Zimmern allein geblieben, brach sie in heftiges Weinen aus; es waren aber nicht die Tränen, die wie ein Mairegen auf ein altes verstaubtes Herz fallen; es war der Eiter des Zorns und der Wut, der den Spiegel der Seele verdunkelt und dann herabtropft und wie Säure die Rosen der Gesundheit und der Jugend zerfrißt.

Vierzehntes Kapitel

Absinth

Eine heiße Nachmittagsonne brannte auf die Straßensteine der Provinzialhauptstadt X–köping.

Im Saal des Ratskellers war es noch still; Fichtenzweige lagen auf dem Boden und es roch nach Begräbnis; die gradierten Likörflaschen standen in ihren Fächern und hielten Mittagsschlaf gegenüber den Branntweinflaschen, die ihre Ordensketten um den Hals trugen und bis zum Abend Urlaub hatten; die Uhr, die nie Mittagschlaf halten konnte, stand da so lang wie ein Bauer an der Wand und verbökerte die Zeit, während sie einen gewaltigen Theaterzettel zu lesen schien, der an einem Kleiderriegel nebenbei aufgespießt war. Der Saal war sehr lang und schmal, und beide Längswände waren mit Birkentischen besetzt, die von der Wand ausgingen, so daß der Saal das Aussehen eines Stalles bekam, in dem die Tische, alle auf vier Füßen, die Pferde waren, die an der Wand angebunden sind und dem Zimmer das Hinterteil zuwenden; jetzt aber standen alle da und schliefen, das eine hob ein Hinterbein etwas von der Erde, denn der Fußboden war recht holperig; daß sie schliefen, konnte man ja sehen, da die Fliegen ungestört auf ihren Rücken spazierten.

Der sechzehnjährige Kellner aber, der sich an die Ständeruhr lehnte, neben dem Theaterzettel, er schlief nicht, denn er schlug mit seiner weißen Schürze unaufhörlich nach den Fliegen, die eben in der Küche gewesen und Mittag gegessen hatten und nun ihr Spiel trieben; dann fiel er wieder zurück und lehnte sein Ohr gegen den großen Bauch der Uhr, als auskultiere er, was sie zu Mittag bekommen hatte. Und das sollte er bald erfahren, denn jetzt schluchzte das lange Ding und genau vier Minuten später schluchzte es wieder, und dann begann es in seinem Innern zu lärmen und zu poltern, daß der Junge in die Höhe fuhr und hörte, wie es unter fürchter-

lichem Röcheln sechsmal hintereinander schlug, um dann wieder an seine stille Arbeit zu gehen.

Auch der Junge mußte an seine Arbeit, und er machte in seinem Stall die Runde, striegelte mit der Schürze seine Gäule und brachte alles in Ordnung, als erwarte er Besuch. Auf einen Tisch ganz im Hintergrund des Saals, von dem ein Zuschauer mit seinen Blicken das ganze lange Zimmer beschießen konnte, stellte er Streichhölzer und daneben eine Flasche Absinth und zwei Gläser, ein Likör- und ein Trinkglas; darauf holte er vom Brunnen eine große Karaffe Wasser und stellte sie neben die feuergefährlichen Sachen auf den Tisch. Dann machte er einige Spaziergänge durchs Zimmer, wobei er ganz unerwartete Stellungen einnahm, als ob er jemand nachahme. Jetzt stand er da, die Arme über der Brust gekreuzt, den Kopf gebeugt und den linken Fuß vorgestreckt, und schickte Adlerblicke nach den abgestoßenen Tapeten der alten Wände; jetzt stand er da, die Beine gekreuzt, die Knöchel der rechten Hand auf der Tischkante, und hatte in der linken eine aus einem Porterdraht gemachte Lorgnette, durch die er die Deckenleisten spöttisch beguckte.

Da flog die Tür auf, und ein fünfunddreißigjähriger Mann trat mit einer Sicherheit ein, als sei er hier zu Haus. Sein Gesicht, das bartlos war, hatte diese scharf markierten Züge, die fleißige Übung der Gesichtsmuskeln zu verleihen pflegt und die man nur bei Schauspielern und noch einer Gesellschaftsklasse wiederfindet; man sah alle Muskeln und Bänder durch die von einem dunklen Bartboden beschattete Haut; man sah aber nicht das elende Drahtwerk, das diese feinen Tangenten in Bewegung setzte, denn es war kein gewöhnliches Klavier, das ein Pedal nötig hat. Eine hohe, etwas schmale Stirn, mit eingesunkenen Schläfen, erhob sich wie ein echtes korinthisches Kapitäl; davon hernieder kletterten schwarze, ungeordnete Haarlocken wie wilde Pflanzen,

zwischen denen kleine, gerade Schlangen sich herabwarfen und die Augenhöhlen zu erreichen suchten, wohin sie aber niemals kamen. Seine großen, dunklen Augen sahen in ruhendem Zustand mild und traurig aus, er konnte aber auch aus ihnen feuern, und dann glichen die Pupillen Revolvermündungen.

Er ließ sich an dem hergerichteten Tisch nieder und warf einen betrübten Blick auf die Wasserkaraffe.

»Warum stellst du immer Wasser hin, Gustav?«

»Damit Herr Falander nicht verbrennen!«

»Was geht das dich an, ob ich verbrenne? Kann ich das nicht, wenn ich will!«

»Herr Falander müssen heute nicht Nihilist sein!«

»Nihilist! Wer hat dich das Wort gelehrt? Wo hast du das her? Bist du verrückt, Junge? Sag!«

Er erhob sich vom Tisch und brannte mit seinen dunklen Revolvern einige Schüsse ab.

Gustav verstummte aus Furcht vor und Bestürzung über den Ausdruck im Gesicht des Schauspielers.

»Antworte, Junge, wo hast du das Wort her?«

»Herr Montanus hat es vor einigen Tagen gesagt, als er von seiner Kirche hier war«, antwortete Gustav furchtsam.

»So, Montanus!« sagte der düstere Mann und setzte sich wieder. »Montanus ist mein Mann; das ist ein Mensch, der versteht, was man sagt. – Hör mal, Gustav, du kannst mir ruhig erzählen, was das für ein Name ist, Spitzname, verstehst du, den diese Theaterbande mir gegeben hat. Du brauchst nicht bange zu sein.«

»Nein, der ist häßlich, daß ich ihn nicht sagen möchte.«

»Warum willst du das nicht, wenn du mir damit eine Freude machst? Findest du nicht, daß ich etwas nötig habe, um mich aufzumuntern? Sehe ich so schrecklich froh aus? Heraus damit! Wie sagen sie, wenn sie fragen, ob ich hier gewesen bin? Sagen sie nicht: »Ist . .«

»Der Teufel . . .«

»Ah! Der Teufel? Das ist ein guter Name. Sie hassen mich, nicht wahr?«

»Ja, schrecklich!«

»Schön! Aber warum? Habe ich ihnen was Böses getan?«

»Nein, das können sie nicht behaupten!«

»Nein, das glaube ich auch nicht!«

»Aber sie sagen, Herr Falander verderbe die Menschen!«

»Verderbe?«

»Ja, sie sagen, Herr Falander habe mich verdorben, weil ich finde, daß alles alt ist.«

»Hm, hm! Sagst du ihnen, daß ihre Witze alt sind?«

»Ja, übrigens ist alles alt, was sie sagen; sie sind alle so alt, daß sie mich anekeln!«

»Soo! Findest du nicht auch, daß Kellner sein was Altes ist?«

»Doch, gewiß ist es das; leben ist alt, sterben ist alt, alles ist alt – nein – Schauspieler werden ist nicht alt!«

»Doch, mein Freund, das ist das Älteste von allem. Jetzt aber mußt du still sein, ich muß mich betäuben.«

Er trank seinen Absinth aus und sank mit dem Kopf gegen die Wand zurück, auf der ein langer brauner Streifen zu sehen war; da war der Rauch von seiner Zigarre während der sechs langen Jahre, die er dort gesessen hatte, hinaufgestiegen. Die Sonnenstrahlen fielen durch die Fenster herein, wurden aber erst von den großen Espen draußen gesiebt, deren leichtes Blattwerk vom Abendwind in solche Bewegung gesetzt wurde, daß der Schatten auf der Längswand ein bewegliches Netz bildete, an dessen unterster Ecke der Kopf des Düstern mit seinen ungeordneten Haarlocken einen Schatten warf, der einer großen Spinne sehr ähnlich war.

Gustav hatte sich wieder an die Uhr gesetzt und beobachtete ein nihilistisches Schweigen, während er zusah, wie die Fliegen um die argandsche Hängelampe tanzten.

»Gustav!« erklang es vom Spinngewebe her.

»Ja«, antwortete es von der Uhr.

»Sind deine Eltern noch am Leben?«

»Nein, das wissen Sie doch, Herr Falander.«

»Das ist gut für dich!«

Eine lange Pause.

»Gustav!«

»Ja!«

»Kannst du nachts schlafen?«

»Was meinen Sie, Herr Falander!« antwortete Gustav und errötete.

»Was ich sage!«

»Ja, gewiß kann ich das! Warum sollte ich nicht?«

»Warum willst du Schauspieler werden?«

»Das kann ich nicht sagen! Ich glaube, ich würde glücklich werden!«

»Bist du denn nicht glücklich?«

»Das weiß in nicht! Ich glaube nicht!«

»Ist Herr Rehnhjelm noch einmal hier gewesen?«

»Nein, das ist er nicht, aber er wollte Herrn Falander um diese Zeit aufsuchen.«

Eine lange Pause; worauf sich die Tür öffnet und ein Schatten in das große Netz hineinfällt; das schüttelt sich, und die Spinne in der Ecke macht eine schnelle Bewegung.

»Herr Rehnhjelm?« sagt der düstere Kopf.

»Herr Falander?«

»Willkommen! Sie haben mich heute schon gesucht?«

»Ja, ich bin heute mittag angekommen und habe Sie sofort aufgesucht. Sie erraten mein Anliegen: ich möchte beim Theater ankommen.«

»Nein, wirklich? Das setzt mich in Erstaunen!«

»In Erstaunen?«

»Ja, das tut's! Aber warum suchen Sie zuerst mich auf?«

»Weil ich weiß, daß Sie der hervorragendste Schauspieler sind, und weil ein gemeinsamer Bekannter,

Bildhauer Montanus, Sie mir als einen ausgezeichneten Menschen empfohlen hat.«

»Hat er das? Was kann ich denn für Sie tun?«

»Einen Rat geben.«

»Wollen Sie sich an meinen Tisch setzen?«

»Gern, wenn ich der Wirt sein darf.«

»Das kann ich nicht erlauben ...«

»Dann als mein eigner Gast, wenn Sie nichts dagegen haben?«

»Wie Sie wollen! – Sie bitten um einen Rat? Hm! – Wollen Sie einen aufrichtigen haben? Ja, natürlich! Dann hören Sie und nehmen Sie's ernst, was ich Ihnen sage, und vergessen Sie nie, daß ich an dem und dem Tag das und das gesagt habe, denn ich übernehme die Verantwortung für das, was ich sage.«

»Sagen Sie Ihre Meinung; ich bin auf alles gefaßt!«

»Haben Sie schon Pferde bestellt? Nein! Dann tun Sie's und reisen Sie wieder nach Haus!«

»Halten Sie mich denn für unfähig, Schauspieler zu werden?«

»Nein, gewiß nicht! Ich halte niemand für unfähig dazu! Im Gegenteil! Alle Menschen haben mehr oder weniger Anlagen, Menschen darzustellen.«

»Also!«

»Ach, es ist ganz etwas anders, als Sie ahnen! Sie sind jung, Ihr Blut ist in Bewegung, Sie fühlen, wie tausend Bilder, schön und hell wie die der Märchenbücher, in Ihrem Hirn durcheinander wogen, aber Sie wollen sie nicht verbergen, Sie wollen sie hinaus ans Licht bringen, auf Ihren Armen tragen und sie zeigen, vor allem sie der Welt zeigen und dabei eine große Freude empfinden – nicht wahr?«

»Ja, ja! Sie sprechen meine Gedanken aus!«

»Ich nahm nur den besten und gewöhnlichsten Fall an, denn ich suche nicht schlechte Motive für alles, wenn ich auch von dem meisten niedrig denke! Also, diese

Neigung ist so stark, daß Sie lieber Not leiden, sich demütigen, sich von Vampiren schröpfen lassen, Ihr bürgerliches Ansehen verlieren, Konkurs machen, untergehen wollen – als umkehren! Nicht wahr?«

»Ja! Ach, wie gut Sie mich kennen!«

»Ich habe einmal einen jungen Mann gekannt – jetzt kenne ich ihn nicht mehr, denn er hat sich so verändert! Er war fünfzehn Jahre alt, als er aus der Strafanstalt kam, die jede Gemeinde für die Kinder unterhält, die das äußerst gewöhnliche Verbrechen, zur Welt zu kommen, begehen, und in der die unschuldigen Kinder den Sündenfall ihrer Eltern sühnen sollen, denn was sollte sonst daraus werden – bitte, erinnern Sie mich daran, daß ich beim Thema bleibe! Er lag danach fünf Jahre in Upsala und las schrecklich viel Bücher, sein Gehirn wurde in sechs Fächer eingeteilt, in die sechs Arten von Angaben, Zahlenangaben, Namenangaben, ein ganzes Magazin fertiger Urteile, Schlußfolgerungen, Theorien, Einfälle, Dummheiten wie Stückgut hineingepackt wurden. Das mochte noch hingehen, denn das Gehirn ist geräumig; es sollte aber auch fremde Gedanken, alte, verfaulte Gedanken aufnehmen, an denen andre ihr ganzes Leben gekaut hatten und die sie jetzt ausspuckten; da bekam er Erbrechen und – er war zwanzig Jahre, als er zum Theater ging. Sehen Sie meine Uhr an; sehen Sie den Sekundenzeiger; sechzigmal, ehe es eine Minute wird; sechzigmal sechzig, ehe es eine Stunde wird; dann vierundzwanzigmal, und es ist nur ein Tag; dann dreihundertfünfundsechzigmal – und es ist bloß ein Jahr. Denken Sie nun, zehn Jahre! Herr, haben Sie schon mal vor einer Tür auf einen lieben Bekannten gewartet? Die erste Viertelstunde geht wie nichts vorbei; die zweite Viertelstunde – oh, das tut man gern für den, den man liebt; die dritte Viertelstunde: er kommt nicht; vierte: Hoffnung und Furcht; fünfte: man geht, kehrt aber um; sechste: Herr Gott, ich habe meine Zeit unnötig verloren;

siebente: aber ich bleibe doch, nachdem ich so lange geblieben bin; achte: Wut und Fluch; neunte: man geht nach Haus und legt sich aufs Sofa und fühlt eine Ruhe, als habe man dem Tod den Arm gereicht. Er wartete zehn Jahre, zehn Jahre! Sträuben sich nicht meine Haare auf dem Kopf, wenn ich zehn Jahre sage? Sehen Sie nach! Sitzen tun Sie wohl noch! Zehn Jahre vergingen, ehe er eine Rolle bekam. Und dann schlug er durch – sofort. Da aber war er nahe daran, über seine zehn verlornen Jahre verrückt zu werden; und er geriet außer sich, daß es nicht vor zehn Jahren geschehen war; und er war erstaunt, daß das eingetroffene Glück ihn nicht glücklich machte! So wurde er unglücklich.«

»Meinen Sie denn nicht, daß er die zehn Jahre nötig hatte, um seine Kunst zu studieren?«

»Er konnte ja nie studieren, da er nie spielen durfte. Er wurde ein Gelächter, eine Art Ausschuß auf dem Theaterzettel; und die Direktion sagte, er sei zu nichts zu gebrauchen; und wenn er sich an eine andre Direktion wandte, sagte die, er habe kein Repertoire!«

»Warum aber war er nicht glücklich, als er Glück hatte?«

»Glauben Sie, eine unsterbliche Seele ist mit Glück zufrieden? – Doch warum hiervon sprechen? Ihr Entschluß ist unwiderruflich! Meine Ratschläge sind überflüssig! Es gibt keinen andern Lehrer als die Erfahrung, und die ist so launenhaft oder berechnend, ganz wie der Lehrer in der Schule; die einen bekommen immer Lob, die andern immer Schläge; Sie sind geboren, Lob zu bekommen; glauben Sie nicht, ich sage das im Hinblick auf Ihre Herkunft; ich bin aufgeklärt genug, der weder Gutes noch Böses zuzuschreiben; in diesem Fall ist sie ein ganz gleichgültiger Faktor, denn hier gilt Mensch als Mensch! Ich wünsche, Sie mögen so schnell wie möglich Glück haben, damit Sie nicht so schnell wie möglich – aufgeklärt werden! Sie verdienen es, glaube ich.«

»Aber haben Sie denn keine Achtung vor Ihrer Kunst, der größten und herrlichsten von allen?«

»Die wird überschätzt, wie alles, worüber Menschen Bücher schreiben. Die ist gefährlich, denn sie kann schaden! Eine schön gesagte Lüge kann einen wahrhaftigen Eindruck machen! Sie ist wie eine Volksversammlung, bei der die ungebildete Majorität den Ausschlag gibt. Je äußerlicher, desto besser – je schlechter, desto besser! Ich habe damit nicht gesagt, daß sie unnötig ist!«

»Das kann doch nicht Ihre Meinung sein!«

»Das ist meine Meinung, aber sie braucht darum ja nicht wahr zu sein.«

»Aber haben Sie denn wirklich keine Achtung vor Ihrer Kunst?«

»Vor meiner? Warum sollte ich vor meiner mehr Achtung haben als vor fremder?«

»Und Sie haben die tiefsinnigsten Rollen gespielt; Sie haben Shakespeare gespielt? Sie haben Hamlet gespielt? Sind Sie niemals im Innersten erschüttert worden, wenn Sie den tiefen Monolog ‚Sein oder Nichtsein' sprachen?«

»Was meinen Sie mit tief?«

»Tiefsinnig, tiefgedacht!«

»Erklären Sie sich! Ist es so tief, so zu sprechen: ‚Soll ich mir das Leben nehmen oder nicht? Ich täte es gern, wenn ich wüßte, was nach dem Tod kommt, und das würden alle andern auch tun; nun wissen wir's aber nicht, und darum nehmen wir uns das Leben nicht'. Ist das so tiefsinnig?«

»Nein, nicht so ...«

»Na also! Sie haben sicher schon einmal daran gedacht, sich das Leben zu nehmen! Nicht wahr?«

»Ja, das haben wohl alle Menschen getan!«

»Warum haben Sie's denn nicht getan? Weil Sie's wie Hamlet nicht wagten, da Sie nicht wissen, was nachher kommt. Waren Sie da so tiefsinnig?«

»Natürlich nicht!«

»Also ist es ganz einfach eine Banalität! Mit einem Wort, es ist – wie heißt es, Gustav?«

»Es ist alt!« wurde vom Uhrgehäuse geantwortet, wo man auf die Replik gewartet zu haben schien.

»Es ist alt! Wäre der Dichter aber mit einer annehmbaren Vermutung über das zukünftige Leben gekommen, dann wäre es neu gewesen!«

»Ist alles Neue so ausgezeichnet?« fragte Rehnhjelm, dessen Mut durch all das Neue, das er zu hören bekommen hatte, sehr gesunken war.

»Das Neue hat wenigstens ein Verdienst – und eben das, daß es neu ist! Versuchen Sie Ihre Gedanken selbst zu denken, und Sie werden sie immer neu finden! Wollen Sie mir glauben, daß ich wußte, wonach Sie mich fragen würden, ehe Sie in die Tür traten; und daß ich weiß, wonach Sie mich zunächst fragen, nachdem wir auf Shakespeare gekommen sind?«

»Sie sind ein sonderbarer Mensch; ich muß gestehen, Sie haben recht mit dem, was Sie sagen, trotzdem ich's nicht billige.«

»Nun, was meinen Sie zu Antonius' Leichenrede an Cäsars Bahre? Ist die nicht merkwürdig?«

»Danach wollte ich Sie gerade fragen! Das ist ja ganz, als könnten Sie meine Gedanken lesen!«

»Das sagte ich Ihnen ja eben. Und ist das so sonderbar, wo alle Menschen dasselbe denken, oder richtiger, sagen? Nun, was finden Sie darin so tief?«

»Das kann man nicht mit Worten sagen ...«

»Aber finden Sie nicht, daß es eine sehr gewöhnliche Form für eine ironische Äußerung ist? Man sagt direkt das Gegenteil von dem, was man meint, und schärft man die Spitzen, so wird sich jeder an ihnen stechen müssen. – Aber haben Sie was Schöneres gelesen als Julias und Romeos Dialog nach der Hochzeitnacht?«

»Ach, die Stelle, wo er sagt, es sei die Nachtigall und nicht die Lerche.«

»Welche Stelle sollte ich sonst meinen, da die ganze Welt sie meint? – Das ist ja ein einzelnes, viel gebrauchtes poetisches Bild, auf dem der Effekt beruht, und glauben Sie, Shakespeares Größe beruhe auf poetischen Bildern?«

»Warum müssen Sie mir alles zerbröckeln? Warum müssen Sie mir meine ganze Stütze fortnehmen?«

»Ich werfe Ihre Stöcke fort, damit Sie selbst gehen lernen! Übrigens, bitte ich Sie, auf das einzugehen, was ich sage.«

»Sie bitten nicht, Sie zwingen einen, es zu tun.«

»Da müssen Sie meinen Verkehr meiden. – Ihre Eltern trauern über Ihren Schritt?«

»Ja, natürlich! Wie können Sie das wissen?«

»Das tun alle Eltern! Warum überschätzen Sie mein Urteilsvermögen? Sie müssen überhaupt nicht überschätzen!«

»Glauben Sie, man wird glücklicher dabei?«

»Glücklicher? Hm! Kennen Sie wen, der glücklich ist? Antworten Sie mit Ihrer eignen Ansicht, nicht mit fremden Worten.«

»Nein!«

»Wenn Sie nicht glauben, daß jemand glücklich ist, wie können Sie denn die Frage aufwerfen, daß man glücklicher werden soll? – So, Sie haben Eltern! Das ist dumm, Eltern zu haben!«

»Wieso? Wie meinen Sie?«

»Finden Sie's nicht unnatürlich, daß eine alte Generation eine neue mit ihren veralteten Dummheiten aufzieht? Ihre Eltern fordern Dankbarkeit von Ihnen? Nicht wahr?«

»Soll man seinen Eltern denn nicht dankbar sein?«

»Dankbar dafür, daß sie mit Hilfe des Gesetzes uns in dieses Elend gebracht, uns mit schlechtem Essen ernährt,

uns geschlagen, uns unterdrückt, uns gedemütigt, sich unsern Wünschen widersetzt haben? Wollen Sie mir glauben, daß eine Revolution nötig ist? Nein, zwei! – Warum trinken Sie nicht Absinth? Sie sind bange davor? Oh! Sehen Sie, der trägt das Genfer Kreuz! Der heilt die Verwundeten auf dem Schlachtfeld, Freunde wie Feinde; der betäubt den Schmerz, stumpft den Gedanken ab, tilgt die Erinnerung, erstickt alle edlen Gefühle, die den Menschen zu Torheiten verlocken, und löscht schließlich das Licht der Vernunft aus. Wissen Sie, was das Licht der Vernunft ist? Das ist einmal eine Phrase, zweitens ein Irrlicht, ein Irrwisch; Sie wissen, solche Lichter, die über Stellen irren, wo Fische verfault sind und Phosphorwasserstoff erzeugt haben; das Licht der Vernunft ist Phosphorwasserstoff, von der grauen Gehirnsubstanz erzeugt. – Es ist merkwürdig, alles Gute hier auf Erden geht unter und wird vergessen. Ich habe während meiner zehnjährigen Streifzüge und meiner scheinbaren Untätigkeit alle Stiftsbibliotheken durchgelesen, die sie in den kleinen Städten haben; alles Elende und Bedeutungslose, das sich in den Büchern findet, ist zitiert und beliebt; das Gute aber bleibt liegen. – Was ich sagen wollte – erinnern Sie mich daran, daß ich beim Thema bleibe ...«

Die Uhr verübte jetzt ihr Unwesen und donnerte siebenmal. Die Tür ging auf, und herein wälzte sich ein Mensch unter großem Lärm. Es war ein Fünfziger mit einem fetten, schweren Kopf, der wie ein Mörser zwischen einem Paar fetter Schultern ruhte, wie auf einer Lafette mit einer beständigen Elevation von 45 Grad, und aussah, als wolle er Bomben nach den Sternen werfen. Das Gesicht sah aus, als sei sein Besitzer aller möglichen Verbrechen und aller unmöglichen Laster fähig, aber von Feigheit abgehalten, einige davon zu begehen. Er warf sofort eine Granate auf den Düstern und schnauzte den Kellner nach einem Grog von Rum

an, in einer grammatikalischen, ungehobelten Sprache und mit der Stimme eines Korporals.

»Der dort hat Ihr Schicksal in der Hand, flüsterte der Düstere Rehnhjelm zu. Das ist der Tragöde, der Direktor und Intendant, mein Todfeind.«

Rehnhjelm schauderte, als er die fürchterliche Gestalt betrachtete, die einen Blick tiefsten Hasses mit Falander ausgetauscht hatte und nun von ihrem Platz aus die Passage mit Spuckfalven beschoß.

Darauf öffnete sich die Tür von neuem, und herein glitt ein beinahe eleganter Mann mittleren Alters mit geöltem Haar und gewachstem Schnurrbart. Er setzte sich vertraulich neben den Direktor, der ihm den Mittelfinger mit einem Karneolring zum Schütteln reichte.

»Das ist der Redakteur der konservativen Zeitung, der Verteidiger von Thron und Altar. Er hat freien Zutritt zu den Kulissen und möchte alle Mädchen verführen, auf die der Direktor nicht seine Augen geworfen. Er ist früher königlicher Beamter gewesen, mußte seine Stelle aber aufgeben, ich schäme mich zu sagen, warum,« klärte Falander Rehnhjelm auf. »Aber ich schäme mich auch, im selben Zimmer wie diese Herren zu sitzen, und ich gebe außerdem heute abend hier im Hause meinen Freunden ein kleines Fest zur Feier meines gestrigen Benefizes. Haben Sie Lust, in schlechter Gesellschaft zu sein, unter den letzten Schauspielern, zwei übel bekannten Damen und einem alten Lumpen von Herrn, so willkommen um acht!«

Rehnhjelm zögerte keinen Augenblick, die Einladung anzunehmen.

Die Spinne an der Wand kletterte durch ihr Netz hindurch, wie ums zu untersuchen, und verschwand dann. Die Fliege blieb noch ein Weilchen sitzen. Aber die Sonne verbarg sich hinter der Domkirche, die Maschen des Netzes lösten sich auf, als seien sie nie dagewesen, und die Espen vor den Fenstern zitterten. Da aber erhob der große

Mann und szenische Direktor seine Stimme und schrie, denn er hatte das Sprechen verlernt:

»Hast du gesehen, wie das Wochenblatt mich wieder angegriffen hat!«

»Ach, an das Geschwätz mußt du dich nicht kehren!«

»Mich nicht dran kehren! Was, zum Teufel, meinst du damit? Liest es nicht die ganze Stadt? Gewiß tut sie das! Ich möchte hin zu ihm, und ihn durchprügeln, das möchte ich! Er behauptet ganz frech, ich sei übertrieben und affektiert.«

»Bestich ihn doch! Aber mach keinen Skandal!«

»Bestechen? Glaubst du, das habe ich nicht versucht? Es sind verdammt sonderbare Leute, diese liberalen Zeitungsschreiber. Wenn man mit ihnen bekannt und befreundet ist, so können sie nett über einen schreiben; sie aber bestechen, das geht nicht, wenn sie auch noch so arm sind!«

»Ach, du verstehst dich nicht darauf! Man muß nicht direkt auf sie losgehen; man muß ihnen Geschenke senden, die beliehen werden können, oder auch bares Geld, anonym, und sich nie was davon merken lassen!«

»Wie's man mit dir macht! Nein, du, das geht mit ihnen nicht; ich hab's versucht! Eine Hölle ist's, mit Leuten von Ansichten zu tun zu haben!«

»Was, glaubst du, war das für ein Opfer, das der Teufel in seinen Klauen hatte?« um das Gesprächsthema zu wechseln.

»Das geht mich nichts an!«

»Vielleicht doch! – Gustav! Wer war jener Herr, den Falander bei sich hatte?«

»Der will zum Theater und heißt Rehnhjelm!«

»Was sagst du? Will er zum Theater? Der!« schrie der Direktor.

»Ja, das will er!« antwortete Gustav.

»Und natürlich Tragödie spielen? Und von Falander beschützt werden? Und sich nicht an mich wenden? Und

meine Rollen nehmen? Und uns die Ehre geben? Und ich weiß nicht ein Wort von der Sache! Ich? Ich? Das tut mir um ihn leid! Es ist schade um ihn! Welch fürchterliche Zukunft! Ich werde ihn natürlich beschützen! Ich werde ihn unter meine Flügel nehmen! Man fühlt die Kraft meiner Flügel, auch wenn ich nicht fliege! Sie drücken manchmal zu! Das war ein schmucker Bursche! Ein feiner Kerl! Schön wie ein Antinous! Schade, daß er nicht zuerst zu mir gekommen ist, dann hätte er die Rollen Falanders gekriegt, alle! Oh! Oh! Oh! Doch das ist noch nicht zu spät! Ha! Mag der Teufel ihn zuerst verderben! Er ist noch etwas zu frisch! Er sah wirklich unverdorben aus! Armer Junge! Ja, ich sage nur: Gott behüte ihn!«

Der Laut der letzten Bitte erstarb unter dem Lärm, den die jetzt anlangenden Groggäste der Stadt machten.

Fünfzehntes Kapitel

Theatergesellschaft Phönix

Am folgenden Tag erwachte Rehnhjelm spät am Mittag in seinem Hotelbett. Die Erinnerungen an die verflossene Nacht stiegen wie Gespenster auf und umgaben sein Bett am hellen Sommertag.

Er sah das hübsche, mit Blumen reich geschmückte Zimmer, in dem die Orgie stattgefunden hatte, mit den geschlossenen Fensterläden. Er sah die fünfunddreißigjährige Schauspielerin, der eine Nebenbuhlerin zu Mutterrollen verholfen hatte; sie tritt ein, in Verzweiflung und in Wut über neue Beschimpfungen, berauscht sich und legt die Füße aufs Sofa, und als es zu warm im Zimmer wird, knöpft sie das Mieder ebenso sorglos auf, wie ein Herr nach einem starken Essen die Weste öffnet.

Dort flattert der alte Komiker, der das Liebhaberfach früh hatte verlassen müssen und nach einer kurzen Blütezeit zu Anmelderollen herabgesunken war; jetzt unterhält er die Kleinbürger mit seinen Liedern und vor allem mit seinen Erzählungen von seiner großen Zeit.

Mitten in den Rauchwolken und Rauschbildern aber sieht Rehnhjelm die junge Sechzehnjährige, die mit tränenden Augen anlangt und dem finstern Falander erzählt, wie der große Direktor ihr wieder schimpfliche Anträge gemacht und bei ihrer Weigerung geschworen habe, sich dadurch zu rächen, daß sie künftighin nur Dienstmädchenrollen bekomme.

Und er sieht Falander, wie er die Sorgen und Klagen aller entgegennimmt und sie anbläst, daß sie verschwinden; wie er alles, Beleidigungen, Demütigungen, Eselstritte, Unglücksfälle, Not, Elend und Jammer in ein Nichts auflöst; wie er seine Freunde belehrt und ermahnt, nichts zu überschätzen, am wenigsten ihre Sorgen.

Immer wieder aber sieht er die kleine Sechzehnjährige mit dem unschuldigen Gesicht, deren Freund er geworden,

und von der er beim Abschied einen Kuß bekommen, einen heftigen, leidenschaftlichen Kuß; allerdings erinnerte sich jetzt sein heißer Kopf, wenn er aufrichtig war, daß es ihm doch etwas unerwartet gewesen. Aber wie hieß sie doch?

Er erhebt sich, um nach der Wasserkaraffe zu greifen, und er kriegt ein kleines Taschentuch mit Weinflecken in die Hand! Ah, da steht's mit Zeichentinte unauslöschlich geschrieben – Agnes! Er küßt es auf der reinsten Stelle zweimal und steckt es in seinen Koffer.

Darauf kleidet er sich sorgfältig an, um zur Direktion des Theaters zu gehen, die am sichersten zwischen zwölf und drei zu treffen ist.

Um sich nichts vorwerfen zu müssen, ist er um zwölf Uhr auf der Direktion, trifft aber nur einen Aufwärter, der ihn nach seinem Anliegen fragt und ihm seine Dienste anbietet.

Rehnhjelm hält das nicht für nötig, sondern fragt, ob der Direktor zu sprechen ist; da erfährt er, daß der Direktor sich augenblicklich in der Fabrik befindet, aber im Laufe des Vormittags herkommt.

Rehnhjelm glaubt, Fabrik sei ein familiärer Name fürs Theater, erfährt aber, daß der geschäftführende Direktor eigentlich eine Streichholzfabrik betreibt. Sein Schwager, der Kassierer, sitze im Postamt und pflege nicht vor zwei Uhr zu erscheinen; dessen Sohn, der Sekretär, sei auf dem Telegraphenamt beschäftigt und deshalb niemals sicher anzutreffen. Da der Aufwärter aber Rehnhjelms Anliegen zu verstehen glaube, übergebe er in seinem eignen und im Namen des Theaters ein Exemplar der Statuten des Theaters; damit könne sich der junge Debütant die Zeit vertreiben, bis einer der Herren anlange.

Rehnhjelm wappnete sich also mit Geduld und setzte sich ins Sofa, um zu studieren. Als er das Reglement durchgelesen hatte, war die Uhr erst halb eins. Dann

plauderte er mit dem Aufwärter bis dreiviertel eins. Darauf setzte er sich hin, um den ersten Paragraphen der Statuten zu ergründen: »Das Theater ist eine moralische Anstalt, darum sollen die Mitglieder sich der Gottesfurcht, der Tugend und guter Sitten befleißigen.«

Er drehte die Phrase hin und her und suchte sie in rechte Beleuchtung zu bringen, ohne daß es ihm gelang. Wenn das Theater eine moralische Anstalt ist, so brauchen doch die Mitglieder, die ja (neben Direktor, Kassierer, Sekretär, Maschinen und Dekorationen) die Anstalt bilden, sich nicht erst aller der schönen Dinge, wie sie nun heißen mögen, zu befleißigen. Wenn man geschrieben hätte: Das Theater ist eine unmoralische Anstalt, und darum ... ja, dann wäre ein Sinn darin; das aber war sicher nicht die Ansicht der Direktion.

Er dachte an Hamlets »Worte, Worte«, erinnerte sich aber sofort, daß es alt sei, Hamlet zu zitieren, und daß man seine Gedanken mit eignen Worten ausdrücken solle; so wählte er denn und blieb dabei stehen, daß es Geschwätz sei, verwarf es aber wieder, weil das nicht originell war; doch das war das Original auch nicht.

Paragraph zwei half ihm dann, eine Viertelstunde mit Betrachtungen über den Text zu vertreiben: »Das Theater ist keineswegs zum Vergnügen da; nicht bloß zur Lust.« Hier stand: Das Theater ist nicht zum Vergnügen da, und hier stand: Das Theater ist nicht ausschließlich zum Vergnügen da, also ist es (auch) zum Vergnügen da.

Darauf überlegte er, wann einem das Theater Vergnügen macht. Ja, es war ein Vergnügen, wenn man Kinder, besonders Söhne, ihre Eltern um Geld betrügen sah, zumal wenn die Eltern sparsam, gutmütig und verständig sind; ferner wenn Frauen ihre Männer betrügen; besonders ist das ein großes Vergnügen, wenn der Mann alt ist und die Hilfe seiner Frau nötig hat. Drittens erinnerte er sich, daß er über zwei alte Männer

sehr gelacht hatte, die beinahe den Hungertod gestorben waren, weil ihr Geschäft zurückging; und daß man noch heute darüber in dem Stück eines klassischen Dichters lachte. Es kam ihm auch wieder in den Sinn, daß er sich an dem Unglück eines ältern Mannes geweidet hatte, der das Gehör verloren; und daß er zusammen mit sechshundert andern Menschen sich aufs höchste über einen Pfaffen amüsiert hatte, der auf natürlichem Weg die Verrücktheit, in die ihn seine Enthaltsamkeit gebracht, zu kurieren suchte, und besonders über die Heuchelei, mit der er sein Ziel zu erreichen wußte.

Worüber lachte man also? fragte er sich. Und da er weiter nichts zu tun hatte, so versuchte er darauf zu antworten! Über Unglück, Not, Elend, Laster, Tugend, über die Niederlage des Guten, den Sieg des Bösen.

Dieses Resultat, das ihm zum Teil neu war, brachte ihn in gute Laune, und er fand an diesem Spiel der Gedanken ein großes Vergnügen. Da die Direktion noch nichts von sich hören ließ, fuhr er im Spielen fort, und ehe fünf Minuten vergangen waren, kam er zu dem Resultat: in der Tragödie weint man über genau dasselbe, über das man in der Komödie lacht.

Da aber blieb er stehen, denn herein stürmte der große Direktor, stürmte an Rehnhjelm vorbei, ohne sich es merken zu lassen, daß er ihn sah, und stürzte in ein Zimmer links, von wo man einen Augenblick darauf eine Klingel hörte, die von kräftiger Hand geschüttelt wurde. Der Aufwärter brauchte nur eine halbe Minute, um hineinzugehen und mit der Erklärung wieder herauszukommen, Seine Hoheit empfange.

Als Rehnhjelm eintrat, hatte der Direktor bereits abgeprotzt und seinen Mörser in einen so großen Winkel gerichtet, daß er unmöglich den Sterblichen sehen konnte, der zitternd eintrat. Er mußte ihn aber gehört haben, denn er fragte sofort in einem beleidigenden Ton, was gefällig sei.

Rehnhjelm erklärte, er wünsche ein Debüt.

»Was? Großes Debüt! Großer Enthusiasmus! Haben Sie ein Repertoire, Herr? Hamlet, Lear, Richard Sheridan gespielt; zehnmal hervorgerufen nach dem dritten Akt? Was? He!«

»Ich bin noch nie aufgetreten.«

»Ah so! Das ist was anders!«

Er setzte sich in einen versilberten Sessel von blauer Seide, und sein Gesicht legte eine Maske an, als solle er eine der Biographien des Suetonius illustrieren.

»Darf ich Ihnen meine aufrichtige Meinung sagen? Was? Lassen Sie die Karriere!«

»Unmöglich!«

»Ich wiederhole: Lassen Sie die Karriere! Es ist die schrecklichste von allen! Die ist so voller Demütigungen, Unannehmlichkeiten, Nadelstiche, Dornen, die Ihnen, Herr, glauben Sie mir, das Leben so verbittern werden, das Sie wünschen, Sie wären nie geboren!«

Er sah wirklich glaubwürdig aus, Rehnhjelm aber war unerschütterlich in seinem Entschluß.

»Nun, dann merken Sie auf meine Worte! Ich rate Ihnen feierlich ab und erkläre die Aussichten für so schlecht, daß Sie vielleicht mehrere Jahre Statist sein können! Bedenken Sie! Und kommen Sie dann nicht zu mir und beklagen Sie sich! Diese Karriere ist so höllisch schwer, Herr, daß Sie sie niemals einschlügen, wenn Sie wüßten, wie schwer sie ist! In eine Hölle kommen Sie, glauben Sie mir! Ich habe gesprochen.«

Es waren verlorene Worte.

»Wollen Sie dann nicht lieber ein Engagement ohne Debüt annehmen? Da ist das Risiko nicht so groß.«

»Ja, natürlich; das hatte ich gar nicht erwartet.«

»Dann unterschreiben Sie, bitte, diesen Kontrakt. Zwölfhundert Kronen Gage und zweijähriger Kontrakt! Ist das gut?«

Er nahm unterm Löschpapier einen ausgeschriebenen

und von der Direktion unterzeichneten Kontrakt hervor und gab ihn Rehnhjelm; dem war von den zwölfhundert Kronen schwindelig geworden, und er unterschrieb den Vertrag, ohne ihn anzusehen.

Als das geschehen war, reichte ihm der Direktor seinen großen Mittelfinger mit dem Karneolring und sagte: »Willkommen« Dabei zeigte er das Zahnfleisch des Oberkiefers und das gelbe und blutunterlaufene Weiße zweier Augen mit seifengrüner Iris.

Und damit war die Audienz aus. Rehnhjelm aber, dem das Ganze etwas zu schnell gegangen war, blieb noch und nahm sich die Freiheit zu fragen, ob er nicht warten solle, bis die Direktion versammelt sei.

»Die Direktion?« legte der große Tragöde los. »Das bin ich! Hat er was zu fragen, so wende er sich nur an mich! Will er einen Rat haben, so wende er sich an mich! An mich, Herr! An niemand anders! So! – Marsch!«

Es sah aus, als sei Rehnhjelms Rockschoß an einem Nagel hängen geblieben, gerade als er hinausgehen wollte, denn so plötzlich blieb er auf einmal stehen und drehte sich um, um zu sehen, wie die letzten Worte aussahen, aber er erblickte nur das rote Zahnfleisch, das einem Foltergerät glich, und das mit Blut marmorierte Auge, weshalb er keine Lust verspürte, eine Erklärung zu fordern, sondern nach dem Ratskeller eilte, um Mittag zu essen und Falander zu treffen.

*

Falander saß bereits an seinem Tisch, ruhig und gleichgültig, als sei er auf den allerschlimmsten Schlag bereit. Er war also nicht erstaunt, daß Rehnhjelm engagiert war, wenn er auch bedeutend finstrer wurde, als er's hörte.

»Wie fandest du sonst den Direktor?« fragte Falander.

»Ich dachte ihm eine Ohrfeige zu geben, wagte es aber nicht.«

»Das wagt die Direktion auch nicht, und darum herrscht er allein. Du wirst immer sehen, daß die Roheit herrscht! – Du weißt, daß er auch Dramatiker ist.«

»Ich hab's gehört!«

»Er macht eine Sorte historische Schauspiele, die immer Beifall haben; und das kommt daher, daß er Rollen schreibt, statt Charaktere zu zeichnen; er bringt die Applausstellen bei den Abgängen an, und treibt Wucher mit dem sogenannten vaterländischen Gefühl. Übrigens können seine Figuren nicht sprechen, sondern sie zanken: Männer und Frauen, Alte und Junge, alle; deshalb heißt sein bekanntes Stück ‚König Gustavs Söhne' mit Recht historischer Zank in fünf Auftritten; denn es ist keine Handlung da, sondern förmliche Auftritte, Familienauftritte, Straßenauftritte, Reichstagsauftritte und so weiter. Statt Antworten gibt man einander Seitenhiebe, die keine Szenen, sondern den schrecklichsten Spektakel hervorrufen. Statt des Dialogs hat er Wortwechsel, in dem man sich gegenseitig beschimpft, und die höchste dramatische Wirkung üben Handgreiflichkeiten aus. Die Kritik sagt, er sei groß in der Schilderung historischer Charaktere. Wie hat er denn Gustav Wasa in dem erwähnten Stück geschildert? Als einen breitschultrigen, langbärtigen, großschnauzigen, unbändigen und armstarken Kerl; unter anderm schlägt er auf dem Reichstag von Västeros einen Tisch entzwei und zertritt in Vadstena eine Türfüllung. Einmal aber sagte die Kritik, seine Stücke hätten keinen Sinn; da wurde er böse und nahm sich vor, Sittenkomödien mit Sinn zu schreiben. Er hatte einen Jungen, der die Schule besuchte (das Ungeheuer ist verheiratet) und sich schlecht aufführte, so daß er Schläge kriegte. Sofort schrieb der Vater eine Sittenkomödie, die die Lehrer abkonterfeite und zeigte, wie unmenschlich die Jugend jetzt behandelt wird. Ein andermal wurde er gerecht kritisiert, und sofort schrieb er eine Sittenkomödie, in der er die liberalen Zeitungsschreiber

der Stadt darstellte! – Aber ich will ihn in Frieden lassen!«

»Aber warum haßt er dich?«

»Weil ich auf einer Probe sagte: Don Pasquale, obgleich er erklärt hatte, es heiße Paskal. Resultat: Mir wurde bei Geldstrafe auferlegt, zu sagen, wie er befahl. Dabei sagte er, es möge auf der ganzen Welt heißen, wie es wolle, hier aber müsse es Paskal heißen, denn so heiße es!«

»Wo kommt er her? Was ist er gewesen?«

»Kannst du nicht sehen, daß er Stellmachergesell gewesen ist? Wenn er aber wüßte, daß du es weißt, so vergiftete er dich! Um aber von ganz was anderm zu sprechen, wie befindest du dich nach dem gestrigen Tag?«

»Ausgezeichnet! Ich habe ganz vergessen, dir zu danken!«

»Na, laß gut sein! Und du hast das Mädchen gern? Agnes?«

»Ja, ich hab sie gern!«

»Und sie ist in dich verliebt? Das paßt gut! Nimm sie!«

»Ach, wie du schwatzest! Heiraten können wir uns noch nicht!«

»Wer hat gesagt, daß ihr das tun sollt?«

»Was meinst du denn?«

»Du bist achtzehn Jahre, sie ist sechzehn! Ihr liebt euch! Wenn ihr einig seid, so ist doch nur das Allerprivateste übrig.«

»Ich verstehe dich nicht, forderst du mich zu einer schlechten Handlung auf?«

»Ich fordre dich auf, den großen Stimmen der Natur zu gehorchen, und nicht der dummer Menschen. Wenn die Menschen euer Benehmen verwerfen, dann ist's Neid, und die Moral, die sie sich leisten, das ist ihre Bosheit, die eine passende, präsentable Form angenommen

hat. Hat euch die Natur nicht schon mehrere Jahre zu ihrem großen Fest geladen, das eine Freude der Götter ist, aber ein Entsetzen der Gesellschaft, die fürchtet, Alimente zahlen zu müssen?«

»Warum rätst du uns nicht zur Heirat?«

»Weil das ganz was anders ist! Man bindet sich nicht fürs Leben, nachdem man einen Abend beisammen gewesen; und es ist nicht gesagt, daß der, der die Lust mitgemacht hat, auch das Leid durchmachen will. Die Ehe ist eine Angelegenheit der Seelen; davon ist hier nicht die Rede. Übrigens brauche ich auch nicht zu etwas aufzufordern, das doch geschehen wird. Liebt euch in der Jugend, ehe es zu spät wird, liebt euch wie die Vögel, ohne an Wohnungseinrichtung zu denken, oder wie die Blumen der Klasse, die Diöcia heißt.«

»Du mußt nicht so unehrerbietig von dem Mädchen sprechen. Sie ist gut, unschuldig und beklagenswert, und wer etwas anders zu sagen wagt, der lügt. Hast du unschuldigere Augen als ihre gesehen, ist nicht die Wahrheit selbst im Klang ihrer Stimme? Sie ist einer großen und reinen Liebe würdig, nicht solch einer, von der du sprichst; und ich hoffe, es ist das letztemal, daß du mir solch eine Zumutung stellst. Und das kannst du ihr sagen, ich halte es für das größte Glück und die höchste Ehre, ihr einmal, wenn ich ihrer würdig bin, meine Hand anzubieten.«

Falander schüttelte den Kopf so heftig, daß sich die Schlangen ringelten.

»Ihrer würdig? Deine Hand? Was sagst du!«

»Dabei bleibe ich.«

»Das ist schrecklich! Wenn ich dir sage, daß dieses Mädchen nicht allein aller der Eigenschaften, die du ihr zuerkennst, ermangelt, sondern sogar die entgegengesetzten besitzt, so glaubst du mir nicht, sondern kündigst mir die Freundschaft.«

»Ja, das tue ich!«

»Die Welt ist also so voll von Lügen, daß man einem Menschen nicht glaubt, wenn er die Wahrheit spricht.«

»Wie kann man dir glauben, da du keine Moral hast?«

»Da haben wir das Wort wieder! Ist das ein merkwürdiges Wort! Es beantwortet alle Fragen, schneidet alle Erörterungen ab, verteidigt alle Fehler, eigne, aber nicht fremde, schlägt alle Widersacher nieder, spricht sowohl dafür wie dagegen, ganz wie ein Anwalt. Eben hast du mich damit geschlagen, nächstes Mal schlage ich dich damit. Lebwohl, ich muß nach Haus, um drei gebe ich Stunde! Lebwohl! Glückauf!«

Und Rehnhjelm war allein mit seinem Essen und seinen Betrachtungen.

*

Als Falander nach Haus kam, zog er Schlafrock und Pantoffel an, als erwarte er ganz und gar nicht Besuch. Aber eine heftige Unruhe schien in ihm zu arbeiten, denn er ging im Zimmer auf und ab und blieb dann und wann hinter der Gardine stehen, um ungesehen auf die Straße zu blicken. Darauf trat er vor den Spiegel, knöpfte seinen Kragen ab und legte ihn auf den Sofatisch. Nachdem er wieder eine Weile auf und ab gegangen war, nahm er die Photographie einer Dame aus einer Visitenkartenschale, legte sie unter ein gewaltiges Vergrößerungsglas und betrachtete sie, wie man ein mikroskopisches Präparat betrachtet. Bei dieser Arbeit saß er recht lange.

Da hörte er Schritte auf der Treppe; schnell versteckte er die Photographie, wo er sie hergenommen hatte, sprang auf und setzte sich an den Schreibtisch, der Tür den Rücken kehrend. Er war ins Schreiben vertieft, als ein Klopfen – zwei kurze und leise Doppelschläge – an der Tür zu hören war.

»Herein!« rief Falander, mit einer Stimme, die nicht einladend klang, sondern eher zu einer Ausweisung paßte.

Herein trat ein junges Mädchen, von kleinem Wuchs,

aber mit angenehmen Linien in ihrer Figur; ein feines, ovales Gesicht, von einem Haar umgeben, dessen Farbe von der Sonne gebleicht zu sein schien, denn es hatte nicht dieses entschiedne Blond, das angeboren ist. Die kleine Nase und der feingeschnittne Mund brachten ein munteres Spiel mit kleinen, schelmischen Kurven hervor, die ihre Form unaufhörlich veränderten, wie die Figuren im Kaleidoskop; wenn sie zum Beispiel die Nasenflügel bewegte und der hellrote Knorpel sich wie das Blatt eines Leberblümchens abzeichnete, zogen sich die Lippen auseinander und zeigten die Spitzen von sehr kleinen, geraden Zähnen, die, obgleich es ihre eignen waren, doch zu gerade und zu weiß aussahen, um Vertrauen einzuflößen. Die Augen zogen sich in einem Winkel nach der Nasenwurzel hinauf und fielen dann gegen die Schläfen hinunter; dadurch brachten sie einen beständig bittenden, elegischen Ausdruck hervor, der eine zauberische Disharmonie mit den untern, schelmischen Partien des Gesichts bildete; die Pupille war unruhig und konnte in einem Augenblick so fein wie die Spitze einer Nähnadel werden, und im nächsten Augenblick aufgesperrt werden und starren wie das Objektiv eines Nachtfernrohrs.

Als sie eintrat, zog sie den Schlüssel aus und verriegelte die Tür.

Falander saß noch und schrieb.

»Du kommst heute spät, Agnes!« sagte er.

»Ja, das tue ich«, antwortete sie trotzig, während sie den Hut abnahm und sich's bequem machte.

»Ja, wir sind heute nacht lange aufgewesen.«

»Warum stehst du nicht auf und begrüßt mich? So müde darf man doch nicht sein!«

»Ach, verzeih, ich hab's vergessen!«

»Vergessen? Ich habe bemerkt, daß du dich seit einiger Zeit verschiedentlich vergißt.«

»So? Seit wann hast du das bemerkt?«

»Seit wann? Was meinst du? Bitte, zieh den Schlafrock und die Pantoffel aus!«

»Es ist heute das erstemal, daß mir's geschehen ist, und du sagst, seit einiger Zeit! Ist das nicht sonderbar? Sag!«

»Du verhöhnst mich! Was ist dir? Du bist seit einiger Zeit so seltsam!«

»Seit einiger Zeit? Da haben wir's wieder! Warum sagst du seit einiger Zeit? Weil gelogen werden soll? Warum soll gelogen werden?«

»Beschuldigst du mich der Lüge?«

»O nein, ich scherze nur.«

»Glaubst du, ich sehe nicht, daß du mich satt hast? Glaubst du, ich habe gestern abend nicht gesehen, wie aufmerksam du gegen diese simple Jenny warst, wie du den ganzen Abend über kein Wort für mich hattest?«

»Du bist also eifersüchtig?«

»Ich? Nein, weißt du, nicht im geringsten! Ziehst du sie mir vor, bitte! Das rührt mich nicht die Spur!«

»Soo? Du bist nicht eifersüchtig? Das ist unter gewöhnlichen Verhältnissen ein unangenehmer Umstand!«

»Unter gewöhnlichen Verhältnissen? Was meinst du damit?«

»Ich meine – ganz einfach – daß ich dich satt habe, wie du eben selbst gesagt hast!«

»Das lügst du! Das hast du nicht!«

Sie bewegte die Nasenflügel, zeigte die Zahnspitzen und stach mit den Nähnadeln.

»Laß uns von was anderm sprechen,« sagte er. – »Was hältst du von Rehnhjelm?«

»Sehr viel! Das ist ein netter Bursche! Und ein feiner Knabe!«

»Er hat sich ganz in dich verliebt.«

»Wie du schwatzest!«

»Das Schlimmste aber ist, daß er sich mit dir verheiraten will.«

»Bitte, verschone mich mit solchen Dummheiten.«

»Da er aber erst zwanzig ist, will er warten, bis er deiner würdig ist, wie er sich ausdrückte.«

»So ein Narr!«

»Mit würdig meint er, als Schauspieler anerkannt sein. Und das kann er nicht werden, ehe er Rollen bekommt. Kannst du ihm die nicht verschaffen?«

Agnes errötete, warf sich in die Sofaecke zurück und zeigte ein Paar elegante Stiefeletten mit goldenen Troddeln.

»Ich? Ich kriege ja selbst keine! Du verhöhnst mich.«

»Ja, das tue ich!«

»Du bist ein Teufel, Gustav! Das kannst du mir glauben!«

»Vielleicht! Vielleicht nicht! Das zu entscheiden ist so schwer. Aber wenn du ein verständiges Mädchen bist...«

»Schweig!«

Sie nahm ein scharfes Papiermesser vom Tisch und erhob es drohend im Scherz, der wie Ernst aussah.

»Du bist so schön heute, Agnes!« sagte Falander.

»Heute? Was meinst du? Heute? Hast du das früher nicht gesehen?«

»O doch! Das habe ich freilich!«

»Warum seufzest du?«

»Das tut man immer, wenn man gekneipt hat.«

»Darf ich dich ansehen? Sind deine Augen krank?«

»Das ist die durchwachte Nacht, meine Liebe!«

»Ich werde gehen, dann kannst du Mittagschlaf halten.«

»Geh nicht fort! Ich kann doch nicht schlafen.«

»Ich glaube, ich muß auf alle Fälle gehen. Ich wollte eigentlich nur kommen, um das zu sagen.«

Ihre Stimme wurde weich, und ihre Augenlider senkten sich langsam wie der Vorhang nach einer Todesszene.

Falander antwortete:

»Das ist nett, daß du doch gekommen bist, um abzusagen.«

Sie stand auf und steckte vorm Spiegel ihren Hut fest.

»Hast du Parfüm hier?« fragte sie.

»Nein, das habe ich im Theater.«

»Du mußt dir die Pfeife abgewöhnen; der Rauch bleibt so schrecklich in den Kleidern hängen.«

»Ich will's tun.«

Sie beugte sich nieder und knöpfte ihr Strumpfband zu.

»Verzeih!« sagte sie und warf einen bittenden Blick auf Falander.

»Was denn?« antwortete der mit einer abwesenden Miene, als habe er nichts gesehen.

Da die Antwort ausblieb, faßte er Mut, holte tief Atem und fragte:

»Wohin willst du gehen?«

»Ich will ein Kleid anprobieren; du brauchst also nicht unruhig zu sein«, antwortete sie; wie sie selbst glaubte, ganz unbefangen.

Falander aber hörte an den falschen Akzenten, daß es einstudiert war, und er sagte nur:

»Dann adieu!«

Sie ging auf ihn zu, um sich küssen zu lassen. Er nahm sie in die Arme und drückte sie gegen die Brust, als ob er sie ersticken wolle; darauf küßte er sie auf die Stirn, führte sie zur Tür, schob sie hinaus und sagte ganz kurz: »Adieu!«

Sechzehntes Kapitel

In den weißen Bergen

Eines Nachmittags im August sitzt Falk wieder im Garten der Moseshöhe, jetzt aber allein, wie er den ganzen Sommer über gewesen ist; und er macht einen Überschlag über seine Erfahrungen während des Vierteljahrs, seitdem er zuletzt hier war, so voller Hoffnungen, so mutig und so stark.

Er fühlt sich alt, müde, gleichgültig; er hat in diese Häuser, die dort unten stehen, hineingesehen; und es sah immer anders aus, als er sich gedacht. Er hat sich in der Welt umgesehen und die Menschen unter den verschiedensten Verhältnissen kennen gelernt, wie sie nur ein Armenarzt oder ein Reporter sieht; mit dem Unterschied, daß der Reporter sie sieht, wie sie sich zeigen, während der Arzt gewöhnlich sie sieht, wie sie sind. Er, Falk, hatte Gelegenheit gehabt, den Menschen als Gesellschaftstier unter allen möglichen Formen zu studieren; er hatte den Reichstag besucht, Kirchenratssitzungen, Generalversammlungen, Zusammenkünfte für wohltätige Zwecke, polizeiliche Untersuchungen, Feste, Beerdigungen, Volksversammlungen; überall große Worte und viele Worte, Worte, die man im täglichen Gespräch nie gebraucht, eine besondere Art Worte, die keinen Gedanken ausdrücken, wenigstens den nicht, der ausgesprochen werden müßte. Er hatte hierdurch eine einseitige Auffassung vom Menschen bekommen und konnte in ihm nur das lügnerische Gesellschaftstier sehen, das er ja sein muß, da die Zivilisation offnen Krieg verbietet; sein Mangel an Umgang ließ ihn vergessen, daß es ein andres Tier gab, das »zwischen Glas und Wand« recht liebenswürdig ist, wenn es nicht gereizt wird, und das sich gern mit allen seinen Fehlern und Schwächen zeigt, sobald keine Zeugen anwesend sind. Das hatte er vergessen, und darum war er sehr bitter.

Was aber noch schlimmer war: er hatte die Achtung

vor sich selbst verloren! Und zwar ohne eine Handlung begangen zu haben, deren er sich schämen mußte. Aber andre hatten sie ihm geraubt, und das geht sehr leicht. Überall, wo er auch hinkam, hatte man ihm Geringschätzung gezeigt, und wie sollte er, dem von Jugend auf das Selbstgefühl geraubt worden, den achten können, den alle andern verachteten. Wirklich unglücklich aber machte es ihn, wenn er sah, wie die konservativen Journalisten, das heißt die, die alles Verkehrte verteidigten oder wenigstens unangetastet ließen, mit recht großer Höflichkeit behandelt wurden. Also nicht so sehr als Zeitungsschreiber, sondern als Anwalt der Elenden genoß er allgemeine Verachtung.

Manchmal war er ein Raub grausamer Zweifel gewesen. Er hatte zum Beispiel beim Bericht über die Generalversammlung des Triton das Wort Schwindel gebraucht. Darauf hatte das Grauhäubchen in einem langen Artikel geantwortet und so klar bewiesen, daß die Gesellschaft ein nationalpatriotisches, philanthropisches Unternehmen sei, daß er beinahe selber glaubte, unrecht zu haben; lange plagte ihn die Gewissensqual, so leichtsinnig mit dem Ruf von Menschen umgegangen zu sein.

Er befand sich jetzt in einem Zustand, der zwischen Fanatismus und absoluter Gleichgültigkeit schwankte; nur vom nächsten Impuls hing es ab, welche Richtung er einschlug.

Das Leben war ihm diesen Sommer so sauer geworden, daß er mit Schadenfreude jeden Regentag begrüßt hatte, und er empfand ein relativ angenehmes Gefühl, wenn er ein vergilbtes Blatt nach dem andern über die Gartenwege rascheln sah.

So saß er und stellte zu seinem Trost höllisch heitere Betrachtungen über sein Dasein und dessen Zweck an, als sich eine magere, knochige Hand auf seine Schulter legte und eine andere seinen Arm ergriff; es war ihm,

als sei es der Tod, der ihn beim Wort nehmen und zum Tanz hinausführen wolle. Er sah auf und erschrak: da stand Ygberg, bleich wie eine Leiche, mit abgezehrtem Gesicht und mit solchen in der Farbe verwässerten Augen, wie sie nur der Hunger hervorbringen kann.

»Guten Tag, Falk«, flüsterte er mit kaum hörbarer Stimme und klapperte am ganzen Körper.

»Guten Tag, Bruder Ygberg,« antwortete Falk und fühlte sich bei recht guter Laune. »Setz dich und trink eine Tasse Kaffee, potztausend! Wie steht's? Du siehst aus, als habest du unterm Eis gelegen.«

»Oh, ich bin so krank gewesen, so krank!«

»Du hast einen netten Sommer gehabt, geradeso wie ich!«

»Ist er auch für dich so schwer gewesen?« fragte Ygberg, während eine schwache Hoffnung, daß es so sein könne, sein gelbgrünes Gesicht erhellte.

»Ich möchte nur sagen: Gott sei gelobt, daß der verfluchte Sommer vorüber ist! Meinetwegen könnte das ganze Jahr Winter sein! Es ist nicht genug, daß man selbst leidet, man soll auch sehen, wie andre sich freuen! Ich habe mit keinem Fuß die Stadt verlassen! Hast du?«

»Ich habe keine Fichte gesehen, seit Lundell im Juni Lill-Jans verließ! Warum muß man auch Fichten sehen! So notwendig ist das nicht! Und etwas Merkwürdiges ist es auch nicht! Aber daß man's nicht haben kann, das empfindet man so bitter.«

»Ach, daran kehren wir uns nicht! Es bewölkt sich im Osten, also haben wir morgen Regen; und wenn die Sonne wieder scheint, ist es Herbst. Prost!«

Ygberg sah den Punsch an, als glaube er, es sei Gift, aber er trank doch.

»Also du hast die schöne Geschichte vom Schutzengel oder der Seeversicherungsgesellschaft Triton für den Smith geschrieben?« fing Falk wieder an. »War das nicht gegen deine Überzeugung?«

»Überzeugung? Ich habe keine Überzeugung!«

»Hast du keine?«

»Nein! Nur dumme Menschen haben die!«

»Bist du unmoralisch, Ygberg?«

»Nein! Siehst du, wenn ein dummer Mensch einen Gedanken hat, entweder von sich oder von einem andern, so erhebt er ihn zu seiner Überzeugung und hält daran fest und prahlt damit, nicht weil es eine Überzeugung ist, sondern weil es *seine* Überzeugung ist! Was die Versicherungsgesellschaft angeht, so glaube ich, daß sie Schwindel ist! Sie schadet sicher vielen Menschen, nämlich den Aktionären; andern Menschen aber, der Direktion und den Beamten, macht sie um so größere Freude; tut also doch viel Gutes!«

»Hast du denn alle Begriffe von Ehre verloren, Freund?«

»Man muß alles seiner Pflicht opfern!«

»Ja, das gebe ich zu!«

»Des Menschen erste und größte Pflicht ist es, leben – leben um jeden Preis! Das göttliche Gesetz fordert es, das menschliche Gesetz fordert es.«

»Die Ehre aber darf man nicht opfern.«

»Beide Gesetze fordern, wie gesagt, daß man alles opfert – sie fordern vom Armen, daß er die sogenannte Ehre opfert! Das ist grausam, aber dafür kann der Arme nicht!«

»Du hast keine frohe Ansicht vom Leben!«

»Woher sollte ich die haben?«

»Ja, das ist wahr!«

»Um auf was andres zu kommen: Rehnhjelm hat mir einen Brief geschrieben. Ich will dir einiges vorlesen, wenn du Lust hast.«

»Er ist ja zum Theater gegangen, wie ich gehört habe.«

»Ja, und da scheint er keine guten Tage zu haben.«

Ygberg nahm einen Brief aus seiner Brusttasche, steckte ein Stück Zucker in den Mund und las:

»Wenn es im Leben nach diesem eine Hölle gibt, was sehr zweifelhaft ist ...«

»Der Junge ist Freidenker geworden!«

»So kann es nicht schlimmer sein, als ich es jetzt habe. Ich bin jetzt zwei Monate engagiert, und mir ist, als seien es zwei Jahre gewesen! Ein Teufel, früher Stellmachergeselle, jetzt Theaterdirektor, hat mein Schicksal in seiner Hand und verfährt so damit, daß ich täglich dreimal flüchten möchte. Er ist aber so vorsichtig gewesen, die Strafbestimmungen des Vertrags in einer Weise zu fassen, daß ich den Namen meiner Eltern entehren würde, wenn ich nicht bliebe.

Denke Dir, ich bin jeden einzigen Abend als Statist aufgetreten und habe noch nicht ein Wort sagen dürfen. Zwanzig Abende hintereinander habe ich mir Umbra ins Gesicht schmieren und ein Zigeunerkostüm anziehen müssen, von dem mir nicht ein einziges Stück paßt: die Trikots sind zu lang, die Schuhe zu groß, die Jacke zu kurz. Ein Unterteufel, der Kulissensouffler heißt, sieht genau nach, daß ich dieses Kostüm nicht gegen eins vertausche, das paßt; und jedesmal, wenn ich hinter den Volkshaufen zu kriechen suche, der aus den Fabrikarbeitern des Direktor-Fabrikanten besteht, öffnen sie die Glieder und stoßen mich bis an die Rampe; sehe ich dann nach der Kulisse, so steht dort der Unterteufel und lacht, und blicke ich ins Parkett, sehe ich den Satan selbst in der Loge sitzen und lachen.

Er scheint mich zu seinem Privatvergnügen engagiert zu haben, und nicht etwa fürs Theater. Einmal wagte ich seine Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß ich mich doch auch in Sprechrollen üben müsse, wenn ich Schauspieler werden wolle. Da wurde er grob und erklärte, man müsse erst kriechen, ehe man gehen könne! Ich antwortete ihm, ich könne gehen. Das sei eine Lüge, sagte er und fragte, ob ich glaube, die Schauspielerkunst, die schönste und schwerste von allen Künsten,

erfordere keine Schule? Als ich ihm antwortete, das sei ja gerade meine Meinung und ich warte mit Ungeduld darauf, diese Schule zu beginnen, sagte er, ich sei ein ungebildeter Hund und er werfe mich hinaus. Als ich dagegen Einwendungen machte, fragte er weiter, ob ich glaube, sein Theater sei eine Rettungsanstalt für unbemittelte Jünglinge; ich antwortete ein offnes, unbedingtes, freudiges Ja! Da erklärte er, er werde mich töten!

Dabei ist er jetzt!

Ich fühle, wie meine Seele gleich einem Talglicht in Zugluft niederbrennt, und ich bin bald überzeugt, daß ‚das Böse schließlich siegen wird, obgleich es sich in Wolken verbirgt', oder wie im Katechismus steht.

Das Schlimmste von allem ist aber, daß ich die Achtung vor dieser Kunst verloren habe, die der Traum und die Liebe meiner Jugend war. Muß ich den Wert dieser Kunst nicht geringschätzen, wenn ich sehe, wie Leute, die ohne Erziehung und Bildung vom Handwerk und von der Straße kommen, nur von Eitelkeit und Leichtsinn getrieben, ohne Begeisterung und Verstand, nach einigen Monaten Charakterrollen, historische Rollen leidlich gut spielen, ohne daß sie eine Ahnung von der Zeit haben, in der sie sich bewegen, oder eine Spur von der Bedeutung, die die von ihnen dargestellte Persönlichkeit in der Geschichte hatte?

Es ist langsamer Meuchelmord, den man an mir verübt, und ich werde unter diesem Pöbel, der mich unterdrückt – einige Mitglieder des Chors sind mit Paragraphen des Strafgesetzes in Kollision geraten –, was ich nie gewesen bin, Aristokrat, denn so schwer kann der Druck der Gebildeten nie von den Ungebildeten empfunden werden.

Aber es gibt doch einen Lichtpunkt in diesem Dunkel: Ich liebe. Ein Mädchen aus reinstem Gold mitten unter diesen Schlacken. Natürlich wird sie auch getreten und hat dieselbe langsame Hinrichtung durchzumachen wie ich,

seit sie mit Stolz und Verachtung den schändlichen Antrag des Regisseurs abgeschlagen hat. Sie ist das einzige Weib mit einem lebendigen Geist unter all den Tieren, die hier im Schmutz kriechen, und sie liebt mich mit ihrer ganzen Seele, und ich bin jetzt mit ihr heimlich verlobt! Oh, ich warte bloß auf den Tag, wo ich Erfolg habe und sie um ihre Hand bitten kann; aber wann? Wir haben oft daran gedacht, zusammen zu sterben, dann aber kommt die trügerische Hoffnung und verlockt einen, das Elend fortzusetzen! Sehen müssen, wie das unschuldige Mädchen leidet und sich schämt, wenn sie gezwungen wird, in unanständigen Kostümen aufzutreten, das ist mehr als man ertragen kann! Doch ich verlasse dieses traurige Kapitel.

Von Olle kann ich grüßen, und von Lundell auch! Olle hat sich so verändert. Er ist in eine neue Art von Philosophie hineingekommen, die alles herunterreißt und alle Dinge auf den Kopf stellt. Es ist sehr lustig anzuhören und scheint manchmal ganz wahr zu sein, auf die Dauer aber muß es gefährlich werden. Ich glaube, er hat diese Ideen aus dem Verkehr mit einem hiesigen Schauspieler, der ein sehr guter Kopf ist und große Kenntnisse besitzt, aber sehr unmoralisch ist; ich liebe und hasse ihn zu gleicher Zeit. Es ist ein sonderbarer Mensch. Er ist im Grunde gut, edel, hochherzig und opfert sich für seine Freunde auf; ich kann nicht mit einem Wort eine schlechte Eigenschaft bei ihm angeben – aber er ist unmoralisch, und ohne Moral ist der Mensch doch ein Elender, nicht wahr?

Jetzt muß ich abbrechen, denn ich sehe meinen Engel, meinen guten Geist kommen; jetzt werde ich wieder eine glückliche Stunde haben: alle bösen Geister werden fliehen und ich werde wieder ein besserer Mensch sein. Grüß Falk und bitte ihn, an mein Schicksal zu denken, wenn es ihm schlecht geht.

Dein Freund R.«

»Nun, was sagst du dazu?«

»Das ist die alte Geschichte von den Kämpfen der wilden Tiere. Weißt du, Ygberg, ich glaube, man muß ein schlechter Mensch werden, wenn man es in der Welt zu was bringen will.«

»Versuch's! Es ist vielleicht nicht so leicht.«

»Hast du noch geschäftlich mit Smith zu tun?«

»Nein, leider nicht! Du?«

»Ich bin wegen meiner Gedichte bei ihm gewesen. Er hat sie gekauft, den Bogen für zehn Kronen, und kann nun einen ähnlichen Mord an mir begehen wie jener Stellmacher an Rehnhjelm. Und ich fürchte etwas in dieser Art, denn bisher habe ich nicht das geringste von den Gedichten gehört. Er war so überaus gutmütig, daß ich das Allerschlimmste zu erwarten habe; wüßte ich nur, was mir bevorsteht! Aber was ist dir? Du wirst ja ganz weiß im Gesicht.«

»Ja, siehst du,« antwortete Ygberg und hielt sich am Geländer fest, »ich habe seit zwei Tagen nicht mehr als diese fünf Stück Zucker gegessen. Ich glaube, ich werde ohnmächtig.«

»Ist dir mit Essen geholfen, so geht's ja noch, denn ich habe glücklicherweise Geld bei mir.«

»Gewiß ist mir damit geholfen«, flüsterte Ygberg mit matter Stimme.

Es war aber nicht der Fall; als sie in den Speisesaal gegangen waren und zu essen angefangen hatten, wurde Ygberg immer elender, und Falk mußte ihn unter den Arm nehmen und nach seiner Wohnung bringen, die nicht weit entfernt war.

*

Es war ein altes einstöckiges Haus aus Holz, das auf einen Bergfelsen hinaufgeklettert war und nun so aussah, als habe es Hüftweh; es war scheckig, als habe es Aussatz gehabt; es sollte nämlich einmal angestrichen werden, es war aber beim Spachteln geblieben; es sah in jeder

Beziehung erbärmlich aus, und man konnte kaum an das Schild der Feuerversicherung glauben, das an der Wand rostete und verhieß, daß ein Phönix aus der Flamme emporsteigen werde.

Am Fuß des Hauses wuchsen Löwenzahn, Brennesseln und Wegerich, all die treuen Begleiter des Menschen, wenn er in Not ist; und Spatzen badeten sich in dem glühend heißen Sand, daß es nur so spritzte; Kinder mit großem Magen und blassem Gesicht, aussehend als würden sie mit neunzig Prozent Wasser ernährt, banden sich Halsketten und Armbänder aus Löwenzahnstengeln und suchten sich ihr trauriges Dasein dadurch zu verbittern, daß sie einander ärgerten und beschimpften.

Falk und Ygberg gingen eine wacklige und knarrende Holztreppe hinauf und kamen in ein großes Zimmer; das war durch Kreidestriche in drei Kreise geteilt; in je einem trieb ein Tischler und ein Schuhmacher sein Handwerk; der dritte Kreis war ausschließlich fürs Familienleben bestimmt.

Wenn die Kinder schrien, was sie jede Viertelstunde taten, geriet der Tischler in Wut und fing an zu schimpfen und zu fluchen; worauf der Schuster mit Bibelsprüchen und Ermahnungen antwortete. Die Nerven des Tischlers waren von diesem ewigen Klagegeschrei, diesen ewigen Züchtigungen und Zänkereien so angegriffen, daß er fünf Minuten, nachdem ihm der Schuster die Versöhnungspfeife angeboten, von neuem in Wut geriet, trotzdem er sich vorgenommen hatte, Geduld zu üben. So war er fast den ganzen Tag über in Wut, am schlimmsten aber war's, wenn er das Weib fragte, »warum diese Teufel von Weibern so viele Kinder zur Welt bringen müssen;« denn dann kam die Frauenfrage aufs Tapet, und das Weib blieb die Antwort nicht schuldig.

Dieses Zimmer mußten Falk und Ygberg passieren, um in dessen Kammer zu kommen; aber obwohl sie ganz leise gingen, weckten sie doch zwei von den Kindern auf;

sofort begann die Mutter ein Wiegenlied zu singen, mitten in einer Auseinandersetzung zwischen Schuster und Tischler; der letzte bekam natürlich gleich wieder einen Anfall.

»Schweig, Weib!«

»Schweig selbst! Kann er die Kinder nicht schlafen lassen?«

»Geh zur Hölle mit den Kindern! Sind es meine Kinder? Soll ich's büßen, daß andre liederlich gewesen sind? Was? Bin ich selber liederlich? Was? Habe ich selber Kinder? Halt den Mund, oder ich schmeiß dir den Hobel an den Kopf!«

»Hör doch, Meister, Meister! nahm der Schuster das Wort; er muß nicht so von den Kindern sprechen; Gott schickt die Kinder auf die Welt.«

»Das ist eine Lüge, Schuster! Nein, der Teufel schickt sie; der Teufel schickt sie! Und dann sagen die liederlichen Eltern, Gott habe die Schuld! Oh, ihr solltet euch was schämen!«

»Meister, Meister! Er muß nicht so fluchen. Die Schrift sagt, den Kindern gehört das Himmelreich.«

»Ach so, sie haben solche im Himmelreich.«

»Gott, wie er spricht!« rief die zornige Mutter. »Kriegt er mal selber Kinder, so werde ich für ihn beten, daß sie krank und lahm werden; ich will beten, daß sie stumm und taub und blind werden; ich will beten, daß sie in die Besserungsanstalt und an den Galgen kommen; das will ich.«

»Ja, tu's nur, liederliches Weibsstück; ich denke keine Kinder auf die Welt zu setzen, daß sie sich wie'n Hund schinden sollen. Ihr müßtet ins Spinnhaus, daß ihr solch armen Dingern das elende Leben gebt. Ihr seid verheiratet? Ja! Müßt ihr darum liederlich sein, weil ihr verheiratet seid? Was?«

»Meister, Meister! Gott schickt die Kinder!«

»Das ist eine Lüge, Schuster! Ich habe in einem Blatt

gelesen, daß diese verdammte Kartoffel schuld ist, daß die Armen so viele Kinder kriegen; denn seht ihr, die Kartoffel enthält zwei Materien oder Körper, die Sauerstoff und Stickstoff heißen; wenn die nun in einer gewissen Zusammensetzung und Menge vorkommen, dann werden die Weiber fruchtbar.«

»Aber wie soll man das denn ändern«, fragte die erzürnte Mutter, deren Gefühle sich während der interessanten Auseinandersetzung etwas beruhigt hatten.

»Man soll keine Kartoffeln mehr essen, das könnt ihr wohl begreifen!«

»Was soll man sonst essen, wenn man keine Kartoffeln mehr essen darf?«

»Beefsteak, Weib, sollst du essen! Beefsteak mit Zwiebeln! Was! Ist das gut? Oder Chateaubriand! Weißt du, was das ist? Was? Im ‚Vaterland' stand vor einiger Zeit: ein Weib habe Mutterkorn genommen, und sowohl sie wie das Kind seien beinahe draufgegangen.«

»Was sagt er da?« fragte die Mutter und spitzte die Ohren.

»Bist du neugierig? Was?«

»Ist es wirklich wahr, das mit dem Mutterkorn?« fragte der Schuster und blinzelte.

»Ja, das treibt euch sowohl Leber wie Lunge heraus, und schwere Strafe steht übrigens darauf; und das ist recht!«

»Ist das recht!« fragte der Schuster mit dumpfer Stimme.

»Gewiß ist das recht! Wer liederlich ist, muß Strafe haben; und man soll doch seine Kinder nicht ermorden!«

»Kinder! Da ist doch wohl ein Unterschied,« sagte die erzürnte Mutter ergeben. »Aber wo ist der Stoff her, von dem der Meister sprach?«

»Aha, du willst noch mehr Kinder machen, du Weibsstück, obwohl du eine Witwe mit fünfen bist! Nimm dich in acht vor dem Teufel von Schuhmacher; er ist sehr

streng gegen die Weiber, wenn er auch gottesfürchtig ist! Eine Prise darauf, Schuhmacher!«

»Es gibt also wirklich ein Kraut...«

»Wer hat gesagt, daß es ein Kraut ist? Sagt ich, daß es ein Kraut sei? Nein! Es ist ein zoologischer Stoff. Seht ihr, alle Stoffe, es gibt ungefähr sechzig Stoffe in der Natur, alle Stoffe werden in chemische und zoologische eingeteilt; dieser heißt auf latein cornuticus secalias und kommt im Ausland vor, zum Beispiel auf der kalabrischen Halbinsel.«

»Ist er sehr teuer, Meister?« fragte der Schuhmacher.

»Teuer!« wiederholte der Tischler und lenkte den Hobel, als ziele er mit dem Karabiner. »Er ist furchtbar teuer!«

Falk hatte mit großem Interesse diesem ganzen Gespräch zugehört; jetzt fuhr er zusammen, als er durchs offne Fenster hörte, wie ein Wagen auf der Straße anhielt und zwei Frauenstimmen, die er zu kennen glaubte, sich zu unterhalten anfingen:

»Dies Haus sieht gut aus.«

»Sieht es gut aus?« fragte die ältere Dame. »Ich finde, es sieht schrecklich aus.«

»Ich meine, es sieht für unsern Zweck gut aus. Wissen Sie vielleicht, Kutscher, ob in diesem Haus Arme wohnen?

»Wissen tue ich's nicht, aber ich glaube, man kann darauf schwören.«

»Schwören ist Sünde, also lassen Sie's! Warten Sie jetzt hier auf uns, während wir hinaufgehen und unsern Dienst verrichten.«

»Hör mal, Eugenie, wollen wir nicht erst hier unten mit den Kindern sprechen«, sagte Frau Homan zu Frau Falk und blieb stehen.

»Ja, das können wir tun. Komm her, mein lieber Junge! Wie heißt du?«

»Albert«, antwortete ein kleiner blasser Sechsjähriger.

»Kennst du Jesus, mein Jungchen?«

»Ne!« antwortete der Kleine lachend und steckte den Finger in den Mund.

»Das ist ja fürchterlich,« sagte Frau Falk und griff zu ihrem Notizbuch. »Ich schreibe: ‚Katharina-Gemeinde. Weiße Berge. Tiefe geistige Finsternis bei den Minderjährigen.‘ – Kann man Finsternis sagen? – Willst du ihn denn nicht kennen lernen?« fragte sie den Jungen weiter.

»Ne!«

»Willst du denn ein Geldstück haben, mein Junge?«

»Ja!«

»Ich bitte, mußt du sagen! – ‚Im höchsten Grad verwahrlost; es gelang mir jedoch, sie durch Milde zu einem bessern Betragen zu erziehen‘.«

»Ist das ein fürchterlicher Geruch! Laß uns weitergehen, Eugenie«, bat Frau Homan.

Sie gingen die Treppen hinauf und traten ins große Zimmer ein, ohne anzuklopfen.

Der Tischler nahm den Hobel und hobelte auf ein ästiges Brett los, so daß die Damen schreien mußten, um gehört zu werden.

»Dürstet hier jemand nach Erlösung und Gnade?« schrie Frau Homan, während Frau Falk den Rafraichisseur über die Kinder bließ, die vor Brennen in den Augen zu weinen anfingen.

»Bieten Sie Erlösung an, meine Damen?« fragte der Tischler, der seine Arbeit unterbrach. »Wo haben Sie die her? Vielleicht gibt es auch Wohltätigkeit und Demütigung und Hochmut? Was?«

»Sie sind ein roher Mensch und werden einmal verdammt sein«, antwortete Frau Homan.

Frau Falk schrieb in ihr Notizbuch und sagte:

»Der ist gut.«

»Sprechen Sie«, sagte Frau Homan.

»Das kennen wir! Vielleicht wollen Sie über Religion mit mir sprechen, meine Damen? Ich kann über alles sprechen. Wissen Sie, meine Damen, daß Anno 829

ein Konzil in Niceum war, wo der heilige Geist in die schmackhaldischen Artikel aufgenommen wurde?«

»Nein, das kennen wir nicht, mein guter Mann!«

»Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein, sagt die Schrift. – Sie kennen also das Konzil in Niceum von 829 nicht, meine Damen? Wie will man denn andre was lehren, wenn man selbst nichts weiß? Na, und wenn jetzt die Wohltätigkeit losgehen soll, so halten Sie sich dran, während ich den Rücken kehre, denn die wahre Wohltätigkeit geschieht im geheimen. Üben Sie die nur immer an den Kindern, die können sich nicht verteidigen; lassen Sie uns aber in Frieden. Gebt uns Arbeit, wenn ihr wollt, und lernt die Arbeit bezahlen, dann braucht ihr nicht so herumzulaufen! Eine Prise, Schuster!«

»Kann man schreiben: ‚Großer Unglaube, ganz verhärtet', Eveline?« fragte Frau Falk.

»Verstockt' ist besser, liebe Eugenie«

»Was schreiben Sie auf, meine Damen? Sind es unsere Sünden? Dann ist das Buch sicher zu klein.«

»‚Die Frucht der sogenannten Arbeitervereine . . .'«

»Sehr gut«, sagte Frau Homan.

»Hütet euch vor den Arbeitervereinen,« sagte der Tischler. »Hunderte von Jahren ist man auf die Könige losgezogen, jetzt aber haben wir entdeckt, daß es nicht ihre Schuld ist; das nächstemal zieht man auf alle Müßiggänger los, die von fremder Arbeit leben: dann werden wir was erleben!«

»Still, still!« sagte der Schuster.

Die zornige Mutter, die bei diesem Auftritt die Augen auf Frau Falk gerichtet hatte, benutzte die Pause und fragte:

»Verzeihen Sie, sind Sie nicht Frau Falk?«

»Nein, das bin ich allerdings nicht!« antwortete die mit einer Sicherheit, die sogar Frau Homan frappierte.

»Aber, Herr Gott, wie die Dame der ähnlich ist! Ich

habe ihren Vater gekannt, den Flaggschiffer Ronock, als er Matrose war!«

»Das ist ja sehr nett, gehört aber nicht hierher... Wohnen hier noch mehr Leute, die erlösungsbedürftig sind...«

»Nein,« sagte der Tischler, »Erlösung brauchen sie nicht, aber Speise und Kleider, oder am liebsten Arbeit, viel Arbeit und gut bezahlte Arbeit. Aber es ist am besten, die Damen gehen nicht hinein, denn der eine hat die Pocken...«

»Die Pocken!« schrie Frau Homan; »und man hat uns kein Wort davon gesagt! Komm, Eugenie, wir wollen die Polizei herschicken! Pfui, was sind das für Menschen!«

»Aber die Kinder! Wem gehören diese Kinder? Antworte!« sagte Frau Falk und drohte mit der Bleifeder.

»Mir, gute Frau«, sagte die Mutter.

»Aber der Mann! Wo ist der Mann?«

»Der läßt sich nicht mehr blicken«, sagte der Tischler.

»Dann werden wir die Polizei nach ihm schicken. Und wir lassen ihn ins Arbeitshaus stecken. Hier soll's anders werden. – Das ist ja wirklich ein gutes Haus, wie ich sagte, Eveline!«

»Wollen sich die Damen nicht setzen?« fragte der Tischler. »Es plaudert sich besser, wenn man sitzt; wir haben nur keine Stühle, aber das tut nichts; wir haben auch keine Betten, die hat die Beisteuer zur Gasbeleuchtung pro primo verschlungen; damit ihr nämlich nachts vom Theater nicht im Dunkeln nach Haus zu gehen braucht; wir haben kein Gas, wie ihr seht; und zur Wasserleitung pro secundo, damit eure Mägde keine Treppen zu steigen brauchen; wir haben keine Wasserleitung; und zum Krankenhaus pro tertio, damit eure Söhne nicht zu Hause liegen müssen...«

»Komm, Eugenie, um Gottes willen; das wird ja unerträglich...«

»Ich versichere Ihnen, meine Damen, daß es hier

bereits unerträglich ist,« sagte der Tischler. »Und es kommt der Tag, wo es noch schlimmer wird; dann aber, dann kommen wir von den weißen Bergen und den Schinderbuchtbergen herunter mit großem Getöse wie ein Wasserfall und fordern unsre Betten zurück! Fordern? Nein, nehmen! Und ihr müßt euch auf Hobelbänke legen, wie ich habe tun müssen, und ihr müßt Kartoffeln essen, daß eure Bäuche sich wie ein Trommelfell spannen, als hättet ihr die Wassertortur durchgemacht wie wir...«

Die Damen waren verschwunden, unter Zurücklassung eines Stoßes Broschüren.

»Pfui Teufel, wie das nach Eau de Cologne riecht! Ganz wie nach Dirnen!« sagte der Tischler. »Eine Prise, Schuhmacher!«

Er wischte sich mit seiner blauen Schürze die Stirn und griff wieder zum Hobel, während die andern ihre Betrachtungen anstellten.

Ygberg, der während der ganzen Zeit geschlafen hatte, erwachte jetzt und machte sich zurecht, um mit Falk fortzugehen. Durchs offne Fenster war noch einmal Frau Homans Stimme zu hören:

»Was meinte sie mit dem Flaggschiffer? Dein Vater ist doch Kapitän?«

»Er wird so genannt. Übrigens ist Schiffer und Kapitän dasselbe. Das weißt du doch. Findest du nicht, daß es ein unverschämtes Pack war? Dorthin gehe ich nie wieder. Aber ein guter Bericht wird es! – Nach dem Restaurant Hasselbacken, Kutscher!«

Siebzehntes Kapitel

Natura . . .

Falander saß eines Nachmittags zu Hause und studierte eine Rolle, als ein leichtes Klopfen, zwei Doppelschläge, an der Tür zu hören war. Er sprang auf, fuhr in einen Rock und öffnete.

»Agnes! Das ist ein seltner Besuch!«

»Ja, ich mußte dich sehen, es ist so verdammt langweilig!«

»Wie du fluchst!«

»Laß mich fluchen; das ist schön!«

»Hm! Hm!«

»Gib mir eine Zigarre; ich habe sechs Wochen lang nicht geraucht. Diese Erziehung macht mich verrückt.«

»Ist er denn so streng?«

»Er sei verflucht!«

»Pfui, Agnes, wie du sprichst!«

»Ich darf nicht mehr rauchen, nicht mehr fluchen, nicht mehr Punsch trinken, nicht mehr abends ausgehen. Aber laß mich nur erst verheiratet sein! Dann!«

»Ist es sein voller Ernst?«

»Sein vollkommener! Sieh dir dies Taschentuch an!«

»A. R. mit der Krone und den neun Kugeln?«

»Wir haben die gleichen Initialen, und ich habe seine Schablone nehmen müssen! Ist das nicht fein?«

»Ja, das ist fein! Soweit ist's also gekommen?«

Der Engel im blauen Kleid warf sich selbstherrlich aufs Sofa und ließ die Zigarre qualmen. Falander betrachtete ihren Körper mit Blicken, als mache er einen Kostenanschlag, und sagte dann:

»Trinkst du ein Glas Punsch?«

»Ja, gern!«

»Liebst du deinen Verlobten?«

»Er gehört nicht zu der Sorte Männer, die man wirklich lieben kann. Übrigens weiß ich das nicht. Lieben? Hm! Was ist das eigentlich?«

»Ja, was ist das?«

»Oh, du weißt es wohl! Er ist sehr achtenswert, schrecklich sogar, aber, aber, aber.«

»Aber?«

»Er ist so ordentlich!«

Sie sah Falander mit einem Lächeln an, das den abwesenden Bräutigam gerettet hätte, wenn er's gesehen hätte.

»Er ist nicht artig gegen dich?« fragte Falander in einem neugierigen und unruhigen Ton.

Sie trank ihr Glas Punsch aus, machte eine Kunstpause, schüttelte den Kopf und sagte mit einem Theaterseufzer:

»Nein!«

Falander schien mit der Antwort zufrieden zu sein; es wurde ihm sichtlich leichter ums Herz. Er setzte seine Inquisition fort.

»Es kann lange dauern, ehe du dich verheiraten kannst. Er hat noch keine einzige Rolle bekommen.«

»Nein, das weiß ich.«

»Wird es dir nicht langweilig werden?«

»Man muß Geduld haben.«

Hier muß man Folter anwenden, dachte Falander.

»Du weißt doch, daß Jenny jetzt meine Geliebte ist.«

»Das alte, häßliche Weibstück!«

Es zog eine ganze Schar weißer Nordlichtflammen über ihr Gesicht, und alle Muskeln setzten sich in Bewegung, als ständen sie unter dem Einfluß einer galvanischen Säule.

»Sie ist nicht so alt,« sagte Falander kaltblütig. »Hast du gehört, daß der Kellner vom Ratskeller in dem neuen Stück als Don Diego debütieren und Rehnhjelm seinen Diener spielen wird. Der Kellner wird sicher Erfolg haben, denn die Rolle spielt sich von selbst; den armen Rehnjhelm aber wird die Schande zerschmettern.«

»Gott im Himmel, was sagst du!«

»So ist es.«

»Das wird nicht geschehen!«

»Wer kann das verhindern?«

Sie sprang vom Sofa auf, leerte ein Glas, fing laut an zu weinen und brach in die Worte aus:

»Oh, wie bitter ist die Welt, wie bitter! Es ist, als belaure eine böse Macht all unsre Wünsche, um sie durchkreuzen zu können; spioniere unsre Hoffnungen aus, um sie zu vereiteln; errate unsre Gedanken, um sie zu ersticken. Wenn man sich selbst alles Böse wünschen könnte, müßte man's tun, um diese Macht zum Narren zu halten.«

»Sehr wahr, meine Liebe! Darum muß man immer davon ausgehen, daß es schlimm enden wird. Das ist aber nicht das Traurigste. Ich will dir einen Trost geben! Du weißt, jedes Glück, das dir zuteil wird, geschieht immer auf Kosten eines andern; wenn du eine Rolle bekommst, so kriegt eine andre sie nicht, und dann windet sich die wie ein getretener Wurm, und du hast etwas Böses getan, ohne es zu wollen; also selbst das Glück ist vergiftet. Dein Trost im Unglück sei, daß du mit jedem Mißgeschick, in das du gerätst, eine gute Tat vollbracht hast, wenn auch ohne es zu wollen; und unsre guten Taten sind der einzige reine Genuß, den wir haben.«

»Ich will keine guten Taten vollbringen, ich will keine reinen Genüsse haben, ich habe genau das gleiche Recht auf Erfolg wie andre! Und ich – werde – Erfolg haben!«

»Um jeden Preis?«

»Um jeden Preis muß ich aufhören, die Kammerjungfer deiner Geliebten zu spielen.«

»Ah, du bist eifersüchtig! – Lern mit Geschmack Mißerfolg haben, das ist größer – und viel interessanter.«

»Sag mir eins! Liebt sie dich?«

»Ich fürchte, sie hat sich allzu ernst an mich gehängt.«

»Und du?«

»Ich? Ich werde nie eine andre als dich lieben, Agnes.«

Er ergriff ihre Hand.

Sie sprang vom Sofa auf, so daß ihre Strümpfe zu sehen waren.

»Glaubst du, es gibt etwas, das man Liebe nennt?« fragte sie, und richtete ihre großen Pupillen auf ihn.

»Ich glaube, es gibt mehrere Arten Liebe.«

Sie ging einmal durchs Zimmer und blieb an der Tür stehen.

»Liebst du mich ganz und ungeteilt?« fragte sie, indem sie die Hand aufs Türschloß legte.

Er dachte zwei Sekunden nach und antwortete.

»Deine Seele ist böse, und ich liebe das Böse nicht.«

»Ich kümmere mich nicht um die Seele. Liebst du mich? Mich?«

»Ja! So tief...«

»Warum hast du mir Rehnhjelm geschickt?«

»Weil ich fühlen wollte, wie es ist, wenn ich dich nicht besitze.«

»Du hast gelogen, als du sagtest, du habest mich satt?«

»Ja, das habe ich?«

»Oh, du Teufel!«

Sie hatte den Schlüssel hereingenommen, und er hatte die Jalousien herabgelassen.

Achtzehntes Kapitel

Nihilismus

Als Falk an einem regnerischen Septemberabend nach Haus wanderte und in die Gref-Magni-Straße kam, sah er zu seiner Verwunderung, daß seine Fenster erleuchtet waren. Als er näher kam und von unten einen Blick ins Zimmer werfen konnte, sah er oben an der Decke den Schatten eines Mannes, den er schon gesehen hatte, an den er sich jetzt aber nicht erinnern konnte. Es war ein betrübter Schatten, und aus der Nähe sah er noch trauriger aus.

Als Falk ins Zimmer trat, saß Struve am Schreibtisch und stützte den Kopf auf die Hände. Seine Kleider waren feucht vom Regen und hingen schwer am Körper; auf dem Boden hatten sich Wasserrinnen gebildet, die ihren Abfluß durch die Ritzen suchten. Sein Haar hing in Büscheln vom Kopf herab, und sein sonst so steifer englischer Backenbart hing wie Tropfstein auf seinen feuchten Rock nieder. Neben ihm auf dem Tisch stand sein schwarzer Hut, der infolge seiner eignen Schwere die Knie gebeugt und über seine verlorene Jugend zu trauern schien, denn er trug einen breiten Trauerflor.

»Guten Abend,« sagte Falk; »das ist ja hoher Besuch!«

»Verhöhne mich nicht«, bat Struve.

»Warum sollte ich das nicht? Ich weiß nicht, warum ich das nicht sollte.«

»So, du bist auch fertig!«

»Ja, darauf kannst du dich verlassen; bald werde ich auch konservativ! Du hast Trauer, sehe ich; hoffentlich kann ich gratulieren.«

»Ich habe ein Söhnchen verloren.«

»Na, dann kann ich dem gratulieren! Sag mir, was willst du eigentlich von mir? Du weißt, daß ich dich verachte! Das tust du doch auch selbst, vermute ich? Nicht wahr?«

»Allerdings! Aber hör mal, mein Freund, ist das

Leben nicht bitter genug, ohne daß man es sich gegenseitig noch unnötig zu verbittern braucht? Wenn Gott oder die Vorsehung sich darüber amüsieren, braucht sich der Mensch nicht auch noch dazu zu erniedrigen.«

»Das ist ein vernünftiger Gedanke; der ehrt dich! Willst du nicht meinen Schlafrock anziehen, während dein Gehrock trocknet; du frierst sicher.«

»Danke, aber ich muß bald gehen.«

»Oh, du kannst eine Weile bei mir bleiben, dann können wir uns wenigstens einmal aussprechen.

»Ich spreche so ungern von meinem Unglück.«

»Dann sprich von deinen Verbrechen.«

»Ich habe keine begangen.«

»Große hast du begangen! Du hast deine schwere Hand auf die Unterdrückten gelegt, du hast die Verwundeten getreten, du hast die Elenden verhöhnt. Erinnerst du dich an den letzten Streik, als du dich auf Seite der Gewalt stelltest?«

»Des Gesetzes, Bruder.«

»Haha, Gesetz! Wer hat das Gesetz für den Armen geschrieben, du Tor! Doch der Reiche! Das heißt der Herr für den Sklaven.«

»Das Gesetz hat das ganze Volk und das allgemeine Rechtsbewußtsein geschrieben; das hat Gott geschrieben.«

»Spar deine großen Worte, wenn du mit mir sprichst. Wer hat das Gesetz von 1734 geschrieben? Herr Kronstedt! Wer hat das letzte Gesetz von der Prügelstrafe geschrieben? Das war Oberst Sabelman – sein Antrag war's – und von seinen Bekannten, die damals die Majorität bildeten, wurde es durchgedrückt. Oberst Sabelman ist nicht das Volk, und seine Bekannten sind nicht das allgemeine Rechtsbewußtsein. Wer hat das Gesetz über die Rechte der Aktiengesellschaften geschrieben? Richter Svindelgren. Wer hat die neue Reichstagsordnung geschrieben? Assessor Vallonius. Wer brachte das Gesetz vom ‚gesetzlichen Schutz' ein, das heißt vom Schutz des

Reichen gegen die rechtlichen Ansprüche des Armen? Großhändler, Gewürzkrämer. Halt den Mund; ich kenne deine Phrasen. Wer hat die neue Erbfolge geschrieben? Verbrecher. Wer hat das Forstgesetz geschrieben? Diebe. Wer hat das Notengesetz der Privatbanken geschrieben? Schwindler. Und du behauptest, Gott habe es getan? Armer Gott!«

»Darf ich dir einen Rat geben, einen Rat fürs Leben, den die Erfahrung mich gelehrt hat? Wenn du der Selbstverbrennung, der du als Fanatiker entgegengehst, zuvorkommen willst, so nimm sobald wie möglich einen neuen Gesichtspunkt an; übe dich, die Welt in Vogelperspektive zu sehen, und du wirst sehen, wie klein und bedeutungslos alles erscheint; geh davon aus, daß das Ganze ein Kehrichthaufen ist, daß die Menschen der Abfall sind: Eierschalen, Karottenstiele, Kohlblätter, Zeugfetzen, dann wirst du dich nie mehr überrumpeln lassen, verlierst keine Illusion mehr; wirst dagegen eine ganze Menge Freude empfinden, sobald du einen schönen Zug, eine gute Tat siehst; leg mit einem Wort eine ruhige und stille Weltverachtung an – du brauchst darum nicht zu fürchten, herzlos zu werden.«

»Den Gesichtspunkt habe ich noch nicht, das ist wahr, aber die Weltverachtung habe ich zum Teil. Das ist aber auch mein Unglück, denn wenn ich einen einzigen Beweis von Güte oder Edelmut sehe, liebe ich die Menschen wieder und überschätze sie, und werde aufs neue betrogen!«

»Werde Egoist! Laß den Teufel die Menschen holen!«

»Ich fürchte, ich kann nicht.«

»Such dir eine andre Beschäftigung. Tu dich mit deinem Bruder zusammen; der scheint hier auf Erden zu gedeihen. Ich habe ihn gestern im Kirchenrat der Nikolaigemeinde gesehen.«

»Im Kirchenrat?«

»Ja, der Mann hat eine Zukunft. Der Pastor prima-

rius nickte ihm zu. Er wird wohl bald Stadtverordneter werden, wie alle Grundbesitzer.«

»Wie steht's jetzt mit dem Triton?«

»Die arbeiten jetzt mit Obligationen; dabei hat dein Bruder nichts verloren, wenn er auch nichts gewonnen hat; nein, er hat andre Geschäfte.«

»Laß uns nicht mehr von dem Mann sprechen.«

»Aber er ist doch dein Bruder.«

»Ist es ein Verdienst von ihm, daß er mein Bruder ist? Aber nun haben wir über alles mögliche gesprochen; sag mir jetzt, was du willst.«

»Ach, ich habe morgen Begräbnis, und ich habe keinen Frack . . .«

»Den kannst du bekommen!«

»Danke, Bruder, du hilfst mir aus einer großen Verlegenheit. Das war die Sache, aber da ist noch eine andre, von etwas heiklerer Natur . . .«

»Warum wählst du mich, deinen Feind, zum Vertrauten in solch heiklem Fall? Das setzt mich in Erstaunen . . .«

»Weil du ein Herz hast.«

»Verlaß dich nicht mehr darauf! Aber weiter . . .«

»Du bist so nervös geworden und gleichst dir selbst nicht mehr; du warst früher so mild!«

»Das habe ich ja gesagt! Sprich!«

»Ich wollte dich fragen, ob du mit zum Kirchhof gehen möchtest?«

»Hm! Ich! Warum bittest du nicht einen Kollegen vom Grauhäubchen?«

»Wegen gewisser Verhältnisse. Ich kann's dir ja sagen: Ich bin nicht verheiratet.«

»Nicht verheiratet? Du, der Wächter des Altars und der Sitten, hast die heiligen Bande gelöst?«

»Armut, Verhältnisse! Aber ich bin doch ebenso glücklich. Meine Frau hat mich lieb und ich sie, und das ist alles. Da ist auch noch ein andrer Umstand. Aus gewissen Gründen ist das Kind nicht getauft worden; es

war drei Wochen alt, als es starb, und darum wird kein Geistlicher an seinem Grab sprechen; das wage ich aber meiner Frau nicht zu sagen, denn dann würde sie verzweifeln; darum habe ich ihr gesagt, der Geistliche komme direkt auf den Kirchhof; damit du's weißt. Sie bleibt natürlich selbst zu Haus. Du wirst nur zwei Personen treffen; der eine heißt Levi, es ist ein jüngerer Bruder des Direktors vom Triton und ist im Kontor der Gesellschaft angestellt; es ist ein liebenswürdiger junger Mann mit einem ungewöhnlich guten Kopf und noch besserm Herzen. Du mußt nicht lachen, ich sehe wohl, du glaubst, ich habe Geld von ihm geliehen – das habe ich natürlich auch – aber das ist ein Mann, den du lieben wirst. Und dann ist da mein alter Freund, Doktor Borg, der das Kind behandelt hat. Das ist ein vorurteilsfreier Mann von weitem Horizont; mit dem wirst du gut auskommen! Jetzt kann ich wohl auf dich zählen; wir werden nur vier im Wagen sein, und der Kleine im Sarg natürlich.«

»Ja, ich werde kommen!«

»Ich muß dich aber noch um eins bitten. Siehst du, meine Frau hat religiöse Bedenken, daß der Kleine nicht selig werden wird, weil er ohne Taufe gestorben ist, und sie fragt alle Menschen, was sie darüber denken, um ihr Gemüt zu beruhigen.«

»Du kennst doch das Augsburgische Bekenntnis.«

»Es handelt sich um keine Bekenntnisse.«

»Aber wenn du für die Zeitung schreibst, handelt es sich immer um den offiziellen Glauben.«

»Die Zeitung, ja, das ist die Sache der Gesellschaft! Wenn die Gesellschaft am Christentum festhalten will, so mag sie's; wenn ich für die Gesellschaft arbeite, so ist das eine Sache für sich! Du mußt so gut sein und ihr zustimmen, wenn sie sagt, sie glaube, das Kind werde selig werden.«

»Um einen Menschen glücklich zu machen, kann ich den Glauben wohl leugnen, besonders da es nicht

meiner ist. – Aber du hast mir noch nicht gesagt, wo du wohnst.«

»Weißt du, wo die weißen Berge liegen?«

»Ja, das weiß ich. Du wohnst vielleicht in diesem scheckigen Haus auf dem Bergfelsen?«

»Kennst du das?«

»Ich bin einmal dort gewesen.«

»Du bist vielleicht mit diesem Sozialisten Ygberg bekannt, der mir die Leute verdirbt? Ich bin Vizewirt dort für Smith und wohne mietsfrei dafür, daß ich die Mieten eintreibe; wenn sie aber nicht bezahlen können, so schwatzen sie dummes Zeug, das er sie gelehrt hat, von ‚Arbeit und Kapital' und anderm mehr, das in den Skandalblättern gestanden hat.«

Falk wurde still.

»Kennst du diesen Ygberg?«

»Ja, das tue ich. Willst du jetzt den Frack anprobieren.«

Nachdem Struve den Frack angezogen hatte, zog er seinen feuchten Gehrock darüber, knöpfte ihn bis zum Kinn zu, steckte einen zerkauten Zigarrenstummel an, der auf ein Streichhölzchen aufgesteckt war, und ging. Falk leuchtete ihm die Treppen hinunter.

»Du hast weit zu gehen«, sagte Falk, um den Abschied etwas abzurunden.

»Ja, weiß Gott! Und habe keinen Regenschirm.«

»Und keinen Überrock. Willst du nicht meinen Wintermantel nehmen?«

»Vielen Dank, aber das ist zu freundlich von dir.«

»Ich kann ihn ja gelegentlich zurückbekommen.«

Falk kehrte ins Zimmer zurück, holte den Überrock und brachte ihn zu Struve hinunter, der unten im Flur wartete. Nach einem kurzen Gute Nacht ging er wieder hinauf.

Die Luft im Zimmer aber kam ihm so dick vor, daß er das Fenster öffnete. Draußen strömte der Regen herab, klatschte gegen die Dachpfannen und stürzte auf

die schmutzige Straße. Von der Kaserne gegenüber war der Zapfenstreich zu hören, während im Logement Vesper gesungen wurde; durch die offnen Fenster waren abgerissene Verse zu vernehmen.

Falk fühlte sich einsam und müde. Er hatte erwartet, einem Vertreter alles dessen, was er für feindlich ansah, eine Schlacht zu liefern; der Feind aber war geflohen und hatte ihn zum Teil besiegt. Wenn er sich klarzumachen suchte, um was sich der Streit eigentlich drehte, konnte er's nicht; und wer recht hatte, konnte er auch nicht sagen. Und er fragte sich, ob nicht die ganze Sache, die er zu seiner gemacht, die Sache der Unterdrückten nämlich, eine Unwirklichkeit sei. Im nächsten Augenblick warf er sich diese Feigheit vor, und der ständige Fanatismus, der in ihm glühte, flammte wieder auf; er verurteilte seine Schwäche, die ihn unaufhörlich zum Nachgeben verlockte; eben hatte er den Feind in seiner Hand gehabt, und er hatte ihm nicht nur seinen tiefen Abscheu bezeigt, sondern ihn sogar mit Wohlwollen und Sympathie behandelt; was würde der jetzt von ihm denken? Diese Gutmütigkeit war kein Verdienst, da sie ihn abhielt, einen kräftigen Entschluß zu fassen; sie war bloß eine moralische Schlaffheit, die ihn unfähig zu einem Kampf machte, dem er sich immer weniger gewachsen fühlte. Er empfand lebhaft die Notwendigkeit, die Flamme unter den Kesseln zu löschen; denn die würden einen so hohen Druck nicht aushalten, da kein Dampf verbraucht wurde. Und er dachte an Struves Rat, und er dachte so lange, bis er sich schließlich in einem chaotischen Zustand befand, bei dem Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht einträchtig zusammen tanzten; sein Gehirn, in dem die Begriffe infolge der akademischen Erziehung schön gesichtet gelegen hatten, mußte bald einem gut gemischten Spiel Karten gleichen.

Es gelang ihm merkwürdig gut, sich in einen Zustand von Gleichgültigkeit hineinzuarbeiten; er übte sich, schöne

Motive für die Handlungen des Feindes zu suchen, und er gab sich allmählich selbst Unrecht, fühlte sich versöhnlich gegen die Weltordnung gestimmt, stieg schließlich zu dem hohen Gesichtspunkt hinauf, daß es in der Tat ganz bedeutungslos sei, ob das Ganze überhaupt schwarz oder weiß war. Und wenn's so war, so sollte es wohl so sein, und dann kam es ihm nicht zu, es anders zu wünschen. Er fand diesen Seelenzustand angenehm, denn er gab ihm ein Gefühl der Ruhe, das er in den vielen Jahren, seit er Unruhe über die Menschheit empfand, nicht gekannt hatte.

Er genoß diese Ruhe, nebst einer Pfeife starken Tabak, bis die Aufwärterin hereinkam und ihm einen Brief brachte, den der Briefträger eben abgegeben hatte. Der Brief war mit Olle Montanus unterzeichnet und sehr lang; er schien zum Teil einen lebhaften Eindruck auf Falk zu machen. So lautete er:

Lieber Freund!

Obwohl Lundell und ich unsre Arbeiten jetzt beendigt haben und wir bald in Stockholm eintreffen werden, habe ich doch ein Bedürfnis, meine Eindrücke aufzuzeichnen, weil sie für mich und meine geistige Entwicklung von großer Bedeutung geworden sind. Ich bin nämlich zu einem Resultat gekommen und stehe nun erstaunt da, wie ein eben ausgebrütetes Küken, das mit eben geöffneten Augen in die Welt blickt und auf die Eischalen tritt, die so lange das Licht abgehalten haben. Das Resultat ist allerdings nicht neu; Plato hat es bereits gesagt, ehe das Christentum da war: die Welt, die sichtbare, ist bloß ein Schein, ein Schattenbild der Ideen; das heißt, die Wirklichkeit ist etwas Niedriges, Bedeutungsloses, Sekundäres, Zufälliges. Jawohl! Aber ich will synthetisch verfahren und mit dem Besondern beginnen, um dann zum Allgemeinen zu kommen.

Zuerst will ich von meiner Arbeit sprechen, für die sich

sowohl Regierung wie Reichstag interessiert haben. Auf dem Altar der Kirche von Träskola standen zwei Figuren aus Holz; die eine war entzweigeschlagen, die andre aber war ganz. Diese hielt ein Kreuz in der Hand und war eine Frauengestalt; von der zerschlagenen wurden zwei Säcke mit Splittern in der Sakristei aufbewahrt. Ein gelehrter Altertumsforscher hatte den Inhalt beider Säcke untersucht, um das Aussehen der zerschlagenen Figur zu bestimmen, war jedoch nur zu Vermutungen gekommen.

Gründlich aber war er gewesen. Er nahm eine Probe der weißen Farbe, mit der die Figur grundiert war, und schickte sie ans pharmazeutische Institut; von dem wurde ihm bestätigt, daß sie Blei und nicht Zink enthalte; also war die Figur älter als 1844, weil Zinkweiß damals erst in Gebrauch kam. (Was soll man zu einer solchen Schlußfolgerung sagen, da die Figur ja übermalt sein konnte!) Darauf schickte er eine Probe des Holzes ans Tischleramt von Stockholm; er erhielt die Antwort, es sei Birke. Die Figur war also aus Birke und vor 1844 verfertigt.

Doch nicht dahin wollte er kommen, sondern er hatte Anlaß(!), das heißt, er wünschte es zu seiner Ehre, daß die Bildwerke aus dem 16. Jahrhundert stammen; und am liebsten hätte er gewollt, daß sie von dem großen (natürlich groß, weil sein Name so gut in Eichenholz eingeschnitten war, daß er sich bis auf unsre Zeit erhalten hat) Burchard von Schiedenhanne, der die Chorstühle in der Domkirche von Västeros geschnitzt hat, herstammen.

Die gelehrten Untersuchungen wurden weiter getrieben. Der Mann hatte etwas Gips von den Figuren in Västeros gestohlen, und das wurde nun mit der Gipsprobe aus der Sakristei von Träskola der Ekole pollytechnik (ich kann's nicht buchstabieren) eingereicht. Die Antwort war niederschmetternd für die Spötter: die Analyse bewies, daß die Gipse die gleiche Zusammensetzung hatten:

77 Äquivalente Kalk und 23 Schwefelsäure; also (!) waren die Figuren aus derselben Epoche.

Das Alter der Figuren war damit bestimmt; die heile wurde abgezeichnet und die Zeichnung der Akademie »eingeschickt« (sie haben eine fürchterliche Passion, alles »einzuschicken«, diese Gelehrten); blieb nur noch übrig, die zerschlagene zu bestimmen und zu rekonstruieren. Zwei Jahre lang wurden die beiden Säcke zwischen Upsala und Lund hin und her gesandt; die beiden Professoren waren glücklich verschiedener Meinung und stritten sich; der Professor in Lund, der gerade Rektor wurde, schrieb eine Abhandlung über die Figur für seine Rektoratsrede und zermalmte den Professor in Upsala: der antwortete mit einer Broschüre. Glücklicherweise trat im selben Augenblick ein Professor an der Kunstakademie von Stockholm mit einer ganz neuen Ansicht auf; da »verglichen« sich, wie es stets der Fall ist, Herodes und Pilatus und stürzten über den Stockholmer her, den sie mit der ganzen Wut von Kleinstädtern zerrissen.

Der »Vergleich« aber war: die zerschlagene Figur hat den Unglauben vorgestellt, weil ja die heile Figur den Glauben vorstellen muß, dessen Symbol das Kreuz ist. Die Vermutung (des Lundensers), die zerschlagene Figur habe die Hoffnung vorgestellt, weil man einen Ankerhaken in dem einen Sack gefunden hatte, wurde verworfen, weil das eine dritte Figur vorausgesetzt hätte, die Liebe, von der weder Spur noch Platz vorhanden war; auch wurde (durch Beispiele aus der reichen Pfeilspitzensammlung des historischen Museums) bewiesen, daß es kein Ankerhaken, sondern eine Pfeilspitze sei, die zu den Waffen gehöre, die die Symbole des Unglaubens sind, siehe Ebräerbrief 7, 12, wo von den blinden Schüssen des Unglaubens gesprochen wird; zu vergleichen mit Jesaias 29, 3, wo die Pfeile des Unglaubens mehrere Male genannt werden. Die Form der Pfeilspitze, die völlig denen aus der Zeit des Reichsverwesers

Sture glich, entfernte den letzten Zweifel über das Alter der Figur.

Meine Aufgabe war nun, nach der Idee der Professoren ein Standbild des Unglaubens als Gegenstück zum Glauben zu machen. Das Programm war gegeben, und ich zauderte nicht. Ich suchte ein männliches Modell, denn es mußte ein Mann sein; lange mußte ich suchen, aber ich fand ihn; ja, ich glaube, ich habe den Unglauben in eigener Person gefunden – und das Werk gelang mir brillant!

Da steht nun der Schauspieler Falander links vom Altar, mit einem mexikanischen Pfeilbogen, aus dem Schauspiel Ferdinand Cortez, und mit einem Räubermantel aus Fra Diavolo; die Leute aber sagen, es sei der Unglaube, der vorm Glauben die Waffen streckt. Und der Propst, der die Einweihungspredigt hielt, sprach von den herrlichen Gaben, die Gott manchmal den Menschen gebe, und diesmal mir; und der Graf, bei dem wir das Einweihungsessen aßen, erklärte, ich habe ein Meisterwerk gemacht, das sich neben den Antiken (er ist in Italien gewesen) sehen lassen könne; und ein Student, der beim Grafen in Stellung ist, benutzte die Gelegenheit, Verse drucken und verteilen zu lassen, in denen er den Begriff des Erhaben-Schönen entwickelte und eine Geschichte des Teufelsmythus gab.

Bisher habe ich wie ein rechter Egoist von mir selber gesprochen. Was soll ich nun über Lundells Altarbild sagen? So sieht es aus: Christus (Rehnhjelm) am Kreuz im Hintergrund; links der unbußfertige Räuber (ich; der Schurke hat mich noch häßlicher gemacht, als ich bin); rechts der bußfertige Räuber (Lundell selbst, der mit seinen scheinheiligen Augen nach Rehnhjelm schielt); am Fuß des Kreuzes: Maria Magdalena (Marie, du weißt, tief ausgeschnitten); ein römischer Centurio (Falander) zu Pferd (Beschäler des Schöffen Olsson).

Ich kann nicht beschreiben, welch schrecklichen Eindruck

es auf mich machte, als nach der Predigt die Hüllen fielen und alle diese bekannten Gesichter von der Wand überm Altar die Gemeinde anstarren, die mit Andacht den großen Worten des Geistlichen lauscht von der hohen Bedeutung der Kunst, besonders, wenn sie der Religion diene. Mir fiel in dieser Stunde eine Hülle, die viel, sehr viel entschleierte, und was ich über Glauben und Unglauben dann gedacht habe, sollst du einmal hören; was ich aber von der Kunst und deren hohen Aufgabe halte, werde ich in einer Vorlesung darlegen, die ich in einem öffentlichen Lokal halten will, sobald ich in die Stadt komme.

Daß Lundells religiöses Gefühl in diesen »teuern« Tagen sehr gewachsen ist, kannst Du Dir vorstellen. Er ist verhältnismäßig glücklich in seiner kolossalen Selbstbetrügerei, und er weiß nicht, daß er ein Schelm ist.

Jetzt glaube ich fast alles gesagt zu haben; weiteres mündlich, wenn wir uns treffen. Bis dahin lebewohl, und laß es Dir gut gehen!

Dein wahrer Freund

Olle Montanus.

NS. Ich habe ja vergessen, die Lösung der antiquarischen Forschungsgeschichte zu erzählen. Sie schloß damit, daß der Armenhäusler Jan, der sich aus seiner Kindheit erinnerte, wie die Figuren aussahen, erklärte, es seien drei gewesen, Glaube, Liebe und Hoffnung; und da die Liebe die größte (Matthäus 12 und 9), habe sie über dem Altar gestanden; in den 10er Jahren aber habe der Blitz sie und den Glauben erschlagen. Die Figuren habe sein Vater, der Galionstischler im Kriegshafen von Karlskrona gewesen, verfertigt. D. O.

Nachdem er diesen Brief gelesen hatte, setzte sich Falk an den Schreibtisch, sah nach, ob die Lampe gefüllt war, steckte sich eine Pfeife an, zog ein Manuskript aus der Tischschublade und fing an zu schreiben.

Neunzehntes Kapitel

Vom Kirchhof zur Kneipe

Der Septembernachmittag lag grau und warm und ruhig über der Hauptstadt, als Falk die Berge im Süden hinaufwanderte. Auf dem Katharinenkirchhof setzte er sich, um auszuruhen; er empfand ein wahres Wohlbehagen beim Anblick der Ahorne, die während der letzten Nächte rot gefroren waren, und er hieß den Herbst mit seinem Dunkel, seinen grauen Wolken und seinem fallenden Laub herzlich willkommen.

Nicht ein Hauch rührte sich; es war, als ruhe die Natur, von der kurzen Sommerarbeit ermüdet. Alles ruhte; die Menschen lagen da unter ihrem Rasen, so still und freundlich, als seien sie niemals am Leben gewesen, und er wünschte, er habe alle Menschen dort unten und sich auch.

Die Uhr schlug oben im Turm, und er stand auf und ging weiter; ging die Gartenstraße hinunter, bog in die Neue Straße ein, die aussah, als sei sie hundert Jahre neu gewesen, ging über den Neuen Markt und war in den Weißen Bergen.

Vor dem scheckigen Haus blieb er stehen und hörte, was die Kinder sagten, denn wie gewöhnlich waren Kinder auf dem Bergfelsen, und die sprachen laut und rückhaltlos, während sie kleine Ziegelsteine schliffen, die sie zum Hinkespiel brauchten.

»Was hast du zu Mittag gehabt, Janne?«

»Was geht dich das an?«

»Angeht? Sagst du angeht? Nimm dich in acht, daß ich dich nicht verhaue!«

»Du? Hör einer an! Du, mit deinen Augen?«

»Hör mal! Habe ich dich nicht neulich in den See gestoßen!«

»Ach, halts Maul!«

Janne kriegt Haue, und die Unruhe legt sich.

»Hast du vielleicht nicht Kresse auf dem Katharinenkirchhof gestohlen, Janne? Was?«

»Hat dieser lahme Olle das gepetzt?«

»Und ist da nicht die Polizei gekommen?«

»Glaubst du, ich bin vor der Polizei bange? Da sollst du mal sehen!«

»Bist du das nicht, dann komm heute abend mit, Birnen holen.«

»Da sind bissige Hunde hinterm Zaun.«

»Ach, der Schornsteinfegerpeter klettert wie nichts über den Zaun, und den Hunden gibt man 'nen Tritt.«

Das Schleifen wird von einer Magd unterbrochen, die herauskommt und Fichtenzweige auf die mit Gras bewachsene Straße streut.

»Was für ein Teufel soll heute begraben werden?«

»Ach, dieser Vizewirt hat wieder ein Kind von seiner Alten gekriegt!«

»Das ist ein launischer Satan, dieser Vizewirt, was?«

Statt aller Antwort stimmte der andre eine unbekannte Melodie an, die ganz besonders gepfiffen wurde.

»Wir hauen seine Füchse durch, wenn sie aus der Schule kommen. Und seine Alte, die ist etwas geschwollen, das kannst du mir glauben. Die Teufelin schloß uns eines Nachts bei hohem Schnee aus, als wir die Miete nicht bezahlten, und wir mußten in der Scheune übernachten.«

Das Gespräch erstarb, denn die letzte Mitteilung schien nicht den geringsten Eindruck auf den Zuhörer zu machen.

Nach dieser Vorstellung durch die beiden Straßenjungen betrat Falk nicht gerade mit angenehmen Gefühlen das Haus. An der Tür wurde er von Struve begrüßt, der eine traurige Miene aufgesetzt hatte und jetzt Falks Arm nahm, als wolle er ihm etwas anvertrauen oder in seinem Beisein eine Träne zerdrücken; etwas mußte er tun – und er umarmte ihn.

Falk befand sich in einem großen Zimmer mit Eßtisch, Büfett, sechs Stühlen und einem Sarg. Vor den Fenstern hingen weiße Laken; durch die sickerte das Tageslicht hindurch und brach sich an dem roten Schein zweier

Stearinkerzen; auf dem Eßtisch stand ein Tablett mit grünen Weingläsern und eine Suppenschüssel mit Georginen, Levkojen und Astern.

Struve ergriff Falks Hand und führte ihn an den Sarg, wo der kleine Namenlose lag, auf Hobelspänen in Tüll gebettet, mit Fuchsienblüten bestreut.

»Hier, sagte er; hier!«

Falk empfand keine andern Gefühle als die, die man immer in Gegenwart einer Leiche hat, und konnte darum keine passenden Worte finden, sondern beschränkte sich darauf, dem Vater die Hand zu drücken, worauf dieser sagte: Danke, danke! und in ein Nebenzimmer ging.

Falk war allein; zuerst hörte er ein heftiges Flüstern hinter der Tür, durch die Struve verschwunden war; darauf wurde es eine Weile still; dann aber drang vom andern Ende des Zimmers ein Gemurmel durch die dünne Bretterwand; er konnte nur zum Teil die Worte unterscheiden, er glaubte aber die Stimmen zu erkennen. Zuerst war ein gellender Diskant zu hören, der sehr schnell lange Strophen sprach.

»Babebibobubybábò. – Babebibobubybábò. – Babebibobubybábò –« klang es.

Darauf antwortete eine zornige Mannesstimme, unter Begleitung von des Hobels Hwitscho-hwitscho-hwitsch-hwitsch-hitsch-hitsch.

Und dann ein langgezogenes, heranrollendes: Mum-mum-mum-mum. Mum-mum-mum-mum. Worauf der Hobel sein Hwitsch, hwitsch zu spucken und zu niesen begann. Und dann ein Sturm von: Babili-bebili-bibili-bobili-bubili-bybili-bábili-bò!

Falk glaubte zu verstehen, wovon diese Diskussion handelte, und an einem gewissen Tonfall glaubte er zu merken, daß der kleine Tote in die Sache hineingezogen wurde.

Und dann begann wieder ein heftiges Flüstern hinter

Struves Tür, das von einem Schluchzen unterbrochen wurde; schließlich wurde die Tür geöffnet, und Struve kam heraus, eine Feinwäscherin an der Hand führend, die schwarzgekleidet war und rote Augen hatte. Struve stellte mit der Würde eines Familienvaters vor:

»Meine Frau; Herr Falk, mein alter Freund!«

Falk ergriff eine Hand, so hart wie ein Bleuel, und bekam ein Lächeln, so sauer wie Pickles. Er versuchte in größter Eile eine Phrase zu drechseln, die die beiden Worte »Frau« und »Kummer« enthielt; das gelang ihm so ziemlich, wofür ihn Struve mit einer Umarmung belohnte.

Frau Struve, die zum Gespräch beitragen wollte, begann ihrem Mann den Rücken zu bürsten und sagte:

»Es ist doch schrecklich, wie du dich vollschmierst, Christian; immer bist du staubig auf dem Rücken. Finden Sie nicht, Herr Falk, daß mein Mann wie ein Ferkel aussieht?«

Diese liebevolle Frage brauchte der arme Falk nicht zu beantworten, denn hinter dem Rücken der Mutter erschienen jetzt zwei rote Köpfe und grinsten den Besuch an. Die Mutter faßte sie zärtlich bei den Köpfen und sagte:

»Haben Sie schon so häßliche Knaben gesehen, Herr Falk? Sehen sie nicht wie junge Füchse aus?«

Das stimmte mit dem tatsächlichen Verhältnis so sehr überein, daß sich Falk veranlaßt sah, aufs lebhafteste das Faktum zu leugnen.

Die Tür zum Flur öffnete sich, und zwei Herren traten ein. Der erste war ein breitschultriger Dreißigjähriger mit einem viereckigen Kopf, dessen Vorderseite das Gesicht vorstellen sollte; die Haut sah wie eine halbverfaulte Brückenbohle aus, in der Würmer ihre Labyrinthe gepflügt hatten; der Mund war breit geschnitten und stets etwas geöffnet, wobei immer die vier wohlgeschliffenen Eckzähne zu sehen waren; wenn er lächelte,

spaltete das Gesicht sich in zwei Teile, und man sah bis zum vierten Backenzahn; kein Barthaar wagte sich auf dem unfruchtbaren Boden hervor; die Nase war so schlecht angebracht, daß man von vorn ein gut Stück in den Kopf hineingucken konnte; auf dem obern Teil des Schädels wuchs etwas, das einer Kokosmatte glich.

Struve, der die Fähigkeit besaß, seine Umgebung zu adeln, stellte den Kandidaten Borg als Doktor Borg vor. Der machte kein Zeichen des Vergnügens noch des Mißvergnügens, reichte den Ärmel seines Überrocks seinem Begleiter hin, der den Mantel sofort auszog und ihn an die Angel der Flurtür hing, wobei Frau Struve bemerkte, es sei so schlecht, dieses alte Haus, daß es nicht einmal einen Kleiderständer gebe.

Der Rockauszieher wurde als Herr Levi vorgestellt. Es war ein lang aufgeschossener Jüngling; sein Schädel schien durch eine Entwicklung des Nasenbeins nach hinten zustande gekommen zu sein; und der Rumpf, der bis an die Kniekehlen hinunter reichte, sah aus, als sei er dadurch entstanden, daß der Schädel durch ein Zieheisen gezogen, wie man Stahldraht zieht; die Schultern stürzten wie Dachrinnen herab, die Hüften hatten keine Spur hinterlassen, die Unterschenkel reichten bis in die Oberschenkel hinauf, die Füße waren abgelaufen wie alte Schuhe, der Hohlfuß niedergetreten; die Beine strebten nach außen, nach unten, wie bei einem Arbeiter, der schwere Lasten getragen oder den größten Teil seines Lebens gestanden hat – es war durchaus ein Sklaventyp.

Der Kandidat war an der Tür stehen geblieben; er hatte die Handschuhe ausgezogen, den Stock fortgestellt, er hatte sich geschneuzt, er hatte das Taschentuch wieder eingesteckt, ohne auf Struves wiederholte Versuche, ihn vorzustellen, zu achten; er glaubte noch im Flur zu sein; jetzt aber nahm er seinen Hut, scharrte mit dem Fuß und ging einen Schritt ins Zimmer hinein.

»Guten Tag, Jenny! Wie steht's?« sagte er, und

erfaßte die Hand der Frau Struve mit einer Wichtigkeit, als gelte es ihr Leben. Darauf verbeugte er sich unmerklich vor Falk mit der Grimasse eines Hundes, der einen fremden Hund auf seinem Hof sieht.

Der junge Herr Levi folgte dem Kandidaten auf dem Fuß, fing sein Lächeln auf, applaudierte seine Sarkasmen und ließ sich von seiner Überlegenheit ducken.

Frau Struve zog eine Flasche Rheinwein auf und servierte. Struve ergriff sein Glas und hieß die Gäste willkommen. Der Kandidat machte den Rachen auf, legte den Inhalt des Glases auf seine zu einem Rinnstein gewordene Zunge, grinste, als solle er Medizin einnehmen, und verschlang's.

»Der ist schrecklich sauer und schlecht,« sagte Frau Struve; »vielleicht möchten Sie lieber ein Glas Punsch haben, Henrick?«

»Ja, der ist sehr schlecht«, gab der Kandidat zu und erhielt Levis ungeteilten Beifall.

Der Punsch kam. Borgs Gesicht klärte sich auf; er sah sich nach einem Stuhl um; sofort brachte Herr Levi einen.

Die Gesellschaft ließ sich um den Eßtisch nieder. Die Levkoien dufteten stark, und ihr Geruch mischte sich mit dem des Weins; die Lichter spiegelten sich in den Gläsern, das Geplauder kam in Gang, und bald stieg eine Rauchsäule vom Platz des Kandidaten empor. Frau Struve warf einen unruhigen Blick nach dem Fenster, wo der Kleine lag und schlief; niemand aber sah diesen Blick.

Da hörte man einen Wagen auf der Straße halten. Alle erhoben sich, außer dem Doktor. Struve hustete und sagte mit leiser Stimme, als habe er etwas Unangenehmes zu sagen:

»Wollen wir uns in Ordnung machen?«

Seine Frau trat an den Sarg, beugte sich nieder und weinte sehr; als sie sich wieder erhob, sah sie ihren Mann mit dem Sargdeckel bereit stehen, und da brach sie in lautes Weinen aus.

»Nun, nun, beruhige dich!« sagte Struve und beeilte sich, den Deckel aufzulegen, als wolle er etwas verbergen. Borg goß ein Glas Punsch in seinen Rinnstein und sah danach wie ein Pferd aus, das gähnt. Herr Levi half Struve den Deckel fest schrauben, was er mit so großer Geschicklichkeit tat, als verpacke er einen Warenballen.

Man nahm Abschied von Frau Struve, zog die Überzieher an und ging; die Frau bat die Herren, sich auf den Treppen in acht zu nehmen; sie seien so alt und schlecht.

Struve ging voran und trug den Sarg; als er auf die Straße kam und eine kleine Volksversammlung erblickte, fühlte er sich geehrt und wurde vom Hochmutsteufel ergriffen; er fuhr den Kutscher an, daß er nicht die Wagentür geöffnet und den Tritt herabgelassen habe; um den Effekt zu erhöhen, duzte er den großen, in Livree gekleideten Mann, der sich mit dem Hut in der Hand beeilte, die Befehle auszuführen.

In dem Haufen hustete ein Junge, der auf den Namen Janne hörte, kurz und boshaft; als er sich dadurch die Aufmerksamkeit der Umstehenden zuzog, suchte er mit erhobenen Augen die Schornsteine ab, als erwarte er den Schornsteinfeger.

Die Wagentür schlug hinter den Vieren zu, und folgendes Gespräch entstand zwischen einigen jüngern Teilnehmern an der Volksversammlung, die sich jetzt ruhiger fühlten.

»Hör mal! So ein geschwollener Sarg! Hast du ihn gesehen?«

»Ja gewiß! Aber hast du gesehen, daß kein Name auf dem Schild stand?«

»Stand da keiner?«

»Nein, das konnte man doch sehen; es war ganz blank.«

»Was bedeutet das denn?«

»Weißt du das nicht? Es war ein Hurenkind!«

Die Peitsche knallte glücklicherweise, und der Wagen

rollte dahin. Falk warf einen Blick nach dem Fenster hinauf; da stand die Frau, die bereits einige Laken abgenommen hatte, und blies die Stearinlichter aus; und neben ihr standen die beiden Füchse, jeder ein Glas Wein in der Hand.

*

Der Wagen rasselte dahin, Straße auf und Straße ab; niemand machte einen Versuch, zu sprechen. Struve sah geniert aus, wie er da mit dem Sarg auf den Knien saß; und es war noch so hell, daß er sich am liebsten unsichtbar gemacht hätte.

Es war ein langer Weg bis zum neuen Kirchhof, aber er nahm auch ein Ende, und schließlich war man da.

Vor der Pforte stand ein langer Zug von Wagen. Man kaufte Kränze, und der Totengräber nahm den Sarg. Nach einem längern Spaziergang blieb die kleine Prozession ganz hinten an der nördlichen Seite des Kirchhofs bei einem neuen Sandfeld stehen.

Der Totengräber stellte den Sarg zurecht.

Der Doktor kommandierte:

»Festhalten! Fieren! Ablegen!«

Und der kleine Namenlose wurde drei Ellen tief in die Erde gelassen.

Es entstand eine Pause; alle hatten die Köpfe gesenkt und sahen ins Grab hinein, als warteten sie auf etwas.

Schwer und grau hing der Himmel über dem großen, öden Sandfeld, auf dem die weißen Pfähle wie die Schatten der kleinen Kinder standen, die sich hier draußen verirrt hatten. Der Waldrand zeichnete sich schwarz ab wie der Hintergrund eines Schattenspiels, nicht ein Windhauch rührte sich.

Da war eine Stimme zu hören, zuerst zitternd, bald aber klar und bestimmt, wie von einer Überzeugung getragen: Levi war aufs Bahrtuch getreten und sprach mit entblößtem Haupt:

»Vom Höchsten treu beschützt, im Schatten seiner Allmacht ruhend. Zum Ewigen sage ich: du, meine Zuflucht, die getreue; du, meine Burg, die ewig sichre; Gott, auf den ich mich verlasse. – Kaddisch. – Herr, allmächtiger Gott, gib, daß dein heiliger Name in der ganzen Welt angebetet und geheiliget werde. Du wirst die Welt einmal erneuern, der du die Toten wieder auferstehen läßt und zu einem neuen Leben rufst. Du läßt ewigen Frieden in deinem Himmel herrschen; schenk uns und dem ganzen Israel deinen Frieden! Amen.

Schlaf in Ruh, Kind, das keinen Namen bekommen hat! Er, der die Seinen kennt, wird dich schon bei Namen nennen; schlaf gut in der Herbstnacht, keine bösen Geister werden dich stören, wenn du auch das heilige Wasser nicht bekommen hast; freue dich, daß du mit den Kämpfen des Lebens nicht zu ringen brauchst; auf dessen Freuden kannst du verzichten. Glücklich bist du, daß du fortgehen durftest, ehe du die Welt kennen lerntest; rein und ohne Fleck verließ deine Seele ihre zarte Hülle, darum wollen wir dir nicht Erde nachwerfen, denn Erde ist Vergänglichkeit; wir wollen dich in Blumen hüllen, denn wie die Blume aus der Erde steigt, so wird sich deine Seele auch aus dem dunklen Grab zum Licht erheben; denn von Geist bist du gekommen, zu Geist wirst du wieder werden!«

Er ließ den Kranz fallen und bedeckte sich. Struve trat vor, ergriff seine Hand und drückte sie mit Wärme; dabei kamen ihm Tränen in die Augen, und er mußte Levi um sein Taschentuch bitten. Der Doktor, der seinen Kranz ins Grab geworfen hatte, begann bereits zu gehen, und die andern folgten langsam.

Falk aber blieb gedankenvoll über das Grab geneigt stehen und starrte in die Tiefe hinunter; er sah zuerst nur ein viereckiges Dunkel; allmählich aber tauchte ein heller Fleck auf, der wuchs und eine bestimmte Form annahm; eine runde Form, die wie ein Spiegel weiß

glänzte – das war das unbeschriebene Lebensschild des Kindes, das aus dem Dunkel heraufschien und nur das ungebrochene Licht des Himmels wiedergab. Er ließ seinen Kranz fallen; ein schwacher, dumpfer Laut, und das Licht erlosch. Da drehte er sich um und folgte den andern.

Beim Wagen überlegte man, wohin man fahren solle; Borg machte kurzen Prozeß und kommandierte:

»Restaurant Norrbacka!«

*

In einigen Minuten befand sich die Gesellschaft im großen Saal, eine Treppe hoch; sie wurden von einem Mädchen empfangen, das Borg mit einem Kuß und einer Umarmung begrüßte; darauf warf er seinen Hut unter ein Sofa, befahl Levi, ihm den Überrock auszuziehen, und bestellte eine Kanne Punsch, fünfundzwanzig Zigarren, ein Halbliter Kognak und einen Hut Zucker. Schließlich zog er sich auch den Rock aus und setzte sich in Hemdsärmeln auf das einzige Sofa des Saals.

Struves Gesicht begann zu strahlen, als er die Vorbereitungen zu einem Trinkgelage sah, und er verlangte Musik. Levi setzte sich ans Klavier und haspelte einen Walzer ab, während Struve Falk umfaßte und mit ihm auf und ab zu gehen anfing, unter leichtem Gespräch über das Leben im allgemeinen, über Kummer und Freude, über die unbeständige Natur des Menschen u. a. m., aus dem hervorgehe, daß es sündig sei, das zu betrauern, was die Götter – er sagte Götter, weil er bereits sündig gesagt hatte, damit Falk nicht glaubte, er sei Pietist – gegeben und genommen.

Diese Betrachtung schien die Introduktion zu dem Walzer zu sein, den er gleich darauf mit dem Mädchen tanzte, das mit der Bowle hereinkam.

Borg füllte die Gläser, lockte Levi heran, nickte einem Glas zu und sagte:

»Jetzt wollen wir Brüderschaft trinken, dann können wir nachher um so gröber gegeneinander sein!«

Levi drückte seine große Freude über die Ehre aus.

»Prost, Isak«, sagte Borg.

»Ich heiße nicht Isak...«

»Glaubst du, ich kümmere mich darum, wie du heißt? Ich nenne dich Isak, und du bist mein Isak...«

»Du bist ein lustiger Teufel...«

»Teufel! schämst du dich nicht, Judenjunge?«

»Wir wollten doch grob sein...«

»Wir? Ich wollte grob gegen dich sein!«

Struve glaubte dazwischentreten zu müssen.

»Hab Dank, Bruder Levi, für deine schönen Worte. Was war das für ein Gebet?«

»Das war unser Begräbnisgebet.«

»Es war sehr schön!«

»Es waren nur Phrasen«, fiel Borg ein. »Der ungläubige Hund betete nur für Israel; es konnte also nicht dem Verstorbenen gelten.«

»Alle Ungetauften werden zu Israel gerechnet«, antwortete Levi.

»Und dann hast du die Taufe angegriffen«, fuhr Borg fort. »Ich dulde es nicht, daß jemand die Taufe angreift – das wollen wir selbst tun! Und dann hast du die Rechtfertigungslehre angetastet. Laß das bleiben; ich dulde nicht, daß ein andrer unsre Religion antastet.«

»Da hat Borg recht,« sagte Struve, »wenn wir uns nämlich darauf beschränken, weder die Taufe, noch eine andre von den heiligen Wahrheiten anzugreifen; und ich muß mir ausbitten, daß jedes Gespräch von dieser leichtsinnigen Art heute abend aus unserm Kreis verbannt bleibt.«

»Mußt du dir ausbitten?« schrie Borg. »Was mußt du dir ausbitten? – Na! Ich verzeihe dir, wenn du den Mund hältst. Spiel auf, Isak! Musik! Warum ist die

Musik stumm bei Cäsars Fest? Musik! Komm mir aber nicht mit etwas Altem. Neu muß es sein!«

Levi setzte sich ans Klavier und spielte die Ouvertüre zur Stummen.

»So, nun wollen wir schwatzen,« sagte Borg. »Sie sehen so traurig aus, Herr Falk; kommen Sie her und trinken wir.«

Falk, der in Borgs Gegenwart eine gewisse Beklemmung empfunden hatte, nahm das Anerbieten mit Vorbehalt an. Es kam aber zu keinem Gespräch, man fürchtete etwas wie einen Zusammenstoß.

Struve irrte wie eine Motte umher, das Vergnügen suchend, ohne es zu finden, immer aber an den Punschtisch zurückkehrend; er machte dann und wann einige Tanzschritte, sich einbildend, es sei lustig, es sei festlich; das war es aber nicht.

Levi ging zwischen Klavier und Punsch hin und her; er machte auch den Versuch, ein lustiges Lied zu singen, das war aber so alt, daß es niemand hören wollte.

Borg schrie, um in »Stimmung« zu kommen, wie er's nannte, es wurde aber immer stiller und beinahe ängstlich.

Falk ging auf und ab, schweigend und unheilverkündend, wie eine geladene Gewitterwolke.

Auf Borgs Befehl wurde nun ein gewaltiges Abendessen, eine »Sera«, aufgetragen. Man setzte sich unter drohendem Schweigen zu Tisch. Struve und Borg sprachen unmäßig dem Branntwein zu. Borgs Gesicht glich einem Paar bespuckter Ofenklappen; rote Flecke traten hier und da auf, und die Augen wurden gelb. Struve glich dagegen einem gefirnißten Edamer Käse, gleichmäßig rot und fettig. Falk und Levi sahen in ihrer Gesellschaft wie Kinder aus, die ihr letztes Abendbrot bei Riesen essen.

»Gib dem Skandalschreiber den Lachs«, komman-

dierte Borg Levi, um das einförmige Schweigen zu unterbrechen.

Levi reichte Struve die Schüssel. Der schob die Brille in die Höhe und spritzte Gift.

»Schämst du dich nicht, Jude«, schäumte er, und warf Levi die Serviette ins Gesicht.

Borg legte seine schwere Hand auf Struves kahlen Scheitel und sagte:

»Still, Lump!«

»In was für eine Gesellschaft ist man geraten! Ich muß Ihnen sagen, meine Herren, daß ich zu alt bin, um mich wie einen dummen Jungen behandeln zu lassen«, sagte Struve mit zitternder Stimme, seine gewöhnliche Gutmütigkeit vergessend.

Borg, der jetzt satt war, stand vom Tisch auf und sagte:

»Pfui Teufel, so eine Gesellschaft! Bezahl, Isak, du kriegst es später von mir wieder! Ich geh voraus!«

Er zog den Überzieher an, setzte den Hut auf, füllte ein Wasserglas mit Punsch, goß Kognak bis an den Rand, leerte es in einem Zug, löschte im Vorbeigehen einige Lichter aus, schlug einige Gläser entzwei, steckte eine Handvoll Zigarren und eine Streichholzschachtel in die Tasche und taumelte hinaus.

»Schade, daß solch ein Genie so trinkt!« sagte Levi andächtig.

In einer Minute war Borg wieder im Zimmer, trat an den Eßtisch, nahm den Armleuchter, steckte sich eine Zigarre an, blies Struve den Rauch ins Gesicht, streckte die Zunge aus und zeigte die Backenzähne, löschte die Lichter und ging wieder. Levi lag auf dem Bauch und schrie vor Entzücken.

»Was ist das für ein Auswurf, mit dem du mich zusammengeführt hast?« fragte Falk ernst.

»Oh, mein Lieber, er ist jetzt berauscht, aber er ist der Sohn des Stabsarztes und Professors . . .«

»Ich habe nicht gefragt, wer sein Vater ist, sondern wer er selber ist; aber du hast darauf geantwortet, warum du dich von einem solchen Hund treten läßt! Kannst du jetzt auf die Frage antworten, warum er mit dir verkehrt?«

»Ich behalte mir alle Sottisen vor«, sagte Struve vornehm.

»Ja, behalte dir alle Dummheiten in der Welt vor, aber behalt sie für dich!«

»Was ist dir Bruder Levi?« sagte Struve zutunlich; »du siehst so ernst aus.«

»Es ist sehr schade, daß ein solches Genie wie Borg so schrecklich trinkt!« sagte Levi.

»Wie und wann äußert sich sein Genie?« fragte Falk.

»Man kann ein Genie sein, ohne Verse zu schreiben«, sagte Struve spitz.

»Das glaube ich, denn Verse schreiben setzt nicht Genie voraus; aber ebensowenig ist man das, wenn man sich wie ein Stück Vieh beträgt«, sagte Falk.

»Wollen wir jetzt nicht bezahlen?« sagte Struve und machte, daß er hinaus kam.

Falk und Levi bezahlten. Als sie hinaus kamen, regnete es, und der Himmel war schwarz; nur der Gasschein von der Stadt stand wie eine rote Wolke im Süden. Der Mietswagen war nach Haus gefahren; es blieb ihnen also nur übrig, die Rockkragen in die Höhe zu schlagen und zu gehen.

Sie waren nicht weiter als bis zur Kegelbahn gekommen als sie ein fürchterliches Geschrei in der Luft hörten.

»Fluch!« schrie es über ihren Köpfen; und jetzt sahen sie Borg auf einem der höchsten Äste einer Linde schaukeln. Der Ast sank fast bis auf den Boden, erhob sich aber im nächsten Augenblick und beschrieb eine unerhörte Kurve.

»Oh, das ist kolossal!« schrie Levi. »Das ist kolossal!«

»So ein Tollkopf«, lächelte Struve, stolz auf seinen Schützling.

»Komm her, Isak,« brüllte Borg oben in der Luft, »komm her, Judenjunge, wir wollen Geld voneinander leihen!«

»Wieviel willst du haben?« fragte Levi und schwenkte mit der Brieftasche.

»Ich leihe nie weniger als einen Fünfziger.«

Im nächsten Augenblick war Borg vom Baum herunter und steckte den Schein in seine Tasche.

Darauf zog er den Überzieher aus.

»Zieh ihn wieder an!« sagte Struve befehlend.

»Was sagst du? Soll ich ihn wieder anziehen? Willst du mir befehlen? Was? Sagst du, ich soll? Sagst du das? Vielleicht willst du dich mit mir schlagen?«

Dabei schlug er seinen Hut gegen den Baumstamm, daß er in Stücke ging, zog Frack und Weste aus und ließ den Regen aufs bloße Hemd peitschen.

»Komm her, du Lump, wir wollen uns schlagen!«

Er faßte Struve um den Leib, torkelte mit ihm so weit rückwärts, daß beide in den Graben stürzten.

Falk machte sich, so schnell er konnte, nach der Stadt auf und davon. Lange noch hörte er hinter sich die Lachsalven und Bravorufe Levis: Das ist göttlich, das ist kolossal – das ist kolossal! Und Borgs: Verräter, Verräter!

Zwanzigstes Kapitel

Auf dem Altar

Die Uhr im Ratskeller von X-köping donnerte eines Oktoberabends sieben, als der artistische Direktor des Stadttheaters zur Tür hereinkam. Er sah strahlend aus, wie eine Kröte strahlen kann, die eine gute Mahlzeit hinter sich hat; er sah froh aus, aber die Muskeln seines Gesichts waren es nicht gewohnt, solche Wege mitzumachen, sie warfen die Haut in unruhige Falten und entstellten sein schreckliches Aussehen noch mehr. Er grüßte gnädig den kleinen, vertrockneten Kellermeister, der hinterm Ladentisch stand und die Gäste zählte.

»Wie steht's?« schrie der Direktor auf deutsch – das Sprechen hatte er sich ja längst abgewöhnt.

»Schönen Dank!« antwortete der Kellermeister auch auf deutsch.

Da es mit dem Deutsch der beiden Herren nun zu Ende war, gingen sie sofort zu Schwedisch über.

»Na, was sagt er zu dem Jungen, dem Gustav? War er nicht ausgezeichnet als Don Diego? Was? Ich glaube, ich kann Schauspieler machen, was!«

»Ja, das muß ich sagen! Dieser Junge! Aber es ist so, wie Herr Direktor gesagt haben: es ist leichter, ein Talent aus einem Menschen zu machen, der sich nicht mit den dummen Büchern verdorben hat...«

»Bücher sind ein Verderb! Das weiß ich am besten! Übrigens! Weiß er, Kellermeister, was in den Büchern steht? Ich weiß es! Er wird sehen, wenn dieser junge Rehnhjelm den Horatio spielt, wie der sich benehmen wird. Das wird schön werden! Ich habe ihm die Rolle versprochen, weil er so sehr bettelte; ich habe ihm aber auch gesagt, daß ich ihm nicht helfen werde; ich will für sein Fiasko nicht verantwortlich gemacht werden; ich habe ihm auch gesagt, daß er die Rolle bekomme, um ihm zu zeigen, wie schwer das Spielen dem wird, dem die Natur nicht die Gabe verliehen hat. Oh! Ich

will ihn ducken, daß er nachher nicht mehr nach einer Rolle gaffen soll. Das will ich tun! Aber nicht davon wollten wir sprechen! Hat er zwei Zimmer frei, Kellermeister?«

»Die beiden kleinen?«

»Eben!«

»Stets zur Verfügung des Herrn Direktors!«

»Ein Souper für zwei, aber fein! Um acht! Er serviert selbst, Kellermeister.«

Er schrie nicht, als er das letzte sagte, und der Kellermeister verbeugte sich zum Zeichen, daß er verstanden habe.

In diesem Augenblick trat Falander ein. Ohne den Direktor zu grüßen, setzte er sich auf seinen alten Platz. Der Direktor stand sofort auf und sagte, als er am Ladentisch vorbeikam, geheimnisvoll: Um acht; worauf er ging.

Der Kellermeister setzte Falander eine Flasche Absinth mit Zubehör vor. Da dieser keine Miene machte, das Gespräch zu eröffnen, nahm der Kellermeister seine Serviette und wischte den Tisch ab; als das auch nicht half, füllte er den Streichholzständer und sagte:

»Souper heute abend; die kleinen Zimmer! Hm!«

»Von wem und wovon sprechen Sie?«

»Hm! Von dem, der eben gegangen ist.«

»Ach so, der! Das ist ungewöhnlich von ihm, wo er so geizig ist! Dann ist es wohl für *eine* Person?«

»Nein, zwei,« sagte der Kellermeister und blinzelte mit den Augen – »In den kleinen Zimmern, hm!«

Falander spitzte die Ohren, schämte sich aber gleichzeitig, daß er Klatsch anhöre, und ließ das Thema fallen; das war aber nicht im Sinn des Kellermeisters.

»Ich möchte wissen, wer das sein mag! Seine Frau ist krank und ...«

»Was geht das uns an, mit wem das Ungeheuer soupiert. Haben Sie eine Abendzeitung?«

Der Kellermeister brauchte auf die Nase nicht zu antworten, denn Rehnhjelm trat ein, strahlend wie ein Jüngling, der einen Lichtschimmer auf seinem Wege sieht.

»Laß den Absinth heute abend,« sagte er, »und sei mein Gast. Ich bin so froh, daß ich weinen möchte!«

»Was ist geschehen?« fragte Falander ängstlich; »du hast doch nicht etwa eine Rolle bekommen?«

»Doch, Pessimist, ich habe Horatio bekommen ...«

Falander wurde finster.

»Und sie Ophelia!« fügte er hinzu.

»Wie weißt du das?«

»Ich errate es!«

»Deine Ahnungen! Es war ja nicht so schwer zu ahnen! Verdient sie's etwa nicht? Haben sie am ganzen Theater eine bessere?«

»Nein, das gebe ich zu! Nun, liebst du Horatio?«

»Oh, der ist herrlich!«

»Es ist doch merkwürdig, wie verschieden die Ansichten sein können!«

»Was ist denn deine?«

»Ich finde, er ist der größte Elende von allen Hofleuten; er sagt ja zu allem Ja: ‚Ja, mein Prinz; ja, mein guter Prinz'. Wenn er sein Freund ist, so muß er doch einmal nein sagen und ihm nicht immer zustimmen wie ein andrer Schmeichler.«

»Mußt du mir auch das vernichten?«

»Ich will dir alles vernichten! Wie kannst du, solange du glaubst, alles Jämmerliche, was Menschen geschaffen haben, sei groß und herrlich, etwas Unzeitlichem nachstreben; wenn du Vollkommenheit und Vortrefflichkeit in allem hier siehst, wie kannst du dann eine Sehnsucht nach dem wirklich Vollkommenen empfinden? Glaub mir, der Pessimismus ist der wahrste Idealismus, und der Pessimismus ist eine christliche Lehre, wenn das dein Gewissen beruhigen kann, denn das Christentum lehrt

das Elend der Welt, von dem wir uns durch den Tod befreien.«

»Kannst du mich nicht glauben lassen, die Welt sei schön? Darf ich nicht dankbar gegen den sein, der uns alles Gute gibt; und mich über das freuen, was das Leben zu bieten hat?«

»Doch, doch, freu dich, mein Junge, freu dich und glaub und hoff! Da alle Menschen nach der gleichen Sache – dem Glück – jagen, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß du es erringen wirst, ein 1,439, 145, 300stel, da nämlich so viele Menschen existieren, wie der Nenner dieses Bruches angibt. Ist das Glück, das du heute errungen hast, die Qualen und Demütigungen dieser Monate wert? Und übrigens: worin besteht dein Glück? Daß du eine schlechte Rolle bekommen hast, in der du nicht machen kannst, was man Glück nennt – ich will damit nicht sagen, daß du durchfallen wirst. Bist du so sicher, daß ...«

Er mußte Atem holen.

»Daß Agnes als Ophelia Erfolg haben wird? Vielleicht will sie die seltene Gelegenheit recht ausnutzen und macht zuviel aus der Rolle, wie es gewöhnlich ist. Aber es reut mich, daß ich dich traurig gemacht habe, und ich bitte dich wie immer, nicht zu glauben, was ich sage; man weiß ja nicht, ob es wahr ist.«

»Wenn ich dich nicht kennte, würde ich glauben, du beneidest mich.«

»Nein, mein Junge, ich wünsche dir, wie allen Menschen, daß sie so schnell wie möglich ihre Wünsche erfüllt sehen, damit sie ihre Gedanken auf etwas Besseres richten; und das dürfte der Sinn des Lebens sein.«

»Das sagst du so ruhig, wo du längst Erfolg gehabt hast.«

»Sollen wir nicht dahin kommen? Also nicht Glück zu haben, wünschen wir, sondern über unser heißes Bemühen lächeln zu können, heißes, hörst du!«

Die Uhr schlug acht, so laut, daß es im Saal gellte.

Falander erhob sich hastig vom Stuhl, als wolle er gehen, fuhr sich darauf mit der Hand über die Stirn und setzte sich wieder.

»Ist Agnes heute abend bei Tante Beate?« fragte er in gleichgültigem Ton.

»Wie weißt du das?«

»Oh, das kann ich mir doch denken, da du hier so ruhig sitzt! Sie wollte ihr ihre Rolle vorlesen, da ihr nicht mehr viel Zeit habt, nicht wahr?«

»Ja! Hast du sie heute abend getroffen, da du auch das weißt?«

»Nein, auf Ehre nicht! Ich kann mir keinen andern Grund denken, weshalb sie an einem Abend, wo wir nicht spielen, nicht mit dir zusammen ist.«

»Da hast du ganz recht gedacht. Übrigens hat sie mich gebeten, auszugehen und Gesellschaft zu suchen, da ich solange zu Hause gesessen hätte. Sie ist so zärtlich und fürsorglich, das liebe Mädchen.«

»Ja, sie ist sehr zärtlich!«

»Sie hat mich nur einen einzigen Abend vergebens warten lassen, als sie bei deiner Tante aufgehalten wurde und mir keine Nachricht schickte. Ich glaubte, ich würde verrückt werden, und konnte die ganze Nacht nicht schlafen.«

»Das war am 6. Juli, nicht wahr?«

»Du erschreckst mich! Spionierst du?«

»Warum sollte ich das? Ich kenne ja euer Verhältnis und begünstige es in jeder Weise. Und warum ich weiß, daß es Dienstag der 6. Juli war, als das geschah? Du hast es ja so oft erzählt!«

»Das ist wahr!«

Es blieb eine ganze Weile still.

»Es ist merkwürdig,« unterbrach Rehnhjelm schließlich das Schweigen, »wie das Glück einen Menschen melancholisch machen kann; ich bin heute abend so unruhig und wäre lieber mit Agnes zusammen gewesen. Wollen

wir nicht in die kleinen Zimmer gehen und nach ihr schicken? Sie kann ja sagen, es sei Besuch von außerhalb gekommen.«

»Das würde sie niemals tun; sie kann nicht die Unwahrheit sprechen!«

»Oh, das ist nicht so gefährlich! Das können alle Frauen.«

Falander fixierte Rehnhjelm so eigentümlich, daß der nicht verstand, was Falander wollte; darauf sagte er:

»Ich will erst nachsehen, ob die kleinen Zimmer frei sind, dann können wir's ja machen.«

»Ja, nur zu!«

Falander hielt ihn zurück, als er Miene machte, ihm zu folgen, und ging.

In zwei Minuten war er wieder da. Er war ganz weiß im Gesicht, aber ruhig, und sagte nur:

»Sie sind besetzt!«

»Wie ärgerlich!«

»Dann wollen wir einander Gesellschaft leisten, so gut wir können!«

Und sie leisteten sich Gesellschaft, aßen und tranken, und sie sprachen vom Leben und von der Liebe und von der Bosheit der Menschen; und sie wurden satt und betrunken und gingen nach Haus und legten sich schlafen.

Einundzwanzigstes Kapitel

Eine Seele über Bord

Rehnhjelm erwachte am folgenden Morgen um vier Uhr davon, daß jemand seinen Namen rief. Er setzte sich im Bett aufrecht und lauschte – es war still. Er zog das Rouleau auf und sah einen grauen Herbstmorgen, regnerisch und windig. Er legte sich wieder hin und versuchte zu schlafen, aber vergebens. Es waren so sonderbare Stimmen im Wind; sie klagten und warnten und weinten und wimmerten. Er versuchte an etwas Angenehmes zu denken: an sein Glück. Er nahm seine Rolle und fing an zu lernen; es wurde aber nur: »Ja, mein Prinz«, und er dachte an Falanders Worte, und er fand, daß dieser zum Teil recht habe. Er versuchte zu denken, wie er als Horatio auf der Bühne aussehen werde; er versuchte sich Agnes als Ophelia vorzustellen, und er sah in ihr eine heuchlerische Intrigantin, die auf den Rat des Polonius dem Hamlet Netze legte. Er versuchte dieses Bild zu verscheuchen, und statt Agnes sah er das galante Fräulein Jacquette, das zuletzt im Stadttheater die Ophelia gespielt hatte.

Vergebens suchte er diese unangenehmen Gedanken und Bilder zu verjagen, sie verfolgten ihn aber wie Mücken. Als er sich müde gekämpft hatte, schlief er ein und machte dieselben Qualen im Traum durch; er riß sich von ihnen los und weckte sich, schlief aber wieder ein, und die gleichen Gesichte wiederholten sich. Gegen neun Uhr erwachte er mit einem Schrei, und da sprang er aus dem Bett, als wollte er böse Geister fliehen, die ihn verfolgten. Als er vor den Spiegel trat, sah er, daß er geweint hatte. Er kleidete sich in Eile an, und als er die Stiefel anziehen wollte, lief ihm eine Spinne über den Fußboden. Er wurde froh, denn er glaubte auch, daß Spinnen Glück bedeuten; ja, er kam in vortreffliche Laune und sagte sich, man müsse abends keine Krebse essen, wenn man gut schlafen wolle. Er trank seinen

Kaffee und rauchte eine Pfeife und saß da und lächelte über die Regenschauer und den Wind draußen, als es an seine Tür klopfte. Er fuhr zusammen, denn er fürchtete heute jede Nachricht; er wußte nicht warum; dann dachte er an die Spinne und öffnete ruhig.

Es war Herrn Falanders Mädchen, das ihn bat, pünktlich um zehn Uhr in einer höchst wichtigen Angelegenheit zu Herrn Falander zu kommen.

Wieder wurde er von dieser unbeschreiblichen Angst überfallen, die ihn beim Morgenschlummer gequält hatte. Er versuchte sich die Stunde bis zehn zu vertreiben. Aber es war unmöglich. Da zog er sich an und eilte mit klopfendem Herzen zu Falander.

Der hatte sein Zimmer bereits aufräumen lassen und war bereit, ihn zu empfangen. Er begrüßte Rehnhjelm freundlich, aber ungewöhnlich ernst. Der bestürmte ihn mit Fragen, Falander antwortete aber, er könne vor zehn nichts sagen. Rehnhjelm wurde unruhig nnd wollte wissen, ob es etwas Unangenehmes sei; Falander sagte, nichts sei unangenehm, wenn man bloß verstehe, es richtig zu sehen. Und er erklärte, viele Dinge, die uns unerträglich vorkommen, könnten sehr leicht ertragen werden, wenn man sie nur nicht überschätze.

So vertrieb man sich die Zeit bis zehn. Da klopfte es zweimal leise an die Tür, und als die sofort geöffnet wurde, trat Agnes herein. Ohne nach den Anwesenden zu sehen, zog sie den Schlüssel draußen aus und schloß die Tür von innen. Ihre Verlegenheit, als sie sich dann umdrehte und zwei statt eines sah, dauerte bloß eine Sekunde und löste sich in eine angenehme Überraschung auf, auch Rehnhjelm hier zu treffen. Sie warf den Regenmantel ab und eilte ihm entgegen; er nahm sie in die Arme, drückte sie heftig an die Brust, als habe er sie ein Jahr nicht gesehen.

»Du bist lange fort gewesen, Agnes!«

»Lange? Was meinst du damit?«

»Ich glaube, ich habe dich eine Ewigkeit nicht gesehen. Du siehst heute so wohl aus! Hast du gut geschlafen?«

»Findest du, daß ich wohler aussehe als gewöhnlich?«

»Ja, das finde ich; du bist so rot und hast kleine Grübchen in den Backen! Willst du Falander nicht begrüßen?«

Der stand ruhig da und hörte das Gespräch an, aber sein Gesicht war weiß wie Gips, und er schien zu überlegen.

»Siehst du aber angegriffen aus«, sagte Agnes und machte einen Kreuzsprung durchs Zimmer mit den weichen Bewegungen einer jungen Katze, nachdem sie sich aus Rehnhjelms Armen gewunden.

Falander antwortete nicht. Agnes betrachtete ihn genauer und sah auf einmal seine Gedanken; ihr Gesicht verwandelte sich wie eine Wasserfläche, wenn der Windstoß kommt, aber bloß eine Sekunde; in der nächsten war sie wieder ruhig und, nachdem sie mit einem Blick Rehnhjelm untersucht und die Situation verstanden hatte, auf alles gefaßt.

»Kann man erfahren, was es für wichtige Angelegenheiten sind, die uns so früh hierher gerufen haben?« sagte sie munter und schlug Falander auf die Schulter.

»Ja,« begann der so fest und entschlossen, daß Agnes erbleichte, warf aber im selben Augenblick den Kopf zurück, als wolle er die Gedanken auf ein andres Gleis laufen lassen – »mein Geburtstag ist heute, und ich lade euch zum Frühstück ein!«

Agnes, die den Zug direkt auf sich hatte zukommen sehen, fühlte sich gerettet, brach in ein klingendes Lachen aus und umarmte Falander.

»Da ich aber das Frühstück erst um elf bestellt habe, so müssen wir solange warten. Bitte, setzt euch!«

Es wurde still, unheimlich still.

»Es geht ein Engel durchs Zimmer«, sagte Agnes.

»Das warst du«, sagte Rehnhjelm, und küßte ihr ehrerbietig und innig die Hand.

Falander sah aus wie jemand, der aus dem Sattel geworfen ist, aber Anstrengungen macht, wieder hinaufzuklettern.

»Ich habe heute morgen eine Spinne gesehen,« sagte Rehnhjelm. »Das bedeutet Glück«.

»Araignée matin: chagirn«, sagte Falander. »Kennst du das nicht?«

»Was bedeutet das?« fragte Agnes.

»Spinne am Morgen, Kummer und Sorgen.«

»Hm!«

Es wurde wieder still, und der Regen, der stoßweise gegen die Fenster peitschte, ersetzte das Gespräch.

»Ich habe heute nacht ein so erschütterndes Buch gelesen,« fing Falander wieder an, »daß ich fast gar nicht schlief.«

»Was war das für ein Buch?« fragte Rehnhjelm, ohne weiteres Interesse für die Sache, denn er fühlte sich noch immer unruhig.

»Es hieß Pierre Clément und handelte von der gewöhnlichen Weibergeschichte; die war aber so lebendig dargestellt, daß sie einen lebhaften Eindruck machte.«

»Was ist die gewöhnliche Weibergeschichte für eine, wenn ich fragen darf?« sagte Agnes.

»Untreue und Falschheit natürlich!«

»Und dieser Pierre Clément?« sagte Agnes.

»Der wurde selbstverständlich betrogen. Er war ein junger Maler, der die Geliebte eines andern liebte ...«

»Jetzt erinnere ich mich, daß ich den Roman gelesen habe,« sagte Agnes; »er hat mir sehr gefallen. Verlobte sie sich dann nicht mit einem, den sie wirklich liebte? Ja, so war es, und während der Zeit behielt sie ihre alte Verbindung bei. Damit wollte der Verfasser zeigen, daß das Weib auf zwei Arten lieben kann, der Mann nur auf eine. Das ist sehr richtig, nicht wahr?«

»Gewiß! Dann kam aber der Tag, da ihr Verlobter ein Bild zum Wettbewerb einreichen wollte – kurz und

gut – sie gab sich dem Präfekten hin, und Pierre Clément wurde glücklich – und konnte sich verheiraten.«

»Und damit will der Verfasser sagen, das Weib kann für den, den sie liebt, alles opfern; der Mann dagegen ...«

»Das ist das Schändlichste, was ich je gehört habe!« brach Falander los.

Er stand auf und trat an seinen Sekretär. Er öffnete heftig die Klappe und nahm einen schwarzen Kasten heraus.

»Hier,« sagte er und reichte Agnes den Kasten; »geh nach Haus und befreie die Welt von einem Abschaum!«

»Was ist das?« sagte Agnes lachend, indem sie den Kasten öffnete und einen sechsläufigen Revolver herausnahm. – »Nein, was ist das für ein hübsches Ding! Hattest du den nicht als Carl Moor? Ja, gewiß! Ich glaube, er ist geladen!«

Sie erhob den Revolver, zielte nach der Schornsteinklappe und drückte ab.

»Schließ ihn ein!« sagte sie; »das ist kein Spielzeug«, meine Freunde.

Rehnhjelm hatte sprachlos dagesessen. Er verstand alles, konnte aber kein Wort hervorbringen; und er stand so unter dem Zauber des Mädchens, daß er nicht einmal unfreundliche Gefühle gegen sie hervorsuchen konnte. Er wußte allerdings, daß ein Messer durch sein Herz gegangen war, aber der Schmerz hatte noch nicht Zeit gehabt, sich einzufinden.

Falander war von so viel Frechheit aus der Fassung gebracht und brauchte eine Weile, um sich zu erholen, da seine moralische Hinrichtung vollständig mißlungen und sein Theatercoup für ihn selbst ungünstig ausgefallen war.

»Wollen wir jetzt nicht gehen?« sagte Agnes und fing an, ihr Haar vorm Spiegel zu ordnen.

Falander öffnete die Tür.

»Geh!« sagte er, »und nimm meinen Fluch mit; du

hast den Seelenfrieden eines ehrlichen Mannes vernichtet.

»Wovon schwatzt du? Schließ doch die Tür, es ist hier nicht warm.«

»So, wir müssen deutlicher sprechen? Wo bist du gestern abend gewesen?«

»Das weiß Hjalmar, und das geht dich nichts an!«

»Du warst nicht bei deiner Tante; du hast mit dem Direktor soupiert?«

»Das ist nicht wahr!«

»Ich habe dich um neun im Ratskeller gesehen!«

»Das lügst du! Ich bin um die Zeit zu Hause gewesen; du kannst Tantes Mädchen fragen, die hat mich nach Haus gebracht!«

»So was hätte ich nicht erwartet!«

»Können wir dieses Gespräch nicht beenden, damit wir endlich einmal fortkommen! Du mußt nachts nicht solche dumme Bücher lesen, sonst bist du am Tage kollerig. Zieht euch an!«

Rehnhjelm mußte sich an den Kopf fassen, um nachzufühlen, ob der noch an seiner richtigen Stelle saß, denn alles war für ihn auf den Kopf gestellt. Als er sich überzeugt hatte, daß alles stimmte, suchte er einen klaren Gedanken, der die Frage aufklären konnte, fand aber keinen.

»Wo bist du am 6. Juli gewesen?« fragte Falander mit der vernichtenden Miene eines Richters.

»Mit was für dummen Fragen kommst du mir! Wie kann ich mich erinnern, was vor drei Monaten geschehen ist?«

»Du warst bei mir, während du Hjalmar gesagt hast du seist bei deiner Tante gewesen.«

»Hör nicht auf ihn,« sagte Agnes und ging liebkosend auf Rehnhjelm zu; »er schwatzt so viel Dummheiten.«

Im nächsten Augenblick hatte Rehnhjelm sie beim Hals

gefaßt und warf sie rücklings in die Ofenecke, wo sie auf einem Holzhaufen still und unbeweglich liegen blieb.

Darauf nahm Rehnhjelm seinen Hut, aber Falander mußte ihm in den Mantel helfen, so schlotterten ihm die Glieder.

»Komm, laß uns gehen«, sagte er, spuckte auf die Steine vorm Ofen und ging.

Falander zögerte einen Augenblick, untersuchte Agnes' Pulse und folgte Rehnhjelm, den er im untern Flur einholte.

»Ich bewundere dich,« sagte Falander zu Rehnhjelm; »die Sache stand wirklich über und außer aller Erörterung.«

»Ich bitte dich, sie immer da stehen zu lassen! Wir haben nicht mehr viel Zeit, um uns an unserer Gesellschaft zu freuen; ich flüchte mit dem nächsten Zug nach Haus, um zu arbeiten und zu vergessen! Laß uns in den Ratskeller gehen und uns betäuben, wie du's nennst!«

Sie kamen in den Keller und nahmen ein Privatzimmer. verbaten sich aber die »kleinen Zimmer.«

Bald saßen sie an einem gutbesetzten Tisch.

»Bin ich grauhaarig?« fragte Rehnhjelm und faßte sich ins Haar, das ganz feucht war und dicht am Schädel anlag.

»Nein, mein Freund, das wird man nicht so bald; ich bin es nicht einmal.«

»Hat sie sich was zerschlagen?«

»Nein!«

»In diesem Zimmer war's – zum erstenmal!«

Er stand vom Tisch auf, schwankte zum Sofa und fiel dort auf die Knie; legte seinen Kopf aufs Sofa und brach in ein Weinen aus, wie ein Kind, das im Schoß seiner Mutter weint.

Falander setzte sich neben ihn und nahm seinen Kopf zwischen die Hände. Rehnhjelm fühlte etwas Heißes wie einen Feuerfunken auf seinen Hals fallen.

»Wo ist die Philosophie, mein Freund? Her damit! Ich ertrinke! Einen Strohhalm! Her!«

»Armer, armer Junge!«

»Ich muß sie sehen! Ich muß sie um Verzeihung bitten! Ich liebe sie! Dennoch! Dennoch! Hat sie sich was zerschlagen? Gott im Himmel, daß man leben und so unglücklich sein kann, wie ich bin!«

*

Um drei Uhr nachmittags reiste Rehnhjelm mit dem Zug nach Stockholm. Falander schlug selbst die Coupétür hinter ihm zu und schloß sie.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Schlimme Zeiten

Der Herbst hatte auch für Sellén große Veränderungen gebracht. Sein hoher Beschützer war gestorben, und alle Erinnerungen an ihn sollten ausgetilgt werden; sogar die Erinnerung an seine guten Taten sollte ihn nicht überleben. Daß das Stipendium eingezogen wurde, verstand sich von selbst, zumal Sellén nicht der war, der hinging und bettelte. Übrigens glaubte er jetzt keine Unterstützung mehr nötig zu haben, nachdem man ihm einmal die Hand gereicht, und er sah viele jüngere neben sich, die sie eher gebrauchen konnten.

Aber er mußte auch sehen, daß nicht bloß die Sonne erloschen war, auch alle kleinen Planeten litten unter totaler Verfinsterung; obgleich er während eines Sommers durch strenge Studien sein Talent verbessert hatte, erklärte der Präfekt, er habe sich verschlechtert, und sein Erfolg im Frühling sei nur ein Glückstreffer gewesen; der Professor für Landschaftsmalerei sagte ihm als Freund, er werde nie etwas werden; und der akademische Kritiker nahm die Gelegenheit wahr, sich zu rehabilitieren, und hielt an seiner ersten Ansicht fest. Außerdem trat bei dem Gemälde kaufenden, das heißt den Geschmack bestimmenden, unwissenden, reichen Haufen eine Veränderung des Geschmacks ein; die Landschaften mußten Porträts der Sommerfrischen sein, wenn sie verkauft werden sollten; was auch dann noch schwer war, denn eigentlich ging nur das weinerliche Genre oder das halbnackte Kabinettstück.

Es waren also schwere Zeiten für Sellén, und er fuhr dabei sehr schlecht, denn er konnte sich nicht dazu bringen, gegen sein besseres Gefühl zu malen. Er hatte sich jetzt ein aufgegebenes photographisches Atelier hoch oben in der Regierungsstraße gemietet. Die Räumlichkeit bestand aus dem Atelier selbst mit verfaultem Boden und leckem Dach – dem letzten Übelstand half jetzt im

Winter jedoch der Schnee ab, der darauf lag – der früheren Dunkelkammer, die nach Kollodium roch, also nur zum Kohlen- oder Holzlager benutzt werden konnte, wenn die Verhältnisse eine solche Benutzung gestatteten. Das Meublement bestand aus einer Gartenbank aus Nußbaum, deren Nägel herausguckten und die so kurz war, daß sie dem, der sie als Bett benutzte, nur bis an die Kniekehlen reichte; und sie wurde immer als Bett benutzt, wenn der Besitzer (Borger) nachts zu Hause war. Das Bettzeug bestand aus einem halben Plaid, die andere Hälfte war versetzt, und aus einer Mappe, die von Studien anschwoll. In der Holzbude saß ein Kran der Wasserleitung mit Abfluß – das war die Toilette.

Eines kalten Nachmittags, kurz vor Weihnachten, stand Sellén vor der Staffelei und malte zum drittenmal ein neues Bild auf eine alte Leinwand. Er war eben von seinem harten Bett aufgestanden; eine Aufwärterin war nicht gekommen und hatte nicht geheizt, teils weil er keine Aufwärterin hatte, teils weil er nichts zum Heizen besaß; auch seine Kleider hatte keine Aufwärterin gebürstet, noch hatte eine ihm Kaffee gebracht. Und doch stand er fröhlich da und pfiff und legte seine Farben zu einem brillanten Sonnenuntergang auf, als es viermal an die Tür klopfte. Sellén öffnete ohne Zögern, und herein trat Olle Montanus, sehr einfach und leicht gekleidet, ohne Mantel.

»Guten Morgen, Olle! Wie steht's? Hast du gut geschlafen?«

»Danke für die Nachfrage.«

»Wie steht's mit der Metallkasse?«

»Oh, schlecht!«

»Und den Scheinen?«

»Es sind so wenig Scheine im Umlauf.«

»So, sie wollen keine mehr ausgeben. Aber die Valuten?«

»Keine vorhanden!«

»Glaubst du, daß es ein strenger Winter wird?«

»Ich habe heute morgen viel Seidenschwänze draußen gesehen, und das bedeutet kalten Winter!«

»Du hast einen Morgenspaziergang gemacht?«

»Ich bin die ganze Nacht gegangen, nachdem ich um zwölf aus dem Roten Zimmer kam.«

»So, du bist gestern abend dort gewesen?«

»Ja, und ich habe zwei neue Bekanntschaften gemacht: Dr. Borg und Levin.«

»So, du bist gestern abend dort gewesen?«

»So, die Kuckucke! Ich kenne sie. Warum hast du nicht bei ihnen übernachtet?«

»Nein, sie waren etwas hochmütig, weil ich keinen Überrock hatte, und ich schämte mich. Oh, ich bin so müde, ich lege mich einen Augenblick auf dein Sofa! Ich bin durch die ganze Stadt und um die halbe gelaufen; heute will ich beim Ornamentbildhauer Arbeit nehmen, sonst sterbe ich.«

»Ist es wahr, daß du in den Arbeiterverein Nordstern eingetreten bist?«

»Ja, das ist wahr! Ich halte Sonntag da einen Vortrag, über Schweden.«

»Das ist ein Stoff! Sehr gut!«

»Wenn ich hier auf dem Sofa einschlafe, so weck mich nicht, ich bin so unglaublich müde.«

»Geniere dich nicht! Schlaf nur!«

In einigen Minuten lag Olle in tiefem Schlaf und schnarchte. Sein Kopf hing von der einen Seitenlehne, die seinen dicken Hals stützte, herab und seine Beine von der andern Lehne.

»Armer Teufel!« sagte Sellén und warf den Plaid über ihn.

Jetzt wurde von neuem geklopft, aber nicht reglementmäßig, so daß Sellén es nicht für gut fand, zu öffnen; da aber wurde das Klopfen so heftig, daß jede Furcht vor etwas Ernstem schwand, und Sellén öffnete

die Tür für Dr. Borg und Levin. Borg führte das Wort:

»Ist Falk hier?«

»Nein!«

»Was ist das für ein Holzsack, der da liegt?« fing Borg wieder an und zeigte mit seinem Schneestiefel auf Olle.

»Das ist Olle Montanus.«

»Ja, das ist dieses Prachtexemplar, das Falk gestern abend bei sich hatte. Schläft er noch?«

»Ja, er schläft.«

»Hat er hier übernachtet?«

»Ja, das hat er.«

»Warum hast du nicht geheizt? Hier ist's verteufelt kalt.«

»Weil ich kein Holz habe.«

»Dann laß was holen! Wo ist die Aufwärterin, daß ich sie auf den Trab bringe.«

»Die Aufwärterin ist zum Abendmahl.«

»Dann weck den Ochsen auf, der da schläft, daß ich den schicke.«

»Nein, laß ihn schlafen«, bat Sellén und zog den Plaid über Olle, der die ganze Zeit geschnarcht hatte und noch schnarchte.

»Na, dann werde ich dich eine andre Art lehren. Ist Erdfüllung oder Schuttfüllung unterm Fußboden?«

»Darauf verstehe ich mich nicht«, antwortete Sellén und nahm vorsichtig Platz auf einigen Pappscheiben, die auf dem Fußboden ausgebreitet waren.

»Hast du noch so eine Pappe?«

»Ja, wieso?« fragte Sellén, und eine leichte Röte war am Haarboden zu merken.

»Ich brauche sie und eine Feuerzange.«

Borg bekam die verlangten Sachen von Sellén, der nicht wußte, wo hinaus jener wollte; er nahm seinen Malerstuhl und ließ sich auf die ausgebreiteten Pappscheiben nieder, wo er sitzen blieb, als bewache er einen Schatz.

Borg warf den Rock ab und brach mit der Feuerzange ein durch Säuren und Regen morsch gewordenes Brett aus dem Fußboden heraus.

»Du bist doch ein verfluchter Kerl!« schrie Sellén.

»So habe ich's auf der Universität in Upsala gemacht«, sagte Borg.

»Aber das geht in Stockholm nicht!«

»Zum Teufel, ich friere und muß Feuer haben!«

»Aber dann brich den Fußboden doch nicht mitten im Zimmer auf! Es ist ja sofort zu sehen!«

»Was schert mich das, ob's zu sehen ist! Ich wohne ja nicht hier! Aber das ist zu hart.«

Er hatte sich Sellén genähert, und nun stieß er ihn mit dem Stuhl um; im Fallen zog Sellén seine Pappscheiben mit sich, so daß die bloße Bodenfüllung sichtbar wurde.

»So ein Schurke! Hat hier eine regelrechte Holzgrube und sagt kein Wort.«

»Das hat der Regen gemacht.«

»Das schert mich nicht, wer's gemacht hat; jetzt wollen wir Feuer machen.«

Mit einigen starken Rucken hatte er ein paar Holzstücke abgerissen, und bald brannte es im Kamin.

Levin hatte sich währenddessen ruhig, abwartend und höflich verhalten. Borg setzte sich vors Feuer und machte die Feuerzange glühend.

Wieder klopfte es, dreimal kurz und einmal länger.

»Das ist Falk«, sagte Sellén und öffnete.

Falk trat ein; er sah etwas hektisch aus.

»Brauchst du Geld?« fragte Borg den Eintretenden und schlug sich auf die Brusttasche.

»Wie du fragst!« antwortete Falk zweifelhaft.

»Wieviel gebrauchst du? Ich kann's schaffen.«

»Ist es Ernst?« sagte Falk, und sein Gesicht wurde heller.

»Ernst? Hm! Wieviel? Die Summe! Die Ziffer!«

»Oh, so sechzig Kronen könnte ich gut gebrauchen!«

»Bist du aber bescheiden«, sagte Borg und wandte sich an Levin.

»Ja, das ist sehr wenig,« sagte der. »Greif zu, Falk, solange der Beutel offen ist.«

»Nein, das will ich nicht! Ich brauche nicht mehr und kann eine größere Schuld nicht aufnehmen. Übrigens weiß ich nicht, wann es bezahlt werden muß!«

»Zwölf Kronen jeden sechsten Monat, vierundzwanzig Kronen im Jahr, in zwei Raten«, antwortete Levin sicher und bestimmt.

»Das sind billige Bedingungen,« sagte Falk. »Wo kriegt ihr darauf Geld?«

»In der Stellmacherbank! Gib Papier und Feder her, Levin.«

Der hatte bereits Schuldschein, Feder und ein Taschentintenfaß in der Hand. Der Schuldschein war von den andern bereits ausgefüllt. Als Falk die Zahl achthundert sah, zögerte er einen Augenblick.

»Achthundert Kronen?« sagte er fragend.

»Nimm doch mehr, wenn du nicht zufrieden bist.«

»Nein, ich will nicht; und es ist ja einerlei, wer das Geld nimmt, wenn es nur richtig bezahlt wird. Übrigens bekommt ihr Geld auf solche Papiere, ohne Sicherheit?«

»Ohne Sicherheit? Du hast ja unsre Bürgschaft«, antwortete Levin verächtlich und vertraulich.

»Ich will ja nichts dagegen sagen,« meinte Falk; »ich bin dankbar, daß ihr Bürgschaft leistet, aber ich glaube nicht, daß es durchgeht.«

»Oho! Es ist bereits bewilligt«, sagte Borg und holte einen »Bewilligungschein«, wie er's nannte, hervor. »Also unterschreib!«

Falk schrieb seinen Namen. Borg und Levin sahen ihm wie Polizisten über die Schulter.

»Assessor«, diktierte Borg.

»Nein, ich bin Literat«, antwortete Falk.

»Das taugt nicht; du bist als Assessor angemeldet und stehst als solcher noch im Adreßbuch.«

»Habt ihr nachgesehen?«

»In Formsachen muß man streng sein«, sagte Borg ernst.

Falk unterschrieb.

»Komm her, Sellén, und bezeuge!« befahl Borg.

»Ich weiß nicht, ob ich darf,« antwortete der. »Ich habe zu Hause auf dem Lande so viel Elend aus solchen Unterschriften entstehen sehen ...«

»Du bist jetzt nicht auf dem Lande und hast es nicht mit Bauern zu tun! Schreib, du bezeugest, daß Falk seinen Namen selber geschrieben hat; das kannst du doch wohl tun.«

Sellén unterschrieb, schüttelte aber den Kopf.

»Weck nun den Zugochsen dort, dann kann er auch unterschreiben.«

Als alles Schütteln vergeblich war, nahm Borg die Feuerzange, die jetzt rot geworden war, und hielt sie dem Schlafenden unter die Nase.

»Wach auf, du Hund, dann kriegst du was zu essen!« schrie er.

Und Olle sprang auf und rieb sich die Augen.

»Du sollst Falks Unterschrift bezeugen, verstehst du.«

Olle nahm die Feder und schrieb nach dem Diktat der beiden Bürgen, worauf er sich wieder schlafen legen wollte, von Borg aber zurückgehalten wurde.

»Nein, warte noch! Falk muß erst eine Ersatzbürgschaft schreiben.«

»Schreib nicht, Falk,« sagte Olle; »das geht nicht gut, das ist die Sorge.«

»Still, du Hund!« brüllte Borg. »Komm her, Falk! Wir haben eben Bürgschaft für dich geleistet, Kaution, verstehst du; jetzt sollst du eine Ersatzbürgschaft leisten an Stelle Struves, der gerichtlich belangt ist.«

»Was heißt Ersatzbürgschaft?« fragte Falk.

»Das ist nur eine Form; das Darlehn lautete auf achthundert in der Malerbank; die erste Anzahlung ist geleistet, dann läßt sich aber der Struve gerichtlich belangen, und wir müssen einen Ersatzmann schaffen. Es ist ja ein altes gutes Darlehn, und kein Risiko dabei; das Geld ist vor einem Jahr verfallen.«

Falk unterschrieb, und die beiden Zeugen ebenfalls. Borg faltete sorgfältig und mit Kennermiene die Schuldscheine zusammen und überreichte sie Levin, der sich sofort nach der Tür begab.

»Jetzt bist du in einer Stunde wieder mit dem Geld zurück,« sagte Borg, »sonst gehe ich sofort zur Polizei und lasse nach dir telegraphieren.«

Darauf stand er auf und legte sich, mit seinem Werk zufrieden, aufs Sofa, auf dem Olle gelegen hatte.

Der wankte ans Feuer, ließ sich auf die Erde nieder und rollte sich zusammen wie ein Hund.

Eine Weile herrschte Schweigen.

»Hör mal, Olle,« sagte Sellén, »wenn wir ein solches Papier unterschreiben würden.«

»Dann kämt ihr auf Rindö«, sagte Borg.

»Was ist Rindö?« fragte Sellén.

»Das ist eine Strafanstalt, die in den Schären liegt; wenn die Herren aber den Mälarsee vorziehen, so gibt's da ein Gefängnis, das heißt Langholm.«

»Im Ernst, was geschieht,« fragte Falk, »wenn man am Verfalltag nicht bezahlen kann?«

»Dann nimmt man ein neues Darlehn von der Schneiderbank«, antwortete Borg.

»Warum leiht ihr nicht von der Reichsbank?« fragte Falk wieder.

»Die ist faul!« antwortete Borg.

»Verstehst du das?« sagte Olle zu Sellén.

»Nicht ein Wort!« antwortete der.

»Ihr werdet's einmal lernen, wenn ihr Assistenten an der Akademie seid und ins Adreßbuch kommt!«

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Audienz

Nicolaus Falk saß auf seinem Kontor am Morgen des Tages vor Weihnachtabend. Er war sich nicht ganz gleich; die Zeit hatte das blonde Haar auf seinem Scheitel gelichtet, und die Leidenschaften hatten kleine Abflüsse im Gesicht gezogen für all die Säure, die aus dem wasserkranken Boden hervorquoll. Er saß über ein schmales Büchlein im Katechismusformat, und in dem arbeitete seine Feder, als steche er Muster aus.

Es klopfte an die Tür und augenblicklich verschwand das Buch unter der Pultklappe, und ein Morgenblatt nahm dessen Stelle ein. Falk war tief in der Lektüre, als seine Frau eintrat.

»Setz dich«, sagte Falk.

»Nein, dazu habe ich nicht Zeit! Hast du das Morgenblatt gelesen?«

»Nein!«

»Du bist ja gerade dabei.«

»Ich habe eben angefangen!«

»Dann hast du wohl die Anzeige von Arvids Gedichten gelesen?«

»Ja, das habe ich.«

»Nun? Er ist ja sehr gelobt worden.«

»Das hat er selbst geschrieben.«

»Das hast du gestern abend auch gesagt, als du das Grauhäubchen lasest.«

»Was willst du eigentlich?«

»Ich habe die Frau Admiralin eben getroffen; sie dankte für die Einladung und drückte ihre Freude darüber aus, den jungen Dichter zu treffen.«

»Hat sie das gesagt?«

»Ja, das hat sie getan!«

»Hm! Ja, man *kann* sich ja irren! Ich sage damit nicht, daß ich's getan habe. Du willst wohl wieder Geld haben?«

»Wieder? Wann habe ich zuletzt welches bekommen?«

»Hier! Jetzt geh aber! Und verlang vor Weihnachten nicht noch einmal etwas; du weißt, es ist ein hartes Jahr gewesen.«

»Nein, das weiß ich allerdings nicht! Alle Menschen sagen, es sei ein gutes Jahr gewesen.«

»Für den Landwirt, ja, aber nicht für die Versicherungsgesellschaften. Adieu!«

Frau Falk ging, und herein trat Fritz Levin, vorsichtig, als fürchte er einen Hinterhalt.

»Was willst du?« grüßte Falk.

»Oh, ich wollte im Vorbeigehen nur einmal guten Tag sagen.«

»Das ist klug; ich wollte gerade mit dir sprechen.«

»Ach nein?«

»Du kennst den jungen Levi?«

»Ja, gewiß!«

»Lies das Papier, laut!«

»Levin las laut: ‚Großartige Schenkung. Mit einer bei unsern Kaufleuten jetzt nicht mehr so ungewöhnlichen Freigebigkeit hat der Großhändler Carl Nicolaus Falk, um den Jahrestag einer glücklichen Ehe zu feiern, der Direktion der Kinderkrippe Bethlehem eine Schenkungsurkunde über 20 000 Kronen überreicht, wovon die eine Hälfte sofort, die andre Hälfte nach dem Tod des edlen Gebers ausgezahlt wird. Das Geschenk ist von um so größerm Wert, als Frau Falk eine der Stifterinnen der menschenfreundlichen Institution ist.‘«

»Taugt das was?« fragte Falk.

»Ausgezeichnet! Dafür kriegst du den Wasaorden zu Neujahr.«

»Du gehst also zur Direktion, d. h. zu meiner Frau, mit der Schenkungsurkunde und dem Geld, und dann suchst du den jungen Levi auf. Verstehst du?«

»Gewiß!«

Falk reichte ihm die Schenkungsurkunde, auf Pergament geschrieben, und die Summe.

»Zähl nach, ob du sie auch richtig bekommen hast«, sagte er.

Levin riß einen Stoß Papiere auf und machte große Augen. Es waren fünfzig ganze Bogen mit lithographischer Arbeit für viele Kronen in allen möglichen Farben.

»Ist das Geld?« fragte er.

»Das sind Wertpapiere,« antwortete Falk; »fünfzig Aktien à 200 vom Triton, die ich der Kinderkrippe Bethlehem schenke.«

»Aha, der wird jetzt sinken, da die Ratten das Schiff verlassen.«

»Das habe ich nicht gesagt«, antwortete Falk mit einem boshaften Lachen.

»Wenn aber, dann muß die Kinderkrippe Konkurs anmelden.«

»Was geht das mich an, und dich noch weniger. Jetzt zu was anderm. Du mußt – du weißt, was ich meine, wenn ich sage, du mußt...«

»Ich weiß, ich weiß: Gerichtsvollzieher, Schuldscheine – nur weiter, weiter!«

»Du mußt Arvid zu meinem Diner am dritten Feiertag herschaffen.«

»Ebensogut könnte ich dir drei Barthaare vom Riesen bringen. Siehst du jetzt, wie gut es war, daß ich ihm damals im Frühjahr nicht deine Zumutung überbrachte. Habe ich nicht gesagt, daß es so kommen werde?«

»Hast du das gesagt! Halt deinen Mund, zum Teufel, und tue, was ich sage! Das war die Sache. Wir haben noch eine. Ich habe bei meiner Frau gewisse Symptome der Reue bemerkt. Sie muß ihre Mutter oder eine von den Schwestern getroffen haben. Weihnachten ist eine sentimentale Jahreszeit. Geh zu den Schwiegereltern und heize etwas ein!«

»Das ist kein angenehmer Auftrag...«

»Marsch! Der nächste Mann ...«

Levin ging und wurde von Magister Nyström abgelöst, der zu einer Tapetentür im Hintergrund des Zimmers eingelassen wurde. Jetzt verschwand die Morgenzeitung, und das lange, schmale Buch kam wieder hervor.

Nyström sah traurig verfallen aus; sein Körper war auf ein Drittel seines Volumens reduziert, und seine Kleider waren äußerst dürftig. Er blieb demütig an der Tür stehen, zog eine sehr abgenutzte Brieftasche hervor und wartete ab.

»Klar?« fragte Falk und legte den Zeigefinger ins Buch.

»Klar!« antwortete Nyström und öffnete die Brieftasche.

»Nr. 26. Leutnant Kling: 1500 Kronen. Bezahlt?«

»Nicht bezahlt!«

»Wird prolongiert mit Strafzinsen und Provision. Wird zu Hause aufgesucht.«

»Empfängt nie zu Hause.«

»Man droht per Post, ihn in der Kaserne aufzusuchen. – Nr. 27. Richter Dahlberg: 800 Kronen. Laß sehen. Sohn des Großhändlers, der auf 35 000 geschätzt wird. Wird vorläufig gestundet, wenn er nur die Zinsen bezahlt. Sieh ihm auf die Finger!«

»Er bezahlt die Zinsen nie.«

»Schreib ihm eine offne Postkarte aufs Gericht. – – Nr. 28. Kapitän Stjernborst: 4000. Da haben wir den Burschen! Nicht bezahlt?«

»Nicht bezahlt!«

»Schön! Verhaltungsmaßregel: wird um zwölf Uhr auf der Wache aufgesucht. Kleidung – deine nämlich – kompromittierend. Dieser rote Überrock, der gelb in den Nähten ist – du weißt!«

»Hilft nicht; ich habe ihn im bloßen Rock mitten im Winter auf der Wache aufgesucht.«

»Dann gehst du zu den Bürgen.«

»Bei denen bin ich gewesen, und sie sagten, ich solle zur Hölle gehen. Es sei nur eine formelle Bürgschaft«, sagten sie.

»Dann suchst du ihn eines Mittwochmittags um ein Uhr in der Direktion des Triton auf; nimm Anderssson mit, dann seid ihr zwei.«

»Das ist bereits geschehen.«

»Na, wie sah die Direktion aus?« fragte Falk und blinzelte mit den Augen.

»Sie sah geniert aus.«

»Ah, wirklich? Sah sie sehr geniert aus?«

»Ja, das tat sie.«

»Aber er selbst?«

»Er führte uns in den Flur und sagte, er wolle bezahlen, wenn wir nur versprächen, ihn nie mehr dort aufzusuchen.«

»Oho! Sitzt dort zwei Stunden in der Woche für 6000, weil er Stjernborst heißt. Laß sehen! Sonnabend ist heute! Du bist im Triton pünktlich um halb eins; wenn du mich dort siehst, was du sicher tun wirst, so – nicht eine Miene. Verstehst du! Gut! Neue Gesuche?«

»Fünfunddreißig Stück!«

»Jaja! Morgen ist Weihnachten.«

Falk blätterte einen Stoß Schuldscheine durch; dann und wann fuhr ein Lächeln über seine Lippen und ein einzelnes Wort entschlüpfte ihm.

»Herr Gott! Ist es soweit mit ihm gekommen. Und der – und der – der für so solide galt! Jaja, jaja! Es kommen schwere Zeiten! – Soso, der gebraucht Geld? Dann werde ich sein Haus kaufen ...«

Es klopfte an die Tür. Das Pult wurde zugeschlagen, die Papiere und der Katechismus waren wie fortgeblasen, und Nyström ging zur Tapetentür hinaus.

»Um halb eins«, flüsterte Falk ihm nach. »Noch ein Wort! Hast du das Gedicht fertig?«

»Ja«, antwortete es aus der Unterwelt.

»Gut! Halt Levins Schuldschein bereit, daß er der Kanzlei vorgelegt werden kann. Ich werde ihn eines Tags in die Luft sprengen. Er ist falsch, der Teufel!«

Darauf rückte er das Halstuch zurecht, zog die Manschetten aus den Ärmeln und öffnete die Tür zum Vorzimmer.

»Sieh da! Guten Tag, Herr Lundell! Gehorsamster Diener! Bitte, treten Sie näher! Wie steht's Ich hatte mich einen Augenblick eingeschlossen.«

Es war wirklich Lundell, der wie ein Kontorist nach der letzten Mode gekleidet war: Uhrkette, Ring, Handschuhe und Galoschen.

»Ich störe vielleicht, Herr Großhändler?«

»Nein, keineswegs! Glauben Sie, Herr Lundell, daß wir's bis morgen fertig bekommen können?«

»Muß es notwendig morgen fertig sein?«

»Unbedingt! Die Krippe hat ein Fest, das ich gebe, und meine Frau wird das Porträt öffentlich überreichen, um es im Eßsaal aufhängen zu lassen.«

»Dann darf es kein Hindernis geben,« antwortete Lundell und holte eine Staffelei mit einer beinahe fertig gemalten Leinwand aus einer kleinen Kammer. »Wollen Sie mir einen Augenblick sitzen, Herr Großhändler, so werde ich die letzte Hand anlegen.«

»Gern! Gern! Bitte!«

Falk warf sich auf einen Stuhl, kreuzte die Beine, nahm die Haltung eines Staatsmannes an und setzte eine vornehme Miene auf.

»Bitte, sprechen Sie, Herr Großhändler. Ihr Gesicht ist ja interessant genug, aber je mehr Nuancen des Charakters es ausdrücken kann, desto besser!«

Falk schmunzelte, und ein Schein von Vergnügen und Wohlbehagen erleuchtete seine rohen Züge.

»Herr Lundell, Sie speisen am dritten Feiertag bei mir?«

»Ich danke ...«

»Da werden Sie die Gesichter höchst verdienter Männer

studieren können, die es vielleicht eher verdienen, auf Leinwand fixiert zu werden als meins.«

»Vielleicht werde ich die Ehre haben, sie zu malen?«

»Ganz sicher, wenn ich ein Wort für Sie einlege.«

»Oh, glauben Sie wirklich?«

»Ganz sicher!«

»Da sehe ich einen neuen Zug. Bitte, behalten Sie diese Miene. So! Vortrefflich! Ich fürchte, wir müssen den ganzen Tag dabei bleiben, wissen Sie, Herr Großhändler. Es sind noch eine ganze Menge Kleinigkeiten zu machen, die man nur unter der Hand entdecken kann. Ihr Gesicht ist so reich an interessanten Zügen.«

»Na, dann speisen wir zusammen auswärts! Und wir wollen fleißig miteinander verkehren, Herr Lundell, damit Sie Gelegenheit haben, mein Gesicht besser zu studieren, für eine zweite Auflage, die zu haben immer gut ist. Ich muß wirklich sagen, wenige Menschen haben einen so angenehmen Eindruck auf mich gemacht wie Sie, Herr Lundell ...«

»Oh, ich bitte gehorsamst!«

»Und ich muß Ihnen sagen, mein Herr, daß ich scharf sehe und sehr wohl Wahrheit von Schmeichelei unterscheiden kann.«

»Das habe ich sofort gesehen,« antwortete Lundell gewissenlos. »Mein Beruf hat mich Menschen beurteilen gelehrt.«

»Sie haben einen Blick! Wahrhaftig, nicht ein jeder kann mich beurteilen. Meine Frau zum Beispiel ...«

»Das kann man von Frauen auch nicht verlangen.«

»Nein, das meine ich nicht! – Aber kann ich Ihnen nicht ein gutes Glas Portwein anbieten?«

»Ich danke, Herr Großhändler, aber mein Grundsatz ist, nie etwas zu trinken, wenn ich arbeite ...«

»Das ist ganz richtig! Ich respektiere diesen Grundsatz – ich respektiere Grundsätze stets – um so mehr, als ich diesen teile.«

»Aber wenn ich nicht arbeite, trinke ich gern ein Glas.«

»Ganz wie ich!«

Die Uhr schlug halb eins. Falk sprang auf.

»Entschuldigen Sie mich, ich muß einen Augenblick in Geschäften fort, ich bin aber gleich wieder zurück.«

»Bitte, bitte sehr! Geschäfte gehen vor!«

Falk kleidete sich an und ging; Lundell war allein im Kontor.

Er steckte sich eine Zigarre an und stellte sich vors Porträt. Wer sein Gesicht jetzt beobachtet hätte, würde seine Gedanken nicht haben sehen können, denn er hatte bereits so viel von der Kunst des Lebens gelernt, daß er nicht einmal der Einsamkeit seine Ansichten anvertraute, ja, er fürchtete sogar, sich mit sich selber auseinanderzusetzen.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Man war zum Dessert gekommen. Der Champagner funkelte in den Gläsern, welche die Lichtstrahlen von der Krone in Nicolaus Falks Eßsaal brachen. Arvid empfing von allen Seiten freundliche Händedrücke mit Komplimenten und Glückwünschen, Warnungen und Ratschlägen; alle wollten dabei sein und sich eines Teils des Erfolges versichern, denn es war jetzt ein entschiedener Erfolg.

»Assessor Falk! Ich habe die Ehre,« sagte der Präsident des Kollegiums für Ausbezahlung der Beamtengehälter und nickte ihm über den Tisch zu. »Das ist ein Genre, das ich verstehe.«

Falk nahm das verletzende Kompliment in Ruhe hin.

»Warum schreiben Sie so melancholisch?« fragte eine junge Schönheit, die rechts vom Dichter saß. »Man könnte glauben, Sie seien unglücklich verliebt.«

»Assessor Falk! Darf ich auf Ihr Wohl trinken,« sagte der Chefredakteur des Grauhäubchens von links, indem er seinen langen, blonden Bart strich. »Warum schreiben Sie nicht für meine Zeitung?«

»Ich glaube nicht, daß die Herren druckten, was ich schreibe«, antwortete Falk.

»Ich weiß nicht, was uns abhalten sollte!«

»Die Ansichten!«

»Ach! Damit ist es nicht so gefährlich. Man vergleicht sich eben. Wir haben keine Ansichten.«

»Prost, Falk!« schrie der ganz aufgeregte Lundell über den Tisch. Prost!

Levi und Borg mußten ihn zurückhalten, daß er nicht aufstand und eine Rede hielt. Es war das erstemal, daß er in solch einer Gesellschaft war, und die glänzende Versammlung und die reiche Bewirtung hatten ihn berauscht; da sich aber alle Gäste in einem höhern Stadium befanden, erregte er glücklicherweise kein unliebsames Aufsehen.

Arvid fühlte sich warm werden beim Anblick dieser Menschen, die ihn wieder in ihre Gesellschaft aufgenommen hatten, ohne Erklärungen zu verlangen oder eine Abbitte zu fordern. Er hatte ein Gefühl von Sicherheit, auf diesen alten Stühlen zu sitzen, die Teile seines Kinderheims gewesen waren; er erkannte mit Wehmut den großen Tischaufsatz wieder, der früher nur einmal im Jahr herausgenommen wurde. Aber die vielen neuen Menschen machten ihn zerstreut; er ließ sich von ihren freundlichen Mienen nicht täuschen; sie wünschten ihm allerdings nichts Böses, aber ihr Wohlwollen war von einer Konjunktur abhängig.

Außerdem kam ihm das ganze Fest wie eine Maskerade vor. Was hatte Professor Borg, der Mann mit dem großen, wissenschaftlichen Ruf, für gemeinsame Interessen mit seinem ungebildeten Bruder? Sie waren in derselben Aktiengesellschaft! Was machte der hochmütige Kapitän Gyllenborst hier? Kam er hierher, um zu essen? Unmöglich, wenn die Menschen auch weit gehen, um zu essen! Und der Präsident? Und der Admiral? Da waren unsichtbare Bande, starke, unlösbare vielleicht.

Die Freude stieg hoch, aber das Lachen war zu gell; der Witz sprudelte, war aber säuerlich. Falk fühlte sich beklommen, und es war ihm, als sehe das Gesicht des Vaters von dem Porträt, das über dem Piano hing, zornig auf die Gesellschaft herab.

Nicolaus Falk strahlte vor Zufriedenheit; er sah und hörte nichts Unangenehmes, er vermied es aber, so sehr er konnte, den Blicken des Bruders zu begegnen. Sie hatten noch nicht ein Wort gewechselt, denn Arvid hatte sich nach Levins Anweisung erst eingefunden, als alle Gäste versammelt waren.

Das Diner war seinem Ende nahe. Nicolaus hielt eine Rede über »die eigne Kraft und den festen Willen«, die den Menschen an sein Ziel führen: »wirtschaftliche Unabhängigkeit« und »gesellschaftliche Stellung«. »Das

alles«, sagte der Redner, »verleiht einem Selbstgefühl und gibt dem Charakter die Festigkeit, ohne die wir nichts nützen können; nämlich dem allgemeinen Wohl, das das Höchste ist, wohin wir kommen können; und dahin, meine Herren, streben wir doch alle, wenn wir der Wahrheit die Ehre geben. Ich trinke auf das Wohl der geehrten Gäste, die heute mein Haus beehrt haben, und ich hoffe, noch oft diese Ehre genießen zu dürfen.«

Hierauf antwortete Kapitän Gyllenborst, der bereits etwas angetrunken war, in einer längern, scherzhaften Rede, die man bei andrer Stimmung und in einem andern Haus skandalös genannt hätte.

Er schimpfte auf den Kaufmannsgeist, der um sich gegriffen habe, und er erklärte scherzhaft, er habe doch Selbstgefühl, trotzdem er durchaus nicht wirtschaftlich unabhängig sei; er habe gerade heute vormittag ein Geschäft der unangenehmsten Art erledigen müssen – trotzdem aber besitze er Charakterstärke genug, dieses Diner nicht zu versäumen; und was seine gesellschaftliche Stellung angehe, so sei die so gut wie die irgend eines andern – und der Meinung seien wohl die andern auch, da er die Ehre habe, an diesem Tisch zu sitzen und der Gast dieser scharmanten Wirte zu sein.

Als er zu Ende war, atmete die Gesellschaft auf; »man habe ein Gefühl gehabt, als sei eine Gewitterwolke vorübergezogen«, bemerkte die Schöne zu Arvid Falk, der dieser Äußerung lebhaft beistimmte.

Es war so viel Lüge, so viel Falschheit in der Luft, daß Falk sich fortsehnte. Er sah, wie diese Menschen, die ganz sicher ehrlich und achtenswert waren, gleichsam an einer unsichtbaren Kette gingen, in die sie dann und wann mit erstickter Wut bissen; ja, Kapitän Gyllenborst behandelte ja den Wirt mit offner, wenn auch scherzhafter Verachtung. Er steckte sich eine Zigarre im Salon an, nahm unpassende Stellungen ein und tat, als sehe er die Damen nicht. Er spuckte auf die Steine vorm Ofen,

kritisierte unbarmherzig die Öldrucke an den Wänden und sprach seine Verachtung über Mahagonimöbel aus. Die übrigen Herren beobachteten eine Gleichgültigkeit, die ihrer würdig sein sollte, und schienen Dienst zu tun.

Erregt und unzufrieden verließ Arvid Falk unvermerkt die Gesellschaft und ging.

Unten auf der Straße stand Olle und wartete.

»Ich habe wirklich nicht geglaubt, daß du kommen würdest,« sagte Olle. »Es ist oben so schön erleuchtet.«

»So, darum! Ich möchte, du wärest dabei gewesen.«

»Na, wie macht sich Lundell in feiner Gesellschaft?«

»Beneide ihn nicht. Er wird schon bittere Tage genug erleben, wenn er als Porträtmaler seinen Weg machen will. Aber laß uns von was anderm sprechen. Ich habe mich wirklich nach diesem Abend gesehnt, wo ich die Arbeiter aus näherer Entfernung sehen werde. Oh, ich glaube, das wird wie frische Luft sein, nach diesem Qualm; es ist mir, als dürfte ich in den Wald gehen, nachdem ich im Krankenhaus krank gelegen! Wird mir diese Illusion auch geraubt werden?«

»Der Arbeiter ist mißtrauisch, und du mußt vorsichtig sein.«

»Ist er edel? Ist er frei von Kleinigkeiten? Oder hat der Druck ihn auch verdorben?«

»Du wirst ja sehen. So vieles ist anders in der Welt, als man sich vorstellt.«

»Ja, das ist es leider!«

In einer halben Stunde befanden sie sich in dem großen Saal des Arbeitervereins Nordstern, wo bereits viele Arbeiter versammelt waren. Falks schwarzer Frack machte keinen guten Eindruck, und er erhielt manchen unfreundlichen Blick aus finstern Gesichtern.

Olle stellte Falk einem langen, hagern, hustenden Mann von leidenschaftlichem Aussehen vor:

»Tischler Eriksson!«

»So,« sagte der. »Ist das auch so ein Herr, der Abge-

ordneter werden will? Dafür sieht er mir doch zu schmächtig aus.«

»Nein, nein,« sagte Olle, »er kommt für die Zeitung!«

»Was für eine Zeitung? Es gibt so viele Sorten Zeitungen. Vielleicht ist er hier, um sich über uns lustig zu machen?«

»Nein, keineswegs,« sagte Olle; »er ist ein Arbeiterfreund und will alles für euch tun.«

»Soso! Das ist eine andre Sache! Aber ich bin bange vor solchen Herren; wir hatten einen, der bei uns wohnte; das heißt, er wohnte im selben Haus in den weißen Bergen; er war Vizewirt – Struve hieß die Kanaille.«

Ein Hammerschlag fiel, und auf den Stuhl des Vorsitzenden setzte sich ein Mann von mittleren Jahren. Es war der Stellmacher Löfgren, Stadtverordneter und Inhaber der Medaille Litteris et artibus. Durch die Verwaltung kommunaler Ämter hatte er sich eine große Theaterroutine erworben; und sein Äußeres hatte ein Gepräge von Ehrwürdigkeit angenommen, das Stürme zum Schweichen bringen und Lärm ersticken konnte. Eine große Richterperücke beschattete ein breites Gesicht, das mit Backbarten und Brille geschmückt war.

An seiner Seite saß der Sekretär, in dem Falk einen Diätar vom großen Kollegium erkannte. Der hatte ein Pincenez auf und drückte mit dem Grinsen eines Bauern seine Mißbilligung über alles aus, was geäußert wurde.

Auf der ersten Bank saßen die vornehmsten Mitglieder, Offiziere, Beamte, Grossisten, die alle loyalen Vorschläge kräftig unterstützten und mit überlegenem parlamentarischen Geschick alle Reformversuche niederstimmten.

Das Protokoll wurde vom Sekretär verlesen, angenommen und von der ersten Bank genehmigt. Darauf kam der erste Punkt der Tagesordnung an die Reihe.

»Der vorbereitende Ausschuß stellt anheim, ob der Arbeiterverein Nordstern nicht seiner Mißbilligung Aus-

druck geben will, die jeder rechtdenkende Bürger gegenüber den ungesetzlichen Bewegungen fühlen muß, die unter dem Namen Streik jetzt durch fast ganz Europa gehen.«

»Ist der Verein der Meinung ...«

»Ja, ja«, schrie die erste Bank.

»Herr Vorsitzender!« rief der Tischler aus den weißen Bergen.

»Wer macht dahinten solchen Lärm?« fragte der Vorsitzende und sieht unter der Brille mit einer Miene hervor, als wolle er den Rohrstock holen.

»Hier macht niemand Lärm; ums Wort habe ich gebeten«, sagte der Tischler.

»Wer ist ich?«

»Tischlermeister Eriksson!«

»Ist er Meister? Wann ist er das geworden?«

»Ich bin ausgelernter Geselle und habe nie die Mittel besessen, das Bürgerrecht zu erwerben, ich bin aber so geschickt wie irgend ein andrer und ich arbeite selbständig.«

»Will Tischlergeselle Eriksson sich gütigst setzen und nicht weiter stören. – Ist nach Ansicht des Vereins die Frage mit Ja beantwortet?«

»Herr Vorsitzender!«

»Um was handelt es sich?«

»Ich bitte ums Wort! Lassen Sie mich sprechen, Herr!« brüllte Eriksson.

»Eriksson hat das Wort!« murmelte man im Hintergrund.

»Geselle Eriksson – buchstabiert er sich mit einem x oder einem z?« fragte der Vorsitzende, dem der Sekretär soufflierte.

Ein lautes Lachen erschallte auf der ersten Bank.

»Ich buchstabiere überhaupt nicht, meine Herren, ich diskutiere«, sagte der Tischler mit glühenden Augen; ja, das tue ich! Wenn ich das Wort in meiner Macht hätte, würde ich sagen, die Streikenden haben recht; denn wenn die Meister und Prinzipale fett werden, weil

sie nichts anders tun, als auf Aufwartungen und solchem Scheiß scherwenzeln, so muß es der Arbeiter mit seinem Schweiß bezahlen. Aber wir wissen schon, warum ihr unsre Arbeit nicht bezahlen wollt; weil wir Stimmrecht zum Reichstag bekommen würden, und davor ist man bange ...«

»Herr Vorsitzender!«

»Rittmeister von Sporn!«

»Und das wißt ihr wohl, daß die Einschätzungskommission die Steuer herabsetzt, sobald sie die und die Ziffer erreicht. Wenn ich das Wort in meiner Macht hätte, würde ich viel mehr sagen, aber das nützt so wenig ...«

»Rittmeister von Sporn!«

»Herr Vorsitzender, meine Herren! Es ist höchst unerwartet, daß es in einer Versammlung wie diese, die sich sonst durch ihr würdiges Auftreten (zuletzt beim königlichen Beilager) einen guten Namen gemacht hat, Leuten ohne allen parlamentarischen Takt erlaubt sein soll, einen achtenswerten Verein durch scham- und rücksichtsloses Verachten aller Formen zu kompromittieren. Glauben Sie mir, meine Herren, so was wäre nicht geschehen in einem Land, in dem man von Jugend auf militärische Zucht ...«

(»Allgemeine Wehrpflicht«, sagte Eriksson zu Olle.)

» ... gelernt hätte; wo man sich daran gewöhnt hätte, sich selbst und andre zu regieren! Ich spreche die gemeinsame Hoffnung aus, daß ein so störender Auftritt sich unter uns nicht wiederholen möge; ich sage uns – denn ich bin auch Arbeiter – wir sind alle Arbeiter vor dem Ewigen – und ich sage es als Mitglied dieses Vereins. Der Tag würde ein Tag der Trauer sein, an dem ich die Worte zurücknehmen müßte, die ich in diesen Tagen auf einer andern Versammlung äußerte (es war im Nationalverein der Freunde der Wehrpflicht); die Worte: ich denke hoch vom schwedischen Arbeiter!«

»Bravo! Bravo! Bravo!«

»Ist der Antrag des vorbereitenden Ausschusses mit Ja beantwortet?«

»Ja! Ja!«

»Zweiter Punkt: ‚Auf den Antrag einzelner Mitglieder stellt der vorbereitende Ausschuß dem Verein anheim, zur Konfirmation des Herzogs von Dalsland, als ein Zeichen der Dankbarkeit des schwedischen Arbeiters seinem Königshaus gegenüber, besonders aber als ein Ausdruck der Mißbilligung jener Arbeiterunruhen, die unter dem Namen Kommune Frankreichs Hauptstadt verheeren, Gelder zu einer Ehrengabe zu sammeln, deren Wert jedoch dreitausend Kronen nicht übersteigen darf.‘«

»Herr Vorsitzender!«

»Doktor Haberfeld!«

»Nein, ich war's, Eriksson, ich bitte ums Wort!«

»So! Na! Eriksson hat das Wort!«

»Ich möchte nur erklären, daß nicht der Arbeiter die Kommune in Paris gemacht hat, sondern Beamte, Advokaten, Offiziere – just solche Wehrpflichtige – und Zeitungsschreiber. Wenn ich das Wort in meiner Macht hätte, würde ich diese Herren bitten, ihren Gefühlen in einem Konfirmationsalbum Ausdruck zu geben.«

»Beantwortet der Verein die Frage mit Ja?«

»Ja! Ja!«

Und darauf begann ein Schreiben des Schreibers und ein Kollationieren und ein Schwatzen, ganz wie im Reichstag.

»Geht es hier immer so zu?« fragte Falk.

»Finden Sie's lustig, Herr?« antwortete Eriksson. »Das Haar könnte man sich ausraufen! Korruption und Verräterei nenne ich dies. Nur Eigennutz und Erbärmlichkeit! Nicht ein Mann mit einem Herzen, der die Sache weiter führte! Darum wird es auch dahin kommen, wohin es kommen muß!«

»Wohin denn?«

»Wir werden ja sehen!« sagte der Tischler und ergriff

Olles Hand. »Bist du bereit?« fuhr er fort. »Steh deinen Mann, denn kritisiert wirst du!«

Olle nickte schlau.

»Ornamentbildhauergesell Olle Montanus hat einen Vortrag über Schweden angemeldet, begann der Vorsitzende wieder; der Stoff ist ja etwas groß, dünkt mich, und etwas allgemein gehalten; wenn er aber verspricht, es in einer halben Stunde abzumachen, so wollen wir ihn anhören. Was meinen Sie, meine Herren?«

»Ja!«

»Herr Montanus, bitte, treten Sie vor.«

Olle schüttelte sich wie ein Hund, der einen Satz machen will, und durchschritt den großen Haufen, der ihn mit seinen Blicken musterte.

Der Vorsitzende eröffnete ein kleines Gespräch mit der ersten Bank, und der Sekretär gähnte, ehe er eine Zeitung nahm, um zu zeigen, wie wenig er den Vortrag anzuhören gedenke.

Olle aber stieg auf die Estrade, schloß seine großen Augenlider, kaute einigemal, um die Zuhörer glauben zu machen, er beginne; als es wirklich still wurde, so still, daß man hören konnte, was der Vorsitzende dem Rittmeister sagte, fing er an:

»Über Schweden. Einige Gesichtspunkte.«

Und nach einer Pause:

»Meine Herren! Es dürfte wohl mehr als eine unbestätigte Annahme sein, daß es die fruchtbarste Idee und das kräftigste Bestreben unsrer Tage ist, das kurzsichtige Nationalgefühl aufzuheben, das die Völker trennt und sie als Feinde einander gegenüberstellt; wir haben die Mittel gesehen, die man dabei anwendet – die Weltausstellungen und deren Wirkungen – die Ehrendiplome.«

(Man sah sich fragend an. – »Was ist das für eine Stichelei?« sagte Eriksson. »Die kam etwas plötzlich, sonst war es gut.«)

»Die schwedische Nation marschiert, wie immer so

auch jetzt, an der Spitze der Zivilisation und hat in höherm Grad als irgendeine andre die kosmopolitische Idee fruchtbar gemacht und, wenn man nach Zahlen urteilen darf, bereits sehr viel erreicht. Dazu haben ungewöhnlich günstige Umstände beigetragen, und die will ich nun kurz betrachten, um nachher zu etwas Leichterm überzugehen, wie Regierungsform, Grundsteuer und dergleichen.«

(»Das wird etwas lang werden,« sagte Eriksson und stieß Falk in die Seite; »aber er ist lustig.«)

»Schweden ist, wie jedermann weiß, ursprünglich eine deutsche Kolonie, und die Sprache, die sich bis in unsre Tage hinein ziemlich rein erhalten hat, ist Plattdeutsch in zwölf Dialekten. Dieser Umstand, nämlich die Schwierigkeit, die die Provinzen hatten, um sich einander mitzuteilen, ist ein mächtiger Faktor gewesen, der der Entwicklung des ungesunden Nationalbegriffes entgegengearbeitet hat. Andre glückliche Umstände haben jedoch einem einseitigen deutschen Einfluß entgegengewirkt, der einmal so weit gegangen war, daß Schweden eine deutsche Provinz wurde, nämlich unter Albrecht von Mecklenburg. Hierher rechne ich zuerst die Eroberung der dänischen Provinzen: Schonen, Halland, Bleking, Bohuslän und Dalsland; Schwedens reichste Provinzen werden von Dänen bewohnt, die noch die Sprache ihres Landes sprechen und sich weigern, die schwedische Herrschaft anzuerkennen.«

(»Wohin in Jesu Namen will er? Ist er verrückt?«)

»Der Schone zum Beispiel rechnet noch heute Kopenhagen als Hauptstadt, und die Schonen bilden im Reichstag eine regierungsfeindliche Partei. Ähnlich verhält es sich mit dem dänischen Göteborg, das Stockholm nicht als Reichshauptstadt anerkennt; dort haben jetzt die Engländer die Leitung übernommen und eine Kolonie angelegt. Diese Nation, die englische, fischt vor der Küste und treibt in der Stadt beinahe allen Großhandel

während des Winters; im Sommer reisen sie heim und genießen den Gewinn in ihren Villen auf dem schottischen Hochland. Ganz prächtige Leute übrigens. Die Engländer halten sich auch eine große Zeitung, in der sie ihre eignen Handlungen loben, ohne gerade fremde zu tadeln.

Dann müssen wir die häufigen Einwanderungen in Betracht ziehen. Wir haben Finnen in den finnischen Wäldern, aber wir haben sie auch in der Hauptstadt, in die sie infolge der heimatlichen politischen Verhältnisse eingewandert sind. In unsern größern Eisenwerken sind eine Menge Wallonen, die im 17. Jahrhundert hierher gekommen sind und noch heute ihr gebrochenes Französisch sprechen. Es ist bekanntlich ein Wallone gewesen, der die neue Staatsverfassung in Schweden eingeführt hat; und die stammt aus Wallonien. Tüchtige Leute und sehr ehrlich!«

(»Nein, was in des Himmels Namen ist das!«)

»Unter Gustav Adolf kam eine Menge schottisches Gesindel her und vermietete sich als Soldaten; darum sind sie auch ins Ritterhaus gekommen. An der Ostküste gibt es viele Familien, die Traditionen an eine Einwanderung aus Livland und den andern slawischen Provinzen pflegen; darum trifft man hier oft rein tatarische Typen.

Ich spreche die Behauptung aus, daß das schwedische Volk auf dem allerbesten Wege war, sich zu entnationalisieren. Schlagen Sie das Wappenbuch des schwedischen Adels auf und zählen Sie dort die schwedischen Namen. Wenn sie fünfundzwanzig Prozent überschreiten, so können Sie mir die Nase abschneiden, meine Herren. Schlagen Sie das Adreßbuch aufs Geratewohl auf; ich habe selbst beim Buchstaben G nachgezählt, und von vierhundert Namen waren zweihundert ausländisch.

Was ist die Ursache? Es sind ihrer viele, aber die vornehmsten sind: die ausländischen Dynastien und die

Eroberungskriege. Wenn man nachdenkt, wie viel Schund auf dem schwedischen Thron gesessen hat, so wundert man sich, daß die Nation noch heute so königstreu sein kann. Die Bestimmung des Grundgesetzes, daß der schwedische König immer ein Ausländer sein soll, muß notwendig auf unser Ziel hinführen, die Entnationalisierung; und das hat sie auch getan.

Daß das Land durch den Anschluß an fremde Nationen gewinnen wird, ist meine Überzeugung; denn etwas verlieren – das kann es nicht, da man nicht verlieren kann, was man nicht hat. Der Nation fehlt ganz einfach die Nationalität; und das hat Tegner schon 1811 entdeckt und kurzsichtigerweise beklagt. Es war aber zu spät, denn die Rasse war bereits durch die Aushebungen der dummen Eroberungskriege verdorben. Von der einzigen Million Einwohner, die zur Zeit Gustav Adolfs im Lande war, wurden 70 000 zeugungsfähige Männer ausgehoben und verbraucht. Wie viele Karl X., XI. und XII. verbrauchten, kann ich nicht sagen; aber man kann sich denken, welche Rasse die zurückgebliebenen zeugen mußten, da sie alle zum Ausschuß gehörten, den die Krone verworfen hatte.

Ich kehre zu meiner Äußerung zurück, daß uns die Nationalität fehlt. Kann mir jemand etwas Schwedisches in Schweden sagen, außer unsern Kiefern, Fichten und Eisengruben, welch letzte für den Markt bald nicht mehr nötig sind? Was sind unsre Volkslieder? Französische, englische und deutsche Romanzen in schlechten Übersetzungen. Was sind die Volkstrachten, deren Verschwinden wir betrauern? Alte Fetzen von Herrentrachten des Mittelalters. Schon zur Zeit Gustavs I. verlangten die Talleute, man solle die bestrafen, die ausgeschnittene und bunte Kleider trügen. Wahrscheinlich waren die bunten Hofkleider, die burgundische Tracht, noch nicht bis zu den Talfrauen hinunter gekommen. Und sicher haben sie seitdem viele Modeveränderungen durchgemacht.

Nennen Sie mir ein schwedisches Gedicht, Kunstwerk, Musikstück, das so spezifisch schwedisch ist, daß es sich von allem Nichtschwedischen unterscheidet. Zeigen Sie mir ein schwedisches Gebäude! Es gibt keins, und gibt es eins, so ist es entweder schlecht oder es ist nach ausländischem Muster gemacht.

Ich glaube nicht, daß ich zuviel sage, wenn ich behaupte, die schwedische Nation ist eine unbegabte, hochmütige, sklavische, neidische und rohe Nation. Und darum geht sie ihrem Untergang entgegen, und zwar mit großen Schritten.

(Jetzt entstand Lärm im Saal. Vereinzelte Rufe Karl XII. ließen sich jedoch durch das Getöse vernehmen.)

Meine Herren, Karl XII. ist tot; lassen wir ihn bis zum nächsten Jubelfest schlafen. Ihm haben wir am meisten für unsre Entnationalisierung zu danken, und darum bitte ich die Herren, mit mir in ein vierfaches Hurra einzustimmen. – Meine Herren: Es lebe Karl der Zwölfte!

(»Ich bitte, die Versammlung zur Ordnung rufen zu dürfen!« schrie der Vorsitzende.)

Kann man sich wohl eine größere Dummheit bei einer Nation denken, als vom Ausland das Dichten zu lernen? Welche Ochsen, die eintausendsechshundert Jahre hinterm Pflug hergehen können und nicht auf die Idee kommen, Lieder zu machen!

Dann aber kam da ein lustiger Bruder vom Hof Karls XI. und vernichtete das ganze Entnationalisierungswerk. Früher schrieb man Deutsch, jetzt aber sollte Schwedisch geschrieben werden. Ich bitte die Herren darum, mit mir in den Ruf einzustimmen: Nieder mit dem dummen Hund Georg Stjernhjelm!

(»Wie hieß er?« – »Edvard Stjernström!« Der Vorsitzende schlägt mit dem Hammer auf den Tisch. Unruhe. »Es ist genug! Nieder mit dem Verräter! Er hänselt uns!«)

Die schwedische Nation kann nur schreien und raufen, das höre ich. Und da ich nicht fortfahren darf, um auf die Regierung und die königlichen Zinsgüter zu kommen, so möchte ich nur sagen, daß solche servile Lümmel, wie ich sie heute abend gehört habe, für die Alleinherrschaft reif sind. Und ihr werdet sie bekommen! Verlaßt euch darauf! Ihr werdet die Absolutie bekommen!

(Ein Stoß von hinten warf dem Redner, der sich am Rednertisch festhielt, die Worte aus dem Hals.)

Und ein undankbares Geschlecht, das nicht die Wahrheit hören will...«

(»Jagt ihn hinaus! Reißt ihn in Stücke!«)

Olle wurde von der Estrade geworfen; aber noch im letzten Augenblick schrie er wie ein Wahnsinniger, während er Hiebe und Stöße empfing: »Es lebe Karl der Zwölfte! Nieder mit Georg Stjernhjelm!«

Olle und Falk befanden sich draußen auf der Straße.

»Was fiel dir ein?« fragte Falk; »kamst du von Sinnen?«

»Ja, ich glaube, ich tat es! Ich hatte meine Rede fast sechs Wochen lang gelernt; ich wußte auf den Punkt, was ich sagen wollte; als ich aber vortrat und alle diese Augen sah, da ging es entzwei; meine ganze künstliche Beweisführung stürzte wie ein Mauergerüst ein; ich fühlte den Boden unter meinen Füßen sinken, und alle Gedanken kamen durcheinander. War es sehr verrückt?«

»Ja, es war schlimm, und die Zeitungen werden über dich herfallen.«

»Das ist ja traurig! Und ich glaubte es so klar zu haben. Aber es war doch schön, ihnen einmal eins aufbrennen zu können.«

»Du schadest deiner Sache auf diese Art; jetzt kannst du nie mehr sprechen.«

Olle seufzte.

»Was, im Namen des Herrn, hattest du mit Karl XII. zu tun? Das war das Schlimmste von allem.«

»Frag mich nicht! Ich weiß nichts!«

»Liebst du den Arbeiter noch?« fuhr Falk fort.

»Ich beklage ihn, daß er sich von Glücksjägern irreführen läßt, und ich werde seine Sache niemals im Stich lassen, denn seine Sache ist die große Frage der nächsten Zeit, und eure ganze Politik ist dagegen keinen Pfennig wert.«

Olle und Falk wanderten die Straße hinunter und kehrten dann wieder in die Altstadt zurück, wo sie in ein Café eintraten.

Es war jetzt zwischen neun und zehn Uhr, und das Café war fast leer. Bloß ein einziger Gast saß in der Nähe des Ladentisches. Er las aus einem Buch dem Mädchen vor, das neben ihm saß und nähte. Es sah sehr nett und gemütlich aus, mußte aber einen starken Eindruck auf Falk gemacht haben, denn er machte eine heftige Bewegung und veränderte die Miene.

»Sellén! Du hier! Guten Abend, Beda!« sagte Falk mit einer gekünstelten Herzlichkeit, die ihm sehr fremd war, indem er dem jungen Mädchen die Hand reichte.

»Nein, sieh da, Bruder Falk!« sagte Sellén. »Findest du auch hierher? Ich konnte's mir wohl denken, daß etwas los war, da wir uns so selten im Roten Zimmer sehen.«

Falk und Beda wechselten einen Blick. Das junge Mädchen sah für seine Stellung distinguiert aus; ein feines, intelligentes Gesicht, das an einem Kummer trug; eine schlanke Gestalt mit einem selbstherrlichen, aber keuschen Linienspiel; die Augen waren etwas nach oben gewinkelt, als spähten sie nach einem Unglück vom Himmel; sonst aber konnten sie alle Spiele spielen, auf die die Laune des Augenblicks verfallen konnte.

»Wie ernst du bist!« sagte sie zu Falk und sah auf ihr Nähzeug nieder.

»Ich bin in einer ernsten Versammlung gewesen«, sagte Falk und errötete wie ein Mädchen. »Was lest ihr da?«

»Ich habe die Zueignung zum Faust vorgelesen,«

sagte Sellén und streckte seine Hand aus, um mit Bedas Nähzeug zu spielen.

Eine dunkle Wolke zog über Falks Gesicht. Das Gespräch wurde gezwungen und unerträglich. Olle war in Betrachtungen versunken, die sich um Selbstmord zu drehen schienen.

Falk bat um eine Zeitung und erhielt den »Unbestechlichen.« Dabei fiel ihm ein, daß er nachzusehen vergessen, was der über seine Gedichte geschrieben hatte. Er riß das Blatt auf und warf die Augen auf die dritte Seite; da fand er, was er suchte.

Es waren keine Artigkeiten, aber auch nicht Grobheiten, denn der Artikel war aus wirklichem und tiefem Interesse geschrieben. Der Rezensent fand Falks Poesie nicht schlechter oder besser als die von andern, aber ebenso egoistisch und bedeutungslos; sie handle nur von den Privatangelegenheiten des Verfassers, von unerlaubten Verbindungen, erdichteten oder wirklichen; sie kokettiere mit kleinen Sünden, traure aber nicht über die großen; sie sei nicht eine Spur besser als die englische Toilettenpoesie; und der Verfasser hätte seinen Stahlstich vor den Titel setzen sollen, dann wäre der Text illustriert gewesen a. u. m.

Diese einfachen Wahrheiten machten einen tiefen Eindruck auf Falk, der nur die von Struve geschriebene Reklame des Grauhäubchens und die von persönlichem Wohlwollen diktierte Rezension des Rotkäppchens gelesen hatte. Er nahm kurz Abschied und ging.

»Willst du schon gehen?« fragte Beda.

»Ja! Treffen wir uns morgen?«

»Ja, wie gewöhnlich. Gute Nacht.«

Sellén und Olle folgten ihm.

»Das ist ein rares Kind«, sagte Sellén, als sie eine Weile still dahingegangen waren.

»Ich bitte dich, etwas zurückhaltender über sie zu sprechen.«

»Du bist in sie verliebt, sehe ich!«

»Ja, das bin ich, und ich hoffe du verzeihst es mir!«

»Bitte, ich will dir nicht in den Weg kommen!«

»Und ich bitte dich, nichts Schlechtes von ihr zu glauben . . .«

»Nein, das tue ich auch nicht! Sie ist beim Theater gewesen . . .«

»Wie weißt du das? Davon hat sie mir nichts erzählt.«

»Nein, aber mir; man soll diesen Teufelchen nie trauen.«

»Na, dabei ist ja nichts Böses. Ich denke sie, sobald ich kann, aus ihrer Stellung herauszunehmen. Unser Verkehr beschränkt sich darauf, daß wir morgens um acht Uhr nach dem Hagapark gehen und Wasser aus der Quelle trinken.«

»Wie unschuldig! Geht ihr niemals abends aus und soupiert?«

»Es ist mir nie eingefallen, ihr so einen unpassenden Vorschlag zu machen, den sie mit Verachtung abgelehnt hätte. Du lachst! Lach nur! Ich glaube noch an ein Weib, das liebt, sie mag einer Klasse angehören, welcher sie will; ja, sie mag eine Vergangenheit gehabt haben, welche sie will. Sie hat mir gesagt, ihr Weg sei nicht rein gewesen, aber ich habe versprochen, sie nie nach ihrer Vergangenheit zu fragen.«

»Es ist also ernst?«

»Ja, es ist ernst.«

»Das ist etwas anders. Gute Nacht, Falk! Du kommst wohl mit mir, Olle?«

»Gute Nacht!«

»Armer Falk,« sagte Sellén zu Olle; »jetzt muß er auch seine Spießruten laufen! Aber das muß sein; das ist wie Zahnwechsel; man wird nicht eher ein Mann, bis man seine Geschichte gehabt hat!«

»Wie ist das Mädchen denn?« fragte Olle aus reiner Höflichkeit, denn seine Gedanken waren weit fort.

»Sie ist ja in ihrer Art ganz gut, aber Falk nimmt die

Sache ernst; das tut sie scheinbar auch, solange sie glaubt, ihn gewinnen zu können; zieht es sich aber hin, so wird sie müde, und es ist nicht sicher, daß sie während der Zeit nicht doch anderswo sich zu zerstreuen sucht. Nein, ihr versteht solche Sachen nicht; man muß nicht hudeln, sondern sofort zupacken; sonst kommt einem wer anders in den Weg. Bist du schon verliebt gewesen, Olle?«

»Ich hatte ein Kind mit unsrer Magd daheim auf dem Lande, und darum hat mich Vater aus dem Hause gejagt. Seitdem habe ich nicht mehr nach ihnen spucken wollen.«

»Das war ja nicht verwickelt. Aber betrogen werden, wie man es nennt, das spürt man, das kannst du mir glauben! Oh, oh, oh! Man muß Nerven haben wie Geigensaiten, wenn man das Spiel spielen will. Wir werden sehen, wie Falk diesen Kampf durchmacht; manche nehmen sowas sehr tief, und das ist dumm.«

*

»Die Tür ist auf! Tritt näher, Olle; ich hoffe, die Betten sind gemacht, damit du gut liegst; aber du mußt meine alte Aufwärterin entschuldigen, daß sie keine Polster schütteln kann; ihre Finger sind etwas schwach, siehst du, und das Kissen wird vielleicht etwas knotig und hart sein.«

Sie waren die Treppen hinaufgeklettert und traten ins Atelier.

»Es ist, als habe die Aufwärterin hier gelüftet, oder vielleicht hat sie gescheuert; ich finde, es riecht so feucht.«

»Du machst dich über dich lustig; es kann ja niemand scheuern, da kein Fußboden mehr da ist.«

»Ist kein Fußboden mehr da? Das ist was anders! Wo ist der denn geblieben? Vielleicht ist er verbrannt! Auch gut! Wir müssen uns eben auf unsre Mutter Erde oder Schutt legen, was es nun ist.«

Und sie legten sich in den Kleidern auf die Boden-

füllung, nachdem sie mit Stücken Malerleinwand und alten Zeichnungen sich ein Bett gemacht und Mappen unter den Kopf gelegt hatten. Olle schlug Feuer, holte ein Stearinlicht aus der Hosentasche und stellte es neben sich auf die Erde; ein schwacher Schein irrte in dem großen, leeren Atelier umher und schien heftigen Widerstand zu leisten gegen die großen Massen von Dunkel, die sich zu den kolossalen Fenstern hineinstürzen wollten.

»Es ist kalt heute abend«, sagte Olle und holte ein fettiges Buch hervor.

»Kalt? Nein! Es sind nur zwanzig Grad draußen, und dann sind es mindesten dreißig Grad hier drinnen, da wir so hoch wohnen. Was mag die Uhr sein?«

»Ich glaube, Johannis hat eben eins geschlagen.«

»Johannis? Die haben keine Uhr! Die sind so arm, daß sie sie versetzt haben.«

Es entstand eine lange Pause, die zuerst von Sellén unterbrochen wurde.

»Was liest du, Olle?«

»Das ist einerlei!«

»Ist das einerlei? Mußt du nicht höflich sein, wenn du zu Besuch bist?«

»Es ist ein altes Kochbuch, das ich von Ygberg geliehen habe.«

»Nein, Teufel, ist es das? Oh, das wollen wir lesen; ich habe heute nicht mehr als eine Tasse Kaffee und drei Glas Wasser verzehrt.«

»Was willst du haben?« sagte Olle und blätterte im Buch. »Willst du ein Fischgericht haben? Weißt du, was Mayonnaise ist?«

»Mayonnaise? Nein! Lies! Es klingt gut!«

»Dann hör! ‚139. Mayonnaise. Butter, Mehl und etwas englischer Senf werden zusammen gekocht und mit guter Bouillon aufgequirlt. Wenn sie kocht, werden einige Eidotter hineingequirlt. Dann muß man sie kalt werden lassen'.«

»Nein, potztausend, davon wird man nicht satt...«

»Oh, es ist noch nicht aus. ‚Feines Speiseöl, Weinessig, etwas Sahne und weißer Pfeffer' – ja, ich sehe jetzt, es taugt nichts. Willst du etwas Festeres haben?«

»Schlag Kohlrouladen auf; das ist das Beste, das ich kenne.«

»Nein, ich kann nicht mehr laut lesen!«

»Ach lies doch!«

»Nein, laß mich in Frieden.«

Es wurde wieder still. Darauf erlosch das Licht, und es wurde ganz dunkel.

»Gute Nacht, Olle; hüll dich ein, damit du nicht frierst.«

»Worin soll ich mich einhüllen?«

»Ja, ich weiß nicht. Findest du dieses Leben nicht lustig?«

»Ich frage mich, warum man sich nicht das Leben nimmt, wenn es so kalt ist.«

»Das soll man nicht! Ich finde, es ist interessant, zu sehen, was schließlich daraus wird.«

»Hast du Eltern, Sellén?«

»Nein, ich bin unehelich! Hast du?«

»Ja, aber das kommt auf eins heraus!«

»Du mußt dankbar gegen die Vorsehung sein, Olle; man muß immer dankbar gegen die Vorsehung sein – obgleich ich gerade nicht weiß, was es für einen Zweck hat. Es soll wohl so sein.«

Es wurde wieder still; dann war es Olle, der störte.

»Schläfst du?«

»Nein, ich liege hier und denke an Gustav Adolfs Statue; willst du mir glauben, daß...«

»Frierst du nicht?«

»Frieren? Hier ist es so ja warm!«

»Mein rechter Fuß ist ganz fort.«

»Zieh den Farbenkasten über dich und steck dir die Pinsel in die Seiten, dann wird es besser.«

»Glaubst du, es geht wem so schlecht wie uns?«

«Schlecht! Haben wir es schlecht, wo wir ein Dach überm Kopf haben? Es gibt Professoren an der Akademie, mit Dreimaster und Degen, die haben es viel schlimmer gehabt. Professor Lundström hat einen halben April im Hopfengartentheater geschlafen. Das war stilvoll! Er hatte die ganze linke Prozeniumsloge für eigne Rechnung, und er behauptet, nach ein Uhr sei kein Parkettplatz mehr frei gewesen; immer gutes Haus im Winter, aber schlechtes im Sommer. Gute Nacht, jetzt schlafe ich ein.«

Und Sellén schnarchte. Olle aber stand auf und ging im Zimmer auf und ab, bis es im Osten hell wurde; da erbarmte sich der Tag über ihn und schenkte ihm die Ruhe, die ihm die Nacht nicht gegönnt hatte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Schachmatt

Der Winter verging, langsam für die Unglücklichen schneller für die weniger Unglücklichen. Und der Frühling kam mit seinen getäuschten Hoffnungen auf Sonne und Grün, bis der Sommer da war als eine kurze Vorbereitung auf den Herbst.

An einem Maimorgen ging der Literat Arvid Falk, von der Redaktion der Arbeiterfahne, bei glühender Sonnenhitze am Hafen entlang und sah zu, wie die Fahrzeuge am Strand ein- und ausluden. Sein Äußeres war nicht so gepflegt wie früher: sein schwarzes Haar war länger, als die Mode zuließ, und sein Bart hatte sich à la Henri IV. ausgewachsen; das gab seinem abgemagerten Gesicht einen beinahe wilden Ausdruck. Seine Augen brannten von einem unheilverkündenden Feuer, das den Fanatiker oder den Zecher zu verraten pflegt.

Er schien unter den Fahrzeugen zu wählen, konnte sich aber nicht entscheiden. Nach langem Zögern trat er an einen Matrosen heran, der einen Karren mit Ballen auf eine Brigg rollte. Er lüftete höflich den Hut.

»Können Sie mir sagen, wohin dieses Schiff geht?« sagte er schüchtern, obwohl er in einem sehr kühnen Ton zu sprechen glaubte.

»Schiff? Ich sehe kein Schiff!«

Und die Umstehenden lachten.

»Wenn Sie aber wissen wollen, wohin die Brigg geht, so lesen Sie dort!«

Falk fühlte sich aus der Fassung gebracht, stachelte sich aber selber auf und fuhr in heftigem Ton fort:

»Können Sie nicht eine höfliche Antwort auf eine höfliche Frage geben?«

»Sie? Geh zur Hölle, du, und steh nicht hier und schimpf! – Aufgepaßt!«

Das Gespräch brach ab, und Falk faßte endlich einen Entschluß. Er kehrte um, ging eine Gasse hinauf, kam

über einen Markt und bog in die nächste Straße ein. Dort blieb er vor der Tür eines schmutzigen Hauses stehen. Wieder zögerte er, denn seine Schoßsünde Unentschlossenheit konnte er nie überwinden.

Da kam ein kleiner, zerlumpter, schielender Junge gelaufen, die Hand voll Korrektur in langen Streifen; als er an Falk vorbei wollte, hielt der ihn an.

»Ist der Redakteur oben?« fragte er.

»Ja, er ist seit sieben Uhr hier gewesen«, antwortete der Junge, den Atem im Hals.

»Hat er nach mir gefragt?«

»Ja, mehrmals!«

»Ist er böse?«

»Ja! Das ist er immer.«

Und der Junge war wie ein Pfeil die Treppe hinauf. Falk folgte ihm und trat gleich darauf ins Redaktionszimmer. Es war ein Loch mit zwei Fenstern nach der dunklen Straße; vor jedem stand ein unangestrichener hölzerner Tisch mit Papier, Feder, Zeitungen, Schere und Gummiflasche.

An dem einen Tisch saß der alte Freund Ygberg, in einem zerrissenen schwarzen Gehrock, und las Korrektur; am andern Tisch, der Falks war, saß ein Herr in Hemdsärmeln, eine schwarzseidene Mütze auf dem Kopf von der Art, wie sie Kommunarden tragen. Sein Gesicht war mit einem roten Vollbart zugewachsen, und der untersetzte Wuchs mit seinen groben Formen verriet den Arbeiter.

Als Falk eintrat, machte der Kommunard mit den Beinen unterm Tisch eine heftige Bewegung und krempelte die Hemdsärmel auf, wobei eine blaue Tätowierung, die aus einem Anker und einem angelsächsischen R bestand, zu sehen war. Darauf faßte er die Schere, stach sie mitten durch die erste Seite einer Morgenzeitung, machte einen Ausschnitt und sagte in rohem Ton, dem angeredeten Falk den Rücken zukehrend:

»Wo sind Sie gewesen?«

»Ich bin krank gewesen«, antwortete Falk trotzig, wie er selbst glaubte, aber demütig, wie Ygberg nachher versicherte.

»Das ist eine Lüge! Sie sind aus gewesen und haben gekneipt! Sie waren gestern abend im Café; ich habe Sie gesehen.«

»Das darf ich doch wohl tun ...«

»Sie dürfen sitzen wo Sie wollen; aber hier müssen Sie auf den Glockenschlag sein, nach Übereinkommen. Die Uhr ist bereits ein Viertel über acht. Ich weiß, solche Herren, die die Universität besucht haben, wo sie so schrecklich viel zu lernen glauben, lernen nie Ordnung und Lebensart. Ist es nicht ungeschliffen, zu spät zu kommen? Betragen Sie sich nicht wie ein Flegel, wenn Sie Ihren Dienst von Ihrem Arbeitgeber tun lassen? Was? Es ist jetzt die verkehrte Welt, das sehe ich. Der Arbeitnehmer behandelt den Meister, will sagen den Arbeitgeber, wie einen Hundsfott, und das Kapital wird unterdrückt. So ist es!«

»Wann sind Sie zu den Ansichten gekommen?«

»Wann? Jetzt, Herr! Eben jetzt! Und ich hoffe, diese Ansichten sind darum doch gut. Aber auch hinter etwas anders bin ich gekommen. Sie sind ja ein Ignorant; Sie können ja nicht richtig schreiben! Bitte, sehen Sie her! Wie steht hier? Lesen Sie! ‚Wir hoffen, daß alle, die nächstes Jahr ihre Übung machen müssen ...' Hat man sowas gehört! ‚Die nächstes Jahr ...'«

»Ja, das ist richtig?« sagte Falk.

»Ist das richtig? Wie können Sie das behaupten? Man sagt im täglichen Gespräch ‚die im nächsten Jahr', also muß man auch so schreiben.«

»Ja, das kann man auch; aber Zeitbestimmungen können ebensogut im Akkusativ stehen ...«

»Ach, keine gelehrten Phrasen! Mit solchem Unsinn müssen Sie mir nicht kommen! Ferner schreiben Sie

ex-erzieren nur mit x, obgleich es ex-zerzieren heißt. Still! Heißt es ex-erzieren oder ex-zerzieren? Antworten Sie!«

»Man sagt allerdings ...«

»Man sagt, also heißt es ex-zerzieren; denn es kann nicht anders heißen, als man sagt. Vielleicht bin ich dumm, wenn alles zusammenkommt; vielleicht kann ich nicht ordentlich sprechen? – Ich habe die Sache nun richtig gestellt. Tun Sie jetzt Ihre Arbeit und richten Sie sich das nächstemal nach der Zeit.«

Er stürzte mit einem Schrei vom Stuhl auf und gab dem Korrekturjungen eine Ohrfeige.

»Was, du schläfst am hellichten Tag, du Lümmel! Dich will ich lehren, wach zu bleiben. Du bist für Schläge noch nicht zu alt.«

Er faßte das Opfer bei den Tragbändern, warf es auf einen Haufen unverkaufter Zeitungen und prügelte es mit seinem Bauchriemen, den er abgeschnallt hatte.

»Ich habe nicht geschlafen; ich habe nicht geschlafen; ich bin nur etwas eingenickt!« schrie der Junge unter Schmerzen.

»So, du leugnest noch! Du hast lügen gelernt, aber ich will dich lehren, die Wahrheit zu sagen. Hast du geschlafen oder hast du nicht geschlafen? Sprich die Wahrheit, sonst machst du dich unglücklich!«

»Ich habe nicht geschlafen«, stammelte der Unglückliche, der allzu jung und unschuldig war, um sich mit einer Lüge aus der Klemme ziehen zu können.

»So, du leugnest noch! So ein verstockter Lümmel! So frech zu lügen!«

Er wollte den jungen Wahrheitszeugen gerade noch mehr bestrafen, als Falk aufstand, an den Redakteur herantrat und mit fester Stimme sagte:

»Schlagen Sie den Jungen nicht! ich habe gesehen, daß er nicht schlief.«

»Nein, hör einer den an! Ist das ein lustiger Kerl!

‚Schlagen Sie den Jungen nicht!' Wer äußerte sich so? Ich glaube, eine Mücke summte vor meinem Ohr. Ich habe vielleicht falsch gehört. Ich hoffe es. Ich hoffe es zu Gott! – Herr Ygberg! Sie sind ein netter Mensch; Sie haben nicht studiert. Haben Sie zufällig gesehen, ob der Junge hier, den ich jetzt wie einen Fisch bei den Hosenträgern halte, geschlafen hat?«

»Wenn er nicht schlief,« antwortete Ygberg phlegmatisch und verbindlich, »so war er gerade dabei einzuschlafen.«

»Das ist gut geantwortet! Wollen Sie, Herr Ygberg, so gut sein und hier in die Hosenträger fassen, während ich mit meinem Stock einem Jüngling die Wahrheit beibringe.«

»Sie haben kein Recht, ihn zu schlagen,« sagte Falk. »Rühren Sie ihn an, so öffne ich das Fenster und rufe einen Schutzmann.«

»Ich bin Herr hier im Haus und ich schlage meine Lehrlinge. Er ist Lehrling, denn er soll später in die Redaktion. Das soll er, obgleich es akademisch Gebildete gibt, die glauben, man könne eine Zeitung nicht ohne ihre Hilfe redigieren. Hör mal, Gustav, lernst du nicht das Zeitungswesen? Was? Antworte, aber sprich die Wahrheit, sonst ...«

Die Tür wurde geöffnet, und ein Kopf guckte herein – ein sehr ungewöhnlicher Kopf, den man an diesem Ort nicht erwartet hätte; aber ein sehr bekannter Kopf, denn er war fünfmal abgebildet worden.

Dieser unbedeutende Kopf hatte die Wirkung, daß der Redakteur in einen Rock fuhr, sich den Bauchriemen umschnallte, sich mit großer Übung verbeugte und grinste.

Der Staatsmann fragte, ob der Redakteur frei sei, worauf eine befriedigende Antwort abgegeben wurde, während der letzte Rest vom Arbeiter verschwand, indem die Barrikadenmütze vom Kopf gestrichen wurde.

Die beiden Herren traten ins Privatzimmer des Redakteurs, und die Tür schloß sich hinter ihnen.

»Ich frage mich, was der Graf jetzt für Pläne hat«, sagte Ygberg und setzte sich selbstherrlich auf einen Stuhl, wie ein Schulknabe, wenn der Lehrer gegangen ist.

»Danach frage ich mich gar nicht«, sagte Falk, »denn jetzt glaube ich zu wissen, was er für ein Schelm ist und was der Redakteur für ein Schelm ist. Aber ich frage mich, wie du aus einem Rindvieh ein ehrloser Hund hast werden können, der sich zu Schändlichkeiten hergibt.«

»Du mußt nicht so heftig sein, lieber Freund! – Du bist heute nacht nicht in der Sitzung gewesen?«

»Nein! Nach meiner Ansicht ist der Reichstag ohne jede Bedeutung für etwas anders als Privatinteressen. Wie ist es mit den schlechten Geschäften des Triton gegangen?«

»In allgemeiner Abstimmung wurde beschlossen, der Staat solle, mit Rücksicht auf das Große, Nationale in der patrotischen Idee des Unternehmens, die Obligationen übernehmen, während die Gesellschaft liquidiert, d. h. die laufenden Geschäfte abwickelt!«

»Das heißt, der Staat hält das Haus, während das Fundament einstürzt, damit die Direktion Zeit gewinnt, sich auf und davon zu machen!«

»Du sähest lieber, daß all diese kleinen –«

»Ich kann's, ich kann's! All diese kleinen Rentiers – ja, ich sähe lieber, daß sie mit ihrem kleinen Kapital arbeiteten, als daß sie sich auf die faule Haut legen und damit Wucher treiben; am liebsten aber sähe ich, daß die Betrüger auf Festung kämen; dann würden betrügerische Unternehmungen nicht noch gefördert. Das nennt man politische Ökonomie! Pfui Teufel! – Noch eins! Du trachtest nach meiner Stellung! Du sollst sie haben! Du sollst nicht in deiner Ecke sitzen und bitter auf mich sein, weil du in der Korrektur hinter mir aufkehren mußt. Ich habe bei diesem Freiheitshund, den ich verachte, allzu viel Artikel ungedruckt liegen, um weiter Räubergeschichten ausschneiden zu wollen. Das Rotkäppchen war

mir zu konservativ, aber die Arbeiterfahne ist mir zu schmutzig!«

»Das ist gut, daß du deine Schimären aufgibst und verständig wirst. Geh zum Grauhäubchen; dort hast du eine Zukunft.«

»Ich gebe die Schimäre auf, daß die Sache der Unterdrückten in guten Händen liegt, und ich glaube, es ist eine große Aufgabe, das Publikum darüber aufzuklären, was die öffentliche Meinung, besonders die gedruckte, ist, und wie sie entsteht; die Sache aber, die verlasse ich nie!«

Die Tür zum Zimmer des Redakteurs wurde von neuem geöffnet, und heraus trat der Redakteur selbst. Er blieb mitten im Zimmer stehen und sprach mit einer unnatürlich geschmeidigen, beinahe höflichen Stimme:

»Wollen Sie die Güte haben, Herr Falk, während meiner Abwesenheit die Redaktion zu übernehmen – ich muß in höchst wichtigen Geschäften einen Tag verreisen. Herr Ygberg kann Ihnen bei den laufenden Sachen helfen. Der Herr Graf bleibt eine Weile in meinem Zimmer – ich hoffe, die Herren werden dem Herrn Grafen zu Dienst sein, wenn er etwas wünscht.«

»Bitte, bitte, das ist nicht nötig«, sagte der Graf von innen, wo er über ein Manuskript gebeugt saß, das im Entstehen begriffen war.

Der Redakteur ging, und merkwürdig, der Graf ging ungefähr zwei Minuten darauf, d. h. nach so langer Zeit, als erforderlich war, um sich nicht in Gesellschaft des Redakteurs der Arbeiterfahne zu zeigen.

»Bist du sicher, daß er abgereist ist?« fragte Ygberg.

»Ich hoffe es«, sagte Falk.

»Dann gehe ich und sehe mir den Markt an. Apropos, hast du Beda seitdem getroffen?«

»Seitdem?«

»Ja, seit sie das Café verlassen und sich ein Zimmer gemietet hat?«

»Wie weißt du das?«

»Du mußt versuchen, ruhig zu sein, Falk! Sonst geht's dir niemals gut!«

»Ja, ich muß es bald, sonst verliere ich den Verstand! Dieses Mädchen, das ich so geliebt habe! Sie hat mich so schändlich betrogen! Was sie mir verweigerte, das gab sie diesem dicken Höker! Und weißt du, was sie geantwortet hat? Sie sagte, das beweise, wie rein sie mich liebt!«

»Das ist eine feine dialektische Arbeit! Und sie hat recht, denn der Vordersatz ist ganz richtig! Sie liebt dich noch?«

»Sie verfolgt mich wenigstens!«

»Und du?«

»Ich hasse sie, so tief man kann, aber ich fürchte ihre Nähe.«

»Das heißt: du liebst sie noch!«

»Laß uns das Thema wechseln!«

»Du mußt ruhig sein, Falk! Sieh mich an! – Jetzt gehe ich aber und sonne mich; man muß doch bei dieser elenden Existenz sein Dasein genießen. Gustav, du kannst auf eine Stunde hinuntergehen und Knopf spielen, wenn du willst.«

Falk war allein. Die Sonne warf ihre Strahlen über das steile Dach gegenüber und heizte das Zimmer; er öffnete das Fenster und blickte hinaus, um frische Luft zu schöpfen, atmete aber nur die betäubenden Gerüche vom Rinnstein ein. Er ließ den Blick rechts die Gassen hinunterfliegen, und er sah ganz hinten in der Perspektive das Stück eines Dampfers, einige Mälarwogen, die im Sonnenschein glänzten, und eine Schlucht der jenseitigen Felsenberge, die jetzt erst hier und dort etwas Grün angelegt hatten. Er dachte an die, die mit diesem Dampfer auf eine Sommerfrische fuhren, in diesen Wellen badeten und ihr Auge an diesem Grün labten. Da aber fing der Klempner unten an Blech zu

hämmern, daß Haus und Fensterscheiben zitterten; ein Paar Arbeiter fuhren eine rasselnde, stinkende Karre vorbei, und aus dem Krug gegenüber strömte ein Geruch von Branntwein, Dünnbier, Sägespänen und Fichtenzweigen. Er zog den Kopf zurück und setzte sich an seinen Tisch.

Vor ihm lagen wohl hundert Provinzzeitungen, aus denen er ausschneiden sollte. Er knöpfte seine Manschetten ab und fing an sie durchzusehen. Sie rochen nach Ruß und Öl und schwärzten – das war der Haupteindruck. Was er des Ausschneidens für wert hielt, durfte er nicht nehmen, denn er mußte an das Programm seiner Zeitung denken. Wenn die Arbeiter einer Fabrik dem Werkmeister eine Schnupftabakdose aus Silber geschenkt hatten, so mußte er das ausschneiden; wenn aber ein Fabrikbesitzer der Arbeiterklasse fünfhundert Kronen geschenkt hatte, so mußte er es auslassen. Wenn der Herzog von Halland einen Rammklotz eingeweiht und Direktor Holzhain ein Gedicht darauf gemacht hatte, mußte er das Ganze mit dem Gedicht ausschneiden, »denn sowas wollen die Leute lesen«; konnte er etwas Spott hinzufügen, so war es um so besser, da kriegten sie es jedenfalls zu hören.

Im übrigen galt fürs Ausschneiden die Regel: Alles Rühmliche von und über Publizisten und Arbeiter, alles Schmähliche über Geistliche, Militärs, Großkaufleute (nicht kleine), Akademiker, Richter und berühmte Schriftsteller. Außerdem sollte er mindestens einmal in der Woche die königliche Theaterdirektion angreifen und die leichtsinnigen Singstücke der kleinen Theater »im Namen der Moralität und Sittlichkeit« kritisieren, denn der Chef hatte gemerkt, daß die Arbeiter diese Theater nicht liebten. Einmal im Monat mußten Stadtverordnete der Verschwendung angeklagt (und verurteilt!) werden. So oft sich die Gelegenheit bot, mußte die Regierungsform angetastet werden, aber nicht die Regierung. Strenge

Zensur hatte sich der Chef vorbehalten für Attentate auf gewisse Reichstagsabgeordnete und gewisse Minister. Welche? Das war ein Geheimnis, das nicht einmal der Chefredakteur kannte, denn das hing von den Konjunkturen ab, und die konnte nur der geheime Verleger der Zeitung beurteilen.

Falk arbeitete mit seiner Schere, bis ihm die eine Hand schwarz war; und er klebte, aber die Gummiflasche gab einen eklen Geruch von sich und die Sonne brannte heiß! Die arme Aloe, die wie ein Kamel dursten und alle Stiche einer gereizten Stahlfeder ertragen kann, machte den wüstenartigen Eindruck fürchterlich lebendig: sie war durch Stiche ganz schwarzpunktiert, und ihre Blätter schossen wie ein Stoß Eselsohren aus der wie Schnupftabak trocknen Erde. Etwas Derartiges mußte Falk vorgeschwebt haben, wie er in Gedanken versunken dasaß, denn ehe er's bereuen konnte, hatte er alle Ohrläppchen abgeschnitten. Darauf, vielleicht um sein Gewissen zu betäuben, vielleicht um etwas zu tun zu haben, strich er Gummi auf die Wunden und sah zu, wie die Sonne es trocknete.

Darauf fragte er sich eine Weile, wo er Mittag herbekommen solle, denn er war auf die Straße geraten, die zur Verdammnis führt – das heißt auf den Weg der sogenannten »schlechten Verhältnisse«. Schließlich steckte er sich eine Pfeife an und ließ den betäubenden Dampf in die Höhe steigen und sich in dem kurzlebigen Sonnenschein baden. Das stimmte ihn milder gegen das arme Schweden, wie es sich in diesen täglichen, wöchentlichen und halbwöchentlichen Berichten aussprach, die Zeitungen genannt werden.

Er legte die Schere fort und warf die Zeitungen in eine Ecke; er teilte den Inhalt der Tonkaraffe brüderlich mit der Aloe; dabei kam ihm die Arme wie ein Wesen vor, dem die Flügel beschnitten sind; ein Geist zum Beispiel, der auf dem Kopf im Moorwasser steht und nach etwas

gräbt; zum Beispiel nach Perlen oder wenigstens nach Muscheln ohne Perlen.

Dann erfaßte ihn wieder die Verzweiflung, wie der Gerber mit seinen langen Haken, und stieß ihn wieder in die Schmutzwanne hinunter, wo er bereitet werden sollte, ehe das Messer kam und ihm das Fell abkratzte, damit er wie andere Menschen werde. Und er empfand keine Gewissensqual, keine Reue über ein verlorenes Leben, sondern ganz einfach die Verzweiflung darüber, in seiner Jugend sterben zu müssen, den geistigen Tod, ehe er hatte wirken können; die Verzweiflung darüber, daß er als unnützes Rohr aufs Feuer geworfen wurde.

Die Uhr schlug elf in der deutschen Kirche, und das Glockenspiel begann: »Hier ist's gut sein« und »Mein Leben eine Welle«; wie von der gleichen Idee ergriffen, begann ein italienischer Leierkasten mit obligater Flötenstimme »An der schönen blauen Donau« herunterzuleiern. So viel Musik auf einmal brachte neues Leben in den Blechschmied, der mit verdoppeltem Eifer sein Blech vornahm.

Alle diese Geräusche machten, daß Falk nicht hörte, wie sich die Tür öffnete und zwei Männer eintraten. Der eine war eine lange, magere, dunkle Figur mit Habichtsnase und langem Haar; der andre war eine dicke, blonde, untersetzte Gestalt, deren Gesicht von Schweiß glänzte und die am meisten dem Tier glich, das von den Hebräern für das unreinste von allen gehalten wird. Ihr Äußeres verriet eine Beschäftigung, die weder Seelen- noch Körperkräfte zu sehr in Anspruch nahm; es war etwas Unbestimmtes darin, das auf Unregelmäßigkeit in Arbeit und Lebensart deutet.

»Pst!« flüsterte der Lange; »bist du allein?«

Falk schien von dem Besuch sowohl angenehm wie unangenehm überrascht zu sein.

»Ich bin sogar ganz allein; der Rote ist verreist!«

»Ah! Dann komm mit und iß etwas.«

Dagegen hatte Falk nichts einzuwenden; er schloß das Bureau und folgte den beiden nach der nächsten Kneipe, wo sie sich in der dunkelsten Ecke niederließen.

»Sieh, das ist Branntwein!« sagte der Dicke, und sein gebrochenes Auge funkelte beim Anblick der Branntweinflasche.

Falk aber, der nur mitgegangen war, um Teilnahme und Trost zu suchen, schenkte den angebotenen Seligkeiten nicht die gebührende Aufmerksamkeit.

»Ich habe mich lange nicht so unglücklich gefühlt«, sagte er.

»Nimm dir ein Butterbrod mit Hering,« sagte der Lange. »Wir wollen Kümmelkäse! – Pst! Kellner!«

»Könnt ihr mir einen guten Rat geben,« versuchte Falk noch einmal; »ich halte es mit dem ‚Roten' nicht länger aus, und ich muß ...«

»Pst! Kellner! Hartbrot! – Trink, Falk, und schwatz keinen Unsinn!«

Falk war aus dem Sattel geworfen und machte keinen weitern Versuch, in seiner geistigen Not Linderung zu finden, aber er versuchte einen andern nicht ungewöhnlichen Weg.

»Du meinst, wir sollen trinken? So gern, wie meine Seele lebt!«

Es floß wie Gift durch seine Adern, denn er war starke Getränke vormittags nicht gewohnt; er empfand ein sonderbares Wohlbehagen am Eßgeruch und dem Fliegengesumm und dem Duft des halbverfaulten Blumenstraußes, der neben dem schmutzigen Tischaufsatz stand. Sogar die schlechte Gesellschaft mit ihrer vernachlässigten Wäsche, ihren fleckigen Röcken und ihren ungekämmten Galgenphysiognomien harmonierte so mit seinem eignen Erniedrigungszustand, daß er eine wilde Freude empfand.

»Wir waren gestern draußen im Tiergarten und haben

getrunken,« sagte der Dicke, »um in der Erinnerung die entflohenen Genüsse noch einmal durchzukosten.«

Dagegen hatte Falk nichts einzuwenden, und seine Gedanken schlugen auch gleich eine andre Richtung ein.

»Ist es nicht schön, einen Vormittag frei zu haben?« sagte der Lange, der die Rolle des Versuchers zu spielen schien.

»Ja, es ist schön«, antwortete Falk und wollte seine Freiheit gleichsam mit einem Blick durchs Fenster messen, er sah aber nur eine Feuerleiter und einen Müllkasten auf dem Hof, wohin nur schwache Widerscheine des Sommerhimmels niederschwebten.

»Einen halben! So! – Ah! – Na, der Triton? Hahaha!«

»Du mußt nicht lachen,« sagte Falk; »so mancher arme Tropf wird dabei leiden!«

»Was für arme Tröpfe? Arme Kapitalisten? Findest du es schade um solche, die nicht arbeiten, sondern von ihrem Geld leben? Nein, mein Junge, du hast immer noch deine Vorurteile! In der ‚Hornis' stand eine lustige Geschichte von einem Großhändler, der der Kinderkrippe Bethlehem 20 000 Kronen schenkte und dafür den Wasaorden bekam; es stellte sich aber heraus, daß es Tritonaktien mit solidarischer Haftung waren, und die Krippe muß jetzt Konkurs anmelden. Ist das nicht herrlich! Die Aktiva waren 25 Wiegen und ein Ölportrait von unbekanntem Meister! Das ist doch schön! Das Porträt wurde auf 5 Kronen geschätzt! Ist das nicht herrlich? Hahahaha!«

Falk fühlte sich von dem Stoff unangenehm berührt, den er besser als die andern kannte.

»Hast du gesehen, daß das Rotkäppchen diesen Humbugmacher Schönström entlarvt hat, der zu Weihnachten diese elenden Gedichte herausgab?« sagte der Dicke. »Es war wirklich ein seltenes Vergnügen, über diesen Filou einmal ein wahres Wort zu lesen. Ich habe ihn

einige Male in der ‚Kupferschlange' durchgewalkt, daß es nur so gepfiffen hat.«

»Ja, aber du bist etwas ungerecht gegen ihn gewesen; seine Verse waren nicht so schlecht«, sagte der Lange.

»Schlecht? Sie waren doch viel schlechter als meine, die das Grauhäubchen so heruntergemacht hat – du erinnerst dich.«

»Apropos, Falk! Bist du im Tiergartentheater gewesen?« fragte der Lange.

»Nein!«

»Das ist schade! Da grassiert diese Lundholmsche Räuberbande. Das ist mir ein frecher Lümmel, dieser Direktor! Er hat der Kupferschlange keine Billetts geschickt, und als wir gestern ins Theater kommen, jagt er uns hinaus. Das soll er wiederkriegen! Willst du den Hund nicht vornehmen? Hier hast du Papier und Bleifeder. Jetzt schreibe ich: Theater und Musik, Tiergartentheater. Jetzt schreibst du!«

»Aber ich habe ja seine Truppe nicht gesehen!«

»Was tut das! Hast du noch nie über etwas geschrieben, was du nicht gesehen hast?«

»Nein, das habe ich nicht; ich habe Humbug entlarvt, aber ich habe niemals Unschuldige angegriffen, und seine Truppe kenne ich nicht.«

»Ach, sie ist elend! Das ist nur Pack!« bestätigte der Dicke. »Spitz deine Feder und stich ihm in die Ferse, wie du so gut kannst.«

»Warum stecht ihr nicht selber?« fragte Falk.

»Weil die Setzer unsre Handschrift kennen, und sie pflegen abends draußen Volk zu spielen. Übrigens ist Lundholm ein so wilder Geselle, daß er sicher auf die Redaktion gestürzt kommt; dann muß man's ihm unter die Nase reiben können, daß es ein Eingesandt aus dem Publikum sei. So, jetzt schreibt Falk Theater, dann gehe ich an die Musik. Es ist ja letzte Woche ein Kirchenkonzert gewesen. Hieß er nicht Daubry? mit y?«

»Nein, mit i!« antwortete der Dicke. »Vergiß aber nicht, daß er Tenor war und das Stabat mater sang!«

»Wie buchstabiert sich das?«

»Das können wir nachsehen«, sagte der dicke Redakteur der Kupferschlange und nahm ein Paket fettiger Zeitungen vom Gasometerschrank.

»Hier hast du das ganze Programm, und ich glaube, es steht auch eine Rezension darin.«

Falk konnte ein Lachen nicht unterdrücken.

»Es kann doch nicht am selben Tag, an dem die Anzeige erschienen ist, eine Rezension darin stehen!«

»Freilich kann es das! Aber das ist gar nicht nötig, ich will das französische Pack doch schon rezensieren. – Nimm du jetzt die Literatur vor, Dickus!«

»Schicken die Verleger der Kupferschlange Bücher?« fragte Falk.

»Bist du verrückt?«

»Kauft ihr sie selbst, nur um das Vergnügen des Rezensierens zu genießen?«

»Kaufen? Grünschnabel! Nimm dir noch ein Glas und sieh froh aus, dann kriegst du ein Kotelett!«

»Ihr lest vielleicht die Bücher gar nicht, die ihr rezensiert?«

»Wer glaubst du hat Zeit, Bücher zu lesen? Ist es nicht genug, daß man darüber schreibt? Man liest die Zeitungen, und das ist genug. Übrigens ist unser Prinzip, alle herunterzumachen.«

»Aber das ist ja ein dummes Prinzip.«

»Bewahre! Dadurch kriegt man alle Feinde und Neider des Verfassers auf seine Seite – und dann hat man ja die Majorität. Die Neutralen lesen lieber Tadel über andre als Lob! Es liegt etwas Erbauliches und Trostreiches für den Unbekannten darin, wenn er sieht, wie dornig der Weg des Ruhms ist. Nicht wahr?«

»Ja, aber mit Menschenschicksalen solch ein Spiel zu treiben!«

»Oh, das tut sowohl alt wie jung gut, das weiß ich, da ich in meiner Jugend nichts anders als Schelte bekommen habe!«

»Ja, aber ihr führt das Urteil des Publikums irre!«

»Das Publikum will kein Urteil haben, das Publikum will seine Leidenschaften befriedigen. Wenn ich deinen Feind lobe, so windest du dich wie ein Wurm und sagst, ich habe kein Urteil; wenn ich deinen Freund lobe, so sagst du, ich habe Urteil. Nimm das letzte Stück des Dramatischen Theaters vor, Dickus, das eben aus der Presse gekommen ist.«

»Bist du sicher, daß es erschienen ist?«

»Ja gewiß! Du kannst immer sagen, daß es ‚zu wenig Handlung' hat, denn das Publikum ist es gewohnt, daß man das sagt; und dann kannst du dich über ‚die schöne Sprache' mokieren; das ist altes, gutes, herabsetzendes Lob; und dann mußt du dich über die Theaterdirektion werfen, daß sie das Stück angenommen hat; sprich auch davon, daß der ‚sittliche Gehalt' zweifelhaft ist – denn das kann man von allem sagen; sprich aber nicht über die Aufführung: ‚das schieben wir aus Mangel an Raum auf ein andermal auf', kannst du das schreiben, dann schießt du keinen Bock, da du das Zeug nicht gesehen hast.«

»Wer ist der Unglückliche, der dieses Stück geschrieben hat?« fragte Falk.

»Das weiß man noch nicht!«

»Denkt doch an seine Eltern und Geschwister, die diese Worte vielleicht lesen, die vielleicht höchst ungerecht sind!«

»Ach, was haben die mit der Kupferschlange zu tun? Sie dachten wohl etwas Beißendes über ihre Feinde zu lesen! Sei überzeugt: sie wissen schon, was in der Kupferschlange zu stehen pflegt.«

»Habt ihr denn kein Gewissen?«

»Hat das Publikum, das ‚geehrte Publikum', das uns unterhält, ein Gewissen? Glaubst du, wir lebten, wenn

es uns nicht hielte? Willst du einen Passus über den gegenwärtigen Zustand der Literatur hören, die ich geschrieben habe; die ist nicht so dumm, das kannst du mir glauben. Ich habe den Abzug bei mir. Aber wir müssen erst etwas Porter haben. Kellner! Pst! – Jetzt wirst du was hören; du kannst es dir zunutze machen, wenn du willst:

‚Es ist lange her, daß man solchen Jammer in der schwedischen Versfabrik gehört hat; es ist ein Gewinsel zum Verzweifeln; große, lange Kerls klagen wie Katzen im März! Und die wollen das Interesse der Welt, wenn sie's nicht anders können, durch Bleichsucht und Polypen erregen! Mit Schwindsucht wagen sie nicht zu kommen, denn das ist alt. Und dabei haben sie breite Rücken wie Brauerpferde und rote Gesichter wie Weinzapfer. Der jammert über die Untreue des Weibes, während er nur die bezahlte Treue der Hure erprobt hat; der singt, ‚er habe kein Gold, nur seine Leier' – so ein Lügner! Er hat fünftausend Kronen Zinsen und Fideikommißrecht auf einen Stuhl in der Schwedischen Akademie! Und dieser ungetreue, zynische Spötter, der seinen Mund nicht öffnen kann, ohne seinen unreinen Geist auszuatmen, er plappert die pure Gottlosigkeit. Ihre Poesien sind nicht ein bißchen besser als die, die vor dreißig Jahren von Pastorenfräuleins Gitarrnoten untergelegt wurden; sie sollten für den Zuckerbäcker schreiben, den Zoll zwölf Pfennig, und nicht Verleger, Drucker und Rezensenten mit ihrem Dichtertum belästigen. Worüber schreiben sie? Über nichts, das heißt über sich selbst. Es ist unpassend, von sich selbst zu sprechen, aber es ist passend, von sich zu schreiben. Worüber jammern sie? Über ihre Unfähigkeit, einen Erfolg zu erzielen? Erfolg! Das ist das Wort! Haben sie einen einzigen Gedanken hervorgebracht, der andere, die Zeit, die Gesellschaft bewegen könnte. Hätten sie ein einziges Mal die Sache der Elenden geführt, sollten ihre Sünden ihnen verziehen

werden; das haben sie aber nicht; darum sind sie ein tönendes Erz – nein, ein gellendes Eisen und eine zersprungene Narrenschelle – denn sie hatten keine andre Liebe, als zur nächsten Auflage der Literaturgeschichten, zur Schwedischen Akademie und sich selbst!'«

»Das ist bitter! Was?«

»Es ist ungerecht, finde ich!« sagte Falk.

»Ich finde, es ist Nachdruck darin«, sagte der Dicke. »Du mußt doch jedenfalls anerkennen, daß es gut geschrieben ist. Ist es das nicht? Er hat eine Feder, dieser Lange, die geht durch Sohlenleder.«

»Haltet jetzt den Mund und schreibt, Kinder, dann kriegt ihr nachher Kaffee und Kognak.«

Und sie schrieben über Wert und Unwert von Menschen, und sie zerschmetterten Herzen, wie man Eier zerbricht.

Falk hatte ein unsagbares Bedürfnis nach frischer Luft; er öffnete das Fenster nach dem Hof; es war aber ein so dunkler, schmaler Hof, in dem man sich wie in einem Grab fühlt und nur ein Viereck vom Himmel erblickt, wenn man den Kopf nach hintenüber legt. Und er glaubte auch auf dem Boden seines Grabes zu sitzen, unter Branntweindünsten und Eßgeruch, über seine Jugend, seine guten Vorsätze und seine Ehre Leichenschmaus haltend. Er versuchte an den Fliedern zu riechen, die auf dem Eßtisch standen, aber sie verbreiteten bloß den Geruch der Fäulnis; noch einmal versuchte er durchs Fenster einen Gegenstand ins Auge zu fassen, der ihm nicht Ekel einflößte; aber er sah bloß einen frischgeteerten Müllkasten, der wie ein Sarg dastand, mit seinem Inhalt von weggeworfenem Putz, ausgedienten Gebrauchsgegenständen. Er ließ seine Gedanken die Feuerleiter hinaufklettern, die von Schmutz, Gestank und Schande direkt in den blauen Himmel hinauf zu führen schien; aber keine Engel stiegen darauf auf und nieder, und oben war kein freundliches Gesicht zu sehen, sondern bloß das leere blaue Nichts.

Falk ergriff die Feder und begann die Buchstaben der Überschrift Theater zu schattieren, als eine kräftige Hand ihn am Arm faßte und eine feste Stimme sagte:

»Komm mit, ich muß mit dir sprechen!«

Falk sah auf, betroffen und beschämt. Borg stand neben ihm und schien ihn nicht loslassen zu wollen.

»Darf ich vorstellen ...« begann Falk.

»Nein, das darfst du nicht,« unterbrach ihn Borg; »ich will mit Branntweinliteraten nicht bekannt werden. Komm nur!«

Und er zog Falk nach der Tür.

»Wo ist dein Hut? So, hier! Komm!«

Sie waren auf der Straße. Borg nahm seinen Arm und führte ihn bis zum nächsten Platz; dort zog er ihn in einen Laden für Schiffsartikel und kaufte ein Paar Segelschuhe; darauf zog er ihn über die Schleuse nach dem Hafen; dort lag ein Kutter vertäut, der klar war, in See zu stechen; auf dem Kutter saß der junge Levi und studierte eine lateinische Grammatik und aß ein Butterbrot.

»Hier«, sagte Borg, »siehst du den Kutter Uria; das ist ein häßlicher Name, aber er segelt gut und ist beim Triton versichert; da sitzt der Schiffsreeder, Judenjunge Isaak und liest die lateinische Grammatik – der Idiot will Student werden – und jetzt bist du sein Hauslehrer für den Sommer, und nun segeln wir nach unsrer Sommerfrische auf Nämdö. Alle Mann an Bord! Keine Widerrede! – Klar? – Abgestoßen!«

Sechsundzwanzigstes Kapitel

Briefwechsel

Kandidat Borg an Journalist Struve

Nämdö im Juni 18..

Alter Skandalschreiber!

Da ich ganz sicher bin, daß weder du noch Levin Eure Abschlagszahlungen auf unser Darlehn bei der Schuhmacherbank bezahlt habt, so schicke ich hier einen Schuldschein auf ein neues Darlehn bei der Baumeisterbank. Was zu den Abschlagszahlungen nicht verbraucht wird, soll christlich geteilt werden; meinen Anteil bitte ich mit dem Dampfer nach Dalarö zu senden, von wo ich ihn abhole.

Bruder Falk habe ich nun einen Monat in meiner Behandlung gehabt, und ich glaube, er ist auf dem Weg der Besserung. Du erinnerst Dich, daß er uns unmittelbar nach der Olaischen Vorlesung verließ und, statt seinen Bruder und seine Beziehungen zu benutzen, zur »Arbeiterfahne« ging, wo er für fünfzig Kronen monatlich mißhandelt wurde.

Die Freiheitsluft dort muß aber demoralisierend auf ihn gewirkt haben, denn er begann menschenscheu zu werden und sich schlecht zu kleiden. Ich hatte jedoch während der Zeit ein Auge auf ihn, durch Vermittlung jener Dirne Beda, und als ich ihn reif fand, die Verbindung mit den Kommunards abzubrechen, holte ich ihn.

Ich fand ihn in der Kneipe zum Stern, in Gesellschaft zweier Skandalschreiber, mit denen er Branntwein trank – ich glaube, sie schrieben auch. Sein Zustand war traurig, wie ihr sagen würdet.

Wie Du weißt, betrachte ich die Menschen mit den Blicken der absoluten Gleichgültigkeit; ich nehme sie als geologische Präparate, als Mineralien; einige kristallisieren in diesem System, andre in jenem; warum sie

das tun, ja, das hängt von Gesetzen oder Umständen ab, denen gegenüber wir uns gleichgültig verhalten sollten; ich weine nicht über den Kalkspat, weil er nicht so hart ist wie der Bergkristall.

Darum kann ich Falks Lage auch nicht traurig nennen; sie war ganz einfach das Produkt seines Temperaments (Herzen, wie ihr sagt) plus der Umstände, die sein Temperament selbst hervorgerufen hatte.

Er war jedoch etwas »down«, als ich ihn fand. Ich brachte ihn an Bord, und er verhielt sich passiv. Aber gerade als wir abgestoßen hatten, drehte er sich um, und da stand Beda am Ufer und winkte; ich weiß nicht, wie sie dahin gekommen ist. Da wurde unser Mann verrückt; ich will ans Land, schrie er und drohte, in die See zu springen. Ich faßte ihn bei den Armen, steckte ihn in die Kajüte und schloß die Tür.

Als wir Varholm passierten, warf ich zwei Briefe in den Kasten, einen an den Redakteur der Arbeiterfahne mit der Bitte, Falks Ausbleiben zu entschuldigen; den andern an Falks Wirtin mit dem Ersuchen, ihm seine Kleider hinauszuschicken.

Inzwischen lief er schulen, und als er das große Wasser und die Schären erblickte, wurde er sentimental und schwatzte eine ganze Menge Unsinn; er habe nicht geglaubt, Gottes(!) grüne Erde noch einmal wiederzusehen u. dgl. mehr.

Dann aber erwachte so etwas wie Gewissen in ihm. Er glaubte kein Recht zu haben, glücklich zu sein und sich von der Arbeit auszuruhen, wo so viele Menschen unglücklich seien; er glaubte seine Pflicht gegen den Lumpen von der Arbeiterfahne verletzt zu haben, und er wollte umkehren. Auf meine Schilderung seiner schrecklichen letzten Zeit erklärte er, es sei die Pflicht der Menschen, für einander zu leiden und zu arbeiten. Diese Ansicht hatte bei ihm einen religiösen Charakter angenommen, den ich ihm jetzt aber mit Selterwasser und Salzbädern

wieder ausgetrieben habe. Der Mann schien ganz gebrochen zu sein, und ich habe große Mühe gehabt, ihn zu flicken, denn psychisch und physisch war hier schwer zu scheiden.

Ich muß sagen, in gewisser Beziehung erregt er meine Verwunderung – bewundern tue ich nie. Es muß eine eigentümliche Manie sein, die ihn dazu treibt, direkt gegen seine Interessen zu handeln. Wie gut hätte er es jetzt gehabt, wenn er ruhig Beamter geblieben wäre, zumal sein Bruder ihm in diesem Fall mit einer größern Geldsumme geholfen hätte. Statt dessen läßt er sein Ansehen zum Teufel gehen und schuftet für einen rohen Arbeiter; alles dieser Ideen wegen. Es ist zu sonderbar!

Jetzt scheint er jedoch auf dem Weg der Besserung zu sein, besonders nach der letzten Lektion. Kannst Du Dir denken, er nannte den Fischer hier draußen »Herr« und nahm den Hut vor ihm ab. Außerdem ließ er sich in kleine herzliche Gespräche mit der Bevölkerung ein und wollte sich unterrichten, »wie sie leben«. Die Folge war, daß der Fischer die Ohren spitzte und mich eines schönen Tages fragte, ob »dieser Falk« seine Pension selbst bezahle oder ob der Doktor (ich) es tue. Ich erzählte es Falk, und er wurde traurig, wie er immer wird, wenn er seine gute Meinung von etwas verliert. Einige Zeit darauf sprach er mit dem Fischer über allgemeines Stimmrecht; die Folge davon war, daß der zu mir kam und fragte, ob Falk in schlechten Verhältnissen lebe.

Die ersten Tage lief er wie ein Wahnsinniger die Ufer entlang. Oft schwamm er weit in den Fjärd hinaus, als wolle er nie wieder umkehren. Da ich Selbstmord stets für eins der heiligsten Rechte des Menschen gehalten habe, so ließ ich ihn gewähren.

Isaak übrigens erzählt, Falk habe ihm sein Herz ausgeschüttet über diese Nymphe Beda, die ihn gründlich angeführt haben soll.

Apropos Isaak: das ist ein feiner Kopf, das kannst

Du mir glauben. Er hat jetzt nach einem Monat die lateinische Grammatik intus und liest Cäsar, wie wir das Grauhäubchen lesen; und was mehr ist, er weiß, was darin steht, was wir nie wußten. Aber sein Kopf ist eigentlich rezeptiv, das heißt empfänglich, und daneben berechnend; und das ist eine Gabe, mit der viele Genies geworden sind, obwohl sie recht dumm waren. Sein praktischer Sinn muß sich manchmal Luft machen, und wir hatten neulich ein glänzendes Beispiel seines geschäftlichen Talents.

Ich kenne seine wirtschaftliche Lage nicht, denn er tut in diesem Fall sehr geheimnisvoll, eines Tages aber zeigte er sich unruhig, denn er hatte einige hundert Kronen zu bezahlen. Da er sich nicht an seinen Bruder vom Triton, mit dem er gebrochen hatte, wenden konnte, kam er zu mir. Ich konnte ihm nicht helfen. Da nahm er einen Bogen Postpapier und schrieb einen Brief, den er durch Eilboten befördern ließ; darauf war es einige Tage still.

Vor dem Haus, in dem wir wohnen, stand ein hübsches Eichengehölz, das einen angenehmen Schatten gewährte und zugleich gegen die Meereswinde schützte. Ich verstehe mich im allgemeinen nicht auf Bäume und Natur, aber ich liebe Schatten, wenn es heiß ist. Eines Morgens, als ich das Rouleau in die Höhe zog, kannte ich mich nicht aus. Der Fjärd lag offen vor den Fenstern, und eine Kabellänge vom Ufer war eine Jacht verankert. Das ganze Eichengehölz war gefällt, und auf einem Stubben saß Isaak, studierte den Euklid und zählte die Bäume, die auf die Jacht gebracht wurden.

Ich weckte Falk; er war verzweifelt und außer sich und geriet mit Isaak in Wortwechsel, der bei dem Geschäft tausend Kronen in die Tasche steckte. Der Fischer kriegte zweihundert – er hatte nicht mehr verlangt. Ich war böse; nicht wegen der Bäume, sondern weil ich nicht selber auf diese Idee gekommen war.

Falk sagt, es sei unpatriotisch, aber Isaak schwört

darauf, es sei gut für die Aussicht, daß »dieser Kram« fort ist; und er will sich in nächster Woche ein Boot nehmen und die Nachbarinseln zu gleichem Zweck besuchen.

Des Fischers Alte weinte den ganzen Tag; der Fischer aber fuhr nach dem Badeort Dalarö, um ihr einen schönen Kleiderstoff zu kaufen; er blieb zwei volle Tage fort, und als er wieder nach Haus kam, war er betrunken; das Boot aber war leer, und als die Alte nach dem Stoff fragte, erklärte der Fischer, er habe ihn vergessen.

Nun aber adieu! Schreib bald und erzähl ein paar Skandalgeschichten, und verwalte das Darlehn gut!

Dein Todfeind und Bürge

H. B.

NS. Ich lese in den Zeitungen, daß man eine Beamtenbank gründet. Wer wird da Geld hineinstecken? Halt jedenfalls Ausguck, damit wir ein Papierchen zur richtigen Zeit anbringen.

Bitte, folgende Notiz ins Grauhäubchen aufzunehmen; sie bezieht sich auf meinen Doktor:

Wissenschaftliche Entdeckung. Cand. med. Henrik Borg, einer unsrer jüngern hervorragenden Ärzte, hat bei seinen zootomischen Forschungen in den Stockholmer Schären eine neue Art der Familie Clypeaster entdeckt, der er den sehr treffenden Namen maritimus gegeben hat. Ihr Charakter dürfte sich am kürzesten so ausdrücken lassen: Hautplatten in fünf mit Poren durchbohrten Ambulacralfeldern, und fünf Interambulacralfelder nur mit Köpfen an Stelle der Stacheln. Das Tier hat in der gelehrten Welt lebhafte Aufmerksamkeit erregt.

*

Arvid Falk an Beda Pettersson

Rämdö, August 18..

Wenn ich am Meeresufer entlang gehe und sehe, wie der Weiderich in Schreibsand und Kieselsteinen auf-

sprießen kann, denke ich daran, wie Du einen ganzen Winter in einem Krug der Altstadt blühen konntest.

Ich kenne nichts Lieblicheres, als auf einer Uferklippe ausgestreckt dazuliegen und zu fühlen, wie die Gneisscherben meine Rippen kitzeln, während ich aufs Meer hinaussehe; denn dann werde ich hochmütig und glaube, ich bin Prometheus; der Geier aber – das bist Du – muß in einem Federbett in der Sandbergstraße liegen und Quecksilber essen.

Am Tang hat man keine Freude, wenn er auf dem Seegrund wächst; wenn er aber ans Land kommt und verfault, dann riecht er nach Jod, das ist gut für die Liebe, und nach Brom, das ist gut für Verrücktheit.

Es gab keine Hölle auf Erden, ehe das Paradies ganz fertig wurde, will sagen das Weib kam! (Alt!)

Ganz weit draußen am offnen Meer wohnt ein Eiderpaar in einem ausgesetzten Schnupftabakviertel. Wenn man weiß, daß die Eider zwischen den Flügelspitzen zwei Fuß mißt, muß man an ein Wunder denken – und es ist ein Wunder, diese Liebe! Ich habe in der ganzen Welt nicht mehr Raum!

*

Beda Petterson an Herrn Falk

Stockholm, August 18..

Gelibter Freunt!

Eben habe ich deinen Brif bekommen, aber ich kan nicht sagen daß ich in verstanden habe, ich höre du glaubst ich sei in der Sandbergstraße, aber das ist eine ewige Unwahrheit und ich kan woll versten daß dieser Lump sowas verbreitet, es ist eine ewige Unwahrheit und ich beteure dir daß ich dich noch ebenso hoch wie früher libe, ich sene mich oft danach dich zu seen, aber das kan woll so bald noch nicht sein.

Deine treue Beda.

Nachtschrift. Liber Arvid wenn du mir mit dreißig Kronen bis zum fünfzehnten aushelfen könntest, du krigtest sie sicher am fünfzehnten wider, denn dan bekomme ich selber Geld. Ich bin ser krank gewesen und bin oft so trauhrig, daß ich sterben möchte. Die Mamsell im Café war ein garsthiges Dink das auf mich eifersüchtig was wegen diesem dicken Berglund und darum bin ich von dort weggegangen. Alles was sie über mich schwatzen ist nur Verleuhmdung und Unwahrheit. Laß es dir guht gehen und vergiß nicht deine

Dieselbe.

Du kannst das Geld an Hulda im Café schicken, dann krig ichs.

*

Kandidat Borg an Journalist Struve

Nämdö, August 18..

Konservativer Schurke!

Hast Du die Gelder unterschlagen, da ich keine gesehen, sondern vielmehr einen Mahnbrief von der Schuhmacherbank erhalten habe? Glaubst Du, man kann stehlen, weil »man Weib und Kind hat!« Gib sofort Rechenschaft, sonst komme ich in die Stadt und mache Skandal!

Die Notiz habe ich gelesen, aber natürlich ging's nicht ohne Druckfehler; da stand zoologische statt zootomische und Crypeaster statt Clypeaster. Hoffentlich hat sie doch gewirkt.

Falk ist ganz verrückt geworden, nachdem er in diesen Tagen einen Brief mit einer weiblichen Handschrift bekommen hat. Bald klettert er auf die Bäume hinauf, bald taucht er auf den Seegrund hinunter. Es ist wahrscheinlich die Krisis – nachher werde ich mit ihm vernünftig sprechen.

Isaak hat seine Jacht verkauft, ohne mich um Erlaub-

nis zu fragen, weshalb wir augenblicklich Feinde sind; er liest jetzt das zweite Buch Livius und gründet eine Fischereigesellschaft.

Außerdem hat er ein Strömlingsnetz, eine Seehundflinte, 25 Pfeifenstiele, eine Lachsleine, zwei Barschnetze, einen Schleppnetzschuppen und eine – Kirche gekauft. Das letzte klingt unglaublich, ist aber wahr! Sie ist allerdings von den Russen (1719) etwas angesengt, aber die Mauern stehen noch. (Die Gemeinde besitzt eine neue, die auf die gewöhnliche Art benutzt wird; die alte diente als Gemeinde-Speicher.) Isaak will sie der Akademie schenken, um den Wasaorden zu bekommen.

Den hat man nämlich schon für weniger gekriegt. Isaaks Oheim, der Gastwirt ist, bekam ihn dafür, daß er die Taubstummen mit Bier und Butterbrot traktierte, wenn sie im Herbst die Reitbahn besuchten. Er tat es sechs Jahre lang, dann aber ging es auch! Jetzt kriegen die Taubstummen nie mehr Butterbrot; was beweist, wie schädlich der Wasaorden ist!

Wenn ich den Kerl, den Isaak, nicht ertränke, so hört er nicht eher auf, als bis er ganz Schweden aufgekauft hat.

Nimm Dich zusammen und sei rechtschaffen, sonst komme ich wie Jehu über Dich, und dann bist Du verloren.

H. B.

NS. Wenn Du die Notiz über die Badegäste in Dalarö schreibst, so nenn mich und Falk, aber nicht Isaak; dessen Gesellschaft fängt an, mich etwas zu genieren – da ging er hin und verkaufte die Jacht.

Schick mir einige Wechselblankette (blaue, Sola-) mit, wenn das Geld kommt.

*

Kandidat Borg an Journalist Struve

Rämdö, September 18...

Ehrenmann!

Geld gekeschert! Schien gewechselt zu sein, denn die Baumeisterbank pflegt nie anders als schoniſche Fünfziger auszuzahlen! Na, auch gut!

Falk ist gesund; er hat die Krisis wie ein Mann durchgemacht; er hat sein Selbstgefühl wiederbekommen; ein sehr wichtiges Organ für unser Fortkommen im Leben, das aber, wie die Statistik zeigt, in hohem Grad bei den Kindern geschwächt wird, die früh ihre Mutter verlieren. Ich habe ihm ein Rezept gegeben, das er um so eher akzeptiert hat, als er selbst darauf gekommen ist. Er wird wieder Beamter, jedoch ohne Geld vom Bruder anzunehmen (seine letzte Dummheit, die kann ich nicht respektieren); kehrt in die Gesellschaft zurück, registriert sich unters Vieh ein, wird respektabel, erringt sich eine soziale Stellung – und hält den Mund so lange – bis sein Wort Autorität bekommen hat.

Das letzte ist durchaus notwendig, wenn er dieses Leben fortsetzen will, denn er hat Anlagen zur Verrücktheit und muß verdampfen, wenn er sich nicht alle seine Ideen aus dem Kopf schlägt, die ich eigentlich nicht verstehe; ich glaube auch nicht, daß er selbst sagen kann, was er will.

Er hat bereits mit der Kur angefangen, und ich bin verblüfft über die Fortschritte, die er macht! Er endigt bestimmt in einer Hofcharge!

Das hatte ich geglaubt; ja! Da aber ist ihm dieser Tage ein Zeitungsblatt in die Finger gekommen, und er hat von der Pariser Kommune gelesen. Sofort kriegte er einen Rückfall und fing wieder an die Bäume hinaufzuklettern – dann aber gab es sich, und jetzt wagt er kein Blatt mehr anzusehen. Er sagt aber nie ein Wort! Nehmt euch in acht vor dem Mann, wenn er einmal fertig wird!

Isaak hat jetzt mit Griechisch angefangen. Er findet die Lehrbücher zu dumm und zu lang; deshalb trennt er sie auseinander und schneidet das Wichtigste aus; das klebt er dann in ein Kontobuch, das er zu einem Kompendium fürs Studentenexamen eingerichtet hat.

Sein zunehmendes Wissen in den klassischen Sprachen macht ihn indessen frech und unangenehm. Er wagte dieser Tage beim Brettspiel mit dem Pastor zu disputieren und behauptete, das Christentum sei von den Juden erfunden und alle Getauften seien Juden. Dieses Latein und Griechisch hat ihn verdorben! Ich fürchte, ich habe einen Lindwurm an meinem bärtigen Busen aufgezogen; wenn es so ist, so muß des Weibes Samen den Kopf der Schlange zertreten.

Adieu!

H. B.

NS. Falk hat sich seinen amerikanischen Bart abrasieren lassen und nimmt vor den Fischern nicht mehr den Hut ab.

Jetz twirst Du von uns nichts mehr aus Nämdö hören! Wir kommen Montag zurück.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Genesung

Es ist wieder Herbst; es ist ein klarer Novembermorgen, als Arvid Falk sich von seiner jetzt eleganten Wohnung in der Großen Straße zu der –manschen Mädchenpension am Markt Karls XIII. begibt, in der er als Lehrer der schwedischen Sprache und Geschichte seinen Unterricht beginnen soll.

Er hat die Herbstmonate gut benutzt, um sich wieder in die zivilisierte Gesellschaft hineinzufinden; hat dabei erfahren, was für ein Barbar er auf seinen Streifzügen geworden ist; er hat seinen Räuberhut abgelegt und sich einen neuen, hohen, angeschafft, der anfangs nicht recht sitzen bleiben wollte; er hat sich Handschuhe gekauft, war aber so verwildert, daß er 15 antwortete, als ihn die Verkäuferin nach seiner Nummer fragte; alle Verkäuferinnen hatten darüber gelächelt.

Die Mode hat sich sehr verändert, seit er sich seine letzten Kleider kaufte; und er glaubt ein Stutzer zu sein, wie er da durch die Straßen geht; und er spiegelt sich dann und wann in einem Schaufenster, um nachzusehen, ob alles gut sitzt.

Jetzt geht er auf dem Trottoir vorm Dramatischen Theater auf und ab und wartet, daß die Uhr der Jakobikirche neun schlägt; er fühlt sich unruhig und belästigt, ganz als gehe er selbst in die Schule; das Trottoir ist zu kurz, und er glaubt wie ein Hund an einer Kette zu laufen, wenn er auf seinen Spuren umkehrt und umkehrt.

Einen Augenblick denkt er ernstlich daran, seinen Spaziergang auszudehnen, weit auszudehnen, denn er weiß, daß man nach Lill-Jans kommt, wenn man die Straße weiter geht; und erinnert sich des Morgens, als dasselbe Trottoir ist aus der Gesellschaft, die er floh, hinausführte, hinaus in die Freiheit, die Natur und die –Sklaverei.

Die Uhr wird neun! Er steht im Flur; die Türen

zum Schulsaal sind geschlossen; im Halbdunkel sieht er so viele Kinderkleider an den Wänden hängen: Hüte, Boas, Häubchen, Kapuzen, Handschuhe, Muffs liegen auf den Tischen und in den Fensternischen, und auf dem Boden stehen ganze Regimenter Knöpfstiefel und Gummischuhe. Aber es riecht nicht nach feuchten Kleidern und nassem Leder, wie im Flur des Reichstags oder beim Arbeiterverein Phönix oder – ah, da zog ein Duft wie von frisch gemähtem Heu vorbei – er kam bestimmt von jenem kleinen Muff, weiß wie eine junge Katze, mit schwarzen Noppen und blauseidnem Futter mit hängenden Troddeln; er konnte es nicht unterlassen, sie in die Hand zu nehmen und das Parfüm new-mown hay zu riechen – da öffnet sich die Flurtür, und herein tritt ein kleines zehnjähriges Mädchen, von der Jungfer begleitet.

Es sieht den Lehrer mit großen, furchtlosen Augen an und macht einen kleinen koketten Knicks, den der Lehrer beinahe verlegen mit einer Verbeugung beantwortet, über die die kleine Schönheit lächelt – und die Jungfer auch! Sie kommt zu spät; das scheint sie aber nicht zu erschrecken, denn sie läßt sich von der Jungfer die Überkleider und Überschuhe ausziehen, mit einer so ruhigen Miene, als sei sie zu einem Ball gekommen.

Da – welcher Laut aus den Zimmern – es klopft in seiner Brust – was war das? – Ah, das war ja die Orgel! Hm! Die alte Orgel! Ja! Und ein ganzes Heer von Kinderstimmen singt: Jesu, laß mich stets beginnen! Es ist ihm schlecht zumute, und er muß an Borg und Isaak denken, um seine Fassung wiederzugewinnen.

Da aber wird es noch schlimmer: Vater unser, der du bist im Himmel! – Herr Gott, ja! Das alte Vaterunser! Es ist lange her...

Es wird so still, so still, daß man das ganze Heer kleiner Köpfe sich erheben und Kragen und Schürzen knittern hört; dann werden die Türen geöffnet und ein ganzes

Blumenbeet junger Mädchen von acht bis vierzehn Jahren wogt hin und her. Er fühlt sich verlegen und hat eine Empfindung, als sei er ein ertappter Dieb, als die alte Vorsteherin ihm die Hand reicht und ihn willkommen heißt; da kommt das Blumenbeet in Bewegung, und man flüstert und wechselt Blicke und tuschelt.

Jetzt sitzt er an dem einen Ende eines langen Tisches, von zwanzig frischen Gesichtern mit fröhlichen Blicken umgeben; zwanzig Kindern, die den bittersten Kummer des Erdenlebens, die Demütigungen der Armut, nie kennen gelernt haben. Sie begegnen seinen Blicken kühn und neugierig; er aber ist verlegen, bis er sich zusammennimmt; dann aber ist er bald intim mit Anna und Charlotte und Georgine und Lisa und Harry; der Unterricht wird zum Vergnügen; er läßt fünf gerade sein, und Ludwig XIV. und Alexander dürfen große Männer bleiben wie alle, die Erfolg gehabt haben; die französische Revolution war ein schreckliches Ereignis, bei dem der edle Ludwig XVI. und die tugendhafte Marie Antoinette ein unglückliches Ende fanden, und so weiter.

Als er nachher ins Kollegium für Heulieferung der Kavallerieregimenter hinaufging, fühlte er sich ganz warm und verjüngt. In diesem Kollegium, wo er den »Konservativen« las, saß er bis elf Uhr; dann ging er in die Kanzlei für Branntweinherstellung; dort aß er Frühstück und schrieb zwei Briefe, an Borg und Struve.

Schlag eins ist er in der Abteilung für Besteuerung Verstorbener. Dort kollationiert er eine Vermögensaufnahme, an der er einhundert Kronen verdient; bis zum Mittagessen hat er noch so viel Zeit übrig, daß er eine Korrektur der durchgesehenen Auflage des Forstgesetzes lesen kann, die er herausgibt.

So wird die Uhr drei. Wer dann über den Ritterhausmarkt geht, wird auf der Brücke einen jungen Herrn treffen, der eine wichtige Miene macht, Papierrollen in den Taschen trägt und die Hände auf dem Rücken

kreuzt; er wandert gemach dahin neben einem alten, magern, grauhaarigen Herrn in den Fünfzigern. Das ist der Aktuar für die Verstorbenen; alle, die innerhalb der Zölle der Stadt sterben, müssen dem Mann angeben, was sie besitzen; danach nimmt er seine Prozente; einige sagen, das sei seine Beschäftigung, andre meinen, er repräsentiere die Erde und solle nachsehen, daß die Toten nicht etwas mitnehmen, da doch alles ein Darlehn – ohne Prozente ist! Genug, er ist ein Mann, der sich mehr für die Toten als für die Lebenden interessiert, und darum befindet sich Falk in seiner Gesellschaft so wohl; und er hängt an Falk, weil dieser Münzen und Autographen sammelt, wie er selbst; und weil er so frei von Opposition ist, was junge Leute so selten sind.

Jetzt gehen die beiden alten Freunde ins Restaurant Rosengren, wo sie ziemlich sicher sind, keine jungen Leute zu treffen, und wo sie von Numismatik und Autographie sprechen. Darauf trinken sie Kaffee in einem Sofa des Cafés Rydberg und sehen Münzkataloge durch bis sechs Uhr; da kommt die offzielle Postzeitung und sie lesen die Ernennungen.

Jeder ist glücklich in der Gesellschaft des andern, denn sie geraten nie inStreit. Falk ist so frei von Ansichten, daß er der liebenswürdigste Mensch geworden ist, und darum von Vorgesetzten und Kameraden geliebt und geschätzt wird.

Manchmal bleiben sie sitzen und essen dann ein wenig in der Hamburger Börse und nehmen dann einen Magenbitter im Opernkeller, vielleicht auch zwei. Wenn man sie dann um elf Uhr Arm in Arm angetrippelt kommen sieht, hat man wirklich einen netten Anblick.

Falk ist auch oft bei Diners und Soupers in Familien, in die ihn Borgs Papa eingeführt hat; die Damen finden ihn interessant, aber sie wissen nie, wie sie mit ihm daran sind, denn er lächelt stets und sagt ihnen angenehme Bosheiten.

Wenn er aber Familienleben und Gesellschaftslüge satt hat, dann geht er ins Rote Zimmer; dort trifft er den schrecklichen Borg, seinen Bewunderer Isaak, seinen heimlichen Feind und Neider Struve, der nie Geld hat, und den sarkastischen Sellén, der ganz allmählich seinen zweiten Erfolg vorbereitet, nachdem alle seine Nachahmer das Publikum an die neue Manier gewöhnt haben.

Lundell, der das religiöse Gebiet verlassen hat, seit sein Altarbild fertig ist, ist ein fetter Epikuräer geworden, der nur ins Rote Zimmer kommt, wenn er umsonst essen und trinken muß; er lebt jetzt von Porträts, eine Arbeit, die zahllose Einladungen zu Diners und Soupers zur Folge hat; wie Lundell behauptet, sind diese Gesellschaften notwendig, um »die Charaktere zu studieren«.

Olle, der noch beim Ornamentbildhauer arbeitet, ist nach seiner großen Niederlage als Politiker und Redner düster und menschenfeindlich geworden und will die frühern Kameraden nicht »genieren«, sondern weidet allein für sich.

Falk ist feurig und wild, wenn er ins Rote Zimmer kommt, und Borg glaubt, große Ehre mit ihm einzulegen; ja, er ist ein wahrer Sappeur, dem nichts heilig ist – außer der Politik; an die rührt er nie. Sieht er dann aber, während er zur Belustigung der andern seine Raketen abbrennt, durch die Tabakswolken den düstern Olle auf der andern Seite des Saals, dann wird er finster wie eine Nacht auf dem Meer und dann gießt er große Quantitäten starker Getränke in sich hinein, als wolle er ein Feuer löschen oder verbrennen.

Seit einiger Zeit hat sich aber Olle nicht mehr gezeigt!

Achtundzwanzigstes Kapitel

Der Schnee fällt so leicht, so leise, so weiß auf die Straße, als Falk und Sellén nach dem Lazarett im südöstlichen Stadtteil Königsholm gehen, um Borg ins Rote Zimmer abzuholen.

»Es ist merkwürdig, was der erste Schnee für einen, ich will nicht gerade sagen feierlichen Eindruck macht,« sagte Sellén. »Die schmutzige Erde wird ...«

»Bist du sentimental?« unterbrach ihn Falk höhnend.

»Nein, ich äußerte mich nur als Landschaftsmaler.«

Sie gingen still weiter durch den Schnee, der ihnen um die Füße wirbelte.

»Dieser Königsholm mit seinen Lazaretten ist mir immer etwas unheimlich vorgekommen«, bemerkte Falk.

»Bist du sentimental?« sagte Sellén höhnend.

»Nein, das bin ich nicht, aber dieser Stadtteil macht immer einen gewissen Eindruck auf mich.«

»Ach, Geschwätz! Er macht keinen Eindruck; das ist ein Irrtum von dir. Sieh, jetzt sind wir da, und es ist hell bei Borg. Villeicht hat er heute abend ein paar nette Leichen.«

Sie standen jetzt vor der Pforte des Instituts; das große Gebäude blickte sie durch seine vielen dunklen Fenster an, als frage es, wen sie zu dieser späten Stunde suchten. Sie wateten durch den Schnee am Rundell vorbei und gingen in das kleine Gebäude rechts.

Ganz hinten im Saal saß Borg allein bei seiner Lampe und arbeitete an dem Körper eines abgeschnittenen Gehängten, den er aufs Grausamste entstellt hatte.

»Guten Abend!« sagte Borg und legte das Messer fort. »Wollt ihr einen Bekannten sehen?«

Er wartete nicht auf Antwort, die ausblieb, sondern steckte eine Laterne an, nahm seinen Überzieher und ein Schlüsselbund.

»Ich wußte nicht, daß wir hier Bekannte haben«, sagte Sellén, der den Humor nicht verlieren wollte.

»Kommt«, sagte Borg.

Sie gingen über den Hof ins große Gebäude; die Tür knarrte und schloß sich hinter ihnen, und der Stumpf des Stearinlichts, der vom letzten Kartenspiel übriggeblieben war, warf seinen roten ohnmächtigen Schein über die weißen Wände. Die beiden Fremden suchten in Borgs Gesicht zu lesen, ob es sich um einen Scherz handle; dort stand aber nichts geschrieben.

Jetzt bogen sie links in einen Korridor ein, der den Laut ihrer Schritte in einer Weise wiedergab, als gehe jemand hinter ihnen. Falk suchte Borg unmittelbar zu folgen und Sellén im Rücken zu haben.

»Dort!« sagte Borg und blieb mitten auf dem Gang stehen.

Keiner sah etwas anders als Wände. Aber man hörte einen Laut wie von leisem Regen, und ein sonderbarer Duft wie von einem feuchten Gartenbeet oder einem Nadelwald im Oktober drang ihnen entgegen.

»Rechts«, sagte Borg.

Die rechte Wand war von Glas, und hinter der sah man drei weiße Körper auf dem Rücken liegen.

Borg holte einen Schlüssel hervor, öffnete die Glastür und trat ein.

»Hier«, sagte er und blieb beim zweiten von den dreien stehen.

Es war Olle! Er lag da, die Arme über der Brust, als halte er ein Mittagsschläfchen; die Lippen hatten sich nach oben gezogen, so daß er zu lächeln schien. Übrigens war er gut erhalten.

»Ertrunken?« fragte Sellén, der sich zuerst erholte.

»Ertrunken! Erkennt einer von euch seine Kleider wieder?«

Es hingen drei jämmerliche Anzüge an der Wand, von denen Sellén sofort den richtigen unterschied: eine

blaue Joppe mit Jagdknöpfen und ein Paar schwarze Hosen mit weißen Knien.

»Bist du sicher?«

»Muß doch meinen eignen Rock wiedererkennen – den ich von Falk geborgt habe.«

Aus der Brusttasche der Joppe zog Sellén eine große Brieftasche, die vom Wasser sehr dick und klebrig geworden und mit grünen Algen behängt war, die Borg enteromorph nannte. Er öffnete die Brieftasche beim Laternenschein und sah ihren Inhalt durch – einige verfallene Pfandscheine und ein Heft Papiere, auf dem geschrieben stand: »An den der's lesen will.«

»Habt ihr nun genug gegafft?« sagte Borg. »Dann gehen wir in die nächste Kneipe.«

Die drei Trauernden (Freunde war ein Wort, das nur von Lundell und Levin gebraucht wurde, wenn sie Geld haben wollten) konstituierten sich in der nächsten Kneipe als Ausschuß des Roten Zimmers.

Bei einem flammenden Feuer und bei einer Batterie starker Getränke begann Borg die Lektüre der nachgelassenen Papiere Olles, mußte dann und wann aber Falks Fertigkeit als »Autograph« in Anspruch nehmen, denn das Wasser hatte die Tinte hier und da verwischt, so daß es aussah, als habe der Schreiber geweint, wie Sellén scherzhaft bemerkte.

»Sill da hinten!« sagte Borg und trank seinen Grog mit einer einzigen Grimasse aus, so daß die Backenzähne zu sehen waren. Jetzt fange ich an und bitte mir aus, daß man mich nicht unterbricht.

»An den der's lesen will.

Daß ich mir jetzt das Leben nehme, ist mein Recht, um so mehr, als ich damit nicht in die Rechte eines andern Menschen eingreife, sondern vielmehr wenigstens einen glücklich mache, wie man es nennt; eine Stelle und vierhundert Kubikfuß Luft täglich werden frei.

Ich begehe diese Handlung nicht aus Verzweiflung, denn ein denkender Mensch verzweifelt niemals, sondern ziemlich ruhigen Herzens; daß ein solcher Schritt Aufregung hervorruft, wird wohl jeder verstehen; diese Handlung aufschieben aus Furcht vor dem, was kommt, das tut nur der Erdenknecht, der diesen Vorwand sucht, um bleiben zu dürfen, wo er's sicherlich nicht schlecht gehabt hat. Ich fühle mich befreit beim Gedanken, dieses Dasein verlassen zu können, denn schlimmer kann ich's nicht bekommen, wohl aber besser. Bekomme ich überhaupt nichts, so wird der Tod eine Seligkeit sein, mindestens so groß, wie nach einer schweren körperlichen Arbeit in einem gutgemachten Bett schlafen; wer beobachtet hat, wie der Körper dann gleichsam alle Glieder löst und sich die Seele allmählich davonschleicht, der wird den Tod nicht fürchten.

Warum die Menschen soviel Wesen vom Tode machen? Weil sie sich zu tief hier in die Erde eingegraben haben, um das Herausreißen nicht schmerzlich zu empfinden. Ich bin längst vom Land abgestoßen, habe keine Familienbande, keine wirtschaftlichen, staatsrechtlichen oder juristischen Bande, die mich halten könnten, und ich gehe fort von hier, weil ich ganz einfach die Lust zum Leben verloren habe.

Damit will ich andre, denen es gut geht, nicht auffordern, zu tun, was ich tue; sie haben ja keine Veranlassung dazu und können darum meine Handlung nicht beurteilen. Ob sie feig ist oder nicht, darüber habe ich nicht nachgedacht, denn das ist gleichgültig; übrigens ist das eine Angelegenheit ganz privater Natur. Ich habe nie darum gebeten, hierher kommen zu dürfen, und deshalb habe ich ein Recht zu gehen, wenn ich will.

Warum ich gehe? Die Ursachen sind so zahlreich und gehen so tief, daß ich jetzt weder die Zeit noch die Fähigkeit habe, sie auseinanderzusetzen. Darum halte ich mich

an die nächsten, die für mich und meine Handlung besondere Bedeutung haben.

In meiner Kindheit und Jugend arbeitete ich mit dem Körper; die ihr nicht wißt, was es heißt, zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang zu arbeiten, um dann in tierischen Schlaf zu fallen, ihr seid dem Fluch des Sündenfalls entgangen – denn es ist ein Fluch, zu fühlen, wie die Seele im Wuchs still steht, während der Körper sich in die Erde hineinwühlt. Geh hinterm Ochsen her, der den Pflug zieht, und laß das Auge tagaus, tagein auf die graue Erdscholle blicken, und du wirst schließlich vergessen, zum Himmel hinaufzusehen; steh mit dem Spaten da und grab einen Graben bei brennender Sonnenhitze, und du wirst fühlen, wie du in den wasserkranken Boden sinkst und deiner Seele ein Grab gräbst. Das wißt ihr nicht, die ihr euch den ganzen Tag über erlustigt und in einer freien Stunde zwischen Frühstück und Mittag arbeitet, um dann eure Seelen im Sommer auszuruhen, wenn die Erde grün ist, wo ihr die Natur genießt als ein Schauspiel, das veredelt und erhebt. Für den Erdarbeiter existiert die Natur in dieser Weise nicht; der Acker ist Brot, der Wald ist Holz, die See eine Waschschüssel, die Wiese Käse und Milch – alles ist Erde ohne Seele!

Als ich sah, daß die eine Hälfte der Menschen an ihren Seelen arbeiten konnte und die andre nur an ihren Körpern, glaubte ich erst, die Welt habe zwei Entwürfe für zwei Sorten Menschen: dann aber kam die Vernunft und verneinte das. Da empörte sich meine Seele, und ich beschloß, mich auch dem Fluch des Sündenfalls zu entziehen – und ich wurde Künstler.

Den viel besprochenen künstlerischen Trieb kann ich analysieren, da ich ihn selbst gehabt habe. Er beruht zuerst auf einer breiten Basis von Sehnsucht nach Freiheit, Freiheit von nützlicher Arbeit; darum hat auch ein deutscher Philosoph das Schöne als das Unnützliche

definiert; denn wenn ein Kunstwerk nützlich sein will, eine Absicht oder Tendenz verrät, ist es häßlich. Ferner beruht der Trieb auf Hochmut; der Mensch will in der Kunst Gott spielen, nicht als könne er etwas Neues schaffen (das kann er nicht!), sondern nur, um zu verbessern, zu arrangieren, umzuschaffen. Er beginnt nicht damit, daß er die Vorbilder, das heißt die Natur, bewundert, sondern er beginnt mit Kritik. Man findet alles so mangelhaft und will es besser machen.

Dieser Hochmut, der einen vorwärts treibt, und diese Freiheit vom Fluch des Sündenfalls, der Arbeit, macht, daß der Künstler über allen Menschen zu stehen glaubt; das tut er ja in gewisser Weise, aber er hat es auch nötig, sich ständig daran zu erinnern, denn sonst kommt er leicht hinter sich selbst – das heißt, er findet das Richtige in seiner Tätigkeit und das Unberechtigte in seiner Flucht vorm Nützlichen. Dieses ständige Bedürfnis, seine unnütze Arbeit anerkannt zu sehen, macht ihn eitel, unruhig, und oft tief unglücklich; wird er über sich selber klar, hört seine Fähigkeit zu produzieren auf, und er geht unter, denn ins Joch zurückkehren, wenn er einmal die Freiheit gekostet hat, das kann nur der Religiöse.

Einen Unterschied zwischen Genie und Talent machen, das Genie für eine neue Eigenschaft halten, ist dumm, denn dann muß man auch an die besondere Offenbarung glauben. Der größte Künstler hat gewisse Anlagen zu einer technischen Fertigkeit erhalten; ohne Übung sterben die; darum hat jemand gesagt, Genie ist Fleiß; das kann man sagen, wie so vieles andre, das zu einem Viertel wahr ist. Kommt Bildung hinzu (was selten ist, weil das Wissen einen bald über den Irrtum aufklärt; darum wendet sich der Gebildete selten der Kunst zu) und ein guter Verstand, so entsteht das Genie als das Produkt einer ganzen Reihe günstiger Umstände.

Ich habe bald den Glauben an dieses Höhere in meiner Neigung (Beruf, Gott behüte mich!) verloren, denn meine

Kunst konnte nicht eine einzige Idee ausdrücken; sie konnte den Körper höchstens in der Situation darstellen, die die Gemütsbewegung anzugeben pflegt, die den Gedanken begleitet – also einen Ausdruck aus dritter Hand geben. Sie ist wie der Feldtelegraph – bedeutungslos für alle, die nicht die Bedeutung der Signale kennen. Ich sehe nur eine rote Flagge, aber der Soldat sieht den Befehl: vorrücken! Übrigens sah bereits Plato, der ja ein feiner Kopf und Idealist dazu war, das Nichtige der Kunst ein, da sie ein Schein vom Schein (= der Wirklichkeit) sei, warum er auch den Künstler aus seinem Idealstaat hinaustrieb. Es war ihm Ernst!

Ich suchte wieder in die Knechtschaft einzutreten, aber es war unmöglich! Ich versuchte in ihr meine höchste Pflicht zu finden; ich versuchte zu resignieren, aber es gelang mir nicht. Meine Seele nahm Schaden, und ich war auf dem Weg, ein Vieh zu werden; manchmal glaubte ich, die viele Arbeit sei geradezu Sünde, soweit sie dem höhern Ziel, der Entwicklung der Seele, entgegenarbeite; dann schwänzte ich und floh auf einen Tag in die Natur hinaus, wo ich in Betrachtungen lebte, die mich unaussprechlich glücklich machten. Dieses Glück aber kam mir wie ein selbstischer Genuß vor, ebenso groß jedoch, ja größer als der, den ich bei der künstlerischen Arbeit empfand; und da kam das Gewissen, das Pflichtgefühl wie eine Furie über mich, und ich floh wieder in mein Joch, das dann lieblich war – für einen Tag!

Um mich von diesem unerträglichen Zustand zu befreien und Klarheit und Frieden zu bekommen, gehe ich dem Unbekannten entgegen. Die ihr meine Leiche seht – sehe ich unglücklich im Tode aus?«

Aufzeichnungen beim Spazierengehen.

Der Plan der Welt ist ja die Befreiung der Idee von der Sinnlichkeit; die Kunst aber sucht ja die Idee in eine sinnliche Hülle zu bringen, damit sie sichtbar wird. Also...

Alles korrigiert sich selbst. Als die Künstlerwirtschaft in Florenz überhand nahm, da kam Savonarola – oh, der tiefe Mann! – und sagte sein: Das ist nichts! Und die Künstler – und welche Künstler! – machten einen Scheiterhaufen aus ihren Kunstwerken. Oh, der Savonarola!

Was wollten die Bilderstürmer in Konstantinopel? Was wollten die Wiedertäufer und Bilderstürmer in den Niederlanden? Das wage ich nicht zu sagen, denn dann werde ich am Sonnabend oder vielleicht schon am Freitag abgezeichnet!

Die große Idee unserer Zeit: Verteilung der Arbeit führt zum Erfolg der Gattung und zum Tod des Individuums. Was ist denn die Gattung? Das ist der Begriff des Ganzen, die Idee, sagen die Philosophen, und die Individuen glauben es und sterben für die Idee!

Es ist merkwürdig, daß die Fürsten immer wollen, was das Volk nicht will. Sollte man einem solchen Mißverhältnis nicht auf eine sehr einfache und leichtfaßliche Art abhelfen können?

*

Als ich in reiferm Alter meine Schulbücher wieder las, war ich nicht erstaunt darüber, daß wir Menschen solche Viehe sind! Ich habe Luthers Katechismus in diesen Tagen wieder gelesen, und da habe ich auch einige Anmerkungen und einen neuen Vorschlag zu einem Katechismus gemacht. (Der Kommission nicht einzureichen; was hier mitgeteilt wird, ist alles, was ich geschrieben habe.)

Das erste Gebot stößt den Glauben an einen Gott um, denn es setzt voraus, daß es andre Götter gibt, was das Christentum ja auch anerkennt.

Anmerkung: Der Monotheismus, der so gefeiert wird, hat einen schlechten Einfluß auf die Menschen ausgeübt, denn er hat ihnen die Achtung und die Liebe für den Einzigen und Wahren geraubt, indem die Erklärung des Bösen ausgeblieben ist.

Das zweite und dritte Gebot enthalten wirkliche Schmähungen, indem der Verfasser unserm Herrn solche kleinlichen und dummen Vorschriften in den Mund legt, die eine Beleidigung seiner Allwissenheit sind und dem Verfasser eine Anklage zugezogen hätten, wenn er heute lebte.

Das vierte Gebot sollte so lauten: Du sollst dich durch dein angeborenes Ehrfurchtsgefühl deinen Eltern gegenüber nicht dazu bringen lassen, auch ihre Fehler zu bewundern; und du brauchst sie nicht mehr zu ehren, als sie verdienen. Du bist unter keiner Bedingung den Eltern Dankbarkeit schuldig; denn sie haben dir keinen Dienst damit geleistet, daß sie dich erzeugten; daß sie dich ernähren und kleiden, das gebietet ihnen sowohl ihr Egoismus wie das bürgerliche Gesetz. Die Eltern, die Dankbarkeit von ihren Kindern erwarten (es gibt sogar welche, die sie fordern), sind wie Wucherer: sie riskieren gern das Kapital, wenn sie nur die Zinsen bekommen.

Erste Anmerkung: Warum Eltern (besonders Väter) ihre Kinder öfter hassen als lieben, kommt daher, daß die Kinder das wirtschaftliche Wohlbefinden der Eltern beschränken. Es gibt Eltern, die ihre Kinder als Aktien behandeln, von denen sie unaufhörlich Dividende verlangen.

Zweite Anmerkung: Dieses Gebot hat die schrecklichste aller Regierungsformen, die Familientyrannei begründet, gegen die schwerlich eine Revolution helfen kann. Die Menschheit würde mehr Ehre mit Kinderschutzvereinen einlegen als mit Tierschutzvereinen.

(Fortsetzung folgt.)

Schweden ist eine Kolonie, die ihre Blütezeit, die Epoche der Großmacht, gehabt hat und nun wie Griechenland, Italien und Spanien in den ewigen Schlummer eingeht.

Die schreckliche Reaktion, die nach 1865, dem Todesjahr

der Hoffnungen, eingetreten ist, hat demoralisierend auf die neue Generation gewirkt, die herangewachsen ist. Größere Gleichgültigkeit für das allgemeine Wohl, größerer Egoismus, größere Irreligiosität hat man in der Geschichte seit langen Zeiten nicht gesehen. Es stürmt draußen in der Welt, und die Völker brüllen vor Wut gegen die Unterdrückung; hier zu Lande aber feiert man nur Jubelfeste.

Pietismus ist die einzige Äußerung von Seelenleben bei dem schlafenden Volk; das ist das Mißvergnügen, das sich der religiösen Resignation in die Arme geworfen hat, um nicht in Verzweiflung oder ohnmächtige Wut zu fallen.

Pietisten und Pessimisten gehen vom gleichen Grundsatz aus, dem Elend des Daseins, und haben das gleiche Ziel: von der Welt zu sterben, mit Gott zu leben.

Aus Berechnung konservativ sein, das ist die größte Sünde, die ein Mensch begehen kann. Es ist ein Attentat gegen den Weltplan für drei Schillinge, denn der Konservative sucht die Entwicklung zu verhindern: er stemmt den Rücken gegen die rollende Erde und sagt: steh still! Es gibt bloß eine Entschuldigung, Dummheit; schlechte Verhältnisse sind keine Entschuldigung, wohl aber ein Grund.

Ich frage mich, ob nicht Norwegen für uns ein neuer Flicken auf altem Kleid wird.

Stjernhjelm, der kein dummer Kerl war, schrieb bereits im siebzehnten Jahrhundert über Schweden:

Entweder ist unser Land versetzt, vertauscht und verändert,
Oder es sind die Schweden wie einst mit den Goten geschlendert
Aus ihrem Eis; haben ausländisch Volk ihr Land überlassen,
Tröpfen an Weisheit und Witz, deren Dummheit kaum ist zu fassen.

Wenn die von heute an einer Stelle zusammen sich ballten,
Sähe man fünfzig kaum unter Tausenden gleichen den Alten.

»Na, was sagt ihr dazu?« fragte Borg, als er die Lektüre beendigt und einen kleinen Kognak getrunken hatte.

»Oh, das ist nicht so übel; es hätte nur etwas witziger sein können«, sagte Sellén.

»Was meinst du denn, Falk?«

»Das ist ja das gewöhnliche Geschrei – nichts weiter. Wollen wir jetzt gehen?«

Borg sah ihn an, um zu erfahren, ob es Ironie war, aber es war nichts Beunruhigendes zu sehen.

»Also Olle ist gegangen,« sagte Sellén, »um seligere Jagdgründe aufzusuchen; ja, er hat's gut, er braucht sich nun nicht mehr ums Mittagessen zu sorgen. Ich möchte wissen, was der Kellermeister vom Knopf dazu sagen wird; er hatte einen kleinen ‚Lappen' von ihm, wie er's nannte.«

»Welche Herzlosigkeit, welche Roheit! Pfui Teufel, solch eine Jugend!« brach Falk los, warf Geld auf den Tisch und zog seinen Mantel an.

»Bist du sentimental?« höhnte Sellén.

»Ja, das bin ich! Adieu!«

Und er ging.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Lizentiat Borg zu Stockholm an den Landschaftsmaler Sellén zu Paris.

Lieber Sellén!

Ein ganzes Jahr hast Du jetzt auf einen Brief von mir gewartet, aber nun habe ich auch was zu schreiben. Nach meinen Grundsätzen möchte ich mit mir selbst beginnen, aber ich muß mich in Höflichkeit üben, denn ich soll bald hinaus ins Leben und mir mein Brot verdienen; ich beginne also mit Dir.

Ich gratuliere Dir, daß Du Dein Bild hast ausstellen können und daß es einen solchen Effekt gemacht hat. Die Notiz wurde von Isaak ins Grauhäubchen gebracht, ohne Wissen des Redakteurs, der dann vor Wut schäumte, als er sie las, denn er hatte darauf geschworen, daß Du nie was werden würdest. Nachdem Du nun im Ausland anerkannt bist, hast Du natürlich auch hier zu Hause einen Namen, und ich brauche mich Deiner nicht mehr zu schämen.

Um nichts zu vergessen und mich kurz fassen zu können, denn ich bin sowohl faul wie müde nach strengem Dienst in der Entbindungsanstalt, setze ich meinen Brief in Notizenform auf, ganz wie ein Grauhäubchen; dadurch kannst Du auch leichter überspringen, was Dich nicht interessiert.

Die politische Lage wird immer interessanter; alle Parteien haben einander mit Geschenken und Gegengeschenken bestochen, und nun sind sie alle grau. Diese Reaktion wird wahrscheinlich mit Sozialismus enden. Man denkt daran, die Anzahl der Kreise auf 48 zu vermehren, denn in der Ministerkarriere wird man jetzt am schnellsten befördert, zumal da nicht einmal Volksschullehrereramen nötig ist. Ich sprach in diesen Tagen einen Schulkameraden, der bereits Minister a. D. ist,

und der behauptete, es sei viel leichter Minister zu werden als Expeditionssekretär. Die Arbeit soll sehr an die erinnern, die man zu tun hat, wenn man Bürgschaft leistet – man braucht nur zu unterschreiben! Mit der Bezahlung wird es nicht so genau genommen, man hat ja den zweiten Bürgen.

Die Presse – ja, die kennst Du! Im allgemeinen hat sie sich als Geschäft konstituiert, das heißt, sie folgt der jedesmaligen Ansicht der Majorität, und die Majorität, das heißt die meisten Abonnenten, ist reaktionär. Ich fragte eines Tages einen liberalen Journalisten, warum er so gut über Dich schreibe, ohne Dich zu kennen. Er sagte, das komme daher, daß Du die öffentliche Meinung für dich hast, d. h. die meisten Abonnenten.

»Wenn sich die öffentliche Meinung aber gegen ihn wendet?«

»Dann mache ich ihn natürlich herunter!«

Du kannst verstehen, daß unter solchen Verhältnissen die ganze nach 1865 aufgewachsene Generation, die nicht im Reichstag vertreten ist, verzweifeln muß; darum sind sie auch Nihilisten, d. h. sie – auf alles, oder sie finden ihren Vorteil darin, konservativ zu werden, denn unter solchen Umständen liberal zu werden, das soll der Teufel holen.

Die wirtschaftliche Lage ist gedrückt. Der Vorrat an Scheinen, meiner wenigstens, reduziert; auch die feinsten Papiere, mit zwei Dr. med., gehen in keiner Bank.

Der Triton liquidierte, wie Du weißt; und zwar auf die Art, daß Direktoren und Liquidatoren alle gedruckten Aktien übernahmen, die Aktionäre aber und Depositeure erhielten verschiedene lithographierte von der bekannten Gesellschaft zu Norrköping (der einzigen, die sich in diesen Schwindelzeiten gut gehalten hat). Ich sah eine Witwe, die hatte die Hand voller Papiere über einen Marmorbruch; das waren große, schöne, ganze Bogen in rotem

und blauem Druck, auf denen 1000 Kr., 1000 Kr. graviert war; und darunter, ganz als ob sie Bürgschaft geleistet hätten, waren Namen von Persönlichkeiten zu sehen, von denen mindestens drei den Seraphinenorden haben.

Nicolaus Falk, der Freund und Bruder, der sein privates Darlehngeschäft satt hatte, weil es ihm nicht volles bürgerliches Ansehen gewährte, was dagegen das öffentliche tut, beschloß sich mit einigen Sachverständigen (?) zu vereinen und eine Bank zu gründen. Das Neue im Programm lautete:

»Da die Erfahrung – wahrlich eine betrübende Erfahrung! (Levin ist der Verfasser, das merkst Du!) – gezeigt hat, daß Depositenscheine keine genügende Sicherheit sind, um anvertraute Wertsachen – das ist deponiertes Geld – zurückzubekommen, haben wir Unterzeichneten, von uneigennützigem Eifer für die vaterländische Industrie angespornt, und um dem wohlhabenden Publikum größre Sicherheit zu gewähren, uns als Bank konstituiert, unter dem Namen Hinterlegungsgarantieaktiengesellschaft. Das Neue und Sichere, denn nicht alles Neue ist sicher, in unsrer Idee ist, daß die Depositeure statt der wertlosen Depositenscheine Wertpapiere im vollen Belauf der hinterlegten Summe erhalten usw.«

Das Geschäft geht noch, und Du kannst Dir denken, was sie einem für Papiere statt der Depositenscheine aushändigen!

Levin. Mit seinem scharfen Blick sah Falk ein, welch großen Vorteil er von einem Mann mit einer solchen Erfahrung, wie sie Levin besitzt, haben könne, der außerdem durch sein Pumpgeschäft eine kolossale Personalkenntnis erworben hatte. Um ihn aber richtig zu bereiten und mit allen Irrwegen eines Geschäfts vertraut zu machen, schlug er ihn mit seinem Schuldschein zu Boden und zwang ihn zum Konkurs. Dann trat er als Retter auf und machte ihn zu einer Art Beirat mit dem Titel Direktionssekretär. Und nun sitzt dieser Levin in einem

kleinen Privatzimmer, darf sich aber in der Bank nicht zeigen.

Isaak Levi ist Kassierer in dieser Bank. Er hat sein Studenteneramen gemacht (mit Latein, Griechisch und Hebräisch), sowie das Juridikum und den cand. phil. mit Nummer eins in allen Fächern; natürlich berichtete das Grauhäubchen über sein Examen. Jetzt studiert er Jura weiter und schachert inzwischen auf eigene Hand. Er ist wie der Aal, er hat neun Leben und lebt von nichts. Er benutzt keine starken Getränke, kein Nikotin in irgend einer Form; ob er sonst Laster hat, weiß ich nicht, aber er ist furchtbar! Er hat einen Eisenladen in Hernösund, einen Zigarrenladen in Helsingfors und einen Nippsachenladen in Södertelje; außerdem besitzt er ein paar Häuschen in Stockholm S.! Er ist ein Mann der Zukunft, sagen die Leute; er ist ein Mann der Gegenwart, sage ich.

Sein Bruder Levi hat sich nach der Liquidation des Triton zu Privatgeschäften zurückgezogen, mit einem ganz schönen Vermögen, wie man sagt. Er soll das Waldkloster bei Upsala haben kaufen wollen, das er restaurieren will in einem neuen Stil, den sein Onkel von der Kunstakademie erfunden hat. Sein Angebot wurde aber abgeschlagen. Das verletzte Levi sehr, und er schrieb für das Grauhäubchen eine Notiz: »Judenverfolgung im neunzehnten Jahrhundert«, wodurch er sich die lebhaften Sympathien des ganzen gebildeten Publikums zuzog; durch dies Stückchen kann er Reichstagsabgeordneter werden, wenn er Lust hat. Er bekam auch eine Dankadresse von seinen »Glaubensgenossen« (als hätte Levi einen Glauben); darin dankten sie ihm (sie stand im Grauhäubchen), daß er die »Rechte« der Juden (nämlich das Waldkloster zu kaufen) geschützt habe. Die Adresse wurde auf einem Fest überreicht, zu dem auch eine ganze Menge Schweden (ich führe die Judenfrage immer auf ihr rechtes Gebiet zurück; das ethnographische!) zu verdorbenem Lachs und ungekorktem

Wein geladen waren. Dem Helden des Tages übergab man bei dieser Gelegenheit unter Rührung (siehe Grauhäubchen) ein Geschenk von 20 000 Kronen (in Aktien!) zu einem »Heim für gefallene Knaben vom evangelischen Bekenntnis« (immer Bekenntnis!).

Ich war auch auf dem Fest und sah, was ich noch nie gesehen hatte, nämlich Isaak betrunken! Er erklärte, er hasse mich und Dich und Falk und alle »Weißen« –, er nannte uns abwechselnd »Weiße« und »Eingeborene« und »roche«; das letzte Wort kenne ich nicht, als er es aber aussprach, rotteten sich sofort unzählige »Schwarze« um uns, die so unheimlich aussahen, daß Isaak mich in ein Nebenzimmer führte. Dort schüttete er mir sein Herz aus, sprach von seinen Leiden als Kind in der Schule; wie Lehrer und Kameraden ihn mißhandelten und zurücksetzten, wie die Straßenjungen ihn zausten. Was mich am meisten rührte, war die Erzählung von seiner Soldatenzeit; er wurde bei der Vesper vor die Front gerufen, um das Vaterunser zu beten, und da er das nicht konnte, wurde er verhöhnt. Seine Schilderung hat mich veranlaßt, meine Ansichten über ihn und seinen Stamm zu ändern.

Religionsschwindel und Wohltätigkeitscholera grassieren in hohem Grad und machen den Aufenthalt im Vaterland sehr unangenehm. Du erinnerst Dich an zwei Haare des Teufels: Frau Falk und Frau Homan, die beiden kleinlichsten, eitelsten und boshaftesten Geschöpfe, die je beschäftigungslos herumgelaufen sind. Du kennst ihre Kinderkrippe und deren Ende; jetzt haben sie ein Magdalenenheim gegründet, und die erste, die sie aufnahmen – auf meine Empfehlung – war Marie! Die Arme hatte ihre ganzen Ersparnisse einem Gesellen geliehen, der damit durchbrannte. Jetzt war sie froh, alles frei zu haben und das bürgerliche Vertrauen wieder zu gewinnen. Das viele Gotteswort, das bei all solcher Tätigkeit unvermeidlich ist, erklärte sie, aushalten zu

können, wenn sie nur jeden Morgen ihren Kaffee bekomme.

Pastor Skore, an den Du Dich erinnern wirst, ist nicht Pastor primarius geworden, und aus Ärger darüber bettelt er nun eine neue Kirche zusammen. Gedruckte Bettellisten, von den reichsten Magnaten Schwedens unterzeichnet, rufen die allgemeine Barmherzigkeit an. Die Kirche, die dreimal so groß wie die vom Blasieholm werden und mit einem wolkenhohen Turm verbunden werden soll, wird dort stehen, wo die Katharinenkirche jetzt steht. Die soll nämlich angekauft und abgerissen werden, weil sie sich als zu klein erwiesen hat für das große geistliche Bedürfnis, das jetzt das schwedische Volk reitet. Die zusammengebettelten Gelder sind bereits so groß, daß man einen Verwalter hat ernennen müssen (mit freier Wohnung und freiem Holz.) Rate einmal wer Verwalter geworden ist? Hör und staune! Struve!

Struve ist in letzter Zeit etwas religiös geworden – ich sage etwas, denn es ist nicht viel, aber doch genug für seine kleinen Verhältnisse, denn er wird von den Gläubigen beschützt. Das hindert ihn nicht, seine Zeitungsschreiberei und sein Trinken fortzusetzen. Sein Herz ist aber nicht weich, er ist im Gegenteil so verbittert auf all die, die nicht heruntergekommen sind, denn, unter uns, er ist schrecklich heruntergekommen; darum haßt er Falk und Dich, und er hat gelobt, Euch niederzuschlagen, sobald Ihr wieder was von Euch hören laßt. Um übrigens in die Verwalterwohnung ziehen und das freie Holz brennen zu können, mußte er sich trauen lassen; das geschah denn in aller Stille in den weißen Bergen. Ich war Trauzeuge (betrunken natürlich) und wohnte dem Auftritt bei. Seine Frau ist auch fromm geworden, da sie gehört hat, das sei vornehm.

Lundell hat das religiöse Gebiet ganz und gar verlassen und malt nur noch Porträts von Direktoren; die

haben ihn zum Assistenten der Kunstakademie gemacht. Er ist jetzt auch unsterblich, denn er hat ein Gemälde ins Nationalmuseum geschmuggelt. Die Art war einfach und fordert zur Nachahmung auf. Smith schenkte dem Nationalmuseum ein Genrebild Lundells, der ihm dafür sein Porträt gratis malte! Ist das nicht gut! Was?

Ende eines Romans. Eines Sonntagsvormittags, während des Stündchens, wo der Sabbatfrieden von den schrecklichen Glocken nicht gestört wird, saß ich auf meinem Zimmer und rauchte. Da klopft es an meine Tür, und ein großer stattlicher Mann tritt ein, den ich zu kennen glaubte – Rehnhjelm. Gegenseitiges Examen. Er war Verwalter an einer großen Fabrik und war zufrieden mit seiner Welt.

Es klopft noch einmal. Falk tritt ein. (Weiter unten mehr von ihm!)

Alte Erinnerungen und gemeinsame Bekannte werden durchgenommen! Dann kam dieser bekannte Augenblick nach einem eifrigen Gespräch, wo es still wird und eine sonderbare Pause entsteht. Rehnhjelm griff nach einem Buch, das in seiner Nähe lag, blätterte darin und fing an laut zu lesen:

»‚Ein Kaiserschnitt. Akademische Abhandlung, die mit Erlaubnis der erlauchten medizinischen Fakultät im kleinen Hörsaal der Universität öffentlich verteidigt wird.‘ Das sind ja schreckliche Figuren! Wer mag so unglücklich sein, daß er nach seinem Tode so spuken muß!«

»Sieh nach! sagte ich; es steht auf Seite 2.«

Er las weiter!

»‚Das Becken, das unter Nummer 38 in der pathologischen Sammlung der Akademie aufbewahrt wird . . .‘ Nein, das ist es nicht. ‚Unverehlichte Agnes Rundgren.‘«

Der Mann wurde weiß wie Kalk und mußte aufstehen und Wasser trinken.

»Hast du sie gekannt?« fragte ich, um ihn zu zerstreuen.

»Ob ich sie gekannt habe? Sie war am Theater in X–Köping und kam dann hierher nach Stockholm in ein Café, wo sie sich Beda Petterson nannte.«

Jetzt hättest du Falk sehen sollen! Es kam zu einer Szene, die damit endete, daß Rehnhjelm das Weib im allgemeinen verfluchte, worauf Falk sehr erregt antwortete, es gebe zwei Arten Frauen; er möchte darauf aufmerksam machen, daß zwischen Frauen und Frauen ein so großer Unterschied sei wie zwischen Engeln und Teufeln. Und er sprach mit solcher Rührung, daß Rehnhjelm die Tränen in die Augen kamen.

Falk, ja! Ihn habe ich mir bis zuletzt aufgespart. Er ist verlobt! Wie das zuging? Er selbst hat es so erzählt: »Wir haben uns gesehen!«

Wie Du weißt, habe ich niemals fertige Ansichten, sondern warte auf neue Erfahrungen; aber nach dem was ich bisher gesehen habe, kann man kaum leugnen, daß die Liebe etwas ist, über das wir Junggesellen nicht urteilen können – was wir mit diesem Namen benennen, ist nur Leichtfertigkeit. Lach nur, alter Spötter!

Ich habe nur in schlechten Stücken eine so schnelle Charakterentwicklung gesehen, wie ich da bei Falk sah. Du kannst Dir denken, es ging nicht so geschwind mit der Verlobung. Der Vater war ein alter Witwer, Egoist, Pensionär, der seine Tochter als ein Kapital betrachtete und wünschte, daß sie ihm durch eine reiche Heirat ein angenehmes Alter bereite. (Das ist ja ganz was Alltägliches!) Er sagte also schroff nein! Da hättest Du Falk sehen sollen! Er kam immer wieder zu ihm hinauf und wurde hinausgeworfen, kam aber wieder und sagte dem Alten direkt ins Gesicht, sie würden sich ohne seine Einwilligung verheiraten, wenn er nicht nachgebe; ich weiß nicht, aber ich glaube, sie haben sich gehauen!

Eines Abends begleitete Falk seine Verlobte von Verwandten, bei denen er sich selber eingeführt hatte, nach Haus. Als sie in ihre Straße kamen, sahen sie beim Later-

nenschein den Alten im Fenster liegen – er hat ein kleines Haus, das er allein bewohnt. Falk schlägt gegen die Gartenpforte; er schlägt eine Viertelstunde, aber niemand öffnet. Er klettert über die Pforte, wird von einem großen Hund angefallen, den er übermannt und in den Müllkasten sperrt. (Denke Dir, der zaghafte Falk!) Darauf zwingt er den Hausknecht, aufzustehen und zu öffnen. Sie standen also auf dem Hof; blieb noch die Haustür. Er schlägt mit einem großen Stein dagegen, aber von innen ist kein Laut zu hören; da holt er aus dem Garten eine Leiter, klettert zum Fenster des Alten hinauf (ganz wie ich getan hätte!) und ruft: ‚Öffnen Sie die Tür, sonst schlage ich das Fenster ein!'

Da erklang des Alten Stimme:

‚Schlägst du, Lümmel, so schieße ich dich nieder!'

Falk schlug das Fenster ein!

Eine Weile herrschte Todesschweigen. Schließlich ertönte hinter der zerschlagenen Scheibe:

‚Das ist stilvoll! (Der Alte war Soldat gewesen.) Du bist mein Junge!'

‚Ich schlage nicht gern Fenster ein,' sagte Falk, ‚aber für Ihre Tochter tue ich alles.«

Damit war die Sache klar und er verlobte sich!

Du mußt wissen, daß der Reichstag seine Reorganisation der Ämter durchgeführt und Gehälter wie Stellen verdoppelt hat, so daß sich ein junger Mann endlich in der ersten Gehaltsklasse verheiraten kann! Falk wird sich also im Herbst verheiraten.

Sie bleibt Lehrerin, das ist sie nämlich. Ich weiß sehr wenig von der Frauenfrage, denn sie geht mich nichts an, ich glaube aber, soviel ich gesehen habe, wird unsere Generation das Asiatische abschaffen, das noch in der Ehe vorhanden ist. Beide Teile schließen einen freien Vertrag, keiner gibt seine Selbständigkeit auf, der eine sucht nicht den andern zu erziehen, jeder lernt die Schwächen des andern respektieren, und beide haben eine

Kameradschaft fürs Leben, die nicht dadurch ermüdet, daß der eine Teil Zärtlichkeit fordert.

Frau Nicolaus Falk, die wohltätige Teufelin, die halte ich nur für eine femme entretenue, und dafür hält sie sich ja selber auch! Die meisten Frauen verheiraten sich, um es gut zu haben und nicht arbeiten zu brauchen, »ihr eigner Herr« zu werden. Daß so wenig Ehen geschlossen werden, das ist sowohl die Schuld der Frau wie des Mannes.

Falk ist aber undurchdringlich; er hat sich auf die Münzenkunde geworfen, und zwar mit einem Eifer, der nicht ganz natürlich ist; er sprach dieser Tage davon, daß er mit der Ausarbeitung eines Lehrbuchs der Münzenkunde beschäftigt sei, und daß er versuchen wolle, es in die Schulen einzuführen, in denen Numismatik gelehrt werden solle.

Eine Zeitung liest er überhaupt nicht mehr; was in der Welt geschieht, weiß er nicht mehr; und den Schriftsteller scheint er sich ganz und gar aus dem Sinn geschlagen zu haben. Er lebt bloß für seinen Dienst und seine Braut, die er vergöttert!

Ich glaube aber an all das nicht. Falk ist ein politischer Fanatiker, der weiß, daß er verbrennen würde, wenn er der Flamme Luft ließe, und darum löscht er sie mit strengen trocknen Studien; ich glaube aber nicht, daß es ihm gelingt, denn mag er sich auch noch soviel Fesseln anlegen, einmal muß er explodieren!

Übrigens, unter uns, gehört er nach meiner Ansicht zu einer der geheimen Gesellschaften, die Reaktion und Militärherrschaft auf dem Kontinent hervorgerufen haben. Als ich ihn in diesen Tagen bei der Thronrede im Reichssaal als Herold sah, im roten Purpurmantel und eine Feder am Hut und einen Stab in der Hand, zu Füßen des Thrones (zu Füßen des Thrones!) – da dachte ich – aber das zu sagen, wäre Sünde! Als aber der Minister Seiner Majestät gnädige Proposition über des Reiches

Zustand und Bedürfnisse vorbrachte, da sah ich einen Blick in Falks Auge, der mir sagte: Was weiß die Majestät vom Zustand und den Bedürfnissen des Reiches?

Der Mann, der Mann!

Jetzt habe ich meine Revue wohl beendet, ohne wen vergessen zu haben. Für heute also leb wohl! Du wirst bald wieder von mir hören.

H. B.

1879.

Dreißigstes Kapitel

Epilog
(1882.)

Es gibt sicher keine zweite so häßliche Gasse in Stockholm und kein zweites so altes, schmutziges und düsteres Haus; das Tor der Einfahrt steht wie ein ausgedienter Galgen einladend da; die Rollsteine auf dem Hof sind im Lauf der Zeit so zusammengerückt, daß einige kleine Arten von Honiggras haben aufschießen können. Und das Haus steht da allein wie ein alter Einsiedler, der einen abgelegenen Ort aufgesucht hat, um dort einmal zusammenfallen zu können. Ein Eichamt ist auf dem Hof gewesen, und die Außenwände sind von Rauch geschwärzt. Die Ritzen zwischen den Fensterrahmen und den Mauern sind zugewachsen, und das Haus sieht aus, als habe es sich ein Menschenalter weder Gesicht noch Augen gewaschen. Das Fundament hat sich gesetzt, und das Gebäude hat sich auf die linke Seite geneigt. Die Dachrinne hat geleckt und Tränen geweint, die schwarze Furchen über die ganze Vorderseite gezogen haben; der Bewurf hat sich hier und dort gelöst; und man kann in stürmischen Nächten hören, wie es die Wand herunter in den breiten Rinnstein rasselt. Es sieht mit einem Wort aus wie ein alter Witwensitz der Armut, des Leichtsinns, der Nachlässigkeit und des Lasters.

Und doch gibt es zwei Menschen, die an diesem Haus nicht vorbeigehen können, ohne stehen zu bleiben und mit Rührung und beinahe mit Liebe dieses elende, unfreundliche, alte Gebäude zu betrachten. Für sie ist das große Tor eine Ehrenpforte, das Unkraut und der Rinnstein eine grünende Wiese und ein murmelnder Bach, das schwarze Haus eine liebenswerte Ruine mit lieblichen, rosenroten Erinnerungen. Es ist noch mehr, denn wenn sie dort vorbeikommen, singt es in der Luft und duftet es aus der Erde, und sie sehen die Sonne auch am bewölkten Herbsttag scheinen, und sie können sich sogar

so weit vergessen, daß sie sich küssen, denn sie sind immer etwas närrisch gewesen, die guten Menschen.

Vor drei Jahren stand unser junger Freund – wir müssen ja sein Freund sein, nachdem er seine jugendlichen Verirrungen bereut und die Gesellschaft um Verzeihung gebeten hat und dazu ein respektabler Mann geworden ist, der dem Staat dient und im Reichssaal Purpur trägt – unser junger Freund stand drei Treppen hoch in dem häßlichen Haus und hatte einen Brief Stecknadeln im Mund, einen Hammer in der Rocktasche und eine Kneifzange unterm Arm; er stand auf einer Leiter und steckte Gardinen auf in einem kleinen Zimmer, einem sehr kleinen Zimmer, das nur ein kleines Sofa, eine kleine Toilette, einen kleinen Schreibtisch und ein kleines, kleines Bett mit rotundweißen Vorhängen enthielt.

Im Eßsaal aber stand der treue Isaak in Hemdsärmeln und strich Kleister auf eine Tapete, die er auf ein Plättbrett zwischen zwei Stühlen gelegt hatte; und er pfiff dabei und er sang eine Menge unbekannter Lieder nach nie gehörten Melodien; und als er müde wurde, deckte er auf einem leeren Kasten vorm Fenster das Frühstück.

Und draußen schien die Sonne in den Garten des Nachbars; er war nicht groß, der Garten, der da zwischen den Hausmauern eingeklemmt lag; er hatte nur einen Birnbaum, aber der blühte; und er hatte zwei Fliederbüsche, die auch blühten; und zwischen den Hausgiebeln sah man den Himmel und die Mastspitzen der Holzschuten im Hafen.

Isaak war selbst unten im Milchladen gewesen und hatte die Butterbrote und den Porter gekauft; und er hatte das Zimmer der Frau tapeziert, und er hatte Oleander und Efeu gekauft; damit die häßlichen Flurfenster mit ihren schwarzen Rahmen die junge Frau nicht erschreckten, wenn sie ihren Einzug hielt; er hatte sie zuerst streichen wollen, war aber bange gewesen, daß es nach Ölfarbe riechen würde.

Eine Droschke hielt auf der Straße.

»Das ist Borg« sagt Isaak. »Was hat er hier zu schaffen? Und er bringt diese Pest, den Levin, mit!«

Es war ein langer Besuch von zehn Minuten und er war peinlich; Falk aber nahm ihn hin wie jede andre Prüfung, und er fühlte, daß er für immer mit der Vergangenheit gebrochen habe; in einer Hinsicht wenigstens, in andrer fühlte er sich gebunden, denn er war in den zehn Minuten gezwungen worden, wieder zu unterschreiben.

Und dann kommt die Schwägerin Frau Falk mit Frau Revisor Homan; und sie finden die Tapeten im Eßsaal zu dunkel, und die Tapeten im Zimmer der Frau zu hell; die Gardinen im Zimmer des Mannes hätten etwas breiter sein müssen, der Teppich passe nicht zum Stoff der Möbel, die Pendule sei altmodisch und der Kronleuchter für seine Einfachheit zu teuer; besonders aber ruft ein Möbel im Zimmer der Frau lange, aber leise Überlegungen hervor und läßt den beiden Freundinnen keine Ruhe; und die Küche ist schwarz und der Flur schmutzig und der Aufgang schrecklich; sonst aber ist es recht nett; man sollte's nicht glauben, wenn man in den entsetzlichen Hof kommt, wo es nicht einmal einen Pförtner gibt.

Das war die zweite Plage, die ging aber auch vorüber wie alles andre.

Isaak aber ist nicht mehr so fröhlich, nachdem man seine Tapeten kritisiert hat, und Falk sieht einen Augenblick ein, daß es ein elendes Nest ist. Aber er öffnet die Fenster, um die unreinen Geister hinaus zu lassen, die im Lustgarten seines Paradieses gewesen sind; und Isaak erklärt, er werde sie während der Hochzeittage in den Schuldturm stecken, damit sie nicht dabei sein können.

Und dann, dann kommt sie! Er stand am Fenster und sah sie auf tausend Klafter, und er beanspruchte Glauben,

daß ein Leuchten von ihr ausgehe und daß es hell auf der Straße werde, wo sie ging.

Er wußte eine Menge unglaublicher Geschichten von ihrer Güte, Liebenswürdigkeit und Schönheit natürlich; doch nicht einmal sie glaubte daran, und es lohnt nicht, sie zu wiederholen.

Und als sie in die künftige Wohnung eintritt und alles entzückend findet, da geht Isaak in die Küche hinaus und spaltet Holz und macht Feuer im Herd; und als er wieder hereinkommt, ein Tablett mit Schokolade tragend, da wird er erst vermißt; und das amüsiert ihn, denn er weiß, daß niemand in der Welt von denen, die lieben, vermißt werden kann, und er findet ihren furchtbaren Egoismus, den sie Liebe nennen, recht liebenswürdig; daß er berechtigt ist, erkennt sogar die Welt an.

Was die Welt sagte? Dies sagte die Welt:

»Na, dieser Falk hat sich verheiratet?«

»Nein, mit wem denn?«

»Mit einer Lehrerin!«

»Pfui Teufel! So einer mit blauer Brille und kurz geschorenem Haar?«

Weitere Auskunft glaubte der Frager nicht mehr verlangen zu brauchen.

Hätte der andre dagegen geantwortet:

»Er hat sich mit Kochstroms Tochter verheiratet.«

Dann hätte die zweite Frage gelautet:

»Hat sie Geld mitgekriegt?«

Weitere Fragen tut die Welt nicht, und das ist gut – wenns so wäre. Aber die Welt stellt auch die unerläßliche Forderung, daß Menschen, die den Geistlichen mit dreimaligem Aufgebot behelligt und die Gemeinde damit behelligt haben, es dreimal anzuhören; die die Welt gezwungen haben, genealogische Forschungen anzustellen, und die Welt gezwungen haben, einen Berichterstatter auf die Hochzeit zu schicken – die Welt stellt die Forderung, daß sie glücklich sein sollen, sonst wehe ihnen!

Wenn sie aus der Schule kommt, müde von der Arbeit, verdrießlich über eine Demütigung, niedergeschlagen über mißlungene Bemühungen, und trifft eine Freundin auf der Straße, die ihre Hand ergreift und sagt, du siehst nicht glücklich aus, Elisabeth! Dann – wehe ihm!

Wenn er aus seinem Amtszimmer kommt mit Verzweiflung im Herzen, denn er ist bei einer Beförderung übergangen worden, und er trifft einen Freund, der findet, er sieht niedergeschlagen aus – dann wehe ihr!

Ihr Unglücklichen, wenn ihr nicht geruhet, glücklich zu sein!

Es ist ein Winterabend ein Jahr oder mehrere danach; sie sitzt an ihrem Schreibtisch im Zimmer und korrigiert Aufsatzhefte, und er sitzt an seinem Tisch in seinem Zimmer und summiert Vermögensaufnahmen. Und die Federn kritzeln und die Uhr tickt und die Teemaschine brennt. Und wenn er von den Papieren aufblickt, sieht er an ihrem freundlichen Gesicht, ob sie aufsehen will, und dann treffen sich ihre Augen, und sie nicken sich zu, als hätten sie sich lange nicht gesehen; und dann schreiben sie wieder.

Schließlich aber wird er müde.

»Wollen wir nicht ein Weilchen plaudern?« fragt er.

Und sie hat nichts dagegen, wenn der eben gefaßte Beschluß mit absoluter Majorität aufgehoben wird.

Und wovon sie sprechen?

Danach fragte der Spötter Borg auch einmal, als er erklärte, die Ehe sei eine naturwissenschaftliche Unmöglichkeit; als ein Axiom stellte er auf, der Augenblick müsse kommen, da man alles zusammen besprochen habe, alle Gedanken und Ansichten des andern wisse; dann aber müsse das absolute Schweigen eintreten!

Der Narr!

In den Gotischen Zimmern hat Strindberg 1904 das rote Zimmer fortgesetzt. Der Übersetzer.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Erstes Kapitel:
Stockholm aus der Vogelperspektive 3

Zweites Kapitel:
Unter Brüdern 21

Drittes Kapitel:
Die Künstlerkolonie 33

Viertes Kapitel:
Herren und Hunde 51

Fünftes Kapitel:
Beim Verleger 77

Sechstes Kapitel:
Das Rote Zimmer 91

Siebentes Kapitel:
Jesu Nachfolge 111

Achtes Kapitel:
Armes Vaterland! 121

Neuntes Kapitel:
Verschreibungen 137

Zehntes Kapitel:
Zeitungsgesellschaft Grauhäubchen 147

Elftes Kapitel:
Glückliche Menschen 161

Zwölftes Kapitel:
Seeversicherungsgesellschaft Triton 175

Dreizehntes Kapitel:
Schicksalsfügung 189

Vierzehntes Kapitel:
Absinth 203

Fünfzehntes Kapitel:
Theatergesellschaft Phönix 221

Sechzehntes Kapitel:
In den Weißen Bergen 237

Siebzehntes Kapitel:
Natura 255

Achtzehntes Kapitel:
Nihilismus 261

Neunzehntes Kapitel:
Vom Kirchhof zur Kneipe 275

Zwanzigstes Kapitel:
Auf dem Altar 293
Einundzwanzigstes Kapitel:
Eine Seele über Bord 301
Zweiundzwanzigstes Kapitel:
Schlimme Zeiten 311
Dreiundzwanzigstes Kapitel:
Audienzen 321
Vierundzwanzigstes Kapitel:
Über Schweden 331
Fünfundzwanzigstes Kapitel:
Schachmatt 355
Sechsundzwanzigstes Kapitel:
Briefwechsel 377
Siebenundzwanzigstes Kapitel:
Genesung 389
Achtundzwanzigstes Kapitel:
Von jenseits des Grabes 397
Neunundzwanzigstes Kapitel:
Revue 411
Dreißigstes Kapitel:
Epilog 425

Dieses Werk wurde für den Verlag Georg Müller in München
in der Roßberg'schen Buchdruckerei in Leipzig gedruckt.
Buchausstattung von Paul Renner.
Einbände von Th. Knaur, Leipzig.

INSTITUTE FOR CHRISTIAN STUDIES
DISCARD
TORONTO LIBRARY CANADA

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 05 23 03 016 9